

Anneliese Uppering



**Der
weite Weg
zur Erde**

Eine STAR TREK Forum Produktion

—
Anneliese Wipperling

Der weite Weg zur Erde

Roman

—
Textfassung und Layout: Anneliese Wipperling

Cover: Anneliese Wipperling

Eine STAR TREK FORUM Produktion März 2001

STAR TREK FORUM

Der Fanclub für alle Fans von

STAR TREK
STAR TREK - THE NEXT GENERATION
STAR TREK - DEEP SPACE NINE
STAR TREK - VOYAGER
OTHER GENRE

Kontakt:

Uschi Stockmann
Otto-Heinrichs-Straße 6
D-38442 Wolfsburg
Fax: 05362/63069
E-Mail: uschi@st-forum.de

Im Sinne der Erhaltung der deutschen Fanszene ist der Nachdruck ohne Genehmigung durch die Autoren und STAR TREK FORUM in der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der Schweiz untersagt.

Alle Rechte der in dieser Publikation enthaltenen Beiträge liegen beim jeweiligen Autor. Das STAR TREK FORUM ist von den Autoren zum Abdruck ermächtigt.

<p>Diese Publikation ist ein nichtkommerzielles Fanzine des STAR TREK FORUM. STAR TREK ist ein eingetragenes Warenzeichen der Paramount Pictures Corporation. Die Verwendung dieses Titels und damit verwandter Begriffe verfolgt nicht die Absicht einer Urheberrechtsverletzung.</p>

Anneliese Wipperling

Der weite Weg zur Erde

Brandenburg an der Havel, Dezember 2000

Unter fremdem Himmel

Meine kleine Studentenwohnung befindet sich in der romantischen Altstadt von Bilbao. Meine Eltern haben mir geholfen, sie zu finden und einzurichten. Mutter hätte es lieber gesehen, wenn ich in ihrer Nähe geblieben wäre und in Paris studiert hätte... aber ich wollte an einem Ort sein, wo man spanisch spricht... wo der Geist der alten Dichter noch lebendig ist. Ich liebe einfach den Klang dieser Sprache. Und nun habe ich einen Studienplatz im Baskenland nicht weit von der Grenze zum alten Frankreich gefunden: Literatur der Völker der Erde und menschliche Psychologie. Ich kann mit relativ geringem Energieaufwand meine Familie besuchen und trotzdem meinen eigenen Weg gehen. Ich bin die einzige Vulkanierin an dieser wenig bekannten Universität und war für Professoren und Studenten erst einmal eine kleine Sensation... und dann die maßlose Verwunderung der Menschen, als ich keinem der Klischees über mein Volk entsprach! Als sie mich das erste Mal lächeln sahen und ich sie in fließendem Spanisch ansprach...

„Es gibt noch ein anderes Vulkan... andere Bräuche und Wertvorstellungen. Ihr findet sie nicht in den Datenbanken der Föderation.“ erklärte ich vorsichtig.

„Du bist eine Dissidentin, T'Liza?“ fragte eine blonde Kommilitonin ganz hingerissen von soviel romantischem Mut.

„Nein“, antwortete ich ernst „für die meisten Vulkanier bin ich eine Wilde... so etwas wie eine Reservationsindianerin.“

„Heißt das, ihr jagt mit Pfeil und Bogen und röstet die Beute am Feuer? Sind deine Eltern etwa Jäger und Sammler?“ Ein hübscher junger Mann sah mich mit offensichtlichem Interesse an.

„Meine Mutter ist Sprachwissenschaftlerin und übersetzt klassische vulkanische Texte. Zur Zeit interessiert sie sich für verschiedene Sprachen der Erde. Paris wirkt auf sie sehr inspirierend. Mein Vater ist Professor Andal, man hat ihm einen Lehrstuhl für Philosophie und Ethik an der Sorbonne übertragen.“

„Das klingt überhaupt nicht wild...“, wunderte sich das blonde Mädchen.

„Mein Volk lebt in Zelten mitten in der Wüste... es hat seine alten Bräuche bewahrt... und es weigert sich, alle Gefühle zu verstoßen... Wenn Surak uns nicht beschützt hätte, würden wir längst heimatlos durchs All irren...“

Ich konnte nicht verhindern, daß meine Stimme ein wenig bitter klang und die Menschen wagten es nicht, nach weiteren Einzelheiten zu fragen.

Momentan beneide ich jedoch die Logikbürokraten Vulkans um ihre kalte Gelassenheit: Ich sitze in einem Sessel am Fenster und sehe auf die Straße. Es ist so fremd da draußen, daß das leise Flüstern in meinem Geist mich diesmal nicht trösten kann. Mein ganzer Körper brennt vor Sehnsucht nach Entrückung. Manchmal berühre ich mich selbst... und finde mein Tun seltsam und unbefriedigend... ich bin so einsam, so weit weg von allem, was mir wichtig ist...

Der Himmel draußen sieht blaß grau aus, dunkel graue, fast schwarze Wolken jagen vorüber. Wasserschauer prasseln in dicken Tropfen gegen die Fensterscheibe. Der große Baum im Vorgarten hatte bisher grüne Blätter. Jetzt werden sie leuchtend gelb. Optisch ist der Übergang vom Sommer zum Herbst faszinierend. Das Farbenspiel der Blätter ist makellos... das Leuchten des Gelbs bringt einen Hauch Feuer in diese kühl gefärbte Umgebung. Es erinnert mich schmerzlich an meine alte Heimat. An den Sand im Mittagslicht und an die Hitze des Himmels. Wenn ich die Blätter ansehe, kann ich mir alles ein wenig wärmer denken... Eigentlich ist es auf diesem Planeten immer zu kalt für mich, selbst im Sommer. Meinen menschlichen Freunden verdanke ich einige gute Tips, um mit diesem sogenannten gemäßigten Klima fertig zu werden. Zum Beispiel ziehe ich im Bett warme Socken an. Man kann auch heißen, aromatisch gewürzten Wein trinken, das wärmt und ist sehr schmackhaft. Allerdings habe ich ihn nur einmal probiert, mir war danach drei Tage lang übel. Schade, daß Vulkanier keinen Alkohol vertragen. Er spielt eine wichtige Rolle in der Kultur der Menschen. Es gibt berühmte Weine, Trinksprüche, Rituale, um Freundschaften zu vertiefen...

Die Menschen sind zumeist sehr freundlich zu mir. Sogar die Blumenverkäufer in meiner Straße beschenken mich von Zeit zu Zeit. Sie sind jedesmal begeistert, wenn ich an ihren Ständen stehenbleibe, die fremdartigen Gewächse auf ihren Tischen bestaune und auf Spanisch mit ihnen plaudere. Zur Einweihung meiner kleinen Wohnung brachten meine Freunde und Kommilitonen kleine Geschenke mit: Eine schmale Blumenvase aus Kristallglas, ein Videobild von einem weißen Strand am Meer, Vögel fliegen kreisend vorüber und die Wellen rollen gleichmäßig mit weißem Schaum gekrönt an Land. Es erinnert mich an ein Gedicht von García Lorca:

El mar
sonríe a los lejos.
Dientes de espuma,
labios de cielo¹

¹ Federico García Lorca: Libro de Poemas (1921)

Das Meer lächelt von ferne, Zähne aus Schaum, Lippen aus Himmel² es fasziniert mich immer wieder. Wasser ist zu Hause auf Vulkan sehr selten und kostbar. Um Wasser wurden grausame Kriege geführt. Es gibt wohl keine Gemeinheit und kein Verbrechen, das nicht genutzt wurde, um Herrschaft über die wenigen Quellen zu erlangen. Und hier kann man am Rand riesiger Ozeane stehen, die Wellen reichen bis zum Horizont und man kann einfach so hinein tauchen... Die schönsten Geschenke stehen jedoch in einem kleinen Regal über meinem Bett - echte Bücher aus Papier. Einige wurden repliziert aber manche sind vergilbte Originale aus dem 20. Jahrhundert. Irgendwann werde ich alle gelesen haben. Ich habe mir angewöhnt, in Gedanken die Autoren aufzulisten: Karl Marx, Romain Rolland, Stephen Hawking, Pablo Neruda, Heinrich Heine, Ovid, Leonard Nimoy ... Auf dem Nachttisch liegt wie immer mein Lieblingsbuch, eine alte spanische Ausgabe der Gedichte von García Lorca. Wenn mich Zweifel beschleichen, nehme ich das Büchlein zur Hand. Es stammt von einer besonders guten Freundin. Es war der Anfang des langen Weges zur Erde...

Erster Kontakt

Ich war damals erst neun Jahre alt, meine beiden Brüder Saro und Tilan drei Jahre. Plumok, mein Vater war Besitzer eines kleinen Forschungsschiffes und kam nur selten nach Hause. Meist waren wir mit unserer Mutter T'Pala und den Erziehern allein. Ich habe nie gehört, daß sich meine Mutter beklagt hätte, das wäre nicht angemessen gewesen... und so etwas wie Glück war für sie als konservativ erzogene Vulkanierin nicht relevant. Nur wer sehr genau hinsah merkte, daß sie sich manchmal Sorgen machte, dann war Vater in Schwierigkeiten. Wenn er nur wenige Lichtjahre weit weg war, konnte Mutter spüren, wie es ihm erging. Sie waren so eng verbunden, wie die meisten Ehepaare meines Heimatplaneten. Es wäre für beide schwer gewesen, allein zu leben. Ich glaubte damals, daß sie sich auf eine tief verborgene Art liebten.

Wenn Vater heimkam, gab es erst einmal Streß für uns alle. Mutter arbeitete nur noch in der Küche, um allerlei Leckerbissen zuzubereiten. Mit weniger hätte sich mein Vater nicht zufrieden gegeben.

„Es ist schon schlimm genug, daß ich mir auf meinem Raumschiff keinen Koch leisten kann. Zuhause esse ich jedenfalls keine Fertignahrung.“ pflegte er mit erhobener Stimme zu sagen, um seinen Ansprüchen einen Anschein von Logik zu geben.

Meine Brüder heulten nach kurzer Zeit, weil er ihnen verbot herumzutoben und Lärm zu machen. Dann beschimpfte er sie erst recht, weil sie so emotional und unzureichend waren. Mutter wagte es nicht, ihre Söhne zu verteidigen und schwieg zumeist mit steinerne Miene. In solchen Augenblicken dachte ich, daß ich niemals heiraten wollte... aber mein Vater hatte mit Sicherheit bereits jemand aus einem angesehenen Clan als Bindungspartner für mich vorgesehen...

Wenn mein Vater mit dem Rest der Familie fertig war, kam ich an die Reihe. Ich mußte vor allem Meditationsübungen vorführen, aber auch blitzschnelle Angriffe mit allerlei altertümlichen Waffen und geschickte Finten... Manchmal fragte ich mich, wozu das alles notwendig war... und dann die ewigen Fragen nach Einzelheiten der vulkanischen Geschichte, vor allem der des Hauses Sadam, dem unsere Familie angehörte. Merkwürdigerweise konnte er manchmal auch ganz nett sein, allerdings waren die Momente, wo ein wenig Zuneigung für uns sichtbar wurde, selten und nicht vorhersehbar. Ich wußte jedoch schon damals, daß es Väter gab, die noch viel unangenehmer waren als meiner. T'Rena, meine beste Freundin, erzählte oft von böartigen Bemerkungen und ausgeklügelten Strafen, die bei ihr zu Hause an der Tagesordnung waren. T'Renas Vater besuchte uns manchmal, aber nur, wenn mein Vater zu Hause war. Die beiden waren Cousins und außerdem eng befreundet. Er behandelte meine Mutter herablassend und meine Brüder und mich kalt und unfreundlich. Wir verzogen uns meist in den Garten oder zu Freunden, wenn er auftauchte... In solchen Momenten war ich Ah'Tha dankbar, daß mein Vater wenigstens manchmal umgänglich war... Erst als ich andere Männer näher kennenlernte, bemerkte ich das ganze Ausmaß seiner Engstirnigkeit und wie abweisend er auf unabhängiges Denken reagierte... er war das, was die Menschen einen echter Holzkopf nennen.

Ich verstand Mutter, wenn sie es nicht schätzte daß unser Vater ab und an in die Randzone flog. Das Band zu ihm riß dann ab und sie war mit sich ganz allein... außerdem konnte es da draußen sehr gefährlich werden.

Eines Tages wirkte meine Mutter besonders blaß und einsilbig. Als sie mir ein Glas Wasser reichte, berührte ich aus Versehen ihre Hand und da wußte auch ich, daß sich unser Vater in einer ausweglosen Situation befand. Sein Schiff trieb schwer beschädigt im All und der Sauerstoffvorrat reichte nur noch für einige Stunden. Mutter und ich waren uns einig, daß Saro und Tilan nicht beunruhigt werden sollten. Der Tagesablauf blieb unverändert: Ich ging wie immer zu meinem Lehrer und widmete mich dem Unterricht und meine Mutter arbeitete verbissen im Garten, am Abend saßen wir zusammen vor dem Haus. Über der Einfriedung war nur der klare Wüstenhimmel zu sehen. Die Zeit kam mir unendlich lange vor. Mutters Gesicht

² Übersetzung von Enrique Beck

war ohne jeden Ausdruck. Sie wollte nicht angesprochen oder berührt werden, das wußte ich. Nach meiner Rechnung mußte der Sauerstoffvorrat auf dem Schiff gerade jetzt zu Ende gehen. Auf einmal war alles anders. Auf eine subtile Art leuchteten Mutters Augen auf.

„T'Liza“, sagte sie, „dein Vater wird nicht sterben. Ich spüre, daß die Besatzung jetzt gerettet wird. Alle haben überlebt und werden wieder nach Hause kommen.“

Dann stand sie auf und ging ins Haus. Ich blieb noch eine Weile auf der steinernen Bank sitzen. Ich beneidete meine Mutter um die Verbindung zu Vater, um eine Nähe, die ich nicht verstand. Ich beneidete auch meine kleinen Brüder, die Mutter manchmal in den Arm nahm. Gerade jetzt wäre ich gern erst drei Jahre alt gewesen ...

Als ich endlich im Bett lag, konnte ich nicht einschlafen. Bilder von der Katastrophe und von der Besatzung, die wie tot am Boden lag, waren hinter meinen geschlossenen Augenlidern. Ich versuchte, mir das Schiff, der Retter vorzustellen. Es sah aus wie ein großer, weißer Vogel mit langen, spitzen Flügeln. Damals dachte ich, daß ich vielleicht wahnsinnig wäre, weil ich solche Bilder sah... Phantasien, die ich sorgsam geheim hielt... Nach vulkanischer Sitte war es auch nicht angemessen, wach und mit Herzklopfen im Bett zu liegen, aber zum Glück war ich in meinem Zimmer allein... Neun Jahre alt zu sein war schwierig. Die Zeit, wo man lachen und herumzappeln durfte, war bereits vorüber ... Die Erwachsenen guckten einen beim kleinsten Verstoß gegen die Regeln streng an. Aber heimlich kicherten meine Freundinnen und ich noch herum und jede von ihnen wäre wohl an meiner Stelle nicht gleichgültig geblieben. Ich war neugierig, was für ein Schiff das wohl gewesen war. Ob ich eines Tages die Retter meines Vaters kennen lernen würde?

Am nächsten Morgen kam eine offizielle Nachricht von Starfleet über Audio. Das Schiff war die U.S.S. Casablanca und es würde in etwa zwei Wochen Vulkan erreichen. Im Namen des Captains Corazón Inserra übermittelte uns der diensthabende Offizier die Nachricht. Corazón ... selbst Mutter wußte nicht, ob das ein Mann oder eine Frau war. Vater befand sich noch auf der Krankenstation, aber er war nicht mehr in Lebensgefahr. Ich hörte, wie Mutter den Captain und seine Brückencrew zu einem Besuch einlud. Der Diensthabende bedankte sich freundlich für die Einladung und sagte uns, daß ein Besuch vermutlich kein Problem wäre, weil die U.S.S. Casablanca das Raumdock Vulkans für einige Reparaturen nutzen würde. Ich versuchte, ein ausdrucksloses Gesicht zu machen und meine Begeisterung und Neugier zu verbergen.

Ich kann mich nicht mehr erinnern, wie ich die nächsten zwei Wochen verbracht habe. Es war wie ein Rausch, den niemand bemerken durfte. Ich hatte Angst, daß meine emotionale Reaktion Mutter veranlassen könnte, mich solange wegzuschicken, bis der Besuch wieder abgereist war. Erwachsene taten manchmal so etwas, wenn Kinder sich nicht angemessen verhielten. Wenn Mutter nicht hinsah, setzte ich mich an die Com-Anlage und versuchte, so viel wie möglich über unsere Gäste herauszubekommen. Die U.S.S. Casablanca hatte eine zum größten Teil aus Menschen bestehende Crew, ihr Heimatplanet hieß Erde und war gar nicht so weit weg. Ich sah Bilder von Städten, Wäldern und riesigen Wasserflächen. Es sah faszinierend aber auch sehr fremd aus. Die Menschen waren ungefähr so groß wie wir. Sie hatten komische runde Ohren und runde Augenbrauen. Ihre Haare waren manchmal gelb oder braun oder rot. Und die mit den gelben Haaren hatten oft blaue oder graue Augen. Dann stand da noch eine Menge über wissenschaftliche und technische Errungenschaften ... und Kunst. Was das war, wußte ich nicht. Ich beschloß, unsere Besucher danach zu fragen.

Als mein Vater und unsere Gäste vor unserem Haus materialisierten hielt ich einen Strauß Wildblumen in der Hand. Mit dem Captain ... Corazón Inserra war eine schlanke, rothaarige Frau mit schmalen, scharf geschnittenem Gesicht und leuchtend grünen Augen... kam der Bordarzt, ein Mann mittleren Alters mit tief-schwarzer Haut und krausem, blauschwarzem Haar. Ich drückte die Blumen wortlos dem Captain in die Hand. Ihre Mundwinkel hoben sich leicht und ihre Augen begannen zu leuchten. Solch eine Veränderung der Gesichtszüge waren oft bei Aufnahmen von Menschen zu sehen. Jetzt blinzelte sie und dabei hatte ich plötzlich das Gefühl, Corazón Inserra wäre auch neun Jahre alt und seit langem meine gute Freundin. Mit einemmal wurde mir klar, wie fremd diese Menschen waren. Erwachsene lächelten nicht einfach so und sie schnupperten auch nicht ungeniert an irgendwelchen Blumen herum und zwinkerten kleinen Kindern verschwörerisch zu. Ich fand den Captain so interessant, daß ich auf den Arzt nicht weiter achtete. Corazón, dachte ich...was für ein seltsamer Name. Ob der etwas bedeutete? Der Captain begrüßte Mutter freundlich und bewunderte die Zwillinge, die sie mit offenem Mund anstarrten.

„Was für süße kleine Jungs!“ sagte sie und dann holte sie aus einer Uniformtasche zwei silbern eingewickelte rechteckige Teile. „Laßt es euch schmecken“, sagte sie, „das ist echte Schokolade von der Erde, nicht so ein olles, fades, nachgemachtes Zeug“.

Süße Jungs? Mir war nicht klar, wieso der Captain wußte, wie die Zwillinge schmeckten und ich war mir nicht mehr so sicher, was ich von ihr halten sollte. Meine Eltern blieben jedoch ganz ruhig, also mußte alles in Ordnung sein. Ich hätte auch gern die Schokolade gekostet, aber sie war bereits vollständig in den Mündern der Zwillinge verschwunden, bis auf die Reste, die jetzt als Gesichtsbemalung dienten. Ich traute mich nicht, zu fragen, ob ich auch ein Stück haben könne. Ein wenig vernachlässigt fühlte ich mich schon in diesem Augenblick. Da schaute mich der Captain prüfend an. „Du bist schon ganz schön groß“, meinte sie, „ich

werde erst noch herausfinden müssen, worüber du dich am meisten freust.“

Das fand ich seltsam. Meine Eltern sagten nie so etwas und bei uns war es auch nicht üblich, den Kindern Geschenke mitzubringen. Der Captain wollte seine kostbare Zeit verschwenden, um herauszufinden, was mir gefiel! So viel Aufmerksamkeit von Erwachsenen war ich nicht gewöhnt und mir wurde richtig warm. Aus Angst, daß ich grün wurde floh ich erst mal in den Garten. Die beiden Menschen sahen mir interessiert hinterher. Die Gesichter meiner Eltern blieben völlig ausdruckslos. Das sah nach Schwierigkeiten aus. Nimm dich zusammen, beschwor ich mich. Die schicken dich zu Urgroßtante T'Lursa, wenn du nicht aufpaßt. Das wollte ich auf gar keinen Fall. T'Lursa war scharfäugig und schweigsam. Man konnte nichts vor ihr verbergen. Ich kam mir bei ihr immer vor, wie eine eklige Amöbe unter dem Mikroskop. Ich nahm auf dem Meditationsstein im Garten die korrekte Position ein und konzentrierte mich auf eine Abakusblüte in der Nähe. Sie war orangerot mit grünen Streifen. Meine Gedanken kreisten immer noch um Corazón Inserra. An Meditation war nicht zu denken ... aber zum Glück konnte das Vater, der leise den Garten betrat, nicht beurteilen. Die korrekte Haltung war wieder einmal die Rettung für mich. Niemand verlor ein Wort über mein Verhalten. T'Lursa blieb mir vorerst erspart.

Beim Abendessen blieb ich schweigsam und beobachtete unsere Gäste. Meine Mutter hatte köstliche Kuchen und Schila-Fruchtmus aus unserem Garten aufgetischt. Dazu gab es duftenden Monzatee und natürlich klares, kühles Wasser, soviel jeder wollte. Corazón Inserra und der schwarze Mensch kosteten alles und waren mit unseren Tischmanieren bestens vertraut. Mutter hätte wohl gern alle Einzelheiten sofort erfragt, aber das gehörte sich nicht. Erst mußten die Gäste satt sein. Die Zwillinge verteilten fröhlich das Mus auf dem Tisch. Sie faßten den Schiffsarzt an und, es war sehr peinlich..., Saroleckte neugierig an der dunkleren Oberseite seiner Hand. Die Farbe erinnerte ihn wahrscheinlich an Schokolade. Der gute Doktor versuchte, mit einfachen Worten zu erklären, warum die Menschen auf der Erde ganz unterschiedlich aussehen. Er sprach von Kälte und Hitze, Sonne und Schnee. Die Zwillinge machten riesigen Kulleraugen, als sie hörten, daß es auf der Erde weißes, festes Wasser gibt, Schnee, Frost, Eis, das in der Sonne glitzert wie Berge aus Kristall. Ich nutzte die gute Gelegenheit, daß alle mit meinen Brüdern beschäftigt waren und fragte den Captain nach der Bedeutung ihres Namens.

Sie sah mich aus ernsten grünen Augen an: „Weißt du, das ist ein alter spanischer Frauenname. Meine Vorfahren stammen aus Granada. Corazón heißt Herz. Du wirst dich wundern, warum wir einen Teil unseres Körpers zu einem Namen gemacht haben ... aber damals glaubten die Menschen, daß das Herz der Ursprung der Gefühle sei. Es stand für Mut ebenso wie für Zärtlichkeit ... und natürlich für die Liebe, die romantische Liebe zu einem Mann und die Liebe zu Jesus Christus.“

Ich konnte es nicht fassen. „Captain“, sagte ich unangemessen laut, „warum nur haben Ihre Eltern Sie so gehaßt?“

Es war totenstill am Tisch. Ich hatte gar nicht gemerkt, daß die Zwillinge längst nicht mehr der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit waren. Mutter schickte mich sofort auf mein Zimmer. Ich hörte noch, wie sie sich steif bei den Menschen für mein ungebührliches Verhalten entschuldigte. Dann fiel die Tür hinter mir zu und ich konnte die Worte nicht mehr verstehen. Ich legte mich aufs Bett und starrte die Zimmerdecke an. Mittlerweile kannte ich jede Unebenheit und jeden Fleck daran. Manchmal waren Insekten, die man beobachten konnte, eine willkommene Abwechslung. Gut, ich hätte die fremde Frau nicht etwas so Intimes fragen dürfen. Nicht einmal die Augenbraue hätte ich bewegen dürfen. Eine Frau mit einem so schrecklichen Schicksal hatte es geschafft, Captain eines Raumschiffes zu werden. Wenn das möglich war, dann war alles möglich! Allerdings war Frau Inserra möglicherweise gar nicht böse auf mich. Ihre Augen waren zuerst ganz weit geworden und hatten dann deutlich gefunkelt. Das konnte ich beim besten Willen nicht deuten. Jedenfalls waren die Menschen nicht sofort abgereist. Ich hörte die tiefe Stimme des Doktors und das fröhliche Kichern der Zwillinge.

Später stellte ich mir vor, die Flecken an der Decke wären kosmische Nebel und ich würde mit einem weißen Vogel hindurch fliegen. Captain Inserra stand neben mir und blickte finster auf einen großen rötlichen Stern. Wir würden auf dem dritten Planeten landen und gefährlichen pelzigen Ungeheuern begegnen.... Und ich würde den Captain aus großer Gefahr retten. Ich war gerade damit beschäftigt, diese fürchterliche Gefahr zu erfinden, als die Tür zu meinem Zimmer sich leise öffnete. Der Captain stand leibhaftig vor mir und ich stotterte schnell eine Entschuldigung.

Frau Inserra lächelte freundlich: „T'Liza“, sagte sie „du hast mich nicht beleidigt. Ich bin selbst schuld an unserem Mißverständnis. Ich habe wieder einmal nicht daran gedacht, daß Vulkanier ganz anders sind als Menschen. Das passiert mir leider öfter. Weißt du, viele Gefühle sind für Menschen etwas sehr schönes. Es ist bei uns nicht unanständig, sie zu zeigen und sich zu ihnen zu bekennen. Selbst destruktive Gefühle wie Zorn und Haß haben ihren Platz, wenn dafür ein triftiger Grund vorhanden ist... Und natürlich haben mich meine Eltern sehr geliebt ... und sie wollten das mit einem besonders schönen und bedeutsamen Namen ausdrücken.“

Ich fürchte, daß mein Gesichtsausdruck jetzt große Ähnlichkeit mit dem meiner kleinen Brüder hatte. „Aber meine Eltern und die Lehrer sagen, daß Gefühle schändlich sind. Logik und Gefühle vertragen sich nicht miteinander. Sie sagen, es sei unzivilisiert, seinen Gefühlen zu folgen.“

Der Captain hob wieder die Mundwinkel: „Weißt du, uns Menschen kommen die Ansichten deines Volkes manchmal sehr seltsam vor. Wir schätzen und bewundern euch, aber es fällt uns schwer, euch zu begreifen.“

Ich finde es ein wenig hochmütig, das eigene Verhalten zu Maßstab für alle Spezies zu machen. Zumindest sollte man den Kindern die Möglichkeit geben, sich eine eigene Meinung zu bilden.“

Sie nahm meine Hand. Die Berührung war ein Schock für mich. Eine unbekannte Wärme strömte auf mich über: „T'Liza, du darfst mich Corazón nennen, wie meine Freunde. Und hier habe ich ein Geschenk für dich, das dir helfen wird, die Menschen besser zu verstehen. Zeig es niemandem! Nicht deinen Eltern, nicht deinen Freundinnen und nicht deinen Lehrern. Ich möchte, daß du dieses Buch liest. Es ist von meinem Lieblingsdichter. Was ein Dichter ist, wirst du lernen, wenn du dich mit der Kultur anderer Völker beschäftigst. Du wirst das Buch nicht sofort lesen können. Es ist in der alten Sprache meiner Heimat geschrieben. Gedichte kann man nicht übersetzen. Sie verlieren dann ihren Glanz. Du mußt also erst Spanisch lernen. Und achte bitte auf das Buch. Es ist sehr alt und aus Papier. Es darf nicht naß werden und du mußt es vor Feuer und Insekten schützen. Wenn du Hilfe brauchst, wende dich an die Botschaft der Erde in der Hauptstadt. Man wird dir dort das nötige Unterrichtsmaterial geben und Nachrichten an mich weiterleiten. Ich werde immer für dich dasein.“ So lautlos, wie sie gekommen war, ging sie wieder.

Ich wartete, bis es im Hause ganz still war. Dann legte ich das Buch in einen Metallkasten und vergrub es im Garten direkt neben dem Meditationsstein. Ich strich die Erde glatt und streute sorgfältig kleine Kieselsteine auf die Stelle. Hier neben dem heiligen Stein würde niemand graben und mein Schatz konnte in Sicherheit darauf warten, daß ich ihn lesen konnte. Die Sterne standen klar und deutlich am Himmel. Sie sahen aus, als könnte man sie anfassen. Morgen würde es Ärger vermutlich geben.

Der Morgen danach

Bei Sonnenaufgang wachte ich auf. Ich liebte schon als Kind die Kühle des Morgens, die klare Luft und das zarte Gelb des Himmels. Nur am Morgen gab es diese Frische und den Eindruck, daß die ganze Welt neugeboren sei. Ich schlich mich hinaus in den Garten und setzte mich auf den Meditationsstein. Der Nachtwind hatte die Stelle, wo mein Kästchen mit dem Buch vergraben war, vollends unkenntlich gemacht. Ich stellte mir vor, wie die Worte in der geheimnisvollen Sprache in der Finsternis leuchteten. Corazón hatte gesagt, die Buchstaben würden glänzen. Ich hatte mir nicht die Zeit genommen, ihr Geschenk bei Licht anzusehen. Genaugenommen wußte ich überhaupt nicht, wie es aussah. So konnte ich mir Goldglanz und Purpur vorstellen: Das geheimnisvolle Funkeln eines kostbaren alten Schatzes. Ich hörte leise Schritte hinter mir. Vater setzte sich stumm neben mich. Gemeinsam sahen wir zu, wie der Himmel zu glühen begann. Ganz oben zog ein durchscheinender Windgleiter seine Bahn. Schön wäre es, da oben zu leben, zu schlafen, zu essen...

„Unsere Gäste sind gestern abend abgereist“, sagte Vater, „die Casablanca hat das Raumdock verlassen und einen neuen Auftrag angenommen. Captain Inserra läßt dich grüßen und schickt dir dieses Andenken.“ In Vaters Hand lag eine Kette aus braun und gelb schillernden Steinen. „Es sind Tigeraugen von der Erde. Sie sollen angeblich Mut und Stärke verleihen. Ich hoffe, du glaubst diesen Unsinn nicht. Ich verstehe sowieso nicht, weshalb dir Captain Inserra ein Geschenk macht, nachdem du in so unziemlicher Weise ihre Privatsphäre verletzt hast. Die Menschen sind sehr unlogisch. Es ist ein erstaunlich, daß sie überhaupt brauchbare Raumschiffe bauen können.“

Ich fand vor allem die letzte Bemerkung ungerecht. Eigentlich stand es mir nicht zu, mit meinem Vater zu streiten. Dazu hätte ich mindestens fünfzig Jahre alt sein müssen. Trotzdem sagte ich schüchtern: „Aber das Schiff, das dich gerettet hat...“

Vater wartete nicht, bis ich meinen Satz beendet hatte. Er stand auf und wandte sich wieder dem Haus zu. Auf der Schwelle drehte er sich um: „Ich habe Urgroßtante T'Lursa zu einem Besuch eingeladen. Sie wird in der nächsten Zeit deine Meditationsübungen beaufsichtigen. Meiner Meinung nach sind deine Fähigkeiten völlig unzureichend.“

Ich blieb still sitzen und versuchte, gar nichts zu denken und zu fühlen. Die Abakusblüte war inzwischen vertrocknet. Es würde einige Wochen dauern, bis eine neue aufblühte. Ich konzentrierte mich auf die Kieselsteine des Weges bis ich merkte, daß mein Blick auf meinem vergrabenen Schatz ruhte. Corazón hatte mir ein zweites Geschenk gegeben, eins das ich offen tragen konnte und das trotzdem eine geheime Bedeutung hatte. Mut und Kraft würde ich in der nächsten Zeit vielleicht brauchen. Meine Urgroßtante T'Lursa war das letzte Mal bei der Geburt der Zwillinge zu Besuch gekommen. Sie war schon hundertneunzig Jahre alt und sah auch so aus. Ihre Augen waren irgendwie undurchsichtig und glänzten manchmal metallisch. Zuweilen sahen sie auch wie harte, schwarze Feuersteine aus. Sie bewegten sich selten und wenn ihr schwerer Blick auf mir ruhte verknöteten sich mir vor Unbehagen die Därme. Wahrscheinlich hatte sie schon vor langer Zeit die letzte Grenze überschritten und mein Vater hielt sie für eine ehrwürdige Verkörperung des Kohlinar. Auf mich wirkte sie immer, als sei sie schon lange tot. Sie verlor niemals die Kontrolle, drückte sich immer gemessen und makellos logisch aus. Aber sie hatte dabei keinerlei Taktgefühl. Wenn sie mit lauter Stimme ihre unangenehmen Wahrheiten verkündete, war meist jemand anderes dabei, der sie auf keinen Fall hören sollte. Nein, ich liebte T'Lursa nicht und ich bezweifelte sehr, daß es die anderen Kinder unseres Hauses

taten. Ich dachte damals, daß so unfertige Wesen wie wir für sie einfach irrelevant waren. Schon bald sollte ich merken, wie sehr ich mich irrte...

Das Frühstück verlief wie immer. Die Zwillinge verwandelten den grün gedeckten Tisch in ein Chaos und sie nervten Mutter indem sie beharrlich „Lokolade“ verlangten. Vater stapelte irgendwelche Datenblöcke hin und her. Ich bezweifelte, daß er sich ernsthaft mit ihrem Inhalt befaßte. Er vermied es, mich anzusehen.

In Gedanken stritt ich mit ihm: „Ich finde es sehr hochmütig, daß du das eigene Verhalten zum Maßstab für alle anderen machst. Corazón hat euch mit ihrem Schiff gerettet und du hältst sie für minderwertig und unlogisch. Du weißt nicht mal, was Kunst ist und du bist schuld daran, daß ich es auch nicht weiß. Außerdem habt ihr T'Lursa gerufen. Sie soll dafür sorgen, daß ich Corazón vergesse. Ihr vertraut mir nicht mehr. Ihr denkt, ich betrüge beim Meditieren und nehme die Traditionen nicht ernst. Ihr wollt euch nicht einmal mit mir richtig unterhalten.“ Eine ganze Weile beschimpfte ich meinen Vater in Gedanken, bis mir bewußt wurde, wie ungehörig das war. Um das Cthia, was nach Surak wesentlich mehr ist, als Objektivität, zu ehren, mußte ich die Situation auch aus ihrer Sicht betrachten: Ein verträumtes Kind, das nicht erwachsen werden wollte und das tatsächlich beim Meditieren betrog. Im nächsten Jahr stand das Kahs-wan, die Überlebensprüfung an, der sich alle vulkanischen Kinder im Alter von zehn Jahren unterziehen müssen. Meine Eltern hegten sicher große Zweifel, ob ich bereit dafür war. Zurückgestellt zu werden war eine große Schande für das Kind, die Familie und den ganzen Clan...

Ich mußte an eine alte Geschichte denken: Siras der Tölpel geht zum Kahs-wan hinaus in die Wüste. Und weil er seinen Lehrern nicht richtig zugehört, unterwegs geträumt und sich den Weg nicht genau gemerkt hat verirrt er sich. Die Sonne steigt höher und höher, es wird sehr heiß und der Tölpel hat Durst. Er schleppt sich immer weiter, in der Hoffnung, zufällig einen Weg nach Hause zu finden. Er sieht nur noch rote und blaue Kreise und seine Beine werden schwach. Seine Gedanken kreisen um Wasser und Essen, Wasser und Essen. Es ist keine Logik mehr in ihnen. Da trifft er einen gelben Saronkäfer, und einen zwanzig Meter langen jungen A'Kweth aus der Tiefe. Der Käfer zeigt ihm eine Stelle, wo er nach Wasser graben kann und rettet ihn so vor dem Verdursten. Der A'Kweth sendet Signale aus, um Hilfe herbeizuholen. Ein Luftgleiter bringt die Nachricht in sein Dorf und Siras wird gerettet. Man müßte annehmen, daß er seinen Helfern dankbar war, und sie ein Leben lang in Ehren gehalten und unterstützt hat. Leider hat er das nicht getan. Tölpelhaft, wie er nun einmal war, hat er, als seine Retter nahten, den Käfer bei einem Freudentanz aus Versehen zertreten. Den Aufenthaltsort des A'Kweth hat er seinen Freunden verraten. Sie belästigten ihn mit ihrer Torheit und warfen mit Steinen nach ihm, bis er gekränkt in der Tiefe des Sandozeans verschwand. Der Luftgleiter flog davon und weil er so durchsichtig ist, hat ihn niemand mehr gesehen. Aber er hat allen Lebewesen erzählt, was geschehen ist. Seitdem sprechen die A'Kweth nicht mehr mit uns und die Käfer fressen aus Rache unser Gemüse. Kein Luftgleiter hat seitdem mehr den Boden berührt oder mit einem von uns geredet. Sie sprechen aber noch mit den A'Kweth in der Einsamkeit. Klar ist nur Eines: Wer sich jetzt ohne Hilfsmittel in der Wüste verirrt, muß verdursten...

Diese Geschichte versucht, alle Verfehlungen auf einmal anzuprangern: Du sollst immer auf deine Lehrer hören, du sollst auf deinen Weg achten, du sollst keine Freudentänze aufführen, du sollst nicht unüberlegt Informationen weitergeben...

Mich hat immer berührt, was wir alles verloren haben, weil der dumme Siras fremde Wesen nicht ausreichend respektiert hat. Wie schön wäre es, Käfer und Luftgleiter als Freunde zu haben. Vielleicht würden sogar die Blumen mit uns reden. Und erst die A'Kweth ! Surak war der letzte, der einen getroffen und mit ihm geredet hat. Man sagt, sie wären sehr mächtig und weise, sie hätten uns die Sprache geschenkt und den Weg durch die Wüste gezeigt. Siras hat sicher nach Surak gelebt und alles für immer verdorben. Ich haßte Siras und wünschte, er wäre verdurstet.

Mit der Dankbarkeit ist das so eine Sache. Sicher, ich verdankte Vater mein Leben, aber Vaters Leben verdankte ich jetzt Corazón Inserra. Mein Vater hätte verstehen müssen, daß ich mich ihr verbunden fühlte... Außerdem verlangt das UMUK-Prinzip, das Fremdartige zu tolerieren und uns daran zu freuen. UMUK bedeutet unendliche Mannigfaltigkeit in unendlicher Kombination... Schon als ich die ersten Buchstaben lernte, hat mein Lehrer darüber gesprochen. Surak und seine Prinzipien sind uns heilig. Konnte es sein, daß mein Vater sie falsch interpretiert hatte? Er hatte soviel mehr Erfahrung als ich, aber ich fand keine Fehler in meiner Logik. Corazón kam mir inzwischen so wichtig vor wie meine Eltern.

Im Laufe des Vormittags besorgte ich mir aus dem öffentlichen Datennetz einen Sprachführer für Reisen zur Erde. Leider half er mir nicht viel weiter, denn er enthielt nur sehr einfache Worte und Redewendungen in Föderationsstandard und Englisch. Im Informationsteil suchte ich den Hinweis auf andere Sprachen und konnte nicht aufhören zu staunen. Da gab es hunderte, vielleicht sogar tausend verschiedener Sprachen und alle wurden noch benutzt! Das war wirklich unlogisch. Auf Vulkan gab es schon immer nur eine Sprache.... oder war es vielleicht früher bei uns ebenso wie auf der Erde? Aber warum hatten die Menschen nicht diese Schwierigkeiten längst beseitigt? Ich verstand es einfach nicht, bis ich mich an Corazóns Worte erinnerte: Die Worte der Dichter verlieren ihren Glanz, wenn man sie übersetzt.... Die Menschen hatten die Vielfalt ihrer Sprachen wie einen Schatz gehütet ... um des Glanzes der Worte willen! Wie wichtig mußte den Menschen ihre Kunst sein, wenn sie es dafür auf sich nahmen, tausend verschiedene Sprachen zu lernen und zu sprechen.

Der Rest des Tages verlief ohne Störungen. Vater war zum Raumhafen beamt um sich kleine Forschungsschiffe anzusehen, die nicht zu teuer und möglicherweise für seine Arbeit geeignet waren. Die Zwillinge befanden sich in der Obhut ihrer Kinderfrau. Mutter war zur Bibliothek in der Hauptstadt beamt, um sich in Ruhe ihren linguistischen Studien zu widmen und das konnte erfahrungsgemäß Stunden dauern. Sie arbeitete, wann immer es möglich war, an einem Auftrag der Akademie zur Übersetzung klassischer Texte in modernes Vulkanisch. Ich grub meine Kiste aus und öffnete das Buch. Die Buchstaben waren die gleichen, wie beim Föderationsstandard, aber sie ergaben für mich keinerlei Sinn. Ich las halblaut:

Colmena

¡Vivimos en celdas
de cristal,
en colmena de aire!
Nos besamos a través
de cristal.
¡Maravillosa cárcel,
cuya puerta
es la luna!³

Und da begriff ich, was Corazón gemeint hatte. Die Worte glänzten wirklich, als wären sie aus poliertem Silber. Auch ohne den Inhalt zu verstehen, konnte man sie wie Musik genießen. Ein Dichter erfand also Worte, die besonders gut klangen. Aber sicher steckte noch mehr dahinter. Wie kam ich nun am schnellsten und unauffälligsten an ein Spanisch-Lehrbuch? Ich vergewisserte mich, daß ich noch immer allein im Haus war. Dann aktivierte ich den Video-Wächter über dem Eingang und programmierte zusätzlich ein Warnsignal. Ich aktivierte das Terminal, genau wie ich es bei meinen Eltern so oft gesehen hatte und verlangte die terranische Botschaft. Eine junge Terranerin mit langen, sorgfältig frisierten, gelben Haaren erschien auf dem Bildschirm. Ihr Gesicht war unbewegt, aber ich wäre nie auf die Idee gekommen, daß sie eine von uns wäre. Irgendwie wirkte ihre Ruhe künstlich und auch das Gesicht sah merkwürdig bunt aus. Die Menschen verblüfften mich doch immer wieder! Die Frau trug eindeutig Gesichtsbemalung. Ihre Haut bedeckte eine dicke rosige Schicht, die Augen waren blau umrandet und der Mund leuchtete unnatürlich rot. Vielleicht hatte sie Angst, daß die Farbe abblätterte, wenn sie die Gesichtsmuskeln bewegte. Auf jeden Fall war sie nicht so jung, wie es auf den ersten Blick aussah. Wir starteten uns einen Moment auf den Bildschirmen an.

„Was kann ich für dich tun?“ fragte sie mich nach einer Weile ganz geschäftsmäßig.

„Ich möchte Spanisch lernen. Können Sie mir dabei helfen?“

Sie reagierte abweisend: „Tut mir leid, aber das gehört nicht zu meinen Aufgaben.“

Meine Mimik war wohl in dem Moment nicht so beherrscht, wie es sich gehört hätte. Plötzlich wurde ihr Blick weicher. „Ich werde dich mit dem Botschafter verbinden, der wird dir bestimmt gern helfen.“

Einen Moment wurde der Bildschirm dunkel. Dann erschien das Gesicht eines Mannes mittleren Alters. Erstaunt dachte ich: Das kann doch nicht sein! Der terranische Botschafter ist ein Vulkanier? Nein, das ist vielleicht sein vulkanischer Hausmeister. Es stimmte alles: Glattes blauschwarzes Haar, dunkle olivbraune Haut und ein scharf gemeißeltes Gesicht. Ruhe und Weisheit lag in seinen tiefschwarzen Augen. Als er mich sah veränderte sich sein Gesichtsausdruck. Die Augen wurden ein wenig größer und sein Mund öffnete sich leicht. Es war offensichtlich doch ein Mensch und kein vulkanischer Angestellter, der sich zufällig im Büro des Botschafters befand. Außerdem waren die Brauen zwar hoch geschwungen, aber immer noch rund und der Mund war auch nicht grünlich wie bei uns.

„Ich heiße Ernesto Corvalán. Frau Orvin hat mir gesagt, daß du Spanisch lernen möchtest. Wie kommst du auf diesen Gedanken und wie ernst ist es dir damit?“

Was sollte ich jetzt antworten? Irgendwie wußte ich, daß ich dem fremden Menschen vertrauen konnte. Ich erzählte ihm alles von Anfang an...

Herr Corvalán schwieg eine Weile. Er schien nachzudenken. Dann sah er mich an und seine Mundwinkel hoben sich ein wenig: „Das sieht meiner alten Freundin ähnlich.... gut, ich stelle dir Lehrmaterial zusammen. Bis morgen werde ich es schaffen. Corazón hat recht. Es muß nicht jeder gleich wissen, womit du dich beschäftigst. Nicht alle Leute hier auf Vulkan halten die Kulturen anderer Völker für wertvoll. Ich deponiere die Unterlagen für dich im Netz. Sag mir bitte eine Zeichenkombination, mit der ich sie für dich verschlüsseln soll.“

Ich überlegte nicht lange: „Nehmen Sie 'colmena de aire'.“

Ernesto Corvalán strahlte, als hätte er ein besonders schönes Geschenk erhalten: „Du kannst schon Worte meiner Heimatsprache? Das ist ja ganz toll.“

„Ihre Heimatsprache?“ fragte ich. „Sie sind also auch aus Granada?“

³ Federico García Lorca: Suites (1922)

„Nein, ich bin Mexikaner“, sagte der Mann. „Spanisch wird in vielen Ländern der Erde gesprochen. Du hast eine ganz besondere Sprache gewählt ... obwohl, jedes Volk hält wohl seine eigene Sprache für die schönste...“

Seine Begeisterung beschämte mich: „Ich habe die Worte in dem Buch von Frau Inserra gefunden. Ich weiß nicht, was sie bedeuten. Ich fand nur, daß sie sehr schön klingen.“

„Da hast du wirklich recht. García Lorca wußte wie kein anderer, wie man Wörter zum Klingen bringt. Ich werde dir nicht verraten, was das heißt. Die Entdeckungsreise soll ja spannend für dich sein. Melde dich bei mir, wenn du die ersten Erfolge erzielt hast.“

Er gab mir noch seinen persönlichen Rufcode, damit ich den „alten Vorzimmerdrachen“ nicht jedesmal belästigen mußte. Ich hatte gar nicht gewußt, daß die Frau mit den gelben Haaren ein Drache war ... Offenbar ein gefährliches Wesen, was es eventuell nur auf der Erde gab. Noch etwas, was ich recherchieren mußte. Und warum gab man einem nicht menschlichen Wesen einen Posten in der Botschaft? Es wurde immer geheimnisvoller...

Zellen aus Kristall

Zundert Tage, nachdem ich ein Lernprogramm und ein Wörterbuch mit 100 000 Wörtern erhalten hatte saß ich wieder auf dem Meditationsstein im Garten. Der Himmel sah fast weiß aus und die Sonne dörnte den Boden. Mein Leben bestand zu der Zeit nur noch aus Heimlichkeiten. Mein Datenpad trug ich ständig in einer flachen Tasche unter der Kleidung. Zusätzlich sicherte ich es mit einem Paßwort. Jede freie Minute nutzte ich zum Lernen. Dabei durften die normalen Pflichten und Übungen auf keinen Fall vernachlässigt werden. Urgroßtante T'Lursa lag mit einem Herzleiden im Krankenhaus der Hauptstadt. Ich blieb also vorerst von ihrem Besuch verschont. Im Hause war es still. Lange hatte ich auf so einen günstigen Tag gewartet. Nachdem ich mich noch einmal gründlich umgesehen hatte, grub ich schnell das Kästchen mit dem Buch aus, strich die Erde wieder glatt und ging mit meinem Schatz in mein Zimmer. Das Buch war unbeschädigt und trocken. Niemand hatte sich daran zu schaffen gemacht. Es dauerte einige Zeit, bis ich sämtliche Seiten in mein Datenpad übertragen hatte. Dann machte ich mich ans Übersetzen... Natürlich fing ich mit jenem Gedicht an, welches mein Codewort enthielt:

Bienenkorb

Wir leben in Zellen
aus Kristall
in einem Bienenkorb aus Luft!
Wir küssen uns
durch Kristall.

Wunderbares Gefängnis,
dessen Türe
der Mond ist!⁴

Es hörte sich trockener und glanzloser an, als ich erwartet hatte. Nur in spanischer Sprache bildeten die Worte eine Melodie. Aber auch der Inhalt war unlogisch, geradezu wirr. Ich verstand überhaupt nichts. Zum einen gab es Wörter, die ich nicht kannte... Küssen zum Beispiel und Bienenkorb. Was ein Mond war, wußte ich theoretisch ... aber wieso konnte ein Begleiter eines Planeten eine Tür sein? T'Khut war bestimmt keine Tür. Niemand auf Vulkan wäre auf so eine dumme Idee gekommen. Ein Mond als Tür, das war völlig unlogisch. Einen ganz kleinen Moment dachte ich, mein Vater hätte recht mit seiner Beurteilung der Menschen ... aber Corazón und Ernesto Corvalán liebten diesen Text... Trotzdem: ich stellte mir die beiden versuchsweise vor, wie sie in kleinen, gläsernen Schachteln saßen, so klein, daß sie gerade hineinpaßten. Ihre Kleidung war ganz faltig von der Enge und sie schauten mit großen, runden Augen durch die dicken, durchsichtigen Wände. Und nun fiel mir wieder ein: Menschen küßten sich, indem sie die Lippen fest aufeinander preßten. Ich stellte mich vor meinen Spiegel und preßte die Lippen gegen mein Wasserglas. Sie sahen seltsam breit gelaufen und formlos aus. Nein, ich konnte mir die beiden so nicht vorstellen...Ach, das ganze war völlig hoffnungslos! Enttäuscht packte ich das Datenpad weg.

In der Nacht danach hatte ich einen merkwürdigen Traum:

Es war dunkel. Ich stand auf einer völlig flachen Ebene aus feinem schwarzem Sand. T'Khut stand tief am Himmel, berührte den Horizont. Plötzlich hatte ich den Eindruck, als verwandle sich der runde Himmels-

⁴ Übersetzung von Enrique Beck

körper in eine tief ausgehöhlte Schale. Ich ging einfach hinein und tastete die glatte Wölbung mit den Fingerspitzen ab. Nach langem Suchen fand ich endlich ein kleines Loch. Ich konnte gerade den Zeigefinger hineinstecken. Eine schier endlose Zeit rieb und riß ich an den Rändern des Loches. Wenn das die einzige Tür war, wie sollte ich da jemals hindurch kommen? Ich dachte an Ah'Tha, den Einen, fühlte, wie ich es gelernt hatte, seine gestaltlose Gegenwart. Ich wußte, daß Er für Bitten unzugänglich war. Ich überlegte, wie Er sich in einem solchen Moment wohl verhalten hätte. Wäre er umgekehrt? Auf einmal verwandelte sich mein Körper in schwarzen Rauch. Er wehte leicht durch die kleine Öffnung. Auf der anderen Seite war es gleißend hell. Funkelnde Ebenen kreuzten sich. Eigentlich waren es keine abgeschlossenen Zellen, aber das ganze war so verwinkelt, daß es den Anschein hatte. Ich fand einen stillen Platz und sah mich um. Fast jeder Winkel beherbergte ein Lebewesen. Die anderen Gestalten waren im weißen Licht kaum zu erkennen. Die wenigsten waren humanoid. In einigen Zellen lagen funkelnde bunte Kristalle. Ich wußte irgendwoher, daß das auch Lebensformen waren. Sie alle saßen im wunderbaren Gefängnis. Sie konnten nur hinein oder hinaus, wenn Ah'Tha ihnen half. Und jetzt saß ich zwischen ihnen und überlegte, was ich wohl verbrochen hatte und wie lang meine Strafe sein würde... Ein grauhäutiges, echsenhaftes Wesen in der Nachbarzelle rollte die Augen und lachte blechern: „Hier sitzen die Träumer und Dichter. Sie sind alle zu lebenslänglicher Haft verurteilt. Willkommen im Klub!“

Ich wachte auf und mein Gesicht war tränennaß. Voller Scham wusch ich mich. Gut, daß mich niemand so gesehen hatte! Andererseits: Wenn das ein Wahrtraum war, dann hatte ich eine besondere, auch in meinem Volk seltene Begabung. Aber, was sagte mir der Traum? Daß ich irgendwann eingesperrt werden würde? Fürs Träumen ...

Am nächsten Morgen sagte ich meiner Mutter, daß ich ein Stück in die Wüste hinausgehen wollte, um mich auf mein Kabs-wan vorzubereiten. Sie nickte nur zufrieden und packte in eine Umhängetasche zwei rituelle Kuchen und eine kleine Flasche Wasser. So war es üblich, solange die Kinder noch nicht zehn Jahre alt waren. Mit dem Gleiter brachte sie mich zum Rand der Ortschaft, wanderte Hand in Hand mit mir hinaus in den Sand. Ich genoß den seltenen Augenblick der Nähe und fühlte eine ungewohnte Wärme von ihren Fingerspitzen in meinen Körper strömen. In Gedanken wiederholte ich immer wieder die alten rituellen Formeln. So konnte ich zwar Mutters Gedanken nicht verstehen, aber sie konnte ebenfalls nicht in mir lesen.

Nach etwa drei Stunden steckte sie einen zwei Meter hohen Metallstab mit einem funkelnden Stein an der Spitze in den Sand. „Ich werde in sechs Stunden wieder hier sein“, sagte sie, drehte sich um und ging zurück zum Gleiter. Es kam mir so vor, als wäre ihre Haltung ein wenig stolzer als sonst.

Nun war ich allein mit mir, dem Sand, dem Wind und dem morgendlichen Himmel. Es war noch kühl, aber so würde es nicht bleiben...Ich ging soweit hinaus, bis der Stab nicht mehr zu sehen war und setzte mich still in den Sand. Der Himmel war hell gelb. Ich ließ die Sandkörner durch meine Finger rinnen und dachte zunächst an gar nichts. Dann fiel mir mein Traum wieder ein. Ich war also verdammt, anders zu sein. Der graue Mann, den ich mit Hilfe einer Datenbank als Cardassianer identifizierte, hatte mir deutlich gemacht, daß es kein Entrinnen gab. Die Eltern, T'Lursa, die Lehrer ... niemand der mich wirklich kannte, konnte mit mir zufrieden sein ... Ich sah die anderen, konnte sie anfassen, aber ich mußte immer darauf achten, daß eine unsichtbare Barriere mich schützte. Eine Zelle aus Kristall - auf einmal war das gar nicht mehr seltsam.

Dann dachte ich über den Bienenstock nach. Bienen, hatte ich nachgelesen, waren staatenbildende Insekten der Erde, die sich vom Nektar der Blüten ernährten. Die Menschen züchteten seit alters her Bienen, um den süßen Honig von ihnen zu ernten. Bienenstöcke waren künstliche Wohnungen für diese Bienen... also ein Gefängnis für viele, einander ähnliche Träumer? Oder träumte jede Biene ihren eigenen Traum und sah nur äußerlich den anderen ähnlich? Waren die Menschen alle Träumer, waren alle Bienen Dichter? Oder waren die Menschen nur so in sich eingeschlossen, weil sie keine telepathische Begabung besaßen? Oder war jedes Individuum einsam.... Vielleicht waren es ja auch meine Eltern und Corazon, wenn sie auf der Brücke ihres Schiffes stand ...Mir kamen die Worte in den Sinn:

Der Luftgleiter
kristallklar
über
der Ebene
T'Khut
dunkelrot
hinter
der Ebene
ich
klein
und leicht
auf
der Ebene
nur die A'Kweth

kennen die Tiefe ...

Mein erstes Gedicht. Ich war so glücklich, wie noch niemals in meinem Leben. Zwar leuchteten die Worte nicht so schön, wie bei García Lorca, aber es klang trotzdem ziemlich gut. Es war wie ein Befreiungsschlag, diese Zeilen zu denken. Oh, ich würde T'Khut immer wieder als Tür benutzen und mich freiwillig in jenes durchsichtige Gefängnis mit den seltsamen Insassen setzen. Mit den roten Kristallen würde ich am liebsten reden. Ich aß einen Kuchen und trank einen kleinen Schluck Wasser. Die Sonne stand hoch am Himmel, Die ganze Welt war irgendwie leuchtend orange. Ich dachte an Surak und seine Begegnung mit dem A'Kweth. Die A'Kweth, die Verborgenen, werden manchmal auch die Tcha'beshe, die in der Tiefe, genannt. Vulkan ist einer der wenigen Planeten, auf denen zwei intelligente Spezies friedlich nebeneinander existieren. Das funktioniert wahrscheinlich nur so gut, weil es kaum Berührungspunkte zwischen uns gibt... weil die eine Spezies für die andere nichts verwertbares zu bieten hat. Die A'Kweth sind viel älter als wir. Sie sind berggroße Siliziumwesen, die tief unter dem Sand der Wüste gemächlich umherwandern. Sie meiden uns und die meisten Vulkanier wissen sehr wenig über sie. Daß sie Surak beachteten, war eine große Ehre für ihn. Eine Begegnung mit ihnen zu erhoffen, war unlogisch. Trotzdem versuchte ich, mir das vorzustellen.... Irgendwie war der Zauber danach gebrochen. Ich vertrieb mir die Zeit, indem ich mir eine für uns verständliche und ein wenig bitter ironische Version von Lorcás Gedicht ausdachte und die ging so:

Wer seine Gedanken schweifen läßt
wird in ein Gefängnis gesteckt
aus Kristall und Spiegeln
Dort trifft er aus allen Welten
diejenigen, die ihre Träume
mehr schätzen als die Logik
Nur wer von T'Khut träumt
und an Ah'Tha denkt
kann vielleicht als Rauch
das Weite suchen....

Ich aß den letzten Kuchen und trank den letzten Schluck Wasser. Es schmeckte warm und fade. Danach ging ich zurück zu dem Stab mit der funkelnden Spitze und wartete auf meine Mutter... Nach meinem Zeitempfinden kam sie pünktlich zurück. Sie sah mich fragend an, aber ich schwieg. Auf dem Rückweg berührten sich unsere Hände nicht. Ein wenig ebenbürtiger kam ich mir vor, aber ich verbarg auch das. Im offenen Gleiter kühlte der Wind meine Haut. Es wäre unziemlich gewesen, vor der Ankunft zu Hause nach Wasser zu verlangen. Und auch dann durfte man keine Gier zeigen und zunächst nur wenige Schlucke genießen. Merkwürdigerweise fiel mir das nicht einmal schwer.

Ich dachte: „Vivimos en celdas de cristal ... wir leben in Zellen aus Kristall ...“

Mitten in der Nacht rief ich Ernesto Corvalán an. Der Bildschirm zeigte einen müden Mann in merkwürdig längs gestreifter, dünner, zerknitterter Kleidung und mit teilweise grauen Stoppeln im Gesicht. Er hörte sich meine Interpretation von Lorcás Gedicht mit undurchsichtiger, wahrhaft vulkanischer Miene an. Ich war immer noch ganz aufgeregt und erzählte ihm von meinem Traum. Ich mußte einfach mit jemandem reden.... Ein Lächeln breitete sich auf dem Gesicht meines Freundes aus: „Das ist originell, wirklich sehr originell! ... Doch, das hätte dem guten Federico auch gefallen. Aber nun schlaf, sonst wirst du noch irgendwann erwischt.“ Der Bildschirm wurde dunkel.

Am nächsten Morgen fand ich eine Botschaft von ihm unter meiner geheimen Adresse im Netz. Sie enthielt ein Bild von einer jungen, weiß gekleideten Erdenfrau mit offenen langen roten Haaren, die mit geschlossenen Augen und nackten Füßen über ein spitzes Dach balanciert. Sie sah ein wenig wie Corazón aus. Dazu schien ein kleiner, weißer Mond und die Sterne funkelten. Es war ein wunderschönes Bild. Darunter stand nur ein Wort „Mondsüchtig“... und als kleiner Nachsatz: „Du darfst mich Ernesto nennen, wenn du mich schon mitten in der Nacht aus dem Bett holst.“ Was das alles nun wieder bedeuten sollte? Die Worte kamen mir unvermittelt in den Sinn. Ich wußte nicht, woher.

In hellen Nächten
stehe ich stumm
am Fenster
T'Khut über mir
wie eine riesige
offene Hand
ein weites Tor
eine Schlucht
ein winziges Loch
ich muß einfach

eindringen
 in die Kristallwelt
 zu den gesegneten
 Verdammten
 nur dort kann ich
 mein rituelles
 Gewand
 ablegen
 und nackt sein
 wie bei meiner
 Geburt

Die Zeilen kamen mir fremd vor, so als hätte ein anderer sie diktiert. Sie waren nicht kindlich oder erwachsen ... sie waren seltsam zeitlos... und: sie glänzten ein wenig. Offenbar eignete sich meine Muttersprache auch, um Worte zum Leuchten zu bringen. Das fand ich wichtig.

Mit irgend jemand mußte ich diese Erfahrung teilen. Ich schickte mein zweites Gedicht an Ernesto Corvalán, mit der Bitte um Weiterleitung an meine Freundin Corazón. Sie würde verstehen, warum ich jetzt mondsüchtig war.

Begegnungen der besonderen Art

Nach meiner Rückkehr aus der Wüste versuchte Mutter, zu erfahren, was passiert war. Natürlich fragte sie nicht direkt, aber sie sah mich oft aufmerksam an, wenn sie sich unbeobachtet fühlte, suchte auch ungewohnt oft körperlichen Kontakt zu mir. Ich bemerkte die Versuche einer mentalen Sondierung und blockte sie ab. Das gelang mir erstaunlich leicht. Damals wußte ich noch nicht, daß unter unseren Vorfahren Priester und Lehrer der Mentalkontrolle waren... ihr Erbe ist stark in mir. Irgendwann gab Mutter ihre Versuche, mein Geheimnis zu lüften, auf. Grenzerfahrungen in der Wüste gehören auf Vulkan traditionell zur Privatsphäre. Auch die Eltern müssen das respektieren. Mein Vater merkte von all dem nichts. Mit seinem neuen Schiff war er so bald wie möglich zu einer Forschungstour aufgebrochen. Und die Zwillinge merkten sowieso nichts, sie waren einfach zu sehr mit sich selbst beschäftigt. In wenigen Wochen waren sie ein ganzes Stück gewachsen. Sie kommunizierten wortlos miteinander über weite Entfernung und spielten Mutter so manchen Streich.

Für Nichtvulkanier ist es sicher schwer, zu verstehen, welch ein Makel ein absonderliches Kind für seine Familie ist. Wir Kinder bekamen den ganzen Dogmatismus von klein auf eingetrichtert. Die Eltern signalisierten unentwegt: Du darfst nicht auffallen! Deine Logik muß makellos sein! Du mußt stark und gewandt sein! Du darfst Gefühlen keinen Raum geben! Und sie vor allem niemals zeigen!... Mein Verhalten war die pure Heuchelei und ich fühlte mich dabei selbst nicht wohl. Aber, so wie ich es heute sehe, war es die bei uns übliche Heuchelei. Vulkanier lügen nicht, denn das ist ein unlogischer Umgang mit der Sprache als Informationsmittel. Aber sie können und dürfen Dinge manchmal verschweigen, sie dürfen unter bestimmten Umständen eine Antwort verweigern. Natürlich nutzt jeder diesen Spielraum für sich. Besser ist es jedoch, unangenehme Fragen zu vermeiden. Das erfordert Weitblick und Vorsicht in einem Maße, das über die Fähigkeiten eines kleinen Kindes weit hinausgeht. Mit anderen Worten: Ich mußte ganz schnell zumindest teilweise erwachsen werden. Hätte ich das nicht geschafft, wären die Konsequenzen für mich und meine Familie schlimm gewesen.

Mutter ahnte, daß etwas nicht stimmte und ihre Schultern sanken wieder ein wenig herab. Sie tat mir leid.

T'Lursa war immer noch im Krankenhaus. Die Heiler teilten uns mit, daß sie uns sehen wollte. Der Wunsch einer Matriarchin ihres Ranges kam einem Befehl gleich. Mutter ordnete die häuslichen Angelegenheiten, bestellte einen Gärtner für die Zeit ihrer Abwesenheit und wir machten uns alle gemeinsam auf in die Hauptstadt.

Es war schon eine Weile her, seit wir das letzte Mal in der Stadt waren. Das Gewirr von Häusern und Personen betäubte mich regelrecht. Vor allem war ich erstaunt über die vielen Außenweltler. Ich konnte nur einige identifizieren: Andorianer, Menschen, Tellariten Ein imposantes Gebäude, ein Teil der Universität, fiel mir im Vorbeifahren auf. Vor dem Eingang stand eine große, kristallklar glänzende Spinne, umringt von ernst und eifrig blickenden jungen Leuten. Melodisches Läuten klang zu mir herüber. Viele Außenweltler waren Händler, lärmten in unverständlichen Sprachen und boten die unwahrscheinlichsten Schätze in ihren Geschäften und auf der Straße feil. Mutter parkte den Gleiter am Straßenrand. Auch sie konnte sich dem Zauber der bunten Angebote nicht ganz entziehen. Die Zwillinge gerieten völlig außer Rand und Band. Sie rannten mit Kulleraugen durch die Straßen, drängelten sich rücksichtslos durch die Menge und faßten alles an. Mutter mußte sie alle paar Minuten suchen.

Das Treffen mit T'Lursa sollte erst am nächsten Tag stattfinden. Ich überlegte, wie ich entwischen konnte, denn ich wollte unbedingt den terranische Botschafter persönlich kennenlernen, fand aber keine plausible Begründung für meinen Wunsch.

Am Ende war es ganz einfach. Das Hotel, in dem wir abstiegen, befand sich nicht weit vom Botschaftsbezirk. Mutter hatte große Schwierigkeiten, die Zwillinge zu bändigen und ins Bett zu bringen und war offensichtlich erschöpft. Ich tat gelangweilt und sie schlug mir selbst einen kleinen Spaziergang vor, sich mit mir abzugeben hatte sie wohl im Augenblick wenig Lust. Innerlich jubelte ich, aber davon ließ ich nichts an die Oberfläche dringen. Betont langsam betrat ich die Straße und verschwand um die nächste Hausecke. Ich erwarb einen Stadtplan und marschierte zielstrebig los.

Die Botschaft der Erde war eine exotisch anmutende Villa mit einem glänzenden roten Dach, weißen Säulen vor dem Eingang und einem gepflegten Garten mit fremdartigen Blumen. Selbst der Boden war offenbar von anderswo herbeigeschafft worden. Er war fast schwarz und wirkte irgendwie fettig. Schüchtern ging ich zum Eingang und klingelte. Aus der Wechselsprechanlage ertönte die Stimme einer Frau ich erkannte sie sofort: Es war der Drache! Tapfer fragte ich nach Ernesto Corvalán und wurde eingelassen. An der Seite des schweigsamen Drachens ging ich durch dämmrige Korridore. An einer gepolsterten Tür blieben wir stehen. Sie öffnete sich und der Botschafter stand vor mir. Er war breit und kräftig, aber nur reichlich einen Kopf größer als ich. Verlegen standen wir uns gegenüber. Schließlich sagte Ernesto betont munter: „Komm rein T'Liza, ich freue mich, daß du mich besuchst.“

Die Jalousien waren wegen der Hitze herabgelassen, es war dämmrig und ich erkannte erst nach und nach, was sich im Zimmer befand: Ein Konferenztisch, mehrere offensichtlich sehr weiche Sitzgelegenheiten, dazwischen ein niedriger Tisch aus buntem Stein, ein Schrank mit Büchern, ein Schreibtisch, ein Computerterminal ... Plötzlich stutzte ich. Der Botschafter hatte bereits Besuch. Auf einer der Sitzgelegenheiten saß ein schwarzes pelziges Wesen mit überaus wachen Augen. Ernesto lächelte: „T'Liza, darf ich dir meine liebe Freundin Lolita vorstellen?“ und als ich ihn immer noch fassungslos ansah meinte er: „Du kannst sie ruhig anfassen, wenn du magst. Sie hat das sehr gern.“ Unsicher näherte ich mich der Fremden und stellte mich höflich vor. Sie sagte nichts, gab nur ein leise schnurrendes Geräusch von sich und blinzelte mich mit schrägen goldenen Augen an. Vielleicht war das eine telepathische Spezies. Vorsichtig streckte ich die Hand aus und strich langsam über das unglaublich weiche Haar. Das Schnurren wurde lauter, aber ich empfang keine Botschaft. Vorsichtig versuchte ich, mentalen Kontakt aufzunehmen. Plötzlich geschah alles auf einmal: Die goldenen Augen funkelten zornig, ein scharfer Schmerz zuckte durch meine Hand auf der sich grüne, blutige Streifen bildeten und gleichzeitig ertönte ein scharfes Zischen. Hastig ging ich ein paar Schritte rückwärts und stammelte eine Entschuldigung. Ich hatte offensichtlich die Privatsphäre des Wesens verletzt! Da hörte ich den Botschafter laut lachen. Er nahm das majestätische Geschöpf ohne weitere Umstände auf den Arm, rieb seine Wangen zärtlich an dem weichen Fell und sagte leise: „Aber Loli, das ist doch eine gute Freundin, nun beruhige dich doch...“, und an mich gewandt, „T'Liza, das ist kein Botschafter, das ist eine Katze von der Erde, mein Haustier sozusagen. Allerdings bin ich mir manchmal auch nicht ganz sicher, wieviel sie wirklich versteht. Womit hast du sie eigentlich so wütend gemacht?“ Als er den Grund hörte, wurde er nachdenklich: „Sie hat es eindeutig gemerkt und sie hat dich abgeblockt... Weißt du, daß es Planeten gibt, auf denen sich katzenartige Tiere zu vernunftbegabten Wesen weiterentwickelt haben?“

„Dann müssen wir Lolita wohl wie eine zukünftige Botschafterin ihres Volkes behandeln.“ sagte ich und nun lachten wir beide.

Jede Verlegenheit zwischen uns war verschwunden. Ernesto wollte alle Einzelheiten ganz genau wissen. Wir plauderten wie Gleichgestellte über Literatur, über seine Arbeit und meine Angst vor T'Lursa. Sogar über den Drachen lästerten wir ein wenig. Ich verstand jetzt, daß das nur ein Witz war. Der menschliche Humor war für mich ein fremdartiges Konzept, aber ich gewöhnte mich schnell daran. Ein paarmal ertappte ich mich, daß ich wie die Zwillinge laut lachte. Nicht einmal mit T'Rena hatte ich mich je so gut unterhalten. Zum Abschied umarmte mich der Botschafter und ich umarmte vorsichtig seine Katze. Sie leckte mir freundlich die Hand. Ich wußte, ich war hier jederzeit willkommen.

Als ich zurück zum Hotel ging wurde es schon dämmrig. Die Zwillinge schliefen fest und Mutter saß nachdenklich am Fenster. Ich setzte mich still zu ihr und spürte über die kurze Distanz hinweg ein seltsames Einvernehmen. Auch meine Mutter fürchtete sich vor dem Besuch bei T'Lursa Ich berührte unter der Kleidung die Tasche mit dem Datenpad. Morgen würde ich die Kraft meiner Tigeraugenkette brauchen. Kurz vor dem Einschlafen fielen mir noch ein paar Zeile aus einem Gedicht von García Lorca ein:

...
 ¡Qué esfuerzo del caballo por ser perro!
 ¡Qué esfuerzo del perro por ser golondrina!
 ¡Qué esfuerzo de la golondrina por ser abeja!
 ¡Qué esfuerzo de la abeja por ser caballo!⁵

⁵ Federico García Lorca: Poeta en Nueva York (1940)

....

Die Mühsal des Pferdes, ein Hund zu sein, die Mühsal des Hundes, eine Schwalbe zu sein, die Mühsal der Schwalbe⁶ ich wußte nicht in jedem Fall, was das für Tiere waren, aber sie taten mir alle sehr leid. Jedes verbrachte ein mühseliges Leben damit, ein anderes zu sein. Wie bekannt mir das vorkam! Es war so ungerecht. War es logisch, eine ganze Spezies in eine einzige Form und Verhaltensweise zu pressen? War es wirklich das, was Surak wollte? Die Mühsal der Schwalbe, eine Biene zu sein, eine Biene im Bienenstock, fleißig und austauschbar ... wenn man gewohnt war, frei zu sein und mit schrillen Rufen durch die Luft zu segeln ... ich mußte mich irgendwie gegen T'Lursa behaupten...

Ein wahrer Drachen

Die Zimmer im Krankenhaus waren alle ebenerdig und gingen auf einen Innenhof. Im Hof plätscherte leise ein Springbrunnen, Die Bepflanzung der Beete war ein buntes Gemisch von Pflanzen aus dem gesamten Föderationsgebiet. Angehörige von Patienten hatten die Blumen mitgebracht... Sie gaben dem Garten ein ganz eigenes Flair. Ich wäre gern hier draußen geblieben.

T'Lursa saß in einem Stuhl mit hoher, steifer Lehne am Fenster. Sie wirkte überhaupt nicht krank. Ihre tiefschwarzen Augen waren kalt und unbarmherzig wie immer. Wieder einmal fiel mir auf, daß ihr Nehau, wie wir Vulkanier die persönliche Aura nennen, schwer und grau wie Blei war. Ich stellte mich unauffällig in den Hintergrund und bereitete mich darauf vor, jeden mentalen Kontakt abzublocken. Vorerst nahm sie keinerlei Notiz von mir. Sie strich den still gewordenen Zwillingen übers Haar, erkundigte sich nach Vaters Forschungsarbeit und plauderte mit Mutter über häusliche Angelegenheiten. Mir war nicht klar, weshalb sie uns herbestellt hatte.

Auf einmal kam sie zur Sache: „Mein Großneffe hat mich informiert, daß T'Liza ihre Studien vernachlässigt.“ Mutter und ich wurden gleichzeitig grün.

„Nein“, versicherte Mutter eifrig, „es besteht kein Anlaß zur Sorge. T'Liza studiert fleißig die Schriften von Surak und sitzt jede freie Minute am Computerterminal. Nach dem Besuch der Menschen sah es einen Augenblick so aus, als würde sie fremden Einflüssen erliegen, aber das ist jetzt vorbei. Sie ist sehr diszipliniert und hat sogar schon für ihr Kaha-wan im kommenden Jahr geübt. Sie hat sich tadellos verhalten, nicht um Wasser gebettelt und nicht gejammert.“

Das war ja richtig peinlich. Jetzt erörterten die beiden ganz ungeniert meine Angelegenheiten, während ich daneben stand und nichts dagegen tun konnte. Verdammt, warum galten Kinder nichts auf diesem Planeten. Nicht mal Ernestos Katze hätte ich so respektlos behandelt, wie die beiden mit mir umgingen. Ich fühlte eine unkontrollierte Wut in mir hochsteigen, eine Wut, wie ich sie nicht mehr kannte, seit ich dem Kleinkindalter entwachsen war. Ich mußte sie unbedingt verbergen, sonst würde es mir schlecht ergehen. Steif, hochoberhobenen Hauptes und wortlos ging ich hinaus in den Garten. Ich setzte mich auf eine Bank vor einem Strauch mit dunkelroten, duftenden Blüten. Ich erkannte sie: Es waren Rosen von der Erde. Die Blumen waren mir momentan näher als die zwei Frauen da drin. Ihr Duft beruhigte mich. Ich atmete bewußt tief und gleichmäßig, senkte die Herzfrequenz, kühlte mein Blut... Jetzt war ich wieder stark genug, einer feindseligen Welt zu begegnen. Schwester Rose ... Nichts auf Vulkan roch so gut, nichts war so schön.

Bin ich noch von Vulkan oder bin ich von Terra, dachte ich in diesem Moment verwirrt. Vielleicht bin ich gar keine Mißgeburt. Vielleicht sind die anderen mit ihren steinernen Gesichtern Mißgeburten. Auf jeden Fall T'Lursa! Ich erinnerte mich wieder an das Gedicht, mit dem ich mich letzte Nacht beschäftigt hatte:

....

und die Rose,
welch Herde von Lichtern und von Aufschrein
sie an den lebendigen Zucker ihres Stockes bindet!
Und der Zucker,
welch kleine Dolche träumt er wach bei Nacht...⁷

Es paßte so gut zu meiner Situation. Seid still, ihr Dolche, sonst verrätet ihr mich. Ich will nicht hassen und ich will nicht töten. Aber wie soll ich mit der Situation weiter leben. Warum läßt man die Schwalbe nicht ihres Weges ziehen? Warum wollt ihr eine Biene aus mir machen? Wie lange soll ich die schwere Maske noch tragen? Einen Moment erwog ich, einfach wegzulaufen und in der terranischen Botschaft um Asyl zu bitten. Mir war klar, daß ich dafür keinen Grund nennen konnte. Noch hatte man mir nichts angetan. Ernesto würde mich zurückschicken müssen. Der Drachen würde mich zu Hause abliefern und die Nachbarn würden mit

⁶ Übersetzung von Enrique Beck

⁷ Übersetzung von Enrique Beck

Fingern auf mich zeigen. Vielleicht würden sie mich in ein Heim für unvollkommene Kinder schicken und ich würde meine Brüder nie wiedersehen...

Ich war so tief in Gedanken versunken, daß ich Mutter und die Zwillinge nicht kommen hörte. Ich bemerkte sie erst, als Mutter mich sanft an der Schulter berührte. „Du mußt jetzt zu Urgroßtante T'Lursa hineingehen“, sagte sie, „sie möchte dich sprechen allein!“

T'Lursas schwarze Augen bohrten sich in meine Augen und hielten mich fest. „So“, sagte sie, „du gehst also einfach weg. Du bist so arrogant, das Zimmer zu verlassen, bevor man es dir erlaubt hat. Und du warst wütend, das habe ich deutlich gespürt. Ich weiß nicht, welch ein unfähiger Trottel dein Mentaltraining beaufsichtigt hat, aber du bist unfähig! Du bist eine Schande für unsere Familie! Ich werde deinem Vater mitteilen, was für eine Schmach er da herangezogen hat...“ T'Lursas Augen glitzerten, während sie sprach in ihrem ausdruckslosen Gesicht. Ich hatte den Eindruck, als stände eine wilde Befriedigung und blanker Hohn in ihnen. Sie haßte mich! Sie haßte Vater und Mutter! Und vielleicht haßte sie sogar die unschuldigen Zwillinge... Es war ganz klar: T'Lursa war gefährlich. Sie wollte uns, ihre Familie, vernichten.

Ganz ruhig und kalt wurde mir bei diesem Gedanken. Nein, ich würde meine Familie schützen, ich würde jede Blöße verbergen. Ich würde die vorbildliche Frau werden, die meine Eltern sich wünschten. Ich würde eine perfekte Biene sein: Logisch, stark, kompetent und unberührbar. Ich glaubte das selbst in diesem Moment.

Zu T'Lursa sagte ich mit gleichmütiger Stimme: „Sie irren sich, Urgroßtante T'Lursa, aber mir war ein wenig übel von dem Geruch nach Medizin. Ich würde meiner Familie niemals Schande bereiten. Fragen Sie mich nach meinen Studien! Ich werde es beweisen.“

T'Lursas Gesicht verfärbte sich zu einem dunklen olivgrün. Sie stand langsam auf und kam Schritt für Schritt auf mich zu. Ich wußte nicht, was sie vorhatte und blieb ganz ruhig stehen. Plötzlich schnellten ihre beiden Hände vor, ihre Finger suchten klauenartig die Nervenpunkte an meinen Schläfen. Sie entwickelte eine unglaubliche Kraft, während sie mich festhielt. „Ich werde gleich wissen, wer hier lügt!“ zischte sie leise und dann: „Dein Geist zu meinem Geist. Deine Gedanken zu meinen Gedanken.“ Immer wieder wiederholte sie diese Worte.

In Gedanken errichtete ich eine Mauer, aber sie riß sie nieder. Ich schüttete Wälle aus schwarzer Erde auf, und sie blies sie wie ein Sturm auseinander.... Ich wiederholte in Gedanken: Welch Mühsal der Schwalbe, eine Biene zu sein. Welch Mühsal der Schwalbe, eine Biene zu sein....Es nützte nichts. Sie drang in mich ein, zwang mich gewaltsam, ihr alles zu offenbaren. Es war schmerzhaft und demütigend, zu spüren, wie ihr Geist meine geheimsten Gedanken betastete. Ihr Hohnlachen zu hören, angesichts von so viel Ketzerei. Ihren Triumph zu spüren über meine Nacktheit... Aus den Tiefen meines Bewußtseins löste sich etwas wie ein stummer Schrei... Ich begriff meine Wehrlosigkeit... und daß nur eine List mich noch retten konnte: Ich öffnete mich plötzlich so weit ich konnte, lockte T'Lursa in die Tiefen meines Bewußtseins und dann schlug ich zurück. Der einseitige Vorstoß meiner Urgroßtante wurde gestoppt, ihre Mauern bröckelten wie meine, unsere Gedanken waren jetzt wirklich eins...

Sie hatte es sich so einfach vorgestellt, in die Gedanken eines Kindes einzudringen und seine Geheimnisse auszuspähen! Aber sie hatte nicht mit meinen besonderen Waffen gerechnet. Sie begriff nicht, wie gefährlich Phantasie in einer solchen Situation sein konnte: Aus dem Nichts schuf ich eine Wüste. Ich ließ den Sand dunkelrot aufglühen, den heißen Sturm heulen und eine unbarmherzige Sonne brennen. Ich riß ihr die Kleider vom Leib, entblößte ihren alten Körper, ihre Falten, Narben und Wunden. Mit haßfunkelnden Augen stand sie da, unbesiegt und immer noch sehr gefährlich. Aber ich sah sie auch sehnsüchtig auf ihren Liebsten warten, wegen dem man sie mit dreizehn in ein Haus für unvollkommene Kinder abgeschoben hatte. Ich sah den Mut, mit dem sie sich gegen ihre Familie auflehnte. Ich sah, wie schön sie einmal gewesen war. Sie hoffte noch, als ihr älterer Bruder und ihr Freund sich zum Zweikampf in der Wüste trafen... Die ganze Sippe ging hin, um zuzusehen! Nur T'Lursa wurde brutal in ihr Zimmer geschoben und eingeschlossen.... sie durfte ihm nicht einmal moralische Unterstützung geben.... er war erst fünfzehn Jahre alt und hatte keinerlei Chance gegen einen kräftigen, in allen Kampfsportarten erfahrenen Mann... Er wurde gnadenlos getötet und auch damit gab sich die unerbittliche Sippe nicht zufrieden. T'Lursas Vater drang nachts heimlich in die Halle der alten Gedanken ein und zerbrach das Gefäß, das das Katra des Jungen enthielt... Nichts sollte T'Lursa bleiben. Ich hörte, ihren wilden Racheschwur ... Ashv'cezh ... Rache schlimmer als der Tod, für das ganze Haus Sadam, die Lebenden, die Toten und die, die noch geboren würden.

T'Lursa tat mir leid. Sie war einst wie ich und ich könnte wie sie werden. Die Erinnerung schürte ihren Haß, blinde Wut funkelte in ihren Augen. Ich mußte sie jetzt sofort bekämpfen, wenn ich überleben wollte.

Ich ließ sieben Lematyas aus dem Nichts entstehen, die sich zähnefletschend vor T'Lursa aufbauten. Mit einem wilden Schrei jagte sie sie davon. Ich ließ ein A'Kweth, groß wie ein Berg, vor ihr aufragen ... es machte sie nur noch wütender. Zum Schluß ließ ich Felsen auf sie herabfallen, begrub sie erbarmungslos unter einem Berg aus Geröll. Nach einer Weile kroch sie blutend darunter hervor. Ich zeigte ihr einen silbernen Dolch und sagte: Ich kann dich jederzeit töten, T'Lursa. Du weißt jetzt, daß ich die Fähigkeit dazu

habe. Du bist schwach und krank, wenn ich dein Herz anhalte, wird der Heiler keinen Verdacht schöpfen, er wird denken, daß du an deiner Krankheit gestorben bist. Wenn du mir aber schwörst, daß du mich niemals verraten wirst, lasse ich dich am Leben.“

T'Lursa bäumte sich noch einmal auf, dann senkte sie den Kopf, so daß ich ihre Augen nicht mehr sehen konnte. „Dein Wille geschehe“, sagte sie mit sanfter Stimme.

Der Krallengriff um meine Schläfen lockerte sich. Wir taumelten erschöpft auseinander und sahen uns schwer atmend an. Auf T'Lursas Gesicht lag ein eigenartiger Ausdruck, den ich so niemals vorher und niemals später gesehen habe. Sie wirkte gleichzeitig eingeschüchtert und triumphierend. Ein dünnes mentales Band bestand immer noch zwischen uns.

Wortlos sagte T'Lursa: „Wenn ich dein Geheimnis bewahre, werde ich eine bessere Rache bekommen, als ich bisher gehnt habe.“

Traurig antwortete ich auf die gleiche Weise: „Ich weiß.“

Drachensaat

Nach dem Besuch bei T'Lursa wollte ich niemanden sehen oder sprechen. Auch bei Ernesto Corvalán ging ich nicht noch einmal vorbei. Das Geheimnis, das ich mit T'Lursa teilte war zu ungeheuerlich. Bei uns auf Vulkan ist geistige Vergewaltigung streng verboten. Meine Urgroßtante wäre vor Gericht gekommen. Alle schmutzigen Geheimnisse unserer Familie wären ans Licht gezerrt worden...Aber das wollte ich das auch gar nicht. T'Lursa war irgendwie eine Schwester im Geist für mich und ihr war bitteres Unrecht angetan worden. Ihr Racheschwur war logisch. Vor allem die Auslöschung des Katra ihres Geliebten zeugte von einer unglaublichen Skrupellosigkeit und ungezügelm Haß. So viel zur Beherrschung der Gefühle in unserer ehrenwerten Familie.... Ich hatte T'Lursa besiegt und ein Friedensabkommen mit ihr abgeschlossen. Außerdem war ich auch nicht besser als sie. Ich war bereit gewesen, gnadenlos zu töten, um mein Geheimnis und meine Identität zu bewahren. Ich hatte auf einmal Angst vor mir selbst und verstand jetzt, weshalb unsere Vorväter einen so strengen Verhaltenskodex aufgestellt hatten... Jeder einzelne von ihnen kannte seine eigenen Abgründe aus Haß, Neid, Wut gut genug, um sich zu wünschen, etwas Zuverlässiges möge sie für immer zuschütten. Ein naiver Wunsch, weiß ich heute...

Mutter begriff nicht, was vorging. Woher sollte sie es auch wissen. Aber sie spürte meine irrationale Trauer und versuchte mich zu trösten. Sie teilte tagelang ihre Aufmerksamkeit zwischen mir und den ahnungslosen Zwillingen, vernachlässigte ihre Arbeit. Aber ich konnte nicht mit ihr sprechen ... Was hätte ich sagen sollen? „Du hast einen Mann aus einer verbrecherischen Familie geheiratet. Wir sind alle verflucht. T'Lursa wird vielleicht mich vorübergehend in Ruhe lassen, aber sie wird niemals aufhören, Leid in unsere Familie zu bringen. Sie hat vor langer Zeit schon Vater auf ihre Seite gezogen und wird ihn benutzen. Sie kennt seine konservativen Ansichten und wird sie wie einen Speer schärfen und gegen uns richten... Sie wird den Zwillingen weh tun und auch dir, Mutter. Du wirst sehen, erst in der Halle der alten Gedanken werden wir vielleicht Ruhe finden....“

Ein grauer Schleier legte sich über die Wüste, den Garten, die Wohnung, die Gesichter. Ich verbrachte täglich Stunden auf dem Meditationsstein, diesmal nicht, um ungestört meinen Träumen nachzuhängen, sondern in dem verzweifelten Bestreben, Ordnung in meine Gedanken zu bringen. Ich wanderte im Ort umher, ging zu Fuß bis zum Rand der Wüste und starrte auf den Horizont. Bald würde mein Kaha-wan stattfinden. Was wäre, wenn ich in der Wüste sterben würde? Zumindest hätte ich endlich Ruhe. Meine Familie würde mich betrauern und ich könnte sie nicht mehr enttäuschen. Es gab Momente, wo ich das für einen guten Plan hielt. Eigentlich war mir jedoch klar, daß ich überleben mußte, um meine Mutter und die Zwillinge so lange wie möglich zu beschützen.

Nach einigen Wochen der Lähmung tauchten wieder Wortfetzen in meinem Kopf auf und fügten sich ganz langsam zu einem Gedicht zusammen. Wie Steine fielen die Worte herab, jeden Tag drei oder vier und nun konnte ich benennen, was geschehen war:

Verzeih mir Schwester!
 Ich wollte dich nicht
 begraben.
 Jeder Stein
 der deine Glieder
 verletzte
 tat mir weh.
 Mein eigener Zorn
 tat mir weh.
 Die Drachensaat
 in dir und mir

schmerzt
 noch immer.
 Aber ich muß dich
 weiter bekämpfen.
 Denn
 in dir brennt
 noch immer
 die Gier
 zu töten ...

Wieder einmal wurde mir leichter, nachdem ich in Worte gefaßt hatte, was mich bewegte, obwohl es außer mir niemand verstehen konnte. Das war kein Gedicht, das ich Ernesto Corvalán schicken konnte. Ich bedachte, daß T'Luras Möglichkeiten begrenzt waren, schließlich wollte sie nicht ein zweites Mal entehrt werden. Wenn wir alle fest zusammenhielten, könnte es gelingen, ihr zu widerstehen. Ich dachte auch an den Einen, der alles wußte und geschehen ließ. Was nützte es, deutlich zu spüren, daß da jemand war, wenn man nicht mit ihm kommunizieren und um Hilfe bitten konnte. Die Völker mit richtigen Göttern hatten es sicher leichter....

Ich hatte lange nicht mehr nachgesehen, ob mich jemand kontaktiert hatte. Nun öffnete ich meinen Briefkasten im Netz und fand drei Nachrichten, eine von Ernesto und zwei von Corazón. Ernestos Schreiben bestand nur aus wenigen Zeilen:

Hallo T'Liza! +++ Lolita und ich haben auf Dich gewartet, aber Du bist nicht gekommen. Die Pralinen von der Erde mußte ich leider mit dem Drachen zusammen essen. Wie schlimm war es bei Deiner Urgroßtante? Hast Du etwas Neues geschrieben? Bitte melde Dich! +++ Ernesto

PS Corazón hat mir diese Informationen an Dich geschickt. Ich hoffe, Du freust Dich darüber.

Die erste Nachricht von Corazón war fast zwei Wochen alt:

U.S.S. Casablanca

Sternzeit 8391.2

Liebe T'Liza,

ich wollte Dir schon lange schreiben, aber zu so etwas brauche ich Ruhe und davon konnte in der letzten Zeit wirklich nicht die Rede sein. Nachdem wir Vulkan verlassen haben erhielten wir den Auftrag, an der Grenze zum klingonischen Raum ein Sonnensystem zu erforschen. Es hatte ein weißes Zentralgestirn der Spektralklasse O-5, drei Gasriesen, einen kleinen, halb geschmolzenen Felsbrocken in der innersten Umlaufbahn und einen Klasse L - Planeten. Nach umfangreichen Sensorabtastungen stellten wir fest, daß der Klasse L - Planet unbewohnt war. Wir konnten dort also ungestört herumstöbern. Die Zusammensetzung der Oberfläche deutete auf große mineralische Lagerstätten hin. Ich stellte die Landtruppe zusammen. Mit dem zweiten beamtete ich selbst hinunter. Du kannst Dir nicht vorstellen, was für ein phantastischer Anblick das war: Der Himmel leuchtete in einem hellen Türkis. Die Sonne war ganz weiß, fast bläulich. Die gesamte Landmasse des Planeten bestand aus Wüste. Sie war völlig leblos, nur in den Meeren tummelten sich allerlei Pflanzen und Tiere. Daher kam wohl auch der Sauerstoff in der Atmosphäre. Das schönste aber waren große, farbige Kristalle, die in dem hellen Licht so sehr funkelten, daß einem die Augen weh taten. Wir sammelten einige ein, um sie im Labor zu untersuchen. Mit gefüllten Taschen wollten wir zurückkehren ... aber auf einmal ging überhaupt nichts mehr. Der Transporter konnte uns nicht mehr erfassen die Kommunikation mit dem Schiff wurde unterbrochen. Nur elektrostatisches Rauschen war noch zu hören. Drei Tage blieben wir auf dem Planeten und suchten verzweifelt die Quelle der Störungen. Wasser und Nahrung wurden allmählich knapp. Irgendwann wurden uns die Taschen mit den Kristallen zu schwer und wir kippten ihren Inhalt zurück in den Wüstensand. Als der letzte Kristall im Sand landete funktionierten unsere Kommunikatoren wieder. Wir kehrten mit leeren Händen und Taschen zurück aufs Schiff. Ich erinnerte mich, daß es am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts einige science fiction über anorganisches Leben gab, Intelligenzen, die ähnlich wie Computerchips funktionierten.... Es war, nach vorsichtigen Messungen vor Ort, gar nicht so schwer, mit den Bewohnern des Planeten Kontakt aufzunehmen. Einfache binäre Signale waren der Schlüssel. Am Ende haben wir uns richtig gut unterhalten. Und weißt Du, was das merkwürdigste war? Die Bewohner dieses Planeten waren an Technik kaum interessiert. Der Weltraum interessierte sie nur unter philosophischem Aspekt. Sie lagen einfach in der Sonne dachten nach und kommunizierten miteinander. Manche widmeten sich auch der Kunst. Vor allem die roten Kristalle hatten große Freude daran, Impulse verschiedener Intensität und Frequenz rhythmisch aneinanderzureihen. Es waren wohl die Dichter und Musikanten dieser Welt. Was würden Eure Philosophiebürokraten (Entschuldigung!) wohl dazu sagen, daß die präzisesten aller intelligenten Geschöpfe ihren Lebensinhalt in der

Kunst sehen? Allerdings wurden unsere eigenen Bürokraten nach unserer Rückkehr auch äußerst munter: Wie wir es wagen konnten, einen Erstkontakt ohne Erlaubnis herbeizuführen? Warum wir bei dem Verdacht, daß es sich um eine Lebensform handelt, nicht sofort den Orbit verlassen hätten? Ob wir, verdammt noch mal, noch nie etwas von der ersten Direktive gehört hätten? Da konnte man, wie es so schön heißt, nur Asche auf sein Haupt streuen und warten, bis sie mit uns fertig waren... Die Kristalle waren ausgesprochen nett zu uns gewesen... und außerdem: Konnten diese Scheißbürokraten nicht verstehen, daß wir einfach viel zu neugierig waren? Ich bereue jedenfalls nichts. Ein ganzer Stapel Datenpads mit „Kristallkunst“ liegt in meinem Schreibtisch. Natürlich illegale Kopien... Ich hoffe nur, die Kontaktkommission, die nach uns kommt, hat auch ihren Spaß.

Liebe T'Liza, leider muß ich jetzt auf die Brücke. Ich hoffe, Du schickst mir auch bald eine Nachricht. Ernesto wird es schon weiterleiten.

Alles Liebe, meine Kleine und paß gut auf Dich auf!

Deine Corazón

Corazóns Zeilen freuten mich sehr, obwohl sie am Schluß nicht unbedingt hätte „Kleine“ zu mir sagen müssen. Ich wurde von meinen familiären Problemen abgelenkt und richtete meinen Blick wieder frei auf die Sterne. Irgendwo da draußen waren die roten Kristalle, von denen ich vor kurzem erst geträumt hatte wirklich. Und man konnte mit ihnen sprechen. Ich mußte irgendwann weg von Vulkan! Ich wollte sehen, was es da draußen alles gab. Warum erzählte mein Vater niemals solche spannenden Geschichten von anderen Lebensformen? Ihn interessierte nur die Physik. Selbst wenn er von einem Raumschiff voller Außenweltler gerettet wurde, war das kein Grund für ihn, sich für sie zu interessieren.

Die nächste Nachricht von Corazón war erst einen Tag alt:

U. S. S. Casablanca

Sternzeit 8395.1

Hallo, T'Liza!

Ernesto hat mir Dein Gedicht geschickt. Weißt Du eigentlich, wieviel Talent Du hast, wenn Dir gleich beim ersten mal so etwas gutes gelingt? Du mußt unbedingt weitermachen! Übrigens scheint die Kontaktkommission mit unseren kristallinen Freunden recht gut zurecht gekommen zu sein. Sie haben eine Handvoll Kristalle mitgebracht, die zukünftig ihr Volk bei der Föderation vertreten werden. Es ist schon lustig, sich eine Schachtel als Botschaft vorzustellen... Die Föderation liefert die Technik für die Kommunikation und stationiert einen Verteidigungssatelliten im Orbit. Die Klingonen sind einfach zu nahe ... Von der Ersten Direktive war übrigens nicht mehr die Rede. Die Spezies auf Walla, so heißt der Planet ist nicht niedriger entwickelt als wir, sondern nur anders. Ich bin froh, daß man sie respektiert. Übrigens habe ich in wenigen Wochen Urlaub. Ich habe beschlossen, ihn auf Vulkan zu verbringen. So habe ich Zeit für meinen alten Freund Ernesto. Außerdem denke ich, daß Deine Überlebensprüfung bald stattfindet. Du mußt unbedingt zurückkommen! Ich werde zusammen mit Deiner Familie auf Dich warten!

Tschüs, liebe Freundin,

Deine Corazón

Allein in die Wüste

Zahs-wan, die Überlebensprüfung ist ein uralter Brauch meines Volkes aus der Zeit lange vor Surak. Schon in der Steinzeit wurde damit verhindert, daß schwache Individuen überlebten und Kinder hatten. Ich verstehe, daß Außenweltler von diesem Brauch entsetzt sind und ihn für unzivilisiert halten. Ich bitte jedoch zu bedenken, daß nur wenige andere Spezies ein so hartes Schicksal hatten wie wir Vulkanier. Von einem Tag auf den anderen wurde der blühende Garten, der unsere Welt einmal war, durch eine Sonneneruption in eine lebensfeindliche Wüste verwandelt. Dieser Tag hat nicht nur unsere Meere und Wälder verschwinden lassen, er hat auch tiefe Spuren in unseren Seelen hinterlassen. Nicht nur, daß ausschließlich die Kräftigsten überlebten ... es war auch nötig, rücksichtslos und aggressiv zu sein, um Zugang zu den wenigen Wasserstellen und der spärlichen Nahrung zu erhalten. Überleben durfte nur, wer der Sippe Nutzen brachte und nützliche Eigenschaften weiter vererben konnte. Sentimentalität hätte damals das Überleben der gesamten Gruppe gefährdet.

Die Föderation steht der Überlebensprüfung sehr mißtrauisch gegenüber, weil sie in den Augen der meisten Spezies eine Verletzung des Rechtes auf Leben darstellt. Es gab verschiedene Versuche, sie zu verbieten oder zumindest zu ächten. Auch das hat seine Spuren in meinem Volk hinterlassen. Es gibt keine einheitliche Form mehr für dieses Ritual. Es gibt Familien, die ihr Kind nur noch zu einen symbolischen

Gang in die Wüste schicken. Dabei werden die Lebenszeichen laufend überwacht und das Kind verbleibt ständig im Fokus eines Transporterstrahls. Es gibt Freigeister, die allerdings nicht sehr angesehen sind, die auf die Überlebensprüfung gänzlich verzichten ... Und es gibt die Hardliner, zu denen mein Vater und der ganze väterliche Zweig meiner Familie gehört. Für sie ist Gnadenlosigkeit ein Wert an sich. Nach ihrer Ansicht ist die Föderation nur darauf aus, uns Vulkanier auf ihr eigenes schwächliches Niveau herab zuziehen um uns dann desto leichter beherrschen zu können. Wie dem auch sei, T'Lursa würde schon dafür sorgen, daß es mir so schwer wie möglich gemacht würde. Vater würde ihr wie immer in allem zustimmen.

Viel zu schnell kam der gefürchtete Tag. T'Lursa, scheinbar wieder kräftig und energiegeladen, tauchte am Nachmittag vor meinem Geburtstag bei uns auf. Mit ihr kam T'Sinil, die älteste Mutter unseres Clans, eine uralte, gebeugte, weißhaarige Frau mit faltigem Gesicht und grauen, kühlen Augen. Sie wirkte nicht besonders böse, war aber sehr unnahbar. T'Luras bleiernes Nehau und das schwächliche milchig weiße Glimmen der älteste Mutter bildeten einen merkwürdigen Gegensatz. Wieso bemerkten meine Eltern das nicht? Die Erwachsenen setzten sich in Vaters Arbeitszimmer. Uns Kinder schickten sie hinaus in den Garten. Ich durfte auf die Zwillinge aufpassen. Zu meiner großen Verwunderung waren beide sehr ruhig, so als wüßten sie, daß eine ernste Sache im Gange war.

Tilan, der zierlichere der beiden sah mich mit großen Augen an: „T'Liza, gehst du morgen weg? Du kommst doch wieder? Komm bitte wieder!“

Ich sah ihn an und dachte daran, daß auch für diesen kleinen Kerl einmal der Tag der Prüfung kommen würde. Ich schwor mir, wenn ich selbst einmal Kinder haben würde, würde ich sie vor jeder Gefahr beschützen. Ich würde mich, anders als Mutter, durchsetzen ... ich würde so einen schrecklichen Kerl, der seine Kinder in Todesgefahr bringt, gar nicht erst heiraten. Was sollte ich Tilan sagen? „Ich werde zurückkommen, mach dir keine Sorgen“....

Als es dunkel wurde rief uns Mutter herein. Ihr Gesicht war völlig ausdruckslos, so als wäre es aus grauem, verwittertem Stein. Nachdem die Zwillinge im Bett verschwunden waren wurde ich ins Arbeitszimmer gebeten. Ich blieb stehen, wie es sich für ein Kind im Beisein der ältesten Mutter des Clans ziemte. Die Erwachsenen saßen in der Dämmerung am Tisch. T'Luras schwarze Augen glänzten wie polierter Hämatit.

Die älteste Mutter erhob sich etwas mühsam von ihrem Stuhl und stützte sich schwer auf den Tisch. Sie war ganz Würde, so als ständen Generationen unserer Ahnen hinter ihr.

„T'Liza“, sagte sie feierlich, „deine Mutter hat uns berichtet, daß du dich sehr gründlich auf dein Kahs-wan vorbereitet hast. Deine Urgroßtante und deine Eltern sind ungemein stolz auf dich und ich bin es natürlich auch. Dein Vater ist der Meinung, daß du imstande bist, auch die schwerste aller möglichen Prüfungen zu bestehen. Er ist wie ich und deine Urgroßtante T'Lursa der Ansicht, daß es ruhmvoll wäre, wenn nach vielen Generationen wieder ein Mitglied unserer Familie die Prüfung nach der alten Art des Hauses Sadam auf sich nimmt. Deine Urgroßtante T'Lursa hat diese Zeremonie in einem bis jetzt verschollenen, zweitausend Jahre alten Familiendokument entdeckt. Wir können jetzt endlich allen auf Vulkan beweisen, daß unser Haus noch genau so stark und ehrwürdig ist wie früher. Deine Mutter hatte einige Einwände bezüglich der Härte der Prüfung ...Wir haben sie nach den Maßstäben der Logik geprüft und verworfen, ich habe in meiner Eigenschaft als älteste Mutter dieses Clans die letzte Entscheidung getroffen und deine Mutter hat schließlich ihren Widerstand aufgegeben. Das Wohl der vielen, unseres Hauses, wiegt schwerer als das Wohl des Einzelnen. Eltern müssen jederzeit bereit sein, ihr Kind einer Gefahr auszusetzen, wenn es ruhmvoll für ihren Clan ist! Und jetzt öffne deinen Geist und höre gut zu.“

Mein Magen verkrampfte sich vor Angst und ich mußte mich mit aller Kraft auf den vorschriftsmäßigen unbewegten Gesichtsausdruck konzentrieren.

„Ich höre zu und gehorche.“ sagte ich laut und deutlich.

„Gut!“ fuhr die älteste Mutter mit würdevollem Gesichtsausdruck fort. „Du wirst jetzt sofort hinaus in den Garten gehen und meditieren. Reinige deinen Geist von allen überflüssigen Gedanken. Um Mitternacht werden wir gemeinsam mit dem Gleiter in die Ah'Brak aufbrechen. Deine Augen werden verbunden sein, damit dich nichts von deiner Aufgabe ablenkt. Deine Hände werden in einer elektronische Fessel stecken, damit du nicht in Versuchung kommst, die Augenbinde vorzeitig und unerlaubt zu entfernen. Wir werden dich allein im Sand absetzen. Eine Stunde nachdem wir dich verlassen haben, wird sich die Fessel von selbst lösen. Du kannst dann die Augenbinde abnehmen. Deine Aufgabe wird es sein, den Weg zurück zu finden.“

Die älteste Mutter wandte mir ihr zerfurchtes, vom Alter leicht schwammig gewordenes Gesicht zu. In ihren Augen lag keinerlei Gefühl. In ruhigen, neutralem Ton, der dennoch keinerlei Widerspruch zuließ, sagte sie: „Geh jetzt, Kind, du weißt, was zu tun ist.“

Ich blickte noch einmal in die Runde. Mutter schien um Jahre gealtert zu sein. Sie vermied es, mich anzusehen, aber ich konnte bemerken, wie ihre Hand auf dem Tisch unmerklich zitterte. Vaters Gesicht zeigte ein gesundes olivgrün. Er wirkte sehr zufrieden und selbstbewußt, fast ein wenig arrogant. T'Lursa war wie ein bleigrauer Schatten vor der Wand. Nur einen Moment stand ich da und blickte in die Runde. Eine Meinung zu diesem Plan wurde von mir nicht erwartet. Schweigend drehte ich mich um und ging in den

Garten. Am liebsten wäre ich in die Küche abgebogen und hätte mir ein Glas Wasser geholt und ein wenig gegessen, aber T'Lursa blieb unerbittlich an meiner Seite.

„Wage es ja nicht!“ sagten ihre Hämatitaugen, „von Essen und trinken war nicht die Rede!“

In ihrer schwarzen Kleidung wirkte sie, unerschütterlich und streng. Ihre Hände waren leicht erhoben, wie um mich zu packen, falls ich nicht direkt nach draußen ging. Das mentale Band zwischen uns war wieder da, aber ich schirmte mich schnell ab und fühlte im selben Augenblick, daß T'Lursa das gleiche tat. Ich kniete in vorschriftsmäßiger Haltung auf dem harten Stein und blickte hinauf zu den Sternen. Dann dachte ich an das Buch neben mir im Sand... Ich hörte, wie meine Urgroßtante sich leise zurückzog. Ein metallisches Klicken verriet, daß die Tür abgeschlossen wurde: Der Weg zurück ins Haus war versperrt. Die Nacht hatte gerade erst angefangen. Es waren noch fünf Stunden bis Mitternacht, meine letzten Stunden in Freiheit... Ich hatte noch nie etwas von einer derartigen Form des Kahs-wan gehört. Mir war jede Orientierung verwehrt. Ich durfte nicht einmal vorher etwas essen und trinken. Und dabei war ich jetzt schon hungrig und durstig! Ah'Hrak wurde nicht umsonst die Schmiede genannt. Es war der heißeste, unfruchtbarste Teil unserer Wüste. Dort, so hieß es, wuchs überhaupt nichts. Die Familie Suraks verwendete diesen Landstrich Vulkans für ihre Zeremonien. Damit hatte T'Lursa wohl den Rest der Familie geködert. Wir sind so stark und edel wie die angesehenste Familie auf Vulkan!... Ich konnte richtig sehen, wie mein Vater vor Stolz fast platzte. Unlogischerweise hatte er völlig vergessen, daß er vor wenigen Monaten noch meine Ausbildung für völlig unzureichend gehalten hatte. Ah'Hrak war weit weg von hier, ich war dort noch niemals in meinem Leben gewesen. Ich war verbittert. Normalerweise geht einem Kahs-wan eine festliche Geburtstagsfeier im Kreise der Familie und der Freunde voraus. Normalerweise darf das Kind von allen Spielkameraden und Geschwistern Abschied nehmen. Normalerweise stehen bei einer Überlebensprüfung Freunde und Familienangehörige am Rand der Wüste. Das Kind geht allein hinaus in die Wüste, wählt seinen Weg selbst. Es orientiert sich an der Sonne und anderen Wegzeichen. Es hat einen Dolch bei sich, um wilde Tiere abzuwehren.... Nichts von all dem stand mir zu. Ich wurde bei Nacht und vor der Zeit heimlich fortgeschafft. Meine Freunde wußten nicht, was mit mir geschah. Sie würden erst am nächsten Morgen eintreffen, um mir zu meinem Geburtstag zu gratulieren und mir bei meiner schweren Prüfung moralische Unterstützung zu gewähren. Sie würden zu spät kommen. Ich wurde nicht wie ein Kind der Familie behandelt, sondern wie eine Kriegsgefangene, deren Tod erwünscht war.

Ich hatte nur zwei Möglichkeiten: Entweder ich ließ alles in der vorgeschriebenen Weise mit mir geschehen, was wahrscheinlich den sicheren Tod bedeutete, oder ich lief jetzt in diesem unbeobachteten Zeitraum weg und brachte damit Schande über meine Eltern. Mit etwas Glück würde ich es aus unserem winzigen Kaff vor Mitternacht bis zu dem Transporter-Terminal in der nächsten größeren Siedlung schaffen. Ernesto würde mir helfen. Ich dachte an Mutter, ob sie sich wohl freuen würde, wenn ich auf diese Weise überlebte? Ich dachte an die Zwillinge, an mein Versprechen, zurückzukommen. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie ich ohne sie weiterleben sollte ... ich überlegte lange ... zu lange. Schließlich war es zu spät, um wegzulaufen.

Ich beschloß, die Zeit, bis man mich holte, so angenehm wie möglich zu verbringen. Das Datenpad unter meiner Kleidung konnte ich im Dunklen nicht benutzen. Ich befühlte die Tigeraugenkette und dachte an Corazóns Nachricht. Auch sie wäre in einer Wüste fast verdurstet. Aber sie hatte auch eine unbekannte Lebensform gefunden, die im Gegensatz zu meiner Urgroßtante nicht bössartig war. Ein Volk von Dichtern und Philosophen, denen die heiße Sonne nichts anhaben konnte. Wenn ich jemals auf die Erde kommen würde ich würde gern mit den Botschaftern in der Schachtel reden. Vielleicht hatte man ihnen auch einen kleinen Sandgarten gebaut und sie in die kalifornische Sonne gelegt ... wie wohl ihre Gedichte klangen? Dann stellte ich mir vor, wie Corazón am Rand der Schmiede stand und auf mich wartete, wie sie um mich weinte. Dann weinte ich ein bißchen selbst um mich. Schließlich konnte mich keiner sehen. Als ich damit fertig war, fühlte sich mein Kopf ganz taub an. Ich blieb einfach sitzen und wartete ... Ich hoffte, daß wie sonst die Worte zu mir kamen und mir halfen, leichter zu verstehen, was geschah...Es gab nichts zu verstehen. T'Lursa hatte Ashv'cezh geschworen: Rache schlimmer als der Tod. Ich war ihr Werkzeug, wie immer ich mich verhielt. Vater war ihr Werkzeug und T'Sinil war ihr Werkzeug. Und nach mir würden andere Werkzeuge kommen. Selbst wenn ich mich jetzt selbst tötete, würde ich ihr Werkzeug sein. Ihre Logik war makellos....Es gab kein Entrinnen.

Dann kamen sie. Ich stand auf und wartete, was nun geschehen würde.

Die älteste Mutter sagte zu mir: „Im Namen unseres ehrenwerten Hauses: Es ist Zeit für dein Kahs-wan! Zieh dich jetzt vollständig aus. Bei einer wahren Prüfung muß man nackt sein, wie bei seiner Geburt.“

Irgendwo hatte ich diese Worte doch schon einmal gehört? Ach ja, ich selbst wollte nackt sein ... in der Kristallwelt in meinem Gedicht... Welch eine Ironie! T'Khut kroch gerade über den Horizont. Die Szene sah aus, wie in meinem Traum. Langsam legte ich meine Kleidung, die Unterwäsche und die Schuhe ab und konnte dabei unbemerkt mein Datenpad unter einen Isuke-Busch werfen. Nur die Kette aus Tigeraugen behielt ich um.

„Was ist das für ein Ding?“ fragte T'Sinil neugierig.

„Ein Geschenk von Menschen, die kürzlich bei uns zu Besuch waren“, antwortete mein Vater und in seiner Stimme schwang ein mißbilligender Ton mit.

„Dann hat es bei dieser Zeremonie nichts zu suchen“, sagte die älteste Mutter streng und streckte ihre Hand aus. Ich nahm die Kette ab und legte sie wortlos in ihre Hand. Jetzt erst fühlte ich mich völlig nackt und schutzlos.

Vater trat wortlos mit einem metallisch glänzenden, offenbar ziemlich schweren Gegenstand in der Hand zu mir. Ich streckte ihm beide Hände entgegen, aber er bedeutete mir durch Gesten, sie auf den Rücken zu legen. Die Fessel schnappte mit einem hörbaren Klicken zu. Meine Handgelenke waren von kühlem Metall fest umschlossen. Es gab keine Möglichkeit, die Hände zu befreien. Das schwere Metall zerrte bereits nach wenigen Minuten unangenehm an meinen Gelenken.

Meine Mutter kam zu mir mit einem Cape, das die Umgebung makellos spiegelte und legte es mir sanft um die Schultern. Mit zitternden Händen schloß sie es vorn sorgsam mit einigen Schnallen. Das Cape war weit und leicht, ging mir bis zu den Knöcheln und hatte eine große Kapuze, mit der man auch das Gesicht verbergen konnte. „Das wird dir helfen, die Sonne besser zu ertragen“, sagte meine Mutter zu mir, „ich habe es schon vor Wochen in der Hauptstadt für dich gekauft.“

Ich erwartete einen Einwand der anderen, aber offenbar war das die Bedingung, unter der Mutter sich gefügt und dieser Form der Prüfung zugestimmt hatte. Ich warf ihr einen dankbaren Blick zu. Sie sah mir fest in die Augen und trat dann still in den Schatten zurück.

Die älteste Mutter trat vor mich und band mir ohne weitere Umstände eine breite, schwarze, samtige Binde über die Augen. Ihr uraltes, unnahbares Gesicht war das letzte, was ich sah. Die Binde schmiegte sich elastisch um mein Gesicht. Ich konnte nicht den kleinsten Lichtschimmer sehen. Ich war allein in meinem eigenen, dunklen, winzigen Universum. Jemand verbarg mein Gesicht hinter der Kapuze, dann wurde ich rechts und links fest an den Oberarmen gepackt und aus dem Garten geführt. Die ganze Zeit hatte niemand außer der ältesten Mutter mit mir gesprochen. Nun, wo ich ihnen gänzlich ausgeliefert war, behandelte man mich schlimmer als ein Tier: Ich war ein Gegenstand, den man ohne weitere Umstände an einen vorbestimmten Platz schob. Irgendwie hatte ich das Gefühl, daß meine Eltern nicht mehr bei mir waren... andererseits waren es kräftige Männerhände, die meine Arme fest umklammert hielten, mich unerbittlich vorwärts schoben und im parkenden Gleiter auf einen Sitz drückten... und es roch nach meinem Vater. Der Gleiter startete und ich versuchte anfangs, mir alle Kurven zu merken. Wir waren jedoch mehrere Stunden unterwegs und ich verlor am Ende jede Orientierung. Ich wußte nicht einmal, ob es noch Nacht war, auf jeden Fall war es kalt, wie nur Wüstennächte es sein können.

Dann hielt der Gleiter und ich wurde unsanft in den Sand gestoßen.

„Lebe lange und erfolgreich!“, sagte die älteste Mutter feierlich zu mir.

Voller Ironie dachte ich, daß ich den typischen Gruß meines Volkes mit gefesselten Händen nicht erwidern konnte und blieb stumm.

„Lebe lange und erfolgreich“, sagten die Stimmen von Vater, Mutter und Urgroßtante T'Lursa.

In dem Augenblick war das mentale Band zwischen uns wieder spürbar und eine hämische Stimme sagte in meinem Kopf: „Warum bist du dummes Stück nicht abgehauen. Deine Logik muß dir doch verraten haben, daß das der einzige Ausweg war. Ich habe ihn doch extra für dich offen gelassen ...“

Ich blockte sie schnell ab und drehte mich schweigend weg. Der Gleiter rauschte leise auf und verschwand. Ich merkte mir die Richtung, aber nützen würde mir das nicht viel. Sicher flogen sie einen Bogen, um mich zu verwirren....

Es war dunkel und still. Manchmal säuselte leise der Wind. Der Sand war weich und etwas wärmer als die Luft. Was wäre, wenn T'Lursa die Fessel manipuliert hat? Was wäre, wenn sich die Fessel nicht öffnete?

Cuando yo me muera,
enterradme con mi guitarra
bajo la arena....⁸

Wenn dereinst ich sterbe, begrabt mich mit meiner Gitarre unter dem Sandel!⁹

Überleben

Ich saß still im Sand und öffnete meine verbleibenden Sinne der Nacht. Der Wind zerrte an meinem Umhang und meinen Haaren. Es roch ganz schwach nach den Blättern von Induki-Bäumen. Der Duft kam sicher von weit her. In der Ferne schrie ein Nachtvogel.... Am Ende hatte ich das Gefühl, T'Khut über den Himmel rollen zu hören. Es hatte keinen Zweck, über den Weg nach Hause nachzudenken, solange meine Hände gefesselt waren. Ich war fest davon überzeugt, daß T'Lursa die Elektronik manipuliert hatte und ich für immer hier festsaß. Aber vielleicht war das T'Lursa auch zu langweilig. Vielleicht wollte sie, daß ich mich

⁸ Federico García Lorca: Poema del Cante Jondo (1931)

⁹ Übersetzung von Enrique Beck

mühte und kämpfte, um am Ende kläglich zu unterliegen. Die Stunde kam mir endlos vor und ich gab alle Hoffnung auf. Plötzlich öffnete sich die Fessel von selbst und fiel in den weichen Sand. Schnell riß ich mir die Augenbinde herunter und sah mich um. Es war noch immer Nacht, aber in der Ferne zeigte sich ein schwacher leuchtender Schimmer. T'Khut stand hoch über mir und glühte in unheimlichem Rot. Fast überstrahlte sie die Sterne. In ihrem düsteren Licht waren alle Einzelheiten der Landschaft deutlich zu sehen. Die Wüste bestand aus feinem, dunklem Sand und war flach wie ein Tisch. Der Horizont bildete rundherum eine fast makellos gerade Linie. Ich suchte nach Fußspuren, aber der Wind hatte sie bereits weggewischt....

Jedes intelligente Lebewesen von einer anderen Welt wäre jetzt vermutlich in irgendeiner Richtung losgelaufen, hätte versucht, einen möglichst geraden Weg einzuhalten und hätte dabei in Kauf genommen, daß logischerweise alle Richtungen, bis auf eine, ins Verderben führten. Ich tat nichts dergleichen. Still setzte ich mich in Meditationsstellung in den Sand, das Gesicht dem hellen Schimmer zugewandt, der die Stelle anzeigte, wo die Sonne aufgehen würde. Ich schloß die Augen, konzentrierte mich und sandte mentale Botschaften in alle vier Himmelsrichtungen. Ein stummer Aufschrei galt Ah'Tha, dem Einen der alles wußte: „Dies eine Mal mach eine Ausnahme, zeige mir eine Vision vom Weg! Es kann doch nicht dein Wille sein, daß T'Lursa gewinnt. Es kann nicht dein Wille sein! Es kann nicht dein Wille sein!“ Ah'Tha schwieg. Er zog sich so weit von mir zurück, daß ich seine Anwesenheit nicht einmal mehr spürte...

Nach einer Weile ging die Sonne auf. Der Sand und die Luft wurden glühend heiß. Das gleißende Licht war selbst hinter geschlossenen Lidern schwer zu ertragen. Da es nirgends einen Unterschlupf gab, wickelte mich fest in meinen spiegelnden Mantel, versteckte den Kopf unter der Kapuze und rollte mich so klein wie möglich zusammen. Danke Mutter, für deine Gabe! Jetzt mußte ich ganz still liegenbleiben, denn nur der Sand unter mir bewahrte noch einen Rest der nächtlichen Kühle. Ich hätte meine nackte Haut verbrannt, wenn sie mit der Gluthitze des Bodens in Berührung gekommen wäre. Aber auch unter dem Umhang wurde es allmählich heiß und stickig. Der Hunger meldete sich, dann der Durst. Ich hätte gern ein wenig geweint... aber ein Instinkt sagte mir, daß so wenig wie möglich Flüssigkeit verlieren durfte. Ich verbiß mir die Tränen...

Je höher die Sonne stieg, desto mehr verwirrten sich meine Gedanken: T'Lursa ist die Spinne, die dem Mond ein Netz webt. Sie ist die Nacht und die Hitze, der schmirgelnde Wind und der rollende Fels ... Es war dumm von mir, zu glauben, ich hätte sie besiegt ... Wollte sie nun lieber meinen Tod oder meine Schande? ... Wohl eher die Schande. Sie war weitaus befriedigender.... Mutter würde hinausgehen in die Wüste, unsere gelbe, heimatische Wüste, und heimlich weinen ... Ob die Zwillinge verstehen würden, was passiert war? ... Corazón ... sie würde umsonst vor unserer Tür stehen.... Die Schwalbe würde niemals eine Biene sein ... Jetzt sah ich nur noch rote und blaue Kreise. Siras, der Dummkopf, hatte wenigstens seinen Luftgleiter und den Käfer ... irgend jemand mußte Ernesto holen ... Lolita stand groß wie T'Khut am Himmel. Ihr Schnurren füllte langsam die Welt aus ... Es gab nur noch dieses Schnurren ... und dann schlief ich ein ...

Ich wachte erst gegen Abend wieder auf. Mein Kopf brummte, in meinem Magen bohrte ein scharfer Schmerz und meine Zunge fühlte sich wie ein Stück trockenes Holz im Mund an. Ich stand auf und blickte hinauf zum Himmel. Er verblaßte schnell und die Sterne traten in der trockenen Luft deutlich hervor. Ich konzentrierte mich wieder auf meine mentalen Hilferufe. Mein Körper löste sich scheinbar in Rauch auf ... oder war mein Katra der Rauch, der hinweg schwebte und meine leere Hülle lag immer noch in der Wüste?

Dann geschah alles auf einmal: T'Khut kroch über den Horizont und füllte die Ebene mir rötlichem Licht, der Boden begann zu zittern und mein Katra kehrte unter Schmerzen in seinen Körper zurück.

„Ein seismisches Beben“, dachte ich, „es kann mir nicht viel anhaben. Hier gibt es nichts, was auf mich herabstürzen und mich verletzen könnte ...“ Trotzdem wuchs die Angst in mir in dem Maße, wie der Boden sich unter mir immer heftiger bewegte. Ich versuchte, wie ich es gelernt hatte, die Angst zu verstoßen, aber sie klammerte sich an mich und schrie in meine Ohren, bis ich glaubte, den Verstand zu verlieren. Wenn ich je hier herauskam, würde ich in einem der Häuser für die Unvollkommenen wohnen müssen ...

Langsam kroch vor mir etwas Riesengroßes aus dem Sand. Es hatte keine Augen, glänzende schwarze Haut und meterlange Tentakel ... Und es war riesig, größer als unser Haus, größer als das Universitätsgebäude, das mir in der Hauptstadt aufgefallen war ... flüchtig mußte ich an die funkelnde Spinne und ihr melodisches Läuten denken. Eins der A'Kweth, der Wesen aus der Tiefe war zu mir gekommen. Es ragte stumm vor mir auf. Ich vertrieb mit einer letzten Kraftanstrengung die Angst aus meinem Bewußtsein und versuchte, es weit dem Unbekannten zu öffnen. Erst gab es nur einen Spalt in meiner Abschirmung, dann ließ ich sie ganz fallen. So hatte es Surak damals auch getan und Erleuchtung empfangen. Ich fühlte, wie das Wesen sich in mein Bewußtsein tastete, ganz sanft und langsam. Ich ließ mein ganzes Leben an mir vorbeiziehen: Vater, Mutter, T'Lursa ... Vater ist ein Idiot, dachte ich plötzlich .. und schämte mich gleich darauf. Das Wesen wiegte sich im rötlichen Licht von T'Khut sachte hin und her. Langsam entstanden Bilder in meinem Kopf: Mein Vater, wie er abends in mein Zimmer kam und mir Geschichten von Siras, dem Töpel erzählte, Mutter, die den Zwillingen die Windeln wechselte, meinen ersten Gang zur Priesterin. Alles freundliche Erinnerungen... dann verblaßten sie langsam. Später entstand in meinem Kopf ein Bild von Ah'Hrak, der Schmiede, die Umriss der Wüste, Straßen, die vorbei führten, Siedlungen am Rande. Ich erkannte, wo ich mich befand und wo meine Familie war. Wie mit einer leuchtende Spur nackter Füße war der Weg markiert. Noch ein Lebewesen wartete dort auf mich... ich konnte nicht erkennen, wer es war... das A'Kweth

wußte es wohl selbst nicht. Ich spürte mit seiner Hilfe Fürsorge und Mitleid dieses fremden Wesens. Ich prägte mir den Stand der Sterne und die Richtung des Weges ganz fest ein.

„Geh jetzt, geh sofort.“ schrie es in meinem Kopf, „Jede Stunde der Nacht ist kostbar!“ Lautlos versank das riesige Wesen in der Tiefe. Der Boden bebte noch eine ganze Weile, dann wurde es still.

Ich machte mich sofort in der angegebenen Richtung auf den Weg, Ich rannte fast. Erst als in der Ferne der Morgen graute, machte ich erschöpft halt. Ich ging noch eine Weile langsam weiter, dann rollte ich mich in meinen spiegelnden Umhang. Diesmal beeinflusste ich ganz bewußt meine Körperfunktionen und verschlief den ganzen glühend heißen Tag.

Viel ist über meinen weiteren Weg nicht zu berichten. In zwei weiteren Tagen kam ich dem Rand der Schmiede nahe. Ich blockierte meine Schmerzrezeptoren, ignorierte meine körperlichen Bedürfnisse, schlief bei Tage, nachts lief ich und lief. ... Irgendwann halfen mir die Sterne nicht mehr weiter, nun ging es um einen ganz konkreten Punkt an dem ich meine Verwandten treffen würde. Noch einen Tag verbrachte ich in der gewohnten Weise. Dann überlegte ich, wie es weitergehen sollte. Es gab nur eine Möglichkeit. Früher schon hatten Ehepaare einander über eine weite Entfernung lokalisiert....Ich leerte meinen Geist vollständig und konzentrierte mich auf die einzige Person, mit der mich ein frisches mentales Band verknüpfte: T'Lursa. Ich konnte sie spüren, wie ein dunkles Leuchtfeuer aus Haß und Zorn. Vermutlich spürte sie mich auch und wußte nun, daß ich den einzigen Ausweg gefunden hatte, der ihr keinerlei Befriedigung verschaffen würde.... Die Sonne ging gerade unter, als ich am Horizont einige ferne Gestalten erblickte. Beim Näherkommen erkannte ich meine Eltern, die älteste Mutter, T'Lursa und meine Freundin T'Rena. Abseits stand eine Frau in einem knöchellangen, dunkelgrün schillernden Kleid. Langes rotes Haar wehte im Abendwind. Ich fand, sie sah wunderschön aus: Corazón!

Ich vergaß jedes Protokoll und stürzte mich in ihre Arme. Ich fühlte, wie sie mich anfaßte, beruhigte, tröstete. Alles war gut. Ich würde wieder heimkehren zu meinen kleinen Brüdern, meiner Mutter, dem Stein im Garten und dem heimlich vergrabenen Buch.

Da ertönte etwas schrill die Stimme T'Lursas: „Sie hat die Regeln verletzt. Die Prüfung ist noch nicht zu Ende. Sie hat während der Prüfung eine Außenweltlerin berührt. Sie zeigt Gefühle! Das Kahs-wan ist ungültig! Bringt sie sofort wieder zurück in die Wüste!“

Ich war fassungslos. Nach all der Qual sollte ich das alles noch einmal durchmachen? Nicht irgendwann, nachdem ich gegessen und getrunken und neue Kräfte gesammelt hatte. Nein, jetzt gleich wollten sie mich zurückschicken! Diesmal würde ich einfach weglaufen! Am besten, ich bat jetzt sofort Corazón um Asyl! Nun würde T'Lursa doch noch ihre geplante Rache bekommen! T'Lursa dachte, daß sie alles im Griff hätte, aber das stimmte nur teilweise. Meine Mutter löste sich stumm aus ihrer Gruppe, kam zu uns und umarmte Corazón... für eine Vulkanierin eine völlig unübliche Geste! Jetzt stand ich zwischen den beiden liebsten Lebewesen, die ich kannte. Ich fühlte ihre warmen Körper, spürte ihre Gefühle für mich und fühlte mich für einen Augenblick unglaublich sicher. Mein Vater hob mißbilligend die rechte Augenbraue und T'Sinil näherte sich unserer Gruppe mit feierlich düsterem Gesicht: Gleich würde sie irgend etwas Bedeutungsschweres und Unangenehmes sage oder mich packen und an irgendeinen Ort der Schande bringen...

Auf einmal löste sich Corazón aus unserer Umarmung. Mit raschen Schritten näherte sie sich der ältesten Mutter und stellte sich ihr in den Weg. Sie schien ein Stück gewachsen zu sein und ihre grünen Augen funkelten zornig.

Mit ruhiger, dunkler Stimme sagte sie: „Ich würde an ihrer Stelle nicht weitergehen, ehrwürdige Mutter. Ihr Spiel ist aus. Ich werde nicht dulden, daß Sie T'Liza etwas antun.“

T'Sinil heftete ihre kalten grauen Augen auf Corazón: „Was fällt Ihnen ein, sich in interne Angelegenheiten Vulkans einzumischen. Gehen Sie beiseite, damit ich meine Pflicht tun kann.“

„Ihre Pflicht!“ höhnte Corazón. „Sie sagt Pflicht und meint Mord! Verehrte Dame, ich stehe hier als Repräsentantin der Föderation der vereinigten Planeten. Das Ritual, das hier abgelaufen ist, ist illegal. Ein Wort noch und alle Beteiligten finden sich vor Gericht wieder.“ Und zu T'Lursa gewandt: „Nicht wahr, Sie wußten ganz genau, daß es diese Form der Überlebensprüfung gar nicht gibt. Dieses grausame Ritual wurde in barbarischer Vorzeit angewendet, um sich unerwünschter Kinder zu entledigen. Ja meine ach so zivilisierten vulkanischen Freunde, als Ihre Vorfahren noch als Nomaden in Fellkleidung durch die Wüste zogen, wurden die unvollkommenen Kinder des Clans nackt, mit verbundenen Augen, gefesselt und ohne Hilfsmittel ausgesetzt. Der Clan zog einfach weiter und überließ die Schmutzarbeit den blinden Naturgewalten. Die Kinder sind verdurstet und am Ende haben die Lematyas sie gefressen.“

Mein Vater und die älteste Mutter starteten Corazón wortlos an. Ihren funkelnden Augen und ihrer unbestreitbaren Autorität hatten sie nichts entgegenzusetzen.

Corazóns Blick wurde nicht weicher, nur sarkastischer: „Wie ich merke, haben die ehrwürdige älteste Mutter der Sippe und der ehrenwerte Vater dieses unglücklichen Kindes keine Ahnung, worum es hier geht. Sie haben wohl diesen Teil ihrer Geschichte verdrängt, wie so vieles andere auch. Aber eines ist klar: Spätestens bei Gründung der Föderation hat auch Ihre Regierung die Rechte aller Bewohner festgelegt. Niemand darf mehr getötet werden, weil er unvollkommen oder unpassend ist. Vielleicht hat ja T'Liza Hemmungen, euch verbrecherische Bande anzuzeigen. Ich habe sie mit Sicherheit nicht, also sehen Sie sich gut vor!“

Meine Vater und T'Sinil sahen sich an.

„Ist das wahr?“, fragte mein Vater T'Lursa.

T'Lursa schwieg. Verwirrt blickte mein Vater sie an. Es sah aus, als würde er sie zum ersten Mal richtig sehen. Eine einzige Frage stand in seinen Augen: Warum? Was hat T'Liza dir getan? Warum wolltest du sie vernichten? T'Luras Gesicht war unergründlich. Ihre Augen wirkten jetzt stumpf und leblos.

„Sie ist eine widerwärtige Dissidentin. Sie wird unsere Traditionen mit Füßen treten“, zischte sie. Schweigend drehte sich T'Lursa um und ging hochoberhobenen Hauptes zum Gleiter.

Corazón sah meine Mutter an: „Mein Shuttle steht dort drüben, wollt ihr beide mit mir kommen?“ Mutter nickte stumm. Sie sah meinen Vater nicht an und wir gingen zusammen weg. Auf einmal erklangen schnelle Schritte hinter uns. Meine Freundin T'Rena kam zu uns. Sie wollte auf keinen Fall zu der unheimlichen T'Lursa in den Gleiter steigen. Wie Corazón sich drastisch ausdrückte, ließen wir die Fossilien aus grauer Vorzeit einfach dort zurück, wo sie hingehörten, in ihrer verdammten Wüste.

Das Shuttle erhob sich leicht vom Boden. Zu meiner Überraschung stieg es höher und höher. Der Boden unter uns wölbte sich immer mehr, dann waren wir im Orbit. Vorsichtig näherte sich das Shuttle einem riesigen, weißen Raumschiff. Auf dem Diskus-Segment erkannte ich den Namen des Schiffes in Föderationsstandard: U. S. S. Casablanca. Darunter stand: NCC - 2518.

Ich fühlte mich, als käme ich endlich nach Hause.

Mit den Augen der anderen

Ich wickelte mich fest in meinen Umhang, bevor ich den anderen in den Shuttlehangar folgte. Niemand nahm Anstoß daran, daß der Captain zusammen mit vulkanischen Zivilisten an Bord kam, darunter ein Kind mit nackten Füßen in seltsamer Kleidung. Corazón rief ein Mitglied ihrer Crew heran, das T'Rena und meine Mutter in den Konferenzraum begleiten und einige Erfrischungen bereitstellen sollte.

„Wir gehen erst mal auf die Krankenstation.“ sagte sie zu mir.

Dort traf ich wieder auf den dunkelhäutigen Arzt, der schon einmal bei uns zu Besuch war. Corazón erklärte ihm mit knappen Worten, was passiert war. Der Doktor sah mich mitfühlend an. Ich mußte mich, so wie ich war, auf einer Diagnoseliege ausstrecken.

Nach einer Weile nickte der Arzt zufrieden: „Du hast Glück, da ist nichts, was man nicht mit einem guten isotonischen Getränk und einer ordentlichen Mahlzeit in Ordnung bringen könnte.“

Ich trank erst mal einen großen Becher von dem Zeug. Es schmeckte widerlich, zugleich süß und salzig. Corazón, die inzwischen in einem Nebenraum hantiert hatte, bat mich zu ihr hereinzukommen. Sie hatte eine große Wanne mit duftendem, warmem Wasser gefüllt.

„Spül dir erst mal den ganzen Dreck in Ruhe ab. Ich besorge inzwischen was Ordentliches zum Anziehen für dich...“ Damit verschwand sie.

Ich legte meinen Umhang ab und stieg zögernd ins Wasser. So ein Luxus! Und das alles für mich? Der Doktor brachte mir einen Teller mit belegten Brotscheiben und stellte ihn in Reichweite auf einen Hocker. Da lag ich nun gemütlich im warmen Wasser, futterte und trank dazu noch einmal ein Glas klares Wasser. Im Moment war das Leben schön und ich beschloß, nicht darüber nachzudenken was kommen würde.

Eine Stunde später betrat ich mit Corazón den Konferenzraum. T'Rena und meine Mutter schauten mich mit großen Augen an. Ich trug ein weißes Kleid mit Spitzenbesätzen, weiße Strümpfe und silberne Sandalen. Ich dachte damals, das wäre die neueste Mode von der Erde. Später erst erfuhr ich, daß Corazón diese altertümliche Aufmachung als Geburtstagsgeschenk für mich mitgebracht hatte... Sie liebt nun Mal romantische Filme und Spitzen... Schöngeister der Erde würden ihren Geschmack wohl als ein wenig naiv bezeichnen. T'Rena kicherte leise, dann sah sie die Erwachsenen erschrocken an.

„Auf meinem Schiff dürfen kleine Mädchen soviel kichern, wie sie wollen“, sagte Corazón ganz ernsthaft, „T'Rena, wann mußt du eigentlich zu Hause sein?“

„Ich wäre normalerweise mit T'Lizas Eltern mitgefahren.“

„Gut, dann hast du noch etwa eine Stunde Zeit, bevor wir dich nach Hause beamten. Für eine Besichtigung des ganzen Schiffes reicht das leider nicht mehr. Am besten Fähnrich Mulder zeigt dir das Arboretum. Da gibt es Pflanzen aus allen Teilen der Erde. Wenn du magst, kannst du dir eine geeignete Blume für euren Garten aussuchen oder einen Strauß für deine Mutter. Am besten, du verabschiedest dich jetzt gleich von T'Liza. Wenn alle da sind wird jetzt nämlich ein Kriegsrat abgehalten.“ Mit geheimnisvoller Miene setzte sie hinzu: „Je weniger du darüber weißt, desto besser ist es.“

T'Rena umarmte mich zum Abschied. Auf der Casablanca durfte man das. „Frieden und langes Leben“, grüßte sie zum Abschied und verschwand durch die Tür. Wenn ich geahnt hätte, daß es Jahre dauern würde, bis unsere Wege sich wieder kreuzten...und daß wir dann keine Freundinnen mehr sein würden.

Als T'Rena gegangen war, schauten wir uns ein wenig befangen an. Vor allem Mutter wußte nicht, was das alles bedeutete. Die Tür öffnete sich und zwei Menschen betraten den Konferenzraum: Der schwarze Arzt und Ernesto Corvalán, merkwürdigerweise hielt er Lolita im Arm.

„Ich wußte nicht, wie lange die Beratung dauert“, entschuldigte er sich. „Meine Sekretärin hat leider keine Ahnung von Katzen. Ich hoffe, ich kann bei euch ein wenig Futter für sie kriegen.“

„In Ordnung, sie darf teilnehmen. Aber wenn sie die Stühle ramponiert wandert sie sofort zum Chief ins Quartier. Dort sind die Möbel schon so zerkratzt, daß es nicht mehr drauf ankommt.“

In dem Augenblick kam ein schlankes junges Mädchen mit hellbraunen Locken und einem faszinierenden Fleckenmuster an beiden Seiten von Kopf und Hals herein.

„Jetzt sind wir vollständig“, sagte Corazón und stellte die Mitglieder der Beratung einander vor: „Für alle, die sie noch nicht kennen: Das ist meine Freundin T'Liza, die Hauptperson und das ist T'Pala, ihre Mutter. Das ist Dr. Mbala, der Chef unserer Krankenstation. Und hier sitzt unsere Expertin für Literatur, Diplomatie und Rechtswissenschaften, außerdem Wissenschaftsoffizier dieses Schiffes Lieutenant-Commander Kerala Moss. Und die letzte und wichtigste Person in dieser Runde: Ernesto Corvalán, ordentlicher und bevollmächtigter Botschafter der Erde auf Vulkan ...ach ja, und das ist Lolita, seine Katze.“

Ich sah die Frau mit den interessanten Flecken erstaunt an: Wie konnte jemand nur so viele Berufe haben und dabei so jung sein!

Corazón schien meine Gedanken zu erraten: „Kerala Moss ist ein vereinigter Trill mit neun Leben. Einer der früheren Wirte des Moss-Symbionten war bei der Gründung der Föderation anwesend. Es gibt keine bessere Expertin in Sachen Diplomatie. Sorry, mein alter Freund Ernesto.“

Ernesto Corvalán fragte leicht beleidigt: „Wozu hast du mich dann aus dem Bett geholt, wenn du schon eine Expertin für Diplomatie dabei hast?“

Corazón lächelte hintergründig: „Du bist natürlich wieder mal mein Praktiker, der Experte für Auswege aus konkreten Fällen aller Art.“

Ernestos Gesicht zeigte jetzt blankes Entsetzen: „Die Erste Direktive! Du hast doch nicht etwa schon wieder...“

Eine Antwort des Captains erübrigte sich wohl.

Corazón wurde unvermittelt ernst: „Ich glaube, es ist am besten, wenn jeder der Beteiligten den anderen genau erzählt, was er erlebt hat. Und bitte, auch die Einzelheiten können wichtig sein. Ich fange am besten selbst an, weil meine Geschichte sicher die kürzeste ist. Vor ungefähr einem Jahr empfing die Casablanca ein Notsignal von einem kleinen vulkanischen Forschungsschiff. Wir konnten die drei Besatzungsmitglieder rechtzeitig bergen. Das Schiff mußte aufgegeben werden. T'Lizas Vater war der Captain und Besitzer des kleinen Schiffes. Wir brachten ihn und seine Leute vorsichtshalber auf die Krankenstation, Dr. Mbala konnte sie so erfolgreich behandeln, daß sie schon vor der Rückkehr nach Vulkan wieder fit waren. Er und seine Leute waren nicht sehr kontaktfreudig. Um so mehr freute uns eine Einladung seiner Gemahlin zum Abendessen. Ich lernte T'Liza und ihre Brüder kennen. T'Liza wurde eine gute Freundin für mich. Deshalb bemühte ich mich auch, zum Zeitpunkt ihrer Überlebensprüfung Urlaub und zugleich einen Platz im Raumdock Vulkans für mein Schiff zu bekommen. Als ich an T'Lizas Geburtstag ankam, waren nur die Zwillinge und eine Kinderfrau zu Hause. Von ihr erfuhr ich, daß T'Liza zu einer besonderen Prüfung in die Schmiede aufgebrochen war. Nur mit Hilfe der Schiffssensoren konnte ich T'Liza und ihre Familie lokalisieren. Der Empfang der Sippe war so frostig, als hätte ich eine ekelhafte Krankheit oder als wäre ich ein schlimmer Feind. Vor allem die Urgroßtante funkelte mich angriffslustig an. Ich dachte, okay Corazón, mach nicht wieder deinen alten Fehler und misch dich diesmal nicht ein. Halt den Mund und warte ab, was geschieht. Was ich dann erlebte, macht mich jetzt noch wütend. Nach mehreren Tagen erst kam das Kind fast nackt aus der Wüste zurück. Und diese elende Hexe wollte sie wieder zurückschicken, weil sie mich umarmt hat, statt einen Kniefall vor der ältesten Mutter zu machen ... oder was immer da noch zum Ritual gehörte. Ein wenig hatte ich vor meinem Aufbruch in der Schiffs - Datenbank gestöbert. Das ist ja normal, bevor man zu einer so fremdartigen Veranstaltung geht. Auf einmal war mir klar, was da passierte: T'Liza sollte nicht überleben! Und da, entschuldige Ernesto, hat sich meine Diplomatie leider verflüchtigt. Ich habe der Sippe gründlich Bescheid gesagt und habe T'Liza mitgenommen. Ihre Mutter ist freiwillig mitgekommen. Das war eigentlich schon alles aus meiner Sicht.“

Nun war meine Mutter an der Reihe: „Mein Gemahl hat zuweilen etwas konservative Ansichten. Vor allem liegt ihm die unverfälschte Reinheit unserer Kultur und der Status unserer Familie am Herzen. Unser Haus, daß heißt, sein Haus, war einmal sehr mächtig. Könige und Kriegsherrn gehörten dazu und Spezialisten für telepathisches Töten. Ein Teil seiner Vorfahren verließ Vulkan, als Suraks Lehren Gesetz wurden, ihre Nachkommen werden wohl romulanische Generäle sein. Ein Teil diente unserem Volk als Minister und Richter. Leider wurde unsere Familie in den letzte hundertfünfzig Jahren von Unglück und Mißerfolgen geplagt. Überdurchschnittlich viele Kinder starben. Viele erfolgversprechende Karrieren wurden zerstört. Mein Gatte arbeitet hart, um wissenschaftlichen Ruhm zu erlangen. Er hat es bis zum freien Mitarbeiter der Akademie geschafft, aber das genügt ihm nicht. Und da kam am Vortag von T'Lizas zehntem Geburtstag die ehrwürdige älteste Mutter unseres Hauses mit Großtante T'Lursa. T'Lursa brachte ein besonderes Ritual für das Kabs-wan, unsere traditionelle Überlebensprüfung mit, das sie angeblich in einer Klosterbibliothek aufgespürt hatte. Ich sah gleich, daß es nicht möglich war, diese Form des Rituals zu überleben und verweigerte meine Zustimmung. Ich wurde zurechtgewiesen und verhöhnt. Angeblich war ich egoistisch und nur darauf bedacht, beim Warten selbst nicht zu leiden. Sie taten so, als wäre ich das egoistischste Wesen

auf Vulkan und meine Selbstbeherrschung nicht besser als die eines dreijährigen Kindes. Mein Ehepartner war begeistert von dem Plan, eine aufsehenerregende Überlebensprüfung in der Schmiede zu veranstalten. Daß seine Tochter das wahrscheinlich nicht schaffen würde, kam ihm gar nicht erst in den Sinn. Zum Schluß sagte die älteste Mutter, sowohl ich als auch T'Liza würden aus dem Clan verstoßen, wenn ich mich weiterhin ihrer Entscheidung widersetze. Um den Familienfrieden nicht zu gefährden sagte ich, daß ich unter der Bedingung einverstanden wäre, daß T'Liza den von mir beschafften Umhang aus Spiegelgewebe tragen dürfe. Ich machte meinem Gatten und T'Sinil klar, daß es unlogisch wäre, das Kind zu einer Prüfung zu schicken, die es objektiv nicht bestehen konnte. Sie waren am Ende einsichtig. Ich hatte jedoch den Eindruck, daß T'Lursa nicht zufrieden war.... Ich hätte T'Liza gern ein Glas Wasser in den Garten gebracht aber die älteste Mutter hat es nicht erlaubt. Das einzige, was mir noch einfiel, war, die elektronische Fessel heimlich zu überprüfen. Die Zeituhr war überhaupt nicht aktiviert! Da war mir klar, daß man meine Tochter töten wollte. Ich korrigierte die Einstellung der Zeituhr, legte die Fessel sorgsam wieder an ihren Platz und behielt sie den ganzen Abend unauffällig im Auge. Der Mörder schöpfte keinen Verdacht und so nahm alles seinen Lauf... Ich wüßte sehr gern, was für ein Intrigenspiel hier abläuft...und warum nennt T'Lursa mein Kind eine Dissidentin? Das ist unlogisch! Sie ist doch erst zehn!“

Ach, arme Mutter. Nun wurde mir so ziemlich alles klar. Aber wieviel konnte ich ihr anvertrauen? Ich schilderte die vergangenen Tage aus meiner Sicht mit allen Einzelheiten. Mutter sah mich nachdenklich an: „Jetzt weiß ich, was du erlebt hast und wer dich gerettet hat, aber das erklärt noch lange nicht, weshalb dich jemand töten wollte?“ Ich wurde grün und wußte nicht, was ich antworten sollte.

Da mischte sich Kerala Moss ins Gespräch: „Sie sagten doch, daß in dieser Familie schon viele Kinder gestorben sind. Vielleicht steckt dahinter ein System. Vielleicht gibt es jemand, der Ihrer Familie systematisch schadet. Deshalb ist sie auch so bedeutungslos geworden.“

„Ja“, sagte mein guter Freund Ernesto ganz langsam, „Jemand praktiziert Ashv'cezh ... Rache schlimmer als der Tod und er ist sehr schlau und gefährlich ...“

Corazón schaute ihn neugierig an: „Aber dafür muß es doch einen Grund geben. Jemand muß der betreffenden Person etwas so unfaßbares angetan haben, daß diese Rache wenigstens irgendwie nachvollziehbar ist. T'Liza, weißt du etwas darüber?“

Diesmal nahm ich mir Zeit, zu überlegen. Niemand würde mich hier zu etwas zwingen. Ich sah von einem zum anderen, dann sagte ich: „Ja, ich weiß es. T'Lursa haßt uns, mich, die Zwillinge ... sogar Vater, obwohl sie so tut, als wäre sie seine beste Freundin. Sie war erst dreizehn Jahre alt und hatte einen Freund, der dem Rest der Familie nicht gefiel. Außerdem war sie bereits gebunden. T'Lursas älterer Bruder forderte den Jungen heraus und tötete ihn. T'Lursas Vater zerstörte später sogar heimlich den Behälter, in dem sein Katra aufbewahrt wurde. T'Lursa kam in ein Heim für unvollkommene Kinder. Ihr zukünftiger Partner löste die Bindung. T'Lursa hatte niemals einen Gemahl oder Nachkommen.“

„Sein Katra wurde vernichtet!“ sagte meine Mutter ganz leise. „T'Liza, wir müssen weg von dieser Familie und wir müssen deine Brüder retten.“ Sie fragte mich nicht, woher ich alles wußte. Sie ahnte, daß im Krankenhaus, als ich mit T'Lursa allein war, etwas schlimmes passiert war. Ich denke, sie wußte auch, was. Ich mußte es vorerst nicht aussprechen.

Aber Corazón war noch nicht zufrieden: „Ich verstehe das alles nicht. Angeblich sind die Vulkanier zivilisierter als alle anderen Völker der Föderation. Sie sind so logisch und kontrolliert, aber wenn ich mir das Elend hier ansehe, finde ich sehr unappetitliche Emotionen und von Logik kann auch nicht die Rede sein. Wie kann ein Volk nur gleichzeitig so archaisch und modern sein. Schon daß diese beiden Seiten fröhlich gleichzeitig existieren ist paradox.“

Meine Mutter wollte antworten, aber Ernesto Corvalán kam ihr zuvor: „Vielleicht sollte ich versuchen, das zu erklären. Als junger Diplomat war ich auf vielen Welten mit teilweise sehr seltsamen Bewohnern. Und ich bin jetzt seit elf Jahren Botschafter auf Vulkan. Die nichthumanoiden Wesen haben zuweilen Existenzweisen und Gedanken, die wirklich fremdartig sind. Das fängt eigentlich schon bei den Caitianern an, meine Loli ist ihnen näher als jeder von uns. Bei ihnen ist der Hang zur beschaulichen Philosophie ganz natürlich. Sicher, es gibt auch Katerkämpfe aber daß wir Menschen unsere Rangordnung dermaßen ernst nehmen, geht über ihr Begriffsvermögen. Mit Autoritäten können sie gar nichts anfangen. Wenn ein Organisator einen Fehler macht, kriegt er was auf die Nase und ein anderer übernimmt den Job. Das Führerprinzip ist ihnen völlig fremd. Und die verschiedenen Siliziumwesen sind erst seltsam ...“

„Ernesto, komm zur Sache!“ mahnte Corazón.

Ernesto tat so, als hätte er den Einwurf nicht gehört und fuhr fort: „Aber überall in dem uns bekannten Teil der Galaxis ist es mit den Humanoiden immer wieder das gleiche: Ein großer Religionsstifter oder Philosoph formuliert seine Gedanken. Sie sind, weil unsere Welt und die Natur der intelligenten Spezies kompliziert sind, erst einmal sehr komplex. Das bedeutet, daß nur andere vergleichbar große Geister sie nachvollziehen können. Damit auch das einfache Volk damit zurecht kommt, müssen Lehrer die komplizierten Gedanken in allgemeinverständliche Worte verpacken. Und weil die Lehrer eigentlich auch zum schlichten Volk gehören, lieben sie einfache und griffige Antworten auf komplizierte Fragen. Die Lehre wird formalisiert, später meist auch bürokratisiert. Mit bürokratischen Vorschriften und einfachen Dogmen kann man viel besser Macht ausüben und Leute mobilisieren. Wir Menschen kennen das Problem bestens: Wie oft haben wir uns in

schlimmen Zeiten gefragt, was Jesus Christus, Zapata oder Karl Marx wohl zu diesem oder jenem gesagt hätten. Alle unsere wichtigen Denker und Revolutionäre sind von mittelmäßigen Geistern bis zur völligen Unkenntlichkeit verfälscht worden.... Daß uns das in der Vergangenheit passiert ist, halten wir inzwischen für normal. Aber für die Gegenwart und Zukunft fühlen wir uns schon wieder viel zu sicher... Vieles von dem, was heute allgemeine Ansicht der Vulkanier ist, hat Surak niemals so gesagt. Surak war fasziniert von der Vielfalt intelligenten Lebens und versprach sich viel von der Zusammenarbeit mit anderen Spezies. Surak forderte, den Haß und den Zorn zu verstoßen. Aber er sagte niemals, daß man seinem Nächsten nicht mit Wärme und Mitgefühl entgegen treten darf. Surak forderte auch, das Cthia, die Wirklichkeitswahrheit zu achten... Aber wahre Objektivität ist sehr schwer zu leben. Jeder versteht etwas anderes darunter. Was die Bürokraten Vulkans daraus gemacht haben, hätten ihm gar nicht gefallen. Er wäre vermutlich von dem, was in den letzten Tagen geschehen ist, zutiefst erschüttert gewesen... Menschen und Vulkanier: Unsere Sehnsucht nach Vollkommenheit projizieren wir, seit wir zu den Sternen reisen, gern auf andere zivilisierte Völker. Und wir sind maßlos enttäuscht, wenn sie unsere Erwartungen nicht erfüllen. Dabei besteht auch das Volk Vulkans aus Individuen mit unterschiedlichen Interessen, Fähigkeiten und Persönlichkeiten. Nur die äußere Form des Verhaltens ist sehr viel einheitlicher als bei uns Menschen ... Ich glaube nicht einmal, daß das ein Vorzug ist. Schlimm jedoch ist: Das Volk Vulkans glaubt allen Ernstes, daß es den Stein der Weisen, die Lösung aller Probleme gefunden hat..."

Corazón sah ihn mahnend an und Ernesto beendete hastig seinen Vortrag: „Ach was soll's, wir haben jetzt keine Zeit, das auszudiskutieren. Ich hoffe, ich konnte ein wenig zur Aufklärung beitragen. Den Rest besprechen wir irgendwann einmal bei einer guten Flasche Wein....oder Fruchtsaft für unsere vulkanischen Freunde. Was ich sagen wollte: Natürlich gibt es hier auch massenhaft Dummköpfe, Fanatiker, Mittelmaß und ab und zu einen Verbrecher. Man muß sich darauf einstellen, wenn man klarkommen will. Ich versuche nachsichtig zu sein und mir nicht anmerken zu lassen, was ich denke.“

„Aber diese Rituale sind doch aus dem finstersten Mittelalter!“ wandte Corazón zweifelnd ein.

„Alle Völker haben Gewohnheiten, die von anderen Völkern für mittelalterlich gehalten werden. Es sieht nur niemand den Balken im eigenen Auge“, war die rätselhafte Antwort, die den Captain erstaunlicher Weise vollauf befriedigte. Ich verstand damals nicht, was er wohl mit diesem Balken im Auge meinte. Das ging doch gar nicht!

Die Trill lächelte hintergründig: „Ich muß Herrn Corvalán beipflichten. Wir vereinigen uns mit unseren Symbionten, um Erfahrungen nicht zu vergessen und Fehler nicht zu wiederholen. Aber ihr müßtet euch mal unsere Bürokraten von der Sybiosekommission und unsere Regierungsleute ansehen, vereinigt oder nicht, das macht kaum einen Unterschied. Über die Lehrer breite ich gleich den Mantel barmherzigen Schweigens... Auch unsere ziemlich perfekte Lösung hat nur dürftige Ergebnisse gebracht. Ich fühle mit unseren Freunden vom Planeten Vulkan.“

„Okay!“ sagte der Captain. „Fassen wir noch einmal die objektiven Erkenntnisse zusammen, bevor wir zum eigentlichen Kriegsrat kommen:

Erstens: Wir haben hier ein Kind mit mehr als einer besonderen Gabe. Meiner Meinung nach sollten wir ihm helfen, seinen eigenen Weg zu gehen. Und wir müssen es vor weiteren Mordanschlägen schützen.

Zweitens: T'Lizas Urgroßtante T'Lursa ist eine Verbrecherin. Sie hat die Rache zu ihrem Lebensinhalt gemacht, ist schlau und zu allem fähig.

Drittens: T'Lizas Eltern vertreten unterschiedliche Wertvorstellungen. Eigentlich ist klar, wem unsere Sympathie gehört. Meine Meinung ist, um T'Liza zu unterstützen müssen wir ihrer Mutter helfen, sich richtig zu entscheiden.

Viertens: Mein Vorgehen in dieser Sache könnte einigen Ärger bedeuten. Vulkan ist zwar keine unterentwickelte Welt, aber Einmischungen von Außenweltlern werden hier sehr ungerne gesehen. Wenn ich persönlich eins auf den Deckel bekomme, stört mich das nicht weiter ... aber Komplikationen für die Föderation würde ich doch gern vermeiden.“

Meine Mutter sah sich in der Runde um und meinte dann: „Ich halte es für möglich, Captain Inserra, daß Sie meine Tochter schätzen und helfen wollen. Es ist jedoch unlogisch, mein Verhalten durch Argumente beeinflussen zu wollen. Alles was ich brauche, um mich zu entscheiden, sind ausreichende Informationen. Ich habe den Eindruck, daß einige wichtige Details bewußt zurückgehalten werden. Fangen wir doch mit dem an, was ich am wenigsten verstehe: Wieso hält T'Lursa meine Tochter für eine Dissidentin, und wie kommt sie, falls etwas an der Sache ist, zu dieser Information?“

Ernesto sah mich an: „Es ist deine Entscheidung, T'Liza.“

Eine ganze Weile war es still im Raum. Man hörte Lolita laut schnurren. Dann raffte ich mich auf: „Ich werde jetzt alles erzählen, auch wenn ich danach wahrscheinlich keine Eltern, keine Brüder und keine Sippe mehr haben werde.“ Und das tat ich dann auch, ohne irgend etwas auszulassen oder zu beschönigen. Es tat richtig gut, keine Heimlichkeiten mehr vor meiner Mutter zu haben.

Sie sah mich mit großen Augen an und konnte offensichtlich ihre Verblüffung und ihre Sorge nicht ganz verbergen: „Du hast Gedichte geschrieben? Aber das tut doch seit tausend Jahren niemand mehr. Es ist ein unlogischer Umgang mit Informationen, eine sinnlose Aneinanderreihung von Worten!“

Kerala Moss erwiderte an meiner Stelle ganz ernst: „T’Pala, erlauben Sie einem vereinigten Trill mit neun Leben an T’Lizas Stelle zu antworten. Sie ist erst am Anfang ihres Weges und weiß noch nicht genau, was mit ihr geschieht. Ich habe vor langer Zeit das Gleiche durchgemacht. Mein fünfter Wirt Halmas war ein nicht nur auf Trill bekannter Dichter und Geschichtenerzähler. Niemand hat ihn dazu ermutigt. Er dachte einfach in Bildern und leuchtenden Worten, er konnte gar nicht anders. Es sang einfach aus seinem Mund. Später schrieb er phantasievolle Erzählungen und Drehbücher für Filme. Eine ganze Generation ist mit seinen Werken groß geworden. Manchmal konnte er längere Zeit nichts schaffen. Dann war er jedesmal schwer depressiv, einmal mußte er deswegen sogar längere Zeit ins Krankenhaus. Die Kunst gehörte so sehr zu seinem Leben, daß er wie amputiert war ohne sie. Seine verschiedenen Ehefrauen taten sich übrigens sehr schwer damit und keine hielt es lange mit ihm aus. Er war jedesmal sehr traurig über seine verlorene Liebe, aber er gab es niemals auf, nach der idealen Frau zu suchen, die ihn wirklich verstand ... Am Ende wurden aus seinen Beziehungen traurige, wunderschöne Lieder. Zum Glück werden Dichter auf meinem Planeten sehr verehrt, so daß ihm T’Lizas Schwierigkeiten erspart blieben Ich habe T’Lizas wenige Gedichte schon vor einiger Zeit gelesen. Botschafter Corvalán hat sie uns jedesmal geschickt. Glauben Sie mir T’Pala: Ihre Tochter ist eine geborene Künstlerin. Wenn Sie wollen, daß sie damit aufhört, müssen Sie sie zerbrechen oder töten ... Und das können Sie nicht im Ernst wollen.“

„Ich werde darüber nachdenken.“ sagte meine Mutter. „Jetzt würde ich gern irgendwo schlafen.“

„Okay, vertagen wir den eigentlichen Kriegsrat auf morgen“, sagte Corazón.

Die Casablanca hatte angeblich nur ein Gästequartier und das bekamen der Botschafter und Lolita. Ich schlief im Quartier des Captains auf einem Sofa. Mutter machte es sich auf der Krankenstation bequem. Ich glaube, der Captain trennte meine Mutter und mich mit Absicht. Wir sollten uns nicht streiten, sondern beide in Ruhe und unbeeinflusst nachdenken. Obwohl mir bei dem Gedanken an den morgigen Kriegsrat nicht ganz wohl war, schlief ich schnell ein. Gegen Morgen hatte ich einen Traum:

Ich stand Hand in Hand mit meiner Mutter in der Wüste. T’Khut kroch über den Horizont und wölbte sich wieder zur Schale. Ich zeigte meiner Mutter das kleine Loch und sagte ihr, sie solle sich ganz auflösen, um in die andere Welt zu schlüpfen. „Das ist unlogisch“, sagte meine Mutter. Ich verwandelte mich vor ihren entsetzten Augen in schwarzen Rauch und schlüpfte durch das Loch. In der Kristallwelt warteten bereits meine Freunde: Der Cardassianer, die roten Kristalle und ein unbekannter männlicher Trill. An seinen Augen sah ich, daß es Halmas Moss war. Ich war wunschlos glücklich. Als weiterer schwarzer Rauch herein quoll freute ich mich, daß meine Mutter es auch geschafft hatte. Aber es war T’Lursa, die vor meinen Augen materialisierte. Wen ihr Blick traf, der legte sich still hin und starb. Nur ich blieb verschont. Die Kristallwände zerbröselten langsam. Es wurde dunkel. Die Welt hörte auf, zu existieren.

„Siehst du“, sagte T’Lursa, „das ist das Gefängnis für Mörder. Die Strafe lautet: Über den Tod hinaus wird dein Katra hier ewig sein.“

„Aber ich habe niemand getötet“, sagte ich.

„Wer weiß?“ sagte T’Lursa und ihre Hämatitaugen glänzten.

Kriegsrat auf der Casablanca

Den Rest der Nacht verbrachte ich damit, über meinen Traum nachzudenken. Bisher waren alle Träume irgendwie wichtig gewesen. Hieß das, daß ich irgendwann unweigerlich eine Mörderin sein würde? Und wen würde ich töten? T’Lursa bei unserem nächsten Kampf... Ich sah hinüber zu der fest schlafenden Corazón. Sie trug so etwas wie ein dunkel blaues Kleid aus glänzendem Stoff. Ich hörte sie leise atmen. Ein fremder Blütenduft hing im Raum. Vielleicht kam er von den bizarren, violetten Blumen, die in einer schmalen, glitzernden Vase auf dem Tisch standen, vielleicht kam er aber auch von Corazón. So nahe war ich ihr noch nie gewesen.... Ihr Quartier hatte blaß gelbe Wände und war mit dunkelgrünen, weichen Möbeln ausgestattet, wie sie die Menschen so liebten. In einem Regal standen viele Bücher mit prächtigen, golden verzierten Einbänden. Von der Decke hingen an langen Schnüren funkelnde Kristalle. Ein schmaler Lichtstrahl brach sich in ihnen und zauberte bunte Reflexe auf Wände und Decke. An der Wand hing ein großes Bild von einer Uhr, die mitten in einer gelben Wüste unter einem leuchtend blauen Himmel einen Tisch hinunter fließt. Eine etwas naive Darstellung einer Raum - Zeit - Anomalie? Aber, dachte ich, wenn selbst die Zeit weich wie ein Kuchenteig sein kann, vielleicht kann ich das mit dem Mord auch noch verhindern. Vielleicht war der Traum eine Warnung: Ich mußte jetzt aufpassen, daß ich nicht gleiches mit gleichem vergalt. Sonst würde ich werden wie T’Lursa und mit der Zeit auch ein Drachen mit Hämatitaugen werden....

Morgens ist im Orbit eines Planeten etwas relatives. Nach der Bordzeit der Casablanca war es neun Uhr. Alle paar Minuten konnten wir die heiße, rötliche Sonne Vulkans aufgehen sehen. Wir hatten gemeinsam gefrühstückt. Dabei wurde gescherzt und fröhlich um Kleinigkeiten gestritten. Lolita spazierte frech über den

Tisch und erbettelte recht erfolgreich Kostproben unseres Essens. Am Ende rollte sie sich friedlich auf dem Schoß der Trill zusammen. Niemand erwähnte die Probleme, die vor uns lagen.

Nun waren wir wieder im Konferenzzimmer versammelt.

„Liebe Freunde von Vulkan, liebe Crewmitglieder, verehrter Botschafter“, sagte der Captain kämpferisch, „wir haben ein ziemlich großes Problem und ich bin der Meinung, daß wir es hier und heute so umfassend wie möglich lösen. Dazu, das gebietet die Logik, muß man es in überschaubare Teilprobleme zerlegen. Meine erste Frage ist in solchen Fällen immer: Wer hat welche Gesetze und Regeln verletzt und wie wahrscheinlich ist es, dafür belangt zu werden? Besser man hat das parat, bevor es einem von anderen unter die Nase gerieben wird. Fangen wir mit der Hauptperson an. T'Liza, was macht dir im Moment am meisten Sorgen?“

„Dein Buch“, sagte ich, „und noch mehr mein Datenpad. Wenn Vater das findet wird es mir schlimm ergehen. Das Buch ist wahrscheinlich gut genug versteckt. Ich habe es neben dem Meditationsstein vergraben und trockenen Sand darüber gestreut. Aber das Datenpad konnte ich nur in letzter Minute wegwerfen. Es liegt im Garten unter einem Busch. Ich habe es zwar mit einem Paßwort versehen, aber ich mache mir keine Illusionen: Irgendwann wird mein Vater das Paßwort herausbekommen ... und dann wird er T'Lursa um Rat fragen...“

Meine Mutter sah mich nur verwundert an. Corazón wirkte nachdenklich, der Trill und der Doktor sahen aufmerksam von einem zum andern.

Ernesto war derjenige, der versuchte, die Fakten zu analysieren: „T'Liza hat die Traditionen Vulkans in mehrerer Hinsicht verletzt. Auf diesem Planeten gilt eine strenge Hierarchie innerhalb der Familie. Kinder tun im allgemeinen widerspruchslos, was die Eltern von ihnen verlangen und die Eltern wiederum fügen sich den Anweisungen der ältesten Mitglieder des Clans. T'Lizas Vater wird sicher verärgert sein, wenn er bemerkt, daß seine Tochter sich mit der Kultur der Erde beschäftigt. Er ist ausgesprochen xenophobisch eingestellt. Allerdings hat T'Liza nichts getan, was nach den allgemeingültigen Gesetzen dieses Planeten verbrecherisch oder unehrenhaft wäre. Die Ansichten ihres Vaters werden nicht von der Mehrheit der Bevölkerung geteilt. Vor vielen Jahren bereits gab es eine Debatte über die Trennung Vulkans von der Föderation. Captain Kirk und Dr. McCoy von der Enterprise sowie Sarek und Spock aus dem Hause Surak hielten aus diesem Anlaß denkwürdige Reden. Ein Sumpf aus Korruption und Eigeninteresse wurde aufgedeckt und die Drahtzieher mußten so lange ins Gefängnis, bis sie ihre Irrtümer und Verbrechen bereuten. Bei einem planetenweiten Volksentscheid wurde der Gedanke an eine Sezession Vulkans von einer überwältigenden Mehrheit verworfen. Es ist deshalb nicht zu erwarten, daß T'Lizas Vater die Gerichte oder die Öffentlichkeit wegen der Störung einer Familienzeremonie bemühen wird. Er wird sicher auch nicht bei mir Protest einlegen... Du liebe Corazón bist nicht gefährdet und es werden aus dieser Sache auch keine diplomatischen Schwierigkeiten zwischen der Erde und Vulkan entstehen.“

Die Trill nickte bei diesen Worten und Ernesto fuhr fort: „Da T'Lizas Vater jedoch seine Ansichten für logisch hält, wird er weiter versuchen, seine Tochter nach seinen Vorstellungen zu formen. Es ist anzunehmen, daß T'Lursa und die älteste Mutter über T'Lizas Zukunft mitentscheiden werden. Die vulkanischen Behörden mischen sich nur ungern und in Ausnahmefällen in die Angelegenheiten der Clans ein. Wenn der Vater entscheidet, daß T'Liza die nächsten Jahre in einen besonders strengen Lehrer bekommt, der versuchen wird, ihre Persönlichkeit zu brechen, können wir nichts dagegen tun. Wir können nicht einmal verhindern, daß T'Liza in ein Haus für unvollkommene Kinder gesteckt wird.“

Corazón sah Ernesto erschrocken an: „Du meinst, T'Liza steht eine intensive Gehirnwäsche oder ein Aufenthalt in der Psychiatrie bevor? Und das alles wegen ein paar Gedichten und einer etwas unorthodoxen Meinung? Das ist ja noch schlimmer, als ich dachte. Ich lasse das nicht zu und wenn ich T'Liza mit zur Erde nehmen muß!“

Kerala Moss sah sie alarmiert an: „Captain, Sie können nicht einfach dieses Kind entführen. Das ist nun wirklich auf jedem Planeten der Föderation eine Straftat. Vielleicht können Sie T'Liza adoptieren, wenn Ihnen so viel an ihr liegt. Aber das geht nur im Einverständnis mit den Eltern und den hiesigen Behörden. Ich glaube nicht, daß es realisierbar wäre. Wenn Sie T'Liza einfach mitnehmen, riskieren Sie Ihre Karriere und Ihre Freiheit. Sie würden im Gefängnis landen und T'Liza müßte zurück zu ihren Eltern. Bitte, tun Sie das auf gar keinen Fall!“

„Aber es muß doch einen Ausweg geben...“ Corazóns grüne Augen wurden ganz dunkel. So hatte ich sie noch nie gesehen. „Doktor, können Sie vielleicht aus medizinischer Sicht intervenieren? Sie haben doch versucht, das Kind umzubringen!“

„Nein“, sagte der Doktor langsam. „Das Kahs-wan gehört zur Kultur dieses Planeten. Sie haben zwar recht, daß das Ritual nicht die übliche Form hatte... Aber T'Liza hat diese Prüfung gemeistert. Wir dürfen nicht von unseren menschlichen Maßstäben ausgehen. Ein menschliches Kind wäre mit Sicherheit gestorben. Vulkanische Kinder sind jedoch viel widerstandsfähiger, an das höllische Wüstenklima angepaßt und haben außerdem mentale Fähigkeiten, die weit über unser Vorstellungsvermögen hinausgehen. T'Liza hatte eine zwar kleine, aber doch reale Chance. T'Lursa wird abstreiten, die Fessel manipuliert zu haben. Sie ist die Ältere, ihr Wort hat mehr Gewicht als das von T'Lizas Mutter. Ich glaube nicht, daß die Behörden entscheiden werden, daß T'Liza ihren Eltern weggenommen werden muß.“

Wieder einmal wurde über mich geredet, während ich dabei war. Diesmal war ich jedoch nicht zornig, denn ich spürte die Sorge aller Beteiligten. Die Menschen wollten gern helfen und sahen doch keine reale Möglichkeit. Wenn T'Lursa wieder Macht über mich hätte, würde sie sich für die Niederlage rächen. Ihr würde schon etwas einfallen, was für alle Beteiligten schmerzhaft und demütigend wäre. Ich würde sie vielleicht doch töten müssen...

Meine Mutter hatte sich bis jetzt still im Hintergrund gehalten und prüfend von einem zum anderen gesehen. Offenbar wollte sie erst ergründen, was für Leute das waren, die so plötzlich in die abgeschlossene Welt ihrer Familie eingedrungen waren. Jetzt meldete sie sich zu Wort. In der bedrückten Stille klang ihre Stimme selbstbewußt und klar: „Ihre Diskussion ist verwirrend emotional. Ich habe Schwierigkeiten, Ihren Gedanken zu folgen. Lassen Sie mich deshalb klarstellen: Meine Tochter ist kein Waisenkind, das Adoptiveltern braucht. Ich stimme Ihnen zu, daß mein Gemahl sich unlogisch verhalten hat und dem Einfluß seiner noch unlogischeren Großtante erlegen ist. Den Geisteszustand der ältesten Mutter werde ich lieber nicht kommentieren. Aber Sie können nicht automatisch schlußfolgern, daß ich als Mutter versagen werde. Dafür haben Sie zu wenig Informationen über mich. Mir ist vollkommen klar, daß T'Lursa, die älteste Mutter und mein Gatte aus unterschiedlichen Gründen eine Gefahr für meine Kinder darstellen. Selbst wenn man berücksichtigt, daß T'Liza aus konservativer Sicht nicht gerade ein Musterkind ist, gab es keinen vernünftigen Grund, sie zu töten. Unkontrollierte Gefühle sind hier wie so oft die Wurzel alles Bösen. Ich spreche nicht nur von T'Luras Haß, der noch irgendwie verständliche Ursachen hat, sondern auch vom maßlosen Ehrgeiz und Stolz meines Gatten und der ältesten Mutter. Es ist keine Logik in ihren Gedanken. Sie werden immer verführbar und gefährlich sein.... Ich werde das tun, was jetzt getan werden muß, mich von meinem Gemahl trennen und allein die Verantwortung für die Kinder übernehmen. Niemand darf mir nach den Gesetzen Vulkans ohne Grund meine Kinder wegnehmen. Der Clan meines Gatten wird sich hüten, um die Kinder zu kämpfen. Dann käme alles ans Tageslicht und das wäre eine zu große Schande.“

Corazón errötete: „Verzeihen Sie, T'Pala, ich wollte Sie nicht beleidigen.“

„Ihre Sorge ist unbegründet. Ich bin nicht beleidigt. Ein solches Gefühl ist mir fremd.“

„Aber Sie werden es jetzt schwer haben. Ich habe nie gehört, daß es auf Vulkan Scheidungen gibt.“ mischte sich Ernesto ein.

Meine Mutter sah ihn ruhig an: „Mein Volk mag euch Menschen manchmal archaisch vorkommen, aber es gibt bei uns für alles vernünftige Lösungen. Eine Ehe fortzusetzen, die ihre Grundlage verloren hat, ist unlogisch. Mein Ehemann hat die gemeinsame Basis unseres Lebens zerstört, als er unsere Tochter in Lebensgefahr brachte. Ich werde ihm meinen Entschluß mitteilen und das Trennungsritual vollziehen. Damit sind wir im juristischen Sinne keine Familie mehr. Ich werde mit meinen Kindern Teil des Clans meiner Eltern.“

„Und die mentale Bindung?“ hakte Ernesto nach.

„Das zu trennen wird einige Zeit brauchen. Die Familie meines Gatten hat viele sehr starke Telepathen hervorgebracht. Er wird wohl noch lange in meinem Kopf sein. Möglicherweise gelingt die Trennung niemals ganz. Das ist ein Grund, weshalb es bei uns nur wenig Scheidungen gibt.“

Corazón sah meine Mutter mitfühlend an: „Keine neue Liebe? Niemals wieder? Das ist schlimm“

„Liebe ist irrelevant.“

Darauf sagten die Menschen gar nichts mehr und die Trill machte ein zweifelndes, weises Gesicht, was nicht recht zu ihrer Jugendlichkeit passen wollte. Lolita erfüllte den Raum mit ihrem gemütlichen Schnurren.

Nach kurzem Schweigen wandten sich alle wieder den praktischen Problemen zu. Es wurde beschlossen, daß ich morgen mit meiner Mutter, Corazón und dem Arzt nach Hause gehen sollte. Meine Mutter bestand darauf, daß die beiden Menschen dabei sein sollten, weil sie schon einmal unsere Gäste waren. Sie brauchte mindestens zwei Zeugen für die Scheidungszeremonie und wir Kinder zählten noch nicht. Ernesto versprach, eine Wohnung in der Hauptstadt für uns zu suchen.

„Notfalls könnt ihr ein paar Tage in der Botschaft schlafen. Platz ist genug. Wir haben recht komfortable Gästezimmer.“ sagte er. „Und einen guten Lehrer für T'Liza kenne ich auch. Er ist ein langjähriger Freund von mir und lehrt an der Akademie Philosophie und Ethik. Natürlich ist es Ihre Angelegenheit, verehrte T'Pala, seine Eignung zu prüfen.“

„Ich habe von unserer Beratung eine Aufzeichnung gemacht. Falls es wider Erwarten doch juristische Probleme geben sollte, können wir sie als Beweis verwenden.“ sagte Kerala Moss. Uns war gar nicht aufgefallen, daß ein Aufnahmegerät lief.

„Und jetzt“, schlug Corazón vor, „essen wir was Ordentliches zu Mittag und besichtigen danach das Schiff. Für den Abend schlage ich vor, daß wir uns einen schönen alten Film von der Erde ansehen. Wie wäre es mit 'Casablanca'?“

Die Trill und der Doktor waren entsetzt: „Bitte, Captain! Nicht schon wieder dieser langweilige alte Schinken!“

„Aber das ist doch ein sehr schöner Film“, beharrte Corazón. „Es mag ja sein, daß ihr ihn schon auswendig kennt, aber unsere Freunde von Vulkan haben ihn sicher noch nie gesehen.“

Ernesto Corvalán schlichtete den Streit ganz diplomatisch: „Cori, wir wissen, daß du diesen Film so sehr liebst, daß du sogar dein Schiff nach ihm benannt hast. Ich bin auch deiner Meinung, daß er ein Meilenstein

irdischer Filmkunst ist. Aber er ist auch genau das, was unseren Freunden von Vulkan einen richtigen Kulturschock verpassen wird. Die Problematik des Films ist für sie irrelevant. Außerdem müßten wir ihnen erst die politischen Zusammenhänge erklären und das würde mindestens noch einmal zwei Stunden dauern. Vertrau mir und laß mich ausnahmsweise einen Film aussuchen, der allen gefallen wird.“

Inzwischen waren wir in dem kleinen Kino des Schiffes angekommen. Es hatte sich herumgesprochen, daß es einen Film geben würde und die wenigen Sitzreihen füllten sich schnell mit dienstfreien Mitgliedern der Crew. Wir waren alle gespannt, was Ernesto für uns herausgesucht hatte...

Der Film hieß „River of Souls“, Fluß der Seelen, und spielte zum größten Teil auf einer Raumstation. Ein Wissenschaftler untersuchte eine Höhle, in der sich viele tausend Behälter mit gestohlenen Katras befanden. Seelenjäger hatten sie im Augenblick des Todes geraubt. In einem Behälter befanden sich nicht Seelen Verstorbener, sondern Energiewesen, die nur noch von dem Wunsch besessen waren, Rache für ihre Gefangenschaft zu nehmen... Ein faszinierender Film, fand ich.

Anschließend saßen wir noch ein wenig am Panoramafenster und betrachteten die Sterne. Vulkan befand sich auf der anderen Seite des Schiffes, so daß man glauben konnte, wir wären weit weg im All.

Mutter brach schließlich das Schweigen: „Was für ein widerwärtiger und beunruhigender Gedanke, daß es da draußen Spezies gibt, die Katras sammeln. Ist an der Sache etwas Reales?“

Corazón schwieg nachdenklich. Sie hatte den Film offenbar auch das allererste Mal gesehen.

Ernesto lächelte vergnügt: „Dieser Film stammt von der Erde Ende des zwanzigsten Jahrhunderts. Damals gab es erst primitive Anfänge der Raumfahrt. Die Menschen konnten ihr Sonnensystem noch nicht verlassen und stritten sich darüber, ob es im Weltraum überhaupt noch weitere intelligente Spezies gibt.“

„Aber es gibt Katras und man kann sie aufbewahren“, sagte meine Mutter nachdrücklich. „Woher wußte dieser Mensch, der den Film gemacht hat, davon?“

„Der Produzent, ein gewisser John Michael Straczinski wußte gar nichts davon. Er hat sich das alles selbst ausgedacht. Er hatte offenbar viel Phantasie.“

„Er hat sich das einfach so ausgedacht...“ wiederholte meine Mutter fassungslos.

„Nein“, dachte ich still für mich „er hatte Wahrträume. Seine Seele war gefangen im Kristall. Vielleicht werde ich ihren Schatten dort treffen.“

Ritual der Trennung

Meine Mutter hatte es nach dem Film eilig, das Schiff zu verlassen. „Für die Zeremonie ist noch einiges vorzubereiten.“ sagte sie nur.

Wir nahmen Ernestos Angebot an und rematerialisierten kurz danach vor der terranischen Botschaft. Ernesto brachte meine Mutter und mich in eine kleine möblierte Gästewohnung. Zwei große Zimmer mit Aussicht auf den von der Nachmittagssonne beschienenen Garten der Botschaft, eine winzige Küche und ein kleines Zimmer mit sanitären Anlagen. Es war wirklich ausreichend und sehr schön in einem fremdartigen Stil eingerichtet. Die Möbel waren offenbar aus echtem Holz. Die Polsterbezüge zeigten ein fröhliches Blumenmuster. Vor den Fenstern waren Vorhänge aus dünnem weißem Stoff in kunstvolle Falten gelegt. Es gefiel mir sofort. Lolita war leise mit uns ins Zimmer gekommen und machte es sich auf dem Bett bequem. Meine Mutter sah die Katze an, enthielt sich aber jeden Kommentars. „Bleibe hier und ruh dich aus“, sagte sie nur, „ich muß noch einiges einkaufen.“

Ich war allein. Hier auf Vulkan war es tatsächlich erst Nachmittag. Mutter wollte wahrscheinlich Kleidung für die morgige Zeremonie kaufen. Ich konnte mir noch nicht vorstellen, unser Haus und unseren Vater zu verlassen. Ich verabscheute meinen Vater damals noch nicht. Er war doch auch nur ein Opfer T'Lursas....Aber meine Mutter würde ihren Entschluß nicht noch einmal diskutieren. Sie war unbeugsam und hart wie ein Felsen sein... diese Seite meiner Mutter war irgendwie neu für mich... offenbar hatte ich sie bisher nicht besonders gut gekannt. Ihre makellose Logik erfüllte mich mit Bewunderung. Das Wohl der vielen, der Kinder, wog schwerer als ihr eigenes Wohl. Ich wußte, wie intensiv ihre mentale Bindung zu unserem Vater war. Ob er wohl spürte, was seine Frau vorhatte? Ich legte mich zu Lolita auf das Bett und streichelte sie vorsichtig. Dabei wanderten meine Gedanken zurück zu den letzten Erlebnissen. Vor allem der Film beschäftigte mich. Meine Mutter konnte nicht begreifen, daß jemand sich eine so phantastische Geschichte ausdachte, aber ich wußte, die Gedichte und Geschichten waren irgendwo da draußen. Man schuf sie nicht, man fand sie, so wie man einen Schatz aus alter Zeit finden konnte oder ein A'Kweth in der Wüste.

Wenn etwas Wahres an der Geschichte war, dann waren die Katras in ihren Gefäßen unglücklich ... auch in unserer Halle der alten Gedanken. Die ältesten Mütter gaben ihre Katras an ihre Nachfolgerinnen weiter, sie lebten und wirkten auch nach ihrem Tode. Obwohl es vielleicht auch bitter war, wenn das neue Gefäß der Seele schwach war... man hätte niemals vermutet, daß T'Sinil die Weisheit vieler Generationen ältester Mütter in sich barg. Sie hatte sich verhalten wie eine eitle, nicht besonders intelligente und gebildete Frau. Vielleicht waren die Katras der früheren ältesten Mütter in diesem unvollkommenen Verstand hilflos ge-

fangen und litten ... Und die Katras in der Halle der alten Gedanken waren zu ewiger Untätigkeit verdammt. Sie hatten nur noch ihre Erinnerungen, die mit der Zeit immer blasser wurden. Das war wirklich keine Unsterblichkeit, die man sich wünschen sollte... Vielleicht sollte T'Lursa ja froh sein, daß das Katra ihres Liebsten nicht in einem Gefäß gefangen war, mit den spärlichen Erinnerungen an ein allzu kurzes Leben und eine verlorene, unvollendete Liebe. Ob T'Lursa Frieden finden würde, wenn sie über diese Möglichkeit nachdenken würde? Aber nein, T'Lursa wollte keinen Frieden mehr, die Rache war seit zu langer Zeit der einzige Inhalt ihres Lebens. Ich stellte mir vor, wie T'Luras Katra irgendwann in ihrem Gefäß in der Halle der alten Gedanken glühen würde... es würde die Hölle für sie sein, ein Ort, an dem die Macht der Entropie langsam immer größer wurde....ein Ort, wo alles zerbröselte und aufhörte, zu existieren. Ich dachte an meinen Traum und mir wurde plötzlich klar, daß dies nicht nur ein Gefängnis für Mörder war. Dieser Ort war die Strafe für den Wunsch meines Volkes, alles bewahren und kontrollieren zu wollen, nicht nur das Leben mit seinen Unwägbarkeiten, sondern auch den Tod. Es paßte alles zusammen: Die zwanghafte Reduzierung der Persönlichkeit auf ihren Verstand und die ewige Marter der Katras... Und es war unlogisch! Man müßte einmal mit den Gefangenen in der Halle der alten Gedanken reden... Und man müßte selbst entscheiden, was mit dem eigenen Katra geschehen sollte.

Als ich bei diesem ketzerischen Gedanken angekommen war kam meine Mutter zurück. Wir packten gemeinsam die Einkäufe aus: Schmucklose Kleidung für meine Mutter und mich in einem dunklen, fast schwarzen Violett, silberne Ketten mit Hämatitsteinen, den Symbolen der Nacht und ihrer Kräfte, eine kleine Flasche auf deren Etikett ein Lematya prangte. Meine Mutter öffnete sie und ein bitterer Duft erfüllte den Raum. Sehr viel später fand ich auf der Erde eine Pflanze, die ganz ähnlich roch, den Wermut. Ein Bündel dieser getrockneten „Lematya - Pflanzen“ hängt seitdem in meinem Zimmer. Eine Schachtel enthielt ein Bündel dünner Stäbe aus dem fast weißem Holz des Iduki-Baumes. Ihr Duft erinnerte mich daran, wie der Wind in der Schmiede gerochen hatte. Auf einmal war mein Kahs-wan wieder gegenwärtig! Fast spürte ich wieder den Hunger, den Durst und die Hitze.

Ich sah meine Mutter an: „Was muß ich morgen tun?“

„Ich werde die alten Worte sprechen. Ich werde alles beenden. Du meine Tochter mußt gar nichts tun. Und sag bitte nichts zu deinem Vater. Du bist alt genug, um eine notwendige Trennung in Würde zu vollziehen.“

Wir aßen mit Ernesto, dem Drachen und Lolita im Speisezimmer der Botschaft einen kleinen Imbiß und gingen dann schlafen. Ernesto nahm Lolita mit in seine Privaträume.

Die Nacht war erfüllt von wilden Traumgebilden:

Mein Vater ging mit einem Lematya durch die Wüste. Er trug einen Spiegelumhang aber die Sonne schmolz seinen Körper trotzdem. Der Lematya leckte die Flüssigkeit auf, bevor sie im Sand versickern konnte und plötzlich leckte sich an seiner Stelle T'Lursa genießerisch die Lippen. Siras der Töpel tauchte aus dem Nichts auf und sagte zu T'Lursa: „Du wirst das Katra eines Sehlath tragen und ein Reittier der Entropie werden.“ Darauf verwandelte sich T'Lursa in einen schwarzen Käfer und vergrub sich hastig im Sand... Es wurde Nacht und T'Khut ging auf. Ich ging durch den schwarzen Sand und konnte den Rand der Wüste nicht erreichen. T'Khut blieb fern. Ich mußte auf die Kristallwelt verzichten...

Am Morgen zogen wir unsere neuen Kleider an, schmückten uns, parfümierten uns mit dem bitteren Duft und gingen ins Eßzimmer. Ernesto wartete schon auf uns, ebenso Corazón und der Doktor in Galauniform. Meine Mutter wollte nichts essen. „Nein“, sagte sie, „bringen wir es schnell hinter uns, bevor mein Gatte richtig begreift, was ich vorhabe!“ Die Menschen nickten verständnisvoll und der Transporter der Casa-blanca brachte uns zu unserem Haus. Ernesto setzte sich auf einen Stein vor unserer Gartenmauer. Er war zu der Zeremonie nicht eingeladen und wollte nur bei eventuellen Schwierigkeiten verfügbar sein. Ich ging mit meiner Mutter und den beiden Menschen ins Haus. Mutter weckte die Zwillinge und füllte einen grün gemusterten Krug mit Wasser. Dann klopfte sie an das Zimmer meines Vaters, so als wäre sie eine Fremde. Mein Vater kam jedoch aus seinem Arbeitszimmer. Er hatte offenbar nicht geschlafen. Die Zwillinge klammerten sich verschlafen an mich, die Menschen hielten sich schweigend im Hintergrund.

„Warum hast du diese Außenweltler zu so früher Stunde in mein Haus gebracht?“ fragte mein Vater.

„Du weißt es“, antwortete meine Mutter still. Beide schwiegen eine Weile.

Dann gab meine Mutter Vater die Hälfte der Holzstäbe. Sie zerbrach ihre einen nach dem anderen und sagte langsam: „Ich zerbreche meine Bindung zu dem Hause Sadam. Ich zerbreche meine Bindung zu dir, mein Gatte. Ich zerbreche meine Bindung zu diesem Haus, diesem Boden, diesem Himmel. Ich kehre heim zu meinem Hause. Meine Kinder kehren heim zu meinem Hause. Wir waren niemals hier.“

Mein Vater war fassungslos: „Du kannst mich nicht einfach verlassen und meine Kinder wegnehmen. Du kannst unsere gemeinsamen Jahre nicht ungeschehen machen! Du kannst nicht einfach allein über alles entscheiden! Und wozu brauchst du diese Fremden? Doch nicht etwa als Zeugen, sie gehören nicht zu unserer Kultur.“

Als meine Mutter antwortete klang eine Kühle und Reserviertheit mit, die ich so noch nie bei ihr vernommen hatte: „Mein ehemaliger Gatte irrt sich. Ich habe das Recht zu gehen und meine Zeugen selbst zu wählen. Du hast unsere Bindung zerstört indem du deiner Großtante hörig wurdest. Du denkst gar nicht

mehr selbst... du hast dich aufgegeben. Deine Logik ist fehlerhaft und du bist eine Gefahr für deine eigenen Kinder. Ich werde niemals wieder dein Wasser trinken!“ Damit goß sie das Wasser aus dem grün gemusterten Krug auf den Boden und schmetterte den Krug anschließend an die Wand: „Du kannst mit deinen Stäben machen, was du willst, aber ich werde jetzt meine Sachen und meine Kinder nehmen und fortgehen.“

Vater starrte uns an. Er wußte wahrscheinlich nicht, wie deutlich der Schmerz in seinem Gesicht sichtbar war. Langsam zerbrach er seine Stäbe, einen nach dem anderen. „So sei es“, sagte er nur und verschwand wieder in seinem Arbeitszimmer. Ich hörte ein metallisches Klicken, als er es hinter sich abschloß.

Schnell und methodisch packte meine Mutter Kleidung Schmuck und persönliche Gegenstände zusammen und trug alles hinaus auf den Weg vor unserer Grundstücksmauer. Die Scherben des Kruges und die Hälfte der zerbrochenen Stäbe packte sie merkwürdigerweise auch ein.

Ich lief mit Corazón und dem Doktor hinaus in den Garten. Ich zeigte den beiden den Meditationsstein und wir gruben gemeinsam das Metallkästchen mit dem Buch aus. Es war unversehrt. Mein Datenpad fand ich nicht. Wir suchten den gesamten Umkreis des Steins ab, schauten unter jeden Busch... Jemand hatte es vor mir gefunden! Auch meinen Briefkasten im Datennetz hatte jemand gefunden und versucht zu öffnen, aber das Paßwort war wohl zu schwer gewesen. Ich kannte nur eine Person, die mit derartiger Skrupellosigkeit die Geheimnisse anderer ausspähen würde. Der Gedanke an sie war sehr unbehaglich.

Als wir vor die Mauer zu den anderen gingen, sah ich in die verheulten Augen der Zwillinge... Zum Glück hatte Corazón vorsorglich Schokolade mitgebracht.

Der Captain klappte seinen Kommunikator auf und als der Diensthabende Offizier der Casablanca sich meldete sagte sie ganz geschäftsmäßig: „Lieutenant Commander Moss, sieben zum Beamen... und bitte direkt zur Botschaft der Erde.“

„Ay Captain“, sagte die Trill und wir lösten uns in einem Energiestrahle auf. Diesmal achtete ich genau darauf, was geschah: Es kribbelte und die Welt um uns herum verschwand für einen Moment. Man sah nur so etwas wie weiße leichte Flocken schweben...Federn vielleicht. Dann standen wir wieder vor der Botschaft. Die Zwillinge hatte vor Schreck gekreischt, als sie sich auflösten und sie schrien immer noch, als sie wieder materialisierten. Ernesto nahm die beiden an die Hand und wir gingen alle zusammen hinein. In unserem Schlafzimmer lag Lolita zusammengerollt auf dem Bett. Die Zwillinge sahen sie mit Kulleraugen erstaunt an.

„Das ist Lolita“, stellte Ernesto die Katze ganz ernsthaft vor, „Ihr dürft sie ganz vorsichtig streicheln...seht euch bitte vor, sie hat ziemlich scharfe Krallen und wird sie sofort benutzen, wenn ihr etwas nicht gefällt.“

Meine Brüder streichelten die Katze hingebungsvoll und mit Respekt. Ganz still waren sie auf einmal und Lolita ließ es sich mit wohligem Schnurren gefallen. Nach einer Weile stand sie auf, reckte sich und verschwand durch die Tür.

„Sie wird wiederkommen“, sagte Ernesto, „ihr müßt Geduld mit ihr haben. Sie hat ihren eigenen Willen.“

Die beiden nickten ernsthaft.

Ich verzog mich mit meinem geliebten Buch in eine stille Ecke und fand das Gedicht, dessen erste Zeile mir eingefallen war, als ich in der Wüste allein gelassen wurde. Und so ging es weiter:

....
 Cuando yo me muera
 entre los naranjos
 y la hierbabuena.
 Cuando yo me muera
 enterradme si queréis
 en una valeta.

¡Cuando yo me muera!¹⁰

Wenn dereinst ich sterbe zwischen den Orangen und den guten Minzen...¹¹ Wenn dereinst ich sterbe, dann begrabt mich, wenn ihr wollt, in einer Wetterfahne... Wenn dereinst ich sterbe! Ich verstand nur die erste Strophe und sie hatte mir sehr geholfen. Der Rest war ein Rätsel. Ernesto würde es mir schon erklären...

Terra incognita

¹⁰ Federico García Lorca: Poema del Cante Jondo (1931)

¹¹ Übersetzung von Enrique Beck

Einige wichtige Erfahrungen und Begegnungen in meinem Leben verdanke ich Kerala Moss. Bei einer zweiten Beratung nach der Scheidung meiner Eltern bestand sie darauf, daß wir solange in der terranischen Botschaft bleiben sollten, bis alle Einzelheiten rechtlich geregelt wären.

„Die Gefahr, daß sich jetzt noch jemand einmischt, ist zwar gering, aber sie ist real vorhanden,“ warnte sie, „bei T'Lursa kann man sich nicht darauf verlassen, daß sie den Regeln der Logik oder den geltenden Gesetzen folgt. Sie ist seit den schlimmen Erlebnissen in ihrer Jugend seelisch schwer krank, auch wenn sie das nach außen sehr erfolgreich verbirgt. Es kommt ganz darauf an, ob die Scheidung von T'Lizas Eltern ihren Rachedurst vorerst gestillt hat... Sie könnte sich Gemeinheiten einfallen lassen, von denen kein vernünftiger Vulkanier oder Mensch überhaupt eine Vorstellung hat. Ihr seid erst einigermaßen sicher, wenn ihr nicht mehr zum Haus des Sadam gehört. Und selbst dann kann es sein, daß sie versucht, euch zu schaden.“

„Das hört sich logisch an“, sagte darauf meine Mutter, „es kommt nur darauf an, ob Herr Corvalán uns so lange beherbergen kann.“

„Das ist kein Problem, wir haben in der Botschaft insgesamt fünf Wohnungen für Notfälle und außerdem noch ein Massenquartier für hundert Personen, falls alle Dissidenten Vulkans gleichzeitig flüchten sollten“, sagte der Botschafter mit hintergründigem Lächeln.

Als meine in diplomatischen Dingen unerfahrene Mutter fragend die Augenbraue hob, verbreitete sich Ernesto ausführlich über den besonderen Status von Botschaften, Asylrecht, diplomatische Immunität und ähnliche Feinheiten. Ich staunte, als ich erfuhr, daß wir uns rechtlich gesehen zur Zeit gar nicht auf Vulkan befanden. Die Botschaft und das gesamte Territorium bis zur Umzäunung waren Teil der Erde. Ebenso der Luftraum über ihr, soweit die Atmosphäre reichte. Wer sich hier aufhielt, mußte sich nach den Gesetzen der Erde richten und nicht nach denen Vulkans.

„Wieso hat die Erde solche Privilegien auf unserem Planeten?“ fragte ich und dachte, daß manche Vulkanier darüber sicher sehr verärgert wären.

„Das ist etwas ganz Normales.“ antwortete der Botschafter. „Die diplomatische Immunität ist eine sehr alte Erfindung, die auf vielen Planeten lange Zeit vor dem Bau von Raumschiffen und der Globalisierung gemacht wurde. Damals ging es um die Beziehungen zwischen Nationalstaaten und die Verhinderung von Kriegen und anderen Konflikten. Alle Welten der Föderation haben Botschaften auf Vulkan, ebenso auf der Erde, auf Tellar, Andor und so weiter. Vulkan besitzt also auch ein Stück der Erde und kann dort Asyl gewähren und nach seinen eigenen Gesetzen verfahren. Niemand kann sich beschweren, weil alle die gleichen Möglichkeiten und Rechte haben. Allerdings kommen ernsthafte Konflikte zwischen den Welten der Föderation nur sehr selten vor. Meist geht es eher um Kleinigkeiten. Als die Crew der Enterprise unerlaubt mit Ihrem Schiff zum Genesis-Planeten aufbrach um ihren ersten Offizier Spock zu retten, suchte Lieutenant Uhura Schutz in der vulkanischen Botschaft, um Repressalien durch das Oberkommando der Sternenflotte zu entgehen. Das ist übrigens erst ein paar Monate her und die Probleme sind inzwischen längst bereinigt. Manchmal braucht man eben auch unter Freunden einen geschützten Raum.... Man hat Uhura Asyl gewährt, schließlich ging es bei der Meinungsverschiedenheit um einen berühmten Sohn Vulkans. Ganz anders sieht es aus, wenn die Botschaft auf fremden, neutralem oder gar feindlichem Territorium steht. Die Kultur, die Wertvorstellungen und die politischen Systeme sind einfach zu verschieden... Da haben wir die Massenquartiere für Flüchtlinge schon oft gebraucht, manchmal haben wir sogar die Korridore und Büros mit Behelfsbetten voll gestellt... Das Wasser wurde knapp und wir hatten nicht genug zu essen...“ Am Ende wurde seine Stimme leiser und es klang es so, als wenn der Botschafter sich die alten Geschichten aus seinem Leben selbst erzählte.

Corazón mußte wieder einmal mit einem ungeduldigen Blick den Vortrag abkürzen.

Ich dachte an die Schachtel mit roten Kristallwesen. Wie sollten sie jemand beherbergen, der viel größer war als sie selbst? Ernesto sagte jedoch, daß das kein Problem wäre. Die Wallaner müßten nur ein entsprechend großes Stück Land erwerben und als ihr Territorium kennzeichnen lassen.

Corazón und Dr. Mbala hinterlegten bei der Familienbehörde in der Hauptstadt ihre eidesstattlichen Erklärungen über die Scheidung meiner Eltern, es war nicht wahrscheinlich, daß sie in der Angelegenheit noch einmal gebraucht würden. Die Casablanca erhielt einen neuen Auftrag und so nahmen wir erst einmal Abschied von allen Besatzungsmitgliedern, die inzwischen unsere Freunde geworden waren. Kerala Moss umarmte mich und versprach, mir die Bücher ihres ehemaligen Wirts so bald wie möglich zu schicken. Corazón überreichte mir eine neue Kette aus Tigeraugen und der Doktor hatte noch schnell ein paar Gesundheitstips parat. Der Transporterstrahl erfaßte die Crewmitglieder und sie verschwanden vor unseren Augen, was meine Brüder, die dabei zum ersten Mal in ihrem Leben bewußt zusahen, zutiefst beeindruckte.

Ich dachte damals, wir würden nur wenige Tage in der Botschaft bleiben, aber auch vulkanische Beamte brauchen für ihre Arbeit viel Zeit. Wir verbrachten sechs faszinierende Wochen unter der Obhut von Ernesto Corvalán. Es war eine geheimnisvolle Welt mit exotischen und denkwürdigen Besuchern. Ich lernte nach und nach die übrigen Angestellten der Botschaft kennen: Den Kulturattaché und seine Mitarbeiter, den Experten für wissenschaftliche Zusammenarbeit und die Sicherheitsleute. Sie wohnten alle außerhalb der Botschaft und wenn sie anwesend waren arbeiteten sie eifrig in ihren Büros. Sie wurden uns vorgestellt, nahmen aber während ihrer Arbeitszeit nicht allzu viel Notiz von uns.

Nur Ernesto und seine Sekretärin waren ständig präsent und wohnten auch in der Botschaft. Der Drache überraschte übrigens alle, sogar ihren Chef, der sie doch seit vielen Jahren kannte. Sie sah die Zwillinge und verliebte sich auf der Stelle in sie. Sie durften in ihrem Büro mit dem Computer spielen, ihre Schreibtischschublade plündern, in der natürlich immer ein wenig Schokolade lag und sich unter den Möbeln verstecken. Nach kurzer Zeit tauchten pelzige Teddybären von der Erde in den Betten meiner Brüder auf. Ernesto mußte so manche Anruf selbst entgegennehmen und die Post der Botschaft selbst ordnen und verteilen, weil Frau Orvin mit den beiden im hintersten Winkel des Gartens spielte. Sie nannten sie liebevoll Tante Molly. Wer hätte gedacht, daß hinter der kühlen, bemalten Fassade so eine nette Frau steckte. Selbst Ernesto nannte sie seitdem nie mehr den Drachen und meine Mutter war froh, daß sie ein wenig mehr Zeit für ihre Arbeit hatte, daß meine Brüder mehr Unfug als Logik bei Frau Orvin lernten, verdrängte sie wahrscheinlich. Mutter wollte wohl auch nicht undankbar sein. Es war ihr sowieso ein wenig peinlich, daß Ernesto für uns sorgte, aber der erklärte ihr, daß es für solche Problemfälle einen Fond gäbe, daß wir sozusagen nicht von seinem privaten Geld, sondern auf Kosten der Erdregierung lebten und daß so kleine Summen keine Rolle spielen würden. Das akzeptierte sie. Sie war übrigens die einzige, die regelmäßig das Gelände verließ. Ich nehme an, sie erledigte Behördengänge, besorgte sich einen Anwalt und besichtigte Wohnungen und ihr Umfeld.

Mein Vater meldete sich einmal über das Kommunikationssystem und wollte die Zwillinge besuchen. Meine Mutter lehnte das jedoch kühl mit der Bemerkung ab, man müsse die Entscheidung der Behörden abwarten.

Die Abende verbrachten wir oft gemeinsam im Konferenzraum. Das war ein gemütliches Zimmer mit einem großen runden Tisch, grünen Sesseln, einer imposanten Kommunikationsanlage und einem altertümlich wirkenden, furchterregenden Bild an der Wand. Es zeigte einen Mann mit weit aufgerissenen Augen in einem weißen Hemd. Ihm gegenüber standen gleich gekleidete Männer, die mit länglichen Gegenständen auf ihn zielten. Am Boden lagen Tote in ihrem Blut. Es war dunkel rot und betonte so die Fremdartigkeit der Szene. Die Farben des Bildes waren düster, nur das weiße Hemd des aufrecht stehenden Mannes leuchtete grell.

Ernesto erklärte uns alles: Eine fremde Macht hatte versucht, Spanien zu erobern. Sie rechneten nicht mit der Liebe des spanischen Volkes zu seinem Land und seiner Sehnsucht nach Freiheit. Die Fremden mußten in jedem Haus, hinter jedem Busch mit Feinden rechnen. Die Grausamkeiten waren auf beiden Seiten unvorstellbar. Die Erschießung von Widerstandskämpfern war genau so alltäglich wie die Ermordung der Soldaten, selbst durch Frauen und Kinder. Am Ende konnte Spanien seine Freiheit und seine kulturelle Identität bewahren...

„Noch niemals“, sagte der Botschafter mit ernster Stimme, „hat Gewalt und Zwang irgendein Problem dauerhaft gelöst. Oft war die Not groß aber es fanden sich immer im richtigen Augenblick Menschen, die bereit waren, für das Gute zu sterben. Manchmal war das Gute die Freiheit, manchmal soziale Gerechtigkeit oder der Frieden. Auf diese Weise wurde die Menschheit mehrmals vor ihrer Vernichtung bewahrt.“

Meine Mutter nickte zustimmend: „Helden wie Surak...“, sagte sie, „Spezies, die nicht zur richtigen Zeit die richtigen Helden hervorbringen, sind zum Untergang verdammt.“

Wenn ich mit Ernesto allein war, sprachen wir oft über Kunst und lasen gemeinsam Gedichte. Jetzt konnte ich auch nach dem Sinn jener Verse von García Lorca fragen, die mir seit meinem Kaha-wan nicht mehr aus dem Sinn gingen.

Ernesto nahm sich Zeit mit der Antwort, nippte nachdenklich an einem Glas mit einer dunkelroten Flüssigkeit und sagte dann: „T'Liza, du weißt ja längst, daß man Gedichte nicht wörtlich nehmen darf. Oft sind sogar mehrere Interpretationen möglich, das hängt von den persönlichen Erfahrungen des Lesers ab. Ich glaube, daß García Lorca sich vor dem Tod gefürchtet hat. Er konnte sich nicht vorstellen, einmal nicht mehr da zu sein und wollte, daß wenigstens seine sterblichen Überreste den Dingen nahe sein sollten, die er liebte. Die Menschen glaubten damals in der Mehrzahl daran, daß die Seele nach dem Tod belohnt oder bestraft wird, je nach den Taten des Verstorbenen. Es gab das Paradies, das Fegefeuer und die Hölle.... Alles weit weg von der Erde in imaginären Räumen. Lorca sagt mit seinem Gedicht: Nein, laßt mich da, wo ich hingehöre! Wenn meine Augen schon geschlossen sind, dann will ich wenigstens hören, schmecken und fühlen, was immer um mich war. Es war, als wüßte er, daß er nicht lange leben würde. Er wurde, genau wie der Mann auf dem Bild von Soldaten erschossen, als er noch jung war... Er wurde nur neununddreißig Jahre alt.“

„Warum wurde García Lorca erschossen? Wer auf der Erde konnte ein Interesse daran haben, einen Dichter zu töten?“

„Diesmal war es keine fremde Macht“, sagte der Botschafter traurig, „Spanier töteten andere Spanier wegen politischer Meinungsverschiedenheiten. Die Soldaten gehörten zur faschistischen Guardia Civil. Der Faschismus beinhaltete nicht nur eine autoritäre Staatsform, sondern auch eine grausame Ideologie. García Lorca war nicht einverstanden und trat offen für die Bewahrung der Demokratie ein. Deshalb mußte er sterben...“

„Also war er ein Held, der zur richtigen Zeit für die richtigen Ziele eintrat.“ sagte ich. „Aber um wieder auf das Gedicht zurückzukommen... was hat eine Wetterfahne mit dem Tod zu tun, was ist das überhaupt für ein Ding?“

„Eine Wetterfahne ist ein primitives Instrument, um die Windrichtung zu bestimmen. Wenn der Wind vom Meer kam, brachte er oft Regenwolken mit. Wetterfahnen waren meist auf Türmen befestigt. Wer dort oben war, konnte weit ins Land sehen.“

„Was hätte García Lorca wohl getan, wenn er gewußt hätte, daß man sein Katra für die Ewigkeit in einem Behälter aufbewahrt würde?“

„Er hätte sich einen einsamen Platz zum Sterben gesucht und seine Seele ins Universum davonziehen lassen. Es hätte ihm nicht gefallen, gefangen zu sein...“

Da war es wieder, das Problem der gefangenen Seelen....

An manchen Tagen war so ein Trubel in der Botschaft, daß wir lieber in der Wohnung blieben und nur von fern einen Blick auf die vielen Besucher warfen. Es war schon erstaunlich, welch seltsame Geschöpfe dann den Konferenzraum bevölkerten. Auf feierlichen Empfängen trafen sich die Botschafter der Föderationswelten mit vulkanischen Würdenträgern. Die Frauen trugen glitzernde Kleider und aufgedonnerte Frisuren, die Männer prächtige Anzüge und Roben und die Nichthumanoiden schafften es auf ihre Weise, feierlich auszusehen. Ernesto brachte an solchen Abenden Lolita zu uns. Sie schlief meist in meinem Bett, manchmal aber auch bei den Zwillingen.

Einmal traf ich die funkelnde Glasspinne im Garten. Sie war eine Hamalki, hieß K's't'lk, war eine berühmte kreative Physikerin, die gerade Gastvorlesungen auf Vulkan hielt und eine gute Freundin des Botschafters. Sie war überhaupt nicht eingebildet und erzählte mir begeistert von ihrer Forschungsarbeit, ich verstand nur leider nicht allzu viel von dem, was sie sagte. Ich weiß nicht, woher ich nach einer Weile den Mut nahm, sie zu fragen, wie ihr Volk es mit den Katras hielt.

K's't'lk klingelte leise und sagte dann: „Aber das ist doch kein Problem. Vor dem Tod hinterläßt man einen Kokon, daraus schlüpft eine junge Person mit allen Erinnerungen der Verstorbenen. Die fügt dann ihrem Namen eine neue Silbe hinzu und lebt und arbeitet weiter.“

„Dann seid ihr unsterblich?“

„Nein, das kann man so nicht sagen. Der Tod ist auch für uns sehr schmerzhaft und wenn wir sterben, ohne für Nachwuchs sorgen zu können, ist es für immer vorbei. Wir haben nicht die Unsterblichkeit, sondern nur die Wiedergeburt erfunden. Allerdings bedeutet das auch, daß neue Individuen nur geschaffen werden dürfen, wenn ein altes für immer geht. Manche sehen darin eine Gefahr für mein Volk. Neue Individuen haben meist neue Ideen und die werden immer seltener. Die Bewahrung der Individuen hat ihren Preis, wie jede Form der künstlichen Regulierung der Bevölkerung. Es gibt inzwischen Personen, die absichtlich für immer sterben um neue Individuen mit neuen Kombinationen der Gene zu ermöglichen.“

„Und was tut man mit den Katras?“

„Ach weißt du, T'Liza, wenn man oft gestorben und wieder auferstanden ist, hat man irgendwann genug. Wozu dann noch etwas aufbewahren...“

Im Konferenzzimmer befand sich eine Kommunikationsanlage mit einer riesigen Datenbibliothek und einem Bildschirm, der fast eine ganze Wand einnahm. Es war phantastisch, wie im Kino auf der Casablanca. Ernesto erlaubte mir, all diese technischen Wunder zu benutzen, wann immer ich Lust hatte. Es war so faszinierend, daß ich viele Stunden in dem Raum verbrachte und Informationen studierte, die ich im all-gemein zugänglichen Datennetz Vulkans nie gefunden hätte. Ich verbesserte mein Spanisch, füllte viele Datenpads mit Literatur und studierte die Biosphären fremder Planeten. Immer wieder faszinierten mich die Meere und die Geschöpfe, die sie bevölkerten... Schwärme bunt schillernder Fische flitzten über den Bildschirm, Wesen mit Augen, so groß wie Suppenteller und Fangarmen mit Saugnäpfen, durchsichtige Quallen, Schlangen und riesige Wale. Auch auf der Erde gab es sie einmal, aber sie wurden von den Menschen vor über zweihundert Jahren ausgerottet... sie verständigten sich durch komplizierte, auf seltsame Weise schöne Gesänge. Die Töne schwangen durch den halb abgedunkelten Raum, ich war so vertieft in die Melodie, daß ich nicht hörte, daß jemand den Raum betrat...

Nach einer Weile wurde mir eine beeindruckend starke mentale Präsenz bewußt und ich drehte mich um. Direkt hinter mir standen zwei Männer in roter Sternenflottenuniform mit weißen Aufschlägen, der eine ein hoch gewachsener, ernster Vulkanier, der andere ein ziemlich unauffälliger nicht mehr junger Mensch mit braunem, welligem Haar und braunen Augen.

„Wo ist Corazón?“ fragte ich erfreut und kam mir im selben Augenblick sehr dumm vor. Die Uniform des Menschen zeigte die Rangabzeichen eines Captains. Es mußte folglich ein anderes Schiff der Föderation im Orbit sein.

Der Mensch lächelte verschmitzt: „Bis jetzt habe ich noch keine Vorliebe für grüne Seidenkleider und heilende Edelsteine an mir bemerkt. Ich kann also nicht Corazón Inserra sein. Außerdem bin ich bestimmt nicht mal halb so schön wie sie...“ Einen Moment trat ein verträumter, fast trauriger Ausdruck in seine Augen, dann wechselte er abrupt das Thema: „Wie ich sehe, hast du dir ein interessantes Hobby ausgesucht und beschäftigst du dich gerade mit Buckelwalen. Das ist eine bemerkenswerte Spezies mit hoher Intelligenz.“

„Sie wollten sagen, das war eine bemerkenswerte Spezies. Hier in der Datenbank steht, daß sie ausgerottet wurde.“

Ein Schatten fiel auf das Gesicht des fremden Captains. Er schwieg.

„Diese Aussage ist zum Glück nicht mehr korrekt“, sagte der Vulkanier nach einer Weile, „vor einigen Wochen ist es uns gelungen, in die Vergangenheit zu reisen und zwei Buckelwale in die Gegenwart mitzubringen. George und Gracy werden helfen, die Wale in den Meeren der Erde wieder heimisch zu machen.“

„Die Menschheit mußte versprechen, ihr Unrecht an den Walen wieder gut zu machen“, sagte der Captain bedrückt. „Falls das überhaupt irgendwie möglich ist. Für die Ausrottung einer intelligenten Spezies werden wir Menschen uns wohl ewig schämen müssen.“

„Ja“, sagte der Vulkanier auf subtile Weise angewidert, „ihr Menschen habt eure Brüder im Geist aufgegessen und ihre Knochen zu Schmuck verarbeitet. Das ist wirklich sehr scheußlich und ich bin froh, daß dem Volk Vulkans eine derartige Schmach erspart blieb. Wie dem auch sei, George und Gracy haben euch jedenfalls verziehen und auch die fremde Sonde hat die Erde am Ende verschont. Ihr solltet das als Chance betrachten. Vulkan hilft euch: Alle noch vorhandenen Gewebeproben werden geklont, in mechanischen Brutapparaten wachsen bereits die ersten jungen Wale heran. George und Gracy werden sie unterrichten. Es wird bald wieder ein Volk der Buckelwale auf der Erde geben. Außerdem habt ihr Menschen nicht gewußt, daß die Wale intelligent waren.“

Der Captain konnte sich immer noch nicht beruhigen: „Am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts haben viele schon Bescheid gewußt. Gillian war von den besonderen Fähigkeiten ihrer Wale überzeugt. Niemand hat auf sie gehört... Verdammt, es tut mir alles so leid!“

Die beiden hatten mich offensichtlich vergessen und sprachen über gemeinsame Erlebnisse.

„Die Experten der vulkanische Akademie haben ein Gerät gebaut, das die Gedanken der Wale auch für euch Menschen und alle anderen Spezies der Föderation verständlich macht. Und man will einen mit Wasser gefüllten Zugang zum großen Sitzungssaal des Föderationsrates anlegen“, sagte der Vulkanier gerade, als Ernesto leise hereinkam.

Er lächelte unbefangen: „Wie ich sehe, hast du unsere neuen Gästen bereits kennengelernt. Captain Kirk, Mister Spock: das ist T'Liza, eine Freundin von Captain Inserra. Sie wohnt mit ihrer Mutter und ihren Brüdern für einige Zeit in der Botschaft. T'Liza, das sind Captain James T. Kirk von der Enterprise und sein erster Offizier Mister Spock aus dem Hause Surak.“

Diese Namen kannte jeder auf Vulkan und ich wußte auch, daß die Enterprise das Flaggschiff der Sternenflotte war. Wahrscheinlich machte ich gerade ein Gesicht wie die Zwillinge beim Anblick eines A'Kweth. Am liebsten wäre ich weggelaufen.

In den braunen Augen Kirks funkelte es amüsiert, dann wurde er wieder ernster: „T'Liza, es tut mir eigentlich leid, daß man uns zu solchen Ikonen gemacht hat. Wir haben immer nur unseren Job gemacht, genau wie die anderen. Vielleicht haben wir ein paar besonders gefährliche Missionen abgekliegt, aber wir haben uns nicht danach gedrängelt. Andere hätten das vielleicht genau so gut wie wir erledigt... Ich würde viel lieber auf den ganzen Ruhm pfeifen, wenn ich dafür nur wieder jung sein könnte und meine verdamnten Knochen wieder so gut wie früher funktionieren würden... Ganz abgesehen von den Frauen, die mich leider nur noch für eine Art väterlichen Berater halten... auch Captain Inserra bevorzugt Männer, die weniger berühmt und dafür mindestens zwanzig Jahre jünger sind als ich.“

Mister Spock hob eine Augenbraue und ich war mir sicher, daß irgendwo hinter seiner steinernen Miene ein verständnisvolles Lächeln war.

Ernesto bat die beiden in sein Arbeitszimmer und ich blieb mit den singenden Walen und meinen Gedanken allein zurück...

Intelligente Wesen wurden nicht als solche erkannt und wurden von anderen intelligenten Wesen als Nahrung benutzt. Das war Kannibalismus der schlimmsten Art. Ob es den Walen genützt hätte, wenn die Menschen Bescheid gewußt hätten? Sie brachten sich damals noch aus politischen und religiösen Gründen gegenseitig um. Ernesto hatte es mir erklärt, als wir das Bild von Goya das erste Mal betrachteten. Es gab erbitterte Kriege zwischen den einzelnen Nationalstaaten... Ein Menschenleben war nicht viel wert, wäre es das Leben eines intelligenten Meeresbewohners gewesen?

Vor Surak brachten sich die Vulkanier aus ähnlichen Gründen ebenfalls gegenseitig um. Sie waren so brutal, daß sie beinahe das Leben auf unserem Planeten vollständig ausgelöscht hätten. Die Krater auf T'Khut, von Antimateriebomben zur Demonstration der Macht von einem der alten Königreiche ins Gestein geprengt sind riesig. Man kann sie mit bloßem Auge von Vulkan aus deutlich sehen und sie mahnen uns jede Nacht, nicht zu selbstgefällig zu sein. Jedes Kind, das die Lehren Suraks studiert, bekommt diese Krater gezeigt...

„Aber zwischen uns und den A'Kweth gab es nie Feindschaft“, dachte ich und war einen Augenblick von unserer moralischen Überlegenheit überzeugt.

Dann dachte ich an die Kriege in der Vorzeit und daran, daß manche Gebiete der Wüste unter dem Sand Ozeane geschmolzener Schlacke bargen. Wer weiß, wie viele A'Kweth, die gerade friedlich unter dem Sand dahin zogen im Bombenhagel gestorben und geschmolzen sind und wir haben nicht einmal bemerkt, welches Massaker wir angerichtet haben... Vielleicht hat bis heute niemand begriffen, welches Leid die A'Kweth

ertragen mußten, wie viele von ihnen tot unter dem Sand liegen. Dabei verdanken wir ihnen unsere Sprache und manche Erleuchtung...Die A'Kweth redeten mit Surak, weil sie das Zusammenleben auf einem Planeten mit uns nicht mehr ertragen konnten.... nicht weil er so einzigartig war, sondern weil er damals die einzige Person mit ein wenig Logik und Mitgefühl war. Auch jetzt, tausend Jahren danach, denken wir nicht über unsere Schuld nach. Sind wir wirklich besser als andere Spezies?

Neue Wurzeln

Endlich kam der Tag, an dem alles geregelt war und wir wieder in ein eigenes Haus ziehen konnten. Es war zwar sehr klein, hatte aber einen schönen Garten, in dem sogar ein Iduke-Baum wuchs...und es lag in der Nähe des Botschaftsviertels. Meine Mutter wollte wohl die neu gewonnenen Freunde in der Nähe wissen. Corazón war mit ihrem Schiff weit weg auf einer Forschungsmission und schickte über Subraum ihre Glückwünsche. Ernesto schenkte uns ein großes Bild. Es zeigte ein aufgewühltes, blaugraues Meer auf dem altertümliche Segelschiffe mit dem Sturm kämpften. Wenn man das Bild berührte, konnte man die Pinselstriche des Malers spüren. Das Bild war ein Original eines, wie sich Ernesto ausdrückte, weniger wichtigen alten holländischen Malers, ein sogenanntes Seestück. Man konnte es stundenlang betrachten und sich ausmalen, wie sich die kühle, salzige Luft anfühlte und die Wellen dröhnten.

Meine Brüder nahmen schweren Herzens von Tante Molly und Lolita Abschied. Nur die Versicherung, daß sie so oft wie sie wollten zu Besuch kommen könnten, tröstete die beiden einigermaßen. Meine Mutter hatte keine Bedenken, daß die Menschen ihre Kinder ungünstig beeinflussen könnten.

„Sie sind gute Freunde mit einem makellosen Nehau“, sagte sie zu mir. „Manche ihrer Gewohnheiten und Ansichten sind fremdartig und eignen sich nicht für uns, aber ich bin sicher, ihr könnt das selbst herausfinden und trotzdem ihre Freunde bleiben.“

Was für ein Gegensatz zu den bornierten Ansichten meines Vaters! Schade, daß mehr als zehn Jahre lang mein Vater unsere Familie dominiert und meine Mutter sich so bescheiden im Hintergrund gehalten hatte. Es war unlogisch, einem Holzkopf die Erziehung der Kinder zu überlassen. Offenbar wurde meine Mutter durch ihre Gefühle für ihn daran gehindert, das Cthia zu ehren...oder durch die Bindung... oder irgend etwas anderes... Ich hatte wieder ein eigenes Zimmer und sogar einen eigenen Anschluß ans allgemeine Datennetz. Ich transferierte meinen alten elektronischen Briefkasten in die neue Umgebung. T'Lursa hatte es nicht geschafft, den Code zu knacken. In dem neuen Verzeichnis würde er hoffentlich nicht auffindbar sein. Jetzt wartete ich auf Nachrichten von Corazón und Kerala.

Die erste Nacht in unserem neuen Haus: Zuerst konnte ich vor Aufregung nicht einschlafen und brauchte intensive Meditationsübungen, um überhaupt zur Ruhe zu kommen. Morgen sollte der neue Lehrer kommen und das beunruhigte mich. Wie mochte er wohl sein? Auch wenn Ernesto ihn mochte....

Ich träumte dann, daß ich mit meiner Mutter wieder in jener schwarzen Wüste stand und auf T'Khut zuing. Wir standen Hand in Hand vor dem kleinen Loch und ich redete meiner Mutter gut zu, weil sie sich immer noch fürchtete, mit mir auf die andere Seite zu kommen. Da quoll dunkler Rauch vor uns aus den Boden und ich verkrampfte mich vor Angst. Jemand kam zu uns und ich fürchtete, es könnte T'Lursa sein. Aus dem Rauch bildete sich eine hohe, dunkle Gestalt... eindeutig ein Mann. Ein fremder Vulkanier war durch den Boden aus der Kristallwelt gekommen, aus dem Gefängnis für Träumer und Dichter! Er stand reglos vor uns und sah uns nur an. Sein Gesicht war im Halbdunkel nicht zu erkennen, es verschmolz irgendwie mit dem Hintergrund. Der intensive Blick seiner hell grauen Augen verwirrte mich jedoch zutiefst. Während ich noch fassungslos starrte, verhüllte grauer Nebel den fremden Mann wieder. Als er sich erneut lichtete, stand an seiner Stelle eine zierliche Frau mit schrägen braunen Augen. Sie wurde langsam durchsichtig und ein heftiger Windstoß trieb sie davon. Ich wollte zu der Stelle gehen, wo sie eben noch gestanden hatte, aber ich konnte keinen Schritt tun. Irgend etwas hatten die Fremden getan, das mich an Vulkans Sand fesselte...Auch meine Mutter konnte sich nicht mehr von der Stelle rühren. Ich ging vorsichtig in die Hocke und untersuchte meine Füße. Unsere Zehen hatten sich in starke Wurzeln verwandelt und tief in den Boden gebohrt. Verzweifelt versuchte ich, mich loszureißen. Da spürte ich plötzlich, wie meine Wurzeln Wasser und Nahrung aufnahmen. Ich fühlte mich stark und hart wie Iduke-Holz. Ich liebte jetzt diesen Platz und den Wind, der meine Blätter rascheln ließ. Ich wiegte mich leise hin und her, völlig im Einklang mit mir selbst. Es war schön, ein Baum zu sein und neben einem anderen Baum einen festen Platz zu haben....

Am Nachmittag des nächsten Tages brachte Ernesto seinen Freund zu uns. Ich mußte mich sehr beherrschen, um ihn nicht immer wieder anzusehen: Er war sehr groß, breitschultrig und mager ... und seine Haut war so schwarz wie die Dr. Mbalas. Die Gesichtszüge waren weich, zeitlos und undurchdringlich. Vielleicht war er der Mann aus meinem Traum, vielleicht auch nicht - nur die großen, grauen Augen glaubte ich wieder zu erkennen. Sie leuchteten hell und kühl in dem dunklen Gesicht ... und sie sahen alles, das

fühlte ich. Er vermied in den ersten Minuten sorgsam, uns direkt anzusehen oder uns gar zu berühren. Während er sein Glas mit dem Begrüßungstrunk scheinbar gedankenverloren betrachtete, spürte ich plötzlich eine vorsichtige mentale Sondierung. Der Fremde wollte erst wissen, mit wem er es zu tun hatte, bevor er sich mit uns einließ. Er mußte ein unglaublich starker Telepath sein. Ein Mann stand vor mir, vor dem man nichts verbergen konnte und der sich selbst perfekt abschirmte. Eine furchterregende Eigenschaft! Ernesto wußte wahrscheinlich gar nicht, worauf er sich bei diesem Mann einließ.... meine Mutter und meine Brüder sahen ihn mit großen Augen erschrocken an...

Ernesto war unser Schweigen wahrscheinlich unbehaglich, aber er wagte es nicht, es zu brechen. Für ihn war Professor Andal nur ein angenehmer und interessanter Gesprächspartner. In der typischen Gedankenblindheit seines Volkes begriff er nicht, was hier vorging und er konnte auch das klare, reine Nehau und die starke mentale Präsenz seines Freundes nicht würdigen. Ich fühlte es, ganz langsam verringerte sich meine Furcht und meine Gedanken wurden wieder klarer. Ich konnte nicht verhindern, daß sich in meinem Geist Worte formten:

Aus weißem Licht
strömt schwarzer Rauch,
ein dunkler Mann,
der alles umfließt,
alles durchdringt.
Seine Augen sind Pforten
in eine andere
gleißende Welt...

Warum war ich nur nicht rechtzeitig fortgelaufen! Jetzt wußte dieser Fremde, daß ich anders war und meine Gefühle nicht verdrängte. Wenn er Macht über mich gewann... und er hatte enorme Macht... würde ich alles aufgeben und mich unterwerfen müssen. Was hatte Ernesto in seiner Unwissenheit nur getan! Da spürte ich eine sehr sanfte mentale Berührung es fühlte sich beinahe wie der liebevolle Trost einer Mutter an. Dann antwortete seine dunkle Stimme in meinem Kopf:

Leicht weht der Rauch
über den Sand,
reist mit dem Wind,
durchdringt alles,
bewegt nichts,
streichelt Totes
wie Lebendes...
Wenn er fort ist
bleibt nur
eine dunkle
Erinnerung
und sein Geruch.

Plötzlich fiel mir der schwache, herbe Duft auf, der von ihm ausging. Ja, dieser Mann konnte einen auf einem nackten Asteroiden festhalten und man würde nicht einmal merken, daß man erstickte...

Ein wissendes, unmerkliches Lächeln war in seinen Augen, als er mich ansprach: „Du bist also T'Liza, meine zukünftige Schülerin...natürlich nur, wenn du das willst. Ich würde gern mit dir zusammen arbeiten. Das wird aber nur funktionieren, wenn du mir vertraust. Es ist logisch, daß du damit im Augenblick Schwierigkeiten hast. Ich kenne einige Personen, die mich lieber meiden und mich sogar anfeinden....Du kannst dir mit der Entscheidung so viel Zeit lassen, wie du möchtest. Und du beleidigst mich nicht, wenn du nein sagst.“

Ich war so durcheinander, daß ich nicht wußte, ob ich lieber weglaufen oder mich Professor Andal ohne jede Einschränkung anvertrauen sollte... irgendwie gab es nichts dazwischen. Der Gedanke, ihn eben kennen gelernt zu haben und vielleicht gleich wieder zu verlieren tat erstaunlich weh. Andererseits erfüllte mich dieser kühle, wissende Blick mit Scham. „Ich muß darüber nachdenken und sage ihnen morgen Bescheid.“

„Und du mußt träumen, sonst findest du nicht die Antwort.“ klang es in meinem Geist. Laut sagte Andal: „Ich werde morgen um die selbe Zeit wieder hier sein, und mir deine Antwort holen.“

Meine Mutter bestand darauf, daß ihre Gäste noch ein wenig blieben. Sie stellte einen Krug mit Fruchtsaft und einen Teller mit Kuchen auf den Tisch. Dann sah sie den Professor an: „Ich habe gespürt, daß Sie in meinen Geist waren. Wie ist das möglich? Wir haben uns nicht berührt.“

„Es gab schon immer Spezialisten, die das konnten.“

„Das war aber vor Surak, als es noch Feinseligkeiten und Spione auf unserem Planeten gab. Niemand beschäftigt sich mehr mit dieser Disziplin.“

„Das ist korrekt, T'Pala, aber die Adepten dieser Kunst sind nicht durch eine besondere Ausbildung herangebildet worden. Man hat sie gezielt gezüchtet. Es ist ein rezessives und extrem seltenes Gen, das für diese besondere Fähigkeit verantwortlich ist. Es ist in unserem Volk immer noch vorhanden. Zufällig waren meine beiden Eltern Träger dieser Erbanlage.“

Meine Mutter wirkte nachdenklich: „Ich erinnere mich wieder. Auf ähnliche Weise erhielt man Spezialisten für telepathisches Töten und zum Aufspüren von Wasser und Erzen. Es muß schlimm gewesen sein, sich den Bindungspartner nicht selbst aussuchen zu dürfen...obwohl die Auswahl meiner Eltern auch nicht besonders befriedigend war.“

„Ich weiß.“

Meine Mutter wirkte jetzt sehr entschlossen: „Wie dem auch sei. Es ist nicht fair, daß Sie von mir alles wissen und ich so gut wie nichts von Ihnen. Wie soll ich Ihnen da meine Tochter anvertrauen.“

Andal sah sie einen Augenblick stumm an. Die hellen Augen leuchteten in dem dunklen Gesicht. Dann stand er mit einer geschmeidigen Bewegung auf, gleichzeitig erhob sich meine Mutter. Langsam ging er auf sie zu. Meine Mutter reichte ihm noch nicht einmal bis zur Schulter. Das war wohl der Grund, weshalb der große Mann vor ihr niederkniete und ihr sein Gesicht entgegen hob. Gelassen suchten ihre Finger die Nervenpunkte: „Mein Geist zu deinem Geist...meine Gedanken zu deinen Gedanken...“ Beide hatten die Augen geschlossen. Anfangs waren ihre Gesichter ganz entspannt, dann runzelte meine Mutter die Stirn und ihr Gesicht färbte sich dunkel. Andals dunkle Haut verriet nichts aber er atmete heftiger. Es sah aus, als wenn die beiden einen erbitterten mentalen Kampf ausfochten. Schließlich ließ meine Mutter los und Andals Gesicht sank nach vorn und berührte ihren Schoß. Nun wurde meine Mutter vollends grün und floh aus dem Zimmer. Der Mann erhob sich mit unbewegtem Gesicht, strich seine Kleidung glatt und setzte sich wieder auf seinen Platz.

Erst jetzt fiel mir der verblüffte Gesichtsausdruck Ernestos auf. Er sah seinen Freund an, als würde er ihn zum ersten Mal sehen: „Andal, soll das heißen, daß du die Gedanken aller Lebewesen einfach so lesen kannst? Auch meine, die ganze Zeit, die wir uns kennen! Ich habe nichts davon bemerkt.“

„Nur Telepathen bemerken es, wenn ein Telepath sie berührt. Und was deine Frage angeht: Ja, ich habe immer gewußt, was du denkst. Wenn mir irgend etwas davon nicht gefallen hätte, wären wir keine Freunde mehr.“

„Aber ich fühle mich so minderwertig und nackt.“

„Das habe ich vorausgesehen, deshalb habe ich meine besonderen Fähigkeiten verschwiegen.“

„Aber kannst du andere Personen überhaupt noch achten?“

„Ja, das kann ich. Wenn du von einer anderen Person wirklich alles weißt, dann kennst du auch ihre Leiden, ihre Kämpfe und ihr Gewissen. Du glaubst gar nicht, wieviel Personen in Wirklichkeit besser sind, als der Eindruck, den vermitteln. Ich verachte nur selten jemand. Viele tun mir einfach leid.“

Ernesto war noch immer verunsichert und sah seinen alten Freund fast ein wenig scheu an.

In dem Augenblick kam meine Mutter wieder herein. Sie wirkte wieder gelassen und kühl: „Sie haben mir nicht alles gezeigt. Sie haben einen Teil ihres Geistes vor mir verborgen.“

„Ja.“ sagte Andal reserviert. „Das ist etwas so Privates, daß ich es niemandem zeige. Ich kann Sie nur bitten, das zu respektieren.“

„Ich respektiere es... vorerst.“

„Gut. Dann werde ich jetzt mit Ihrer Erlaubnis gehen. Meine Studenten warten auf mich. Wir sehen uns morgen wieder. Leben Sie lange und erfolgreich.“ Er hob die Hand zum Gruß und verschwand.

„Ein ungewöhnlicher Mann.“ sagte meine Mutter nachdenklich.

„Und ein Freund, der jahrelang ohne Erlaubnis in meinem Gehirn herum gestochert hat. Ich muß das erst einmal verdauen.“ sagte Ernesto.

„Sie sollten ihm verzeihen.“

Meine Mutter hatte sich offenbar bereits entschieden, Andal zu vertrauen. Es stand mir nicht zu, sie zu fragen, was sie in seinem Geist gesehen hatte. Ich würde die Antwort träumen, hatte Andal mich wissen lassen. Also hatte ich noch ein paar Stunden Zeit. Ich setzte mich mit einem Datenpad unter den Iduke-Baum und dachte probeweise über einen Studienplan nach. Um die mentalen Übungen kam ich wohl nicht herum, aber zu weiteren Waffenübungen hatte ich keinerlei Lust. Dann gab es die üblichen Fächer: Computertechnik, Mathematik, Physik und so weiter...Geschichte Vulkans? Vielleicht...aber keine Familiengeschichte mehr! Die Lehren Suraks? Ja, aber nur die Originaldokumente, interpretieren wollte ich sie selbst. Außerdem wollte ich noch mehr über Xenobiologie und Föderationsgeschichte wissen. Vielleicht wäre es interessant, unsere Geschichte mit der anderer Völker, zum Beispiel der Menschen, zu vergleichen. Gern würde ich etwas systematischer in Kunst unterwiesen werden, aber ob ein Vulkanier der richtige Lehrer dafür war? Vielleicht, dachte ich, als ich an Andals mentale Antwort auf mein Gedicht dachte. Schließlich schrieb ich ganz ehrlich auf, was ich wollte. Eigentlich war es einfach: Ich würde auf meinen Traum warten und wenn der mir zeigte, daß ich dem neuen Lehrer vertrauen konnte, würde ich ihm meine Aufzeichnungen geben. Belügen konnte ich ihn sowieso nicht, wahrscheinlich wußte er, was sie enthielten,

ohne einen Blick darauf zu werfen... Inzwischen war es Abend geworden. Der Himmel leuchtete grün und Purpur. Schräge letzte Strahlen ließen weit oben die durchsichtigen Flügel eines Luftgleiters aufblitzen. Es war, als wenn alle Lebewesen innehielten, während Ah'Tha mit vorsichtigen Schritten über den Sand ging, einfach da war, ohne zu sprechen....

Wir aßen gemeinsam zu Abend. Die Zwillinge waren ungewohnt still. So bald wie möglich zog ich mich zurück, legte mich auf mein Bett und starrte die Decke an: Sie war makellos weiß und eine schlechte Vorlage, um sich etwas auszudenken. Ich mußte an meine erste Begegnung mit Corazón und dem Doktor denken... Ich wußte gar nicht, daß es auch Vulkanier mit so dunkler Haut gab... allerdings hätten die Zwillinge wohl niemals gewagt, Andal abzulecken... er strahlte einfach zu große Macht und Autorität aus... offensichtlich waren sie von ihm eingeschüchtert... meine Mutter jedoch nicht, sie hatte mit aller Kraft versucht, sein Geheimnis zu ergründen... sein Geheimnis... sein dunkles Geheimnis... Mit diesem Gedanken dämmerte ich in den Schlaf hinüber.

Es war, als würde ich in ein dunkles Loch fallen. Ich fiel langsam, wie auf einem Planeten mit geringer Schwerkraft. Um mich waren rauhe, dunkle Felsen, über mir leuchteten ruhig die Sterne. Das Stück Himmel wurde immer kleiner. Schließlich sah ich nur einen einzelnen Stern durch ein winziges Loch funkeln. Gleich würde ich nichts mehr sehen... und nun begriff ich es: Ich fiel nicht in ein Loch, ich starb gerade! „Ich brauche gar keinen Lehrer mehr“, dachte ich. Auf einmal fühlte ich, daß jemand bei mir war, eine starke mentale Präsenz. Jemand faßte mich an und drückte mich fest an seinen Körper. Da löste ich mich auf und sickerte durch die Haut in den Fremden, wurde eins mit ihm... Ein gleißendes Licht flammte auf und ich stand auf einer spiegelglatten weißen Ebene. Nein, nicht ich stand, sondern er, in dem ich jetzt aufgehoben war und ich sah mich mit seinen Augen um... Nirgends war eine Sonne zu sehen. Das Licht kam von allen Seiten, sogar von unten durch den Boden. Es war ein abstrakter Raum, der nur uns enthielt.

*Der Mann sagte mit dunkler Stimme: „Hier wird uns nichts ablenken und wir werden Weisheit erlangen.“
Ich sah durch seine Augen auf meine Hände und Füße. Sie waren groß und schwarz.*

Bis zum Horizont

Als ich aufwachte, schlich ich mich leise in den Garten zu dem in jedem vulkanischen Haushalt vorhandenen Meditationsstein. Dieser war nur so groß, wie ein durchschnittlicher Vulkanier und aus rötlichem Granit. In der Stadt konnte man nicht weit sehen, weil überall Häuser und Mauern aufragten, aber der Himmel über mir war der gleiche wie früher. Im Traum war ich gestorben und jemand, Andal?, hatte mein Katra aufgenommen. Es war nicht einmal unangenehm gewesen, in ihm zu sein. Aber ich war nur eine unbedeutende Schülerin, ich bedeutete ihm nichts. Hieß das, ich würde irgendwann einen Unfall haben und er wäre zufällig als einziger in der Nähe? Hieß das, ich würde verloren gehen, wenn er nicht in meiner Nähe war? Oder irrte ich mich, und es ging um etwas ganz anderes... Nein, ich konnte diesen Traum nicht interpretieren... Meine Mutter schien Andal zu mögen... Er war nicht nett im herkömmlichen Sinne und auch ganz bestimmt nicht bequem... dazu war er zu mächtig. Es gab Personen, die Angst vor ihm hatten. Ich dachte an meine bisherigen Lehrer: Auf Vulkan gibt es keine Schulen wie auf der Erde. Von einem vulkanischen Kind wird erwartet, daß es von sich aus wißbegierig ist. Der Zugang zum allgemeinen Datennetz ist kostenlos und jeder Erwachsene und jedes Kind kann sich entsprechend seinen Neigungen und Fähigkeiten bilden. Eltern und Lehrer helfen nur, aus dem Netz die wichtigen Informationen heraus zu filtern. Sie prüfen den Wissensstand und beantworten die Fragen, die sich aus den Studien ergeben... Keiner meiner bisherigen Lehrer, Vater eingeschlossen, war besser als das Datennetz gewesen. Andal war eine echte Herausforderung! Es wäre unlogisch, sein Angebot nicht zu nutzen.

Meine Brüder wollten zu Tante Molly, als sie hörten, daß der große schwarze Mann wieder kommen würde und meine Mutter brachte sie zu ihr.

„Hoffentlich gewöhnen sie sich noch an ihn“, meinte sie, „ich kann doch nicht jedesmal die Botschaft der Erde bemühen, wenn meine Tochter Unterricht hat.“

Am Nachmittag saßen wir beide im Garten und warteten. Professor Andal kam pünktlich und setzte sich zu uns.

„Nun T'Liza, hast du dich entschieden?“

„Die Antwort ist Ja.“

„Du wirst mir vertrauen, meine Gedanken bewahren und vor fremdem Zugriff schützen?“

„Ja, unter der Bedingung, daß Sie auch meine Gedanken vor fremdem Zugriff schützen.“

„So sei es. T'Pala, sind Sie einverstanden, daß ich dieses Kind unterrichte?“

„Ich bin einverstanden und vertraue Ihnen T'Liza an.“

„Dann sollten wir jetzt über den Lehrplan reden.“

Ich gab ihm meine Aufzeichnungen und er studierte sie lange und gründlich. Meine Mutter holte inzwischen Wasser, Gläser und ein wenig Obst aus dem Haus. Nach einer Weile nickte er nachdenklich, dann

sah er mich an und ich spürte wieder den mentalen Kontakt. Er schien meine Beweggründe für jeden einzelnen Punkt zu prüfen.

Schließlich sagte er: „Bis jetzt kann ich noch kein Ziel in deinen Studien erkennen. Möchtest du Biologin werden, Historikerin, Sprachwissenschaftlerin oder möchtest du selbst schreiben? Du wirst dich entscheiden müssen. Die Zeit reicht nicht aus, um alles gründlich zu studieren, was du aufgeschrieben hast.“

Er sprach mein Problem sehr direkt an und ich antwortete mit einer ebenso direkten Gegenfrage: „Gibt es denn auf Vulkan eine Möglichkeit, das Schreiben zum Beruf zu machen? Gibt es hier überhaupt Interessenten für Literatur?“

„Es gibt Interesse für Literatur auf Vulkan, es wird nur nicht öffentlich gefördert. Außerdem solltest du daran denken, daß die Föderation groß ist. Mannigfaltige Spezies produzieren ein faszinierendes Spektrum an Kunst. Du würdest dort auf jeden Fall deinen Platz finden.“

So weit hatte ich noch gar nicht gedacht.

„Sie meinen, ich muß meinen Heimatplaneten verlassen?“ Ganz wohl war mir bei dem Gedanken nicht und meine Mutter war offensichtlich beunruhigt.

„Zum Glück wird das nicht nötig sein. Die Verlage haben für dieses Problem eine sehr praktische Lösung, das Pseudonym. Der Verlag hält deine Identität geheim und veröffentlicht deine Arbeiten unter einem anderen, von dir selbst gewählten Namen. Nicht nur Dissidenten tun das, auch Personen, die einfach ihre Privatsphäre schützen wollen. Es ist natürlich keine Option, wenn man eitel ist.“

„Eitelkeit ist unlogisch.“

„Da hast du recht, nur werden sich nur wenig eitle Personen ihrer Schwäche bewußt. Beachte, ich sage Personen und nicht etwa Menschen. Es gibt auch sehr eitle Vulkanier.“ Dabei sah er mich mit seinen hellen, durchdringenden Augen an: „Du weißt, wer da in Frage kommt?“

„Ja, mein Vater und T'Sinil, die älteste Mutter seines Clans.“ Ich versuchte, mein Selbst zu analysieren und sagte nach einer Weile: „Ich glaube, ich bin nicht eitel.“

„Richtig. Und deshalb solltest du deinen Neigungen folgen. Eitelkeit hindert uns am häufigsten daran, das Cthia zu ehren. Du jedoch wirst dich recht gut der Wahrheit der Wirklichkeit annähern. Du denkst selbstständig und du zweifelst Regeln und Formeln an. Das ist gut. Surak sagt: 'Es ist schwierig, das Cthia wirklich zu leben. Formeln und Regeln verbergen die Wahrheit der Wirklichkeit, weil jede Situation einzigartig ist und mit der gesammelten Kraft der Logik neu analysiert werden muß. Deshalb verstoße alle Formeln und starren Regeln.' Leider gehen unsere Philosophiebürokraten mit diesem Zitat sehr sparsam um. Sie meiden es wie die personifizierte Entropie.“

„Ich kannte dieses Zitat bisher auch nicht.“ sagte meine Mutter.

„Ich gebe Ihnen gern die Quelle, verehrte T'Pala.“

„Mein Vater zitierte immer am liebsten: Verstoße die Liebe, denn sie stürzt das Universum ins Chaos.“

„Das ist eine ziemlich vereinfachte Formulierung. Über die Liebe hat sich Surak mehrmals geäußert. Die interessanteste Formulierung findet sich in seinem Nachlaß: 'Das Wort Liebe ist durch jahrhundertlangen falschen Gebrauch verdorben. Alle schmutzigen Begierden wurden ihm aufgebürdet: Besitzgier, Kontrollzwang, Machtgelüste, Grausamkeit, Wahnvorstellungen aller Art und ganz gewöhnliche sexuelle Geilheit. Es gibt sogar den Versuch, Liebe und Pon Farr gleichzusetzen. Als wären wir brünstige Lematyas, die T'Khut anheulen! Aber wo immer die Hinwendung zu einem Lebewesen von Wissen, Verantwortung und Fürsorglichkeit geprägt ist, fällt mir eigentlich kein anderes Wort als Liebe ein. Ich wünschte ich könnte dieses Wort reinigen und Vulkan zurückgeben.'“

Sehr nachdenklich hingen Mutters Augen an seinen Lippen.

Mir war noch nicht klar, was Surak gemeint hatte und ich hakte nach.

Andal antwortete mit einem Anflug von Schwermut: „Eine Liebe, die nicht voller Fürsorge über das Wohlergehen des andern wacht, ist den Namen nicht wert. Eine Liebe, die nicht aus der tiefen Erkenntnis des anderen erwächst, ist den Namen nicht wert. Eine Liebe, die nicht die Verantwortung dafür übernimmt, daß der andere sich nach seinen eigenen Gesetzen und Fähigkeiten entfalten kann, ist ihren Namen nicht wert.“

„Das hat Surak gesagt?“

„Nein, das letzte ist eine freie Interpretation von mir.“

Wir saßen eine Weile schweigend unter dem Baum, aßen Obst und tranken Wasser. Langsam wurde es dämmrig und kühl. Die Solarleuchten flammten auf und zogen mit ihrem weißen Licht allerlei Insekten an. Zum Glück waren die Lampen so konstruiert, daß sie sich nicht verbrennen konnten.

Ich fragte Andal: „Lieben Sie Ernesto Corvalán?“

„Ja, ich habe ihn sehr gern und ich wollte ihm auf keinen Fall weh tun. Gedankenblinde Spezies haben nach meinen Erfahrungen große Angst vor Telepathen. Die Menschen kennen zum Glück nicht alle unsere Geheimnisse. Sie wissen nicht, daß einige von uns aus der Ferne Gedanken lesen, Schmerz bereiten und sogar töten können. Sie halten uns für besser, als wir sind, weil sie unsere offizielle Philosophie für objektive Realität halten. Deshalb fühlen sie sich sicher, solange sie keiner von uns anfaßt. Ich fürchte, Ernesto wird mir nie wieder unbefangen begegnen.“

„Das wäre sehr schade.“

„Ich wünschte, ich könnte das ändern. Aber man kann Vertrauen nicht erzwingen. Ich habe ganz deutlich seine Angst gespürt. Es war keine Logik mehr in seinen Gedanken.“

An der Pforte erschien Tante Molly mit meinen Brüdern. Sie sahen Professor Andal ängstlich an.

„Da sind noch zwei, die vor lauter Furcht zu keinem logischen Gedanken mehr fähig sind.“ sagte er und hockte sich vor die beiden auf den Boden. Als er die Hand nach ihnen ausstreckte, zuckten sie zurück. Aber er ließ sich nicht abweisen. Ganz sanft berührte er erst Saro und dann Tilan mit der rechten Hand an der Wange und sah ihnen dabei in die Augen.

„Ich bin nicht der schwarze Mann aus euren Märchen, der nachts zum Fenster herein klettert und Katras stiehlt. Ich bin nur der Lehrer eurer Schwester und vielleicht irgendwann auch euer Lehrer. Ich kann euch nicht zwingen, mir zu vertrauen. Nur bitten und hoffen kann ich...“

Die Zwillinge sahen ihn mit großen Augen an. Offenbar hatte sich ihre Angst ein ganz klein wenig verringert.

„Irgendwann“, sagte Andal nachdenklich, „müssen wir alle gemeinsam auf den Berg Seleya steigen. Nirgendwo auf Vulkan ist der Horizont so weit und nirgendwo anders kann man Windsegler in Augenhöhe vorbei schweben sehen.“

„Darf ich auch mitkommen?“ fragte Frau Orvin.

„Das würde die Zwillinge sicher besonders freuen“, sagte Andal, „und ich wäre glücklich, wenn der Botschafter auch mitkommen würde. Da oben in den Bergen ist man der Wahrheit besonders nahe. Vielleicht kann er mich dann verstehen und mir verzeihen.“

Er wollte nicht mit uns ins Haus kommen, hob die Hand zum Gruß und verschwand lautlos in der Dunkelheit. Tante Molly half Mutter, die Zwillinge ins Bett zu bringen und ging dann auch nach Hause.

Mutter und ich saßen noch eine Weile im Garten. Die Sterne waren zum Greifen nah.

„Ein Glück, daß dein Vater in die Randzone geflogen ist. Mein Kopf ist so frei, wie schon lange nicht mehr.“

„Das verstehe ich“, sagte ich leise, während ich ihre Hand nahm, „und ich freue mich auf den weiten Horizont auf dem Berg Seleya.“

Auf dem Berg Seleya

Leider dauerte es mehr ein halbes Erdenjahr, bis wir unser Vorhaben verwirklichen konnten. Professor Andal wurde eingeladen auf der Erde ein Semester Gastvorlesungen an der Universität in Seattle zu halten. Ich bekam von ihm einen ausführlichen Plan für meine Studien in dieser Zeit und außerdem die Adresse eines befreundeten Lehrers für Mentalkontrolle.

„Auch wenn du diese Studien nicht besonders schätzt, solltest du dich weiter damit beschäftigen“, sagte er. „Es ist wichtig, sich nicht von irrationalen Emotionen überwältigen zu lassen. Auch wenn ich es nicht für logisch halte, alle Gefühle zu unterdrücken, was den meisten Vulkanikern sowieso nur unvollkommen gelingt... Es ist noch viel unlogischer, die Vernunft seinen Emotionen zu opfern. Denke immer daran: Es sind die Vernunft und das logische Denken, die uns von den Tieren unterscheiden. Es ist nicht unsere Bestimmung, uns wie Tiere zu verhalten.“

Ich sah ihn zweifelnd an, denn ich konnte mir beim besten Willen nicht vorstellen, daß irgendwelche Emotionen mich einfach überwältigen könnten.

„Glaube mir, du kennst noch nicht alle Fallstricke der Entropie. Es wird sehr viel schwerer werden, wenn deine Hormone sich zu Wort melden. Niemand ist vor schweren Prüfungen gefeit.“

„Sie meinen die Pubertät?“

„Ja, eine Zeit in der es besonders schwer fällt, das Cthia zu leben.“

Ich befolgte seinen Rat und legte in der Zeit seiner Abwesenheit besonderen Wert auf die klassischen vulkanischen Disziplinen. Es fiel mir nicht einmal besonders schwer. Der von Andal empfohlene Lehrer war ein uralter, gebeugter Mann. Seine Gelassenheit war beeindruckend. Man konnte fühlen, daß er das Kohlinar wirklich lebte. Merkwürdig war, daß sein Nehau trotzdem eine sanfte Wärme und Helligkeit ausstrahlte. Vielleicht war das die wichtigste seiner Lehren: Man konnte seine Emotionen abstreifen wie eine lästige Haut und trotzdem heiter und freundlich bleiben. Das war es wohl, weswegen Professor Andal diesen Mann besonders schätzte. Jahre später traf ich auf der Erde einen buddhistischen Mönch, der auf ganz ähnliche Weise Leidenschaftslosigkeit mit Liebenswürdigkeit verband. Trotz dieser faszinierenden Erfahrung erwartete ich ungeduldig die Rückkehr meines Lehrers. Nicht nur, weil ich selbst ihn sehr vermisse, sondern vor allem, weil meine Mutter sich immer mehr in sich selbst zurückzog. Sie redete nur das aller notwendigste, aß wenig und ich ertappte sie dabei, daß sie minutenlang einfach vor sich hin starrte. Meine armen Brüder verstanden nicht, warum Mutter so war, aber sie nahmen ihre Stimmung auf und wurden unnatürlich ruhig und brav.

Es war schon paradox: Der schwarze Mann kehrte zurück und unser Haus wurde wieder hell. Er kam direkt von der Einreisekontrolle zu uns, setzte sich in den Garten, als die Sonne am heißesten brannte und

schloß zufrieden die Augen: „Bei Ah'Tha, war das kalt und naß auf der Erde. Ich glaube nicht, daß ich es auch nur einen Tag länger ausgehalten hätte!“

„Kalt und naß?“ fragte ich. „Aber auf den meisten Bildern im Netz scheint die Sonne.“

„Na ja, sie zeigen auch nicht die nördliche Westküste von Amerika. Das ist ein schmaler Streifen Land zwischen einem riesigen Ozean und einer gewaltigen Gebirgskette. Buchstäblich alle Wolken, die über das Meer kommen, werden dort festgehalten und lassen ihren Regen herunter prasseln. Es ist ein faszinierender Anblick aber buchstäblich alles ist naß und riecht modrig. Ich bin nur froh, daß ich nicht im Wintersemester dort war...“

„Also war es nicht schön auf der Erde?“

„Wer sagt denn so etwas. Die Studenten stammten aus dem gesamten Föderationsgebiet und waren sehr engagiert. Außerdem hat bis auf einige Betazoiden niemand meine besonderen Fähigkeiten bemerkt. Alle kamen mir ganz unbefangen entgegen. Das war eine sehr befriedigende Erfahrung. Außerdem habe ich wichtige Museen besucht, im Meer gebadet und sogar ein wenig schwimmen gelernt...“

„Waren Sie auch in Madrid und haben das Bild von der Erschießung der Aufständischen gesehen, das in der terranischen Botschaft hängt?“

„Ja, ich habe es gesehen. Es ist in Wirklichkeit noch grausamer als die Kopie.“

„Wie kann das sein?“

„Ich habe, als der Museumswächter nicht hinsah, das Bild berührt. Es schien alle Schrecken der damaligen Zeit und einen Abglanz des Katras des Malers gespeichert zu haben. Bei der Kopie habe ich nichts dergleichen gespürt.“

„Also muß man auch Bilder im Original ansehen.“

„Einige schon. Wahrscheinlich geben nur manche Maler einen Teil ihres Katras für ihre Kunst.“

„Dann wird der Künstler langsam ausgeleert, bis nur noch die physische Hülle bleibt?“

„Ich glaube nicht, daß das so ist. Ich habe eher das Gefühl, daß das Katra wächst und sein Überfluß auf das Kunstwerk übergeht...“

Meine Mutter hörte unserem Gespräch aufmerksam zu. Schließlich sagte sie: „Das wären gute Gespräche für den Berg Seleya. Wollen wir nicht Herrn Corvalán und Frau Orvin einladen und so bald wie möglich aufbrechen?“

„Es wäre eine gute Art, die Rückkehr nach Vulkan zu feiern.“

Wir gingen hinein und meine Mutter aktivierte die Kommunikationsanlage. Das Gesicht von Tante Molly erschien. Sie freute sich sichtlich, uns alle beisammen zu sehen: „Ich hole gleich den Botschafter, dann können wir den Ausflug gemeinsam planen.“

Nach einer Weile erschien auch Ernestos Gesicht auf dem Bildschirm und wurde sofort mißmutig, als er Andal sah: „Ich komme nicht mit. Du hast lange genug in meinem Gehirn herumgeschnüffelt.“

Frau Orvin schaute ihn nur verständnislos an. Offenbar hatte der Botschafter aus Scham geschwiegen.

„Ich habe nicht absichtlich in deinem Gehirn geschnüffelt, wie du es so farbig auszudrücken beliebst. Ja, ich habe mich nicht abgeschirmt. Du bist mein Freund und deine Gedanken waren angenehm für mich. Sie waren auch fast immer im Einklang mit deinen Worten. Es ist unlogisch, sich deswegen zu schämen.“

„Aber du hast mir nicht gesagt, daß du sie lesen kannst.“

„Dann hättest du mir nicht mehr vertraut und unsere Freundschaft wäre zerbrochen. Das wollte ich gern vermeiden. Komm mit auf den Berg und rede mit mir. Wenn du es wünschst, lasse ich dich in meinem Geist lesen... dann werde ich auch nackt sein und du wirst alles über mich wissen.“

„Das fehlte noch!“ brummte Ernesto. „Ich habe keinerlei Lust auf deine Geheimnisse. Aber gut, ich komme mit, um T'Liza eine Freude zu machen.“

„Es genügt mir, dich zu sehen.“

In der Nacht noch machten wir uns zum nächsten Transporter-Terminal auf. Alle außer Andal waren keine geübten Bergsteiger. Der Seleya ragt steil aus einer uralten Wüste empor. Seine Hänge sind geschmolzen von der Sonneneruption, die in der Vorzeit Vulkan verwüstete. Es ist so etwas wie ein Monument aus schwarzem Glas. Nur oben kurz unter dem Gipfel bietet ein kleines Plateau Sicherheit. Dorthin ließen wir uns vor Sonnenaufgang beamen.

Wir setzten uns an den Rand des Plateaus und sahen in die Richtung, wo die rote Sonne Vulkans aufgehen würde. T'Khut stand dunkel und riesig am Himmel und warf einen langen Schatten auf die Wüste, nur der Rand des Mondes glänzte wie rotes Gold. Langsam wurde der Himmel hell. Frau Orvin hielt die Zwillinge besorgt fest. Ich saß neben meiner Mutter und lehnte mich nach einer Weile an ihre Schulter. Ernesto und Andal kultivierten in gehörigem Abstand ihre Einsamkeit.

Dann stand Andal abrupt auf und setzte sich dicht neben seinen Freund. Kaum hörbar für mich, die ich am nächsten saß und sicherlich unhörbar für menschliche Ohren sagte er: „Du tust mir Unrecht. Ich habe mich dir niemals überlegen gefühlt. Du warst mir nur zu wichtig, um unsere Freundschaft aufs Spiel zu setzen.“

„Dann hat dich nicht gestört, daß in mir noch etwas anderes war als Freundschaft?“ Ernestos Stimme klang spröde, als würde sie gleich zerbrechen.

„Deine Gefühle sind Teil des Cthia. Ich habe sie wahrgenommen. Du hast aber niemals versucht, mich in irgend einer Form zu besitzen. Du hast die Integrität meiner Person respektiert, daß ich meine Gemahlin ehrte und später, daß ich ihren Tod betrauerte.“

„Ich habe schon vor langer Zeit gelernt, daß man nicht alles besitzen muß, was einem gefällt... und daß die Schönheit des begehrten Lebewesens verblaßt, wenn man es aus seiner natürlichen Umgebung reißt und einkerkert, um es immer verfügbar zu haben.“

„Bist du sicher, daß du nicht doch die klassischen vulkanischen Disziplinen studieren willst? Du hast es schon weit gebracht. Du weißt, daß der Luftgleiter den Himmel braucht, um sich wohl zu fühlen und die A'Kweth die Tiefen des Sandozeans. Du hast sogar verstanden, daß die meisten Männer eine Frau brauchen, um in sie einzutauchen und mit ihr zu verschmelzen.“

Ernestos Augen leuchteten auf und er rückte Andal etwas näher.

„Nein, faß mich nicht an. Es hat sich nichts geändert. Du hast meine Freundschaft, nicht mehr... aber auch nicht weniger.“

In dem Augenblick streiften die Sonnenstrahlen das Plateau. Das Schweigen der beiden Männer drückte jetzt tiefe Harmonie aus.

Meine Mutter breitete eine Decke aus und packte Obst, Kuchen und Fruchtsaft aus. Vor Ernesto und Tante Molly stellte sie eine in Föderationsstandard beschriftete Flasche mit roter Flüssigkeit. „Ihr wollt den Tag sicher mit einem Glas Wein begrüßen.“ sagte sie. „Es ist ein altes Ritual, auf dem Gipfel des Berges den Tag zu begrüßen. Es heißt, Seleya wäre das erste Wort, das die Vulkanier selbst erfunden haben, als sie aus dem Urwald kamen und das erste Mal die Wüste und den Berg sahen.“

Feierlich tranken wir auf den neuen Tag und darauf, daß Vulkans Sonne seit Jahrtausenden stabil war. Wir dachten an Ah'Tha und baten ihn stumm, dafür zu sorgen, daß es noch lange Zeit so bleiben solle.

Frau Orvin betete andächtig: „Gott im Himmel, auf der Erde und überall im All. Beschütze das Volk Vulkans und laß Saro und Tilan kein Leid geschehen.“

Meine Mutter warf einen verstohlenen, mitleidigen Blick auf Ernesto. Also hatte sie doch alles gehört. Dann sagte sie: „Ich wünsche mir, daß der Eine auch für die Menschen fühlbar wird, so daß sie Leid und Einsamkeit leichter ertragen können.“

Andal warf ihr einen erstaunten Blick zu: „Surak sagt, daß wir das Fremde nicht verstoßen dürfen. Fremde Gedanken, Gefühle und Wesen verdienen erst einmal unseren Respekt. Selbst wenn sie sich als feindselig erweisen sollten, dürfen wir sie nicht verletzen.“

Wir unterhielten uns noch eine Weile, dann sagte Andal zu mir: „Ich werde jetzt die letzten dreißig Meter auf den Gipfel klettern. Traust du dir zu, mitzukommen?“

Ich zögerte. Da holte Andal aus seiner Tasche ein dünnes Seil: „Wird die Entscheidung leichter für dich, wenn wir verbunden sind?“ Das Wort ließ mich zittern, aber er hatte offensichtlich nichts anderes gemeint, als daß er mich mit dem Seil absichern wollte. Wir kletterten gemeinsam das letzte Stück hinauf und ließen die anderen weit unter uns zurück. Jetzt war nur noch der Himmel um uns. Wir saßen oben und schauten in die Ferne. Zwei Luftgleiter näherten sich spielerisch und neugierig. Sie waren zum Greifen nah.

Andals dunkle Haut verschmolz mit dem schwarzen Stein. Er sah aus, als wäre er aus dem Fels gewachsen, als wäre er immer hier gewesen und würde ewig hier bleiben. Seine hellen Augen fixierten mich: „Ich weiß, daß du schon einmal eine schlimme Erfahrung mit einer Gedankenverschmelzung gemacht hast.“

„T'Lursa.“

„Möchtest du es einmal selbst versuchen?“

„Bei Ihnen?“

„Ja, bei mir. Du fühlst dich benachteiligt, weil deine Mutter fast alles über mich weiß und ich alles von dir.“

„Bis auf den privaten Raum hinter der Mauer.“

„Ja, bis auf den. Niemand wird jemals dort sein.“

Andal legte sich vor mir auf den Boden und schloß die Augen. Er wartete einfach ab, was ich mit ihm tun würde. Ganz vorsichtig berührte ich sein Gesicht. Es dauerte eine Weile, bis ich die richtigen Punkte in seinem Gesicht fand. Etwas wie ein leichter Stromschlag sagte mir, wohin ich meine Finger legen mußte. Als das geschafft war, sagte ich: „Dein Geist zu meinem Geist. Deine Gedanken zu meinen Gedanken.....“

Er wehrte sich nicht. Urplötzlich standen wir beide in einem makellos weißen, hellen Raum. Überall waren kaum sichtbare Türen. Ich wußte nicht, wohin sie führten und ängstigte mich ein wenig.

„Was möchtest du sehen?“ fragte Andal. „Meine Kindheit, mein erstes Pon Farr, meine Reise nach Betazed, den Regen in Seattle?“ Seine Stimme klang traurig. „Was beunruhigt dich?“ Statt einer Antwort schwang eine der Türen weit auf. Wir gingen hinein und befanden uns in der Halle der alten Gedanken, wie ich sie von Bildern her kannte. Gefäße mit Katras waren im Halbdunkel aufgereiht. Manche von ihnen glühten schwach, manche summteten leise, die meisten von ihnen waren dunkel und stumm.

„Noch ein Jahr und ich werde auf immer hier sein.“ sagte Andal. Es klang, als gäbe es keinen Ausweg.

„Du wirst sterben?“ fragte ich fassungslos. „Aber wir brauchen dich doch. Ich brauche dich! Wie soll ich ohne dich meinen Weg finden?“

„Das weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß ich in einem Jahr sterben muß, daß ich nichts dagegen tun kann.“

„Aber warum?“

„Das ist ein Geheimnis.“ Fremde Angst und fremder Schmerz überfluteten mich.

Ich konnte die Verbindung nicht länger ertragen und löste meine Finger von seinen Schläfen. Im hellen Sonnenlicht lag er mit geschlossenen Augen vor mir und wirkte sehr verletztlich. Ich weiß nicht warum, aber ich streichelte vorsichtig sein Gesicht: Seine hoch geschwungenen Brauen, die für einen Vulkanier breite Nase, den vollen, elegant geschwungenen Mund...

„Nein!“ schrie eine mentale Stimme in mir. „Rühr mich nicht an! Nicht du!“

Andal öffnete die Augen, stand auf und reckte sich. Gegen die helle Sonne konnte ich nur seinen Umriß erkennen. Mit gleichmütiger Stimme sagte er: „Komm T'Liza, laß uns wieder hinabsteigen. Die anderen warten auf uns.“ Er tat wahrhaftig so, als wäre überhaupt nichts geschehen...

Der Tag neigte sich dem Ende entgegen und wir ließen uns zurückbeamen. Ich konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen. Andal würde in einem Jahr sterben und ich wußte nicht warum. Was mochte meine Mutter gesehen haben? Ob sie auch in der Halle der alten Gedanken war?

Er würde in einem Jahr sterben.... mein Schmerz war unvorstellbar groß.

Me miré en tus ojos.
¡pero estabas muerta!
*adelfa negra.*¹²

Sah mich in deinen Augen. Aber du warst gestorben...schwarzer Oleander...¹³

Amoklauf

Die Tage gingen dahin und ich wagte nicht, sie zu zählen. Andal würde sterben, wenn ein Jahr vorüber war... Meine Mutter schien auch etwas davon zu wissen. Sie versuchte, jede Begegnung mit ihm zu einem Fest zu machen.... Eines Morgens ging ich in die Küche, um mir ein wenig Wasser zu holen. Da sah ich, daß meine Mutter sich eine klare, gelbliche Flüssigkeit spritzte.

„Was tust du da, Mutter. Bist du krank?“

„Nein, meine Tochter. Es ist nur... dein Vater ist wieder in meinem Kopf. Ich kann es nicht ertragen!“

„Aber das ist doch kein Ausweg.“

„Vielleicht nicht. Aber dein Vater ist wütend. Ganz irrationaler Zorn brodelt in ihm.., ich wußte gar nicht, daß er so sein kann.“

„Aber warum?“

„Vergiß nicht, er kann auch meine Gefühle lesen... und er fühlt, daß da jemand anderes ist.“

„Andal?“

„Man kann ihn nur lieben oder hassen. Es ist völlig unmöglich, ihm gleichgültig gegenüber zu stehen. Ich mache mir Sorgen um ihn.“

„Du weißt, daß er sterben muß? Weißt du auch warum?“

„Nein. Es ist das Geheimnis hinter der Mauer. Deshalb wollte ich sie einreißen... aber er hat es nicht zugelassen. Wie soll ich ihm helfen, wenn ich nicht genug Informationen habe.“

„Trotzdem solltest du dich nicht mit Medikamenten vollstopfen. Du wirst noch krank werden. Laß Vater ruhig spüren, was du empfindest. Vielleicht läßt er dich irgendwann in Ruhe.“

Ich hielt mich für sehr weise, als ich meiner Mutter diesen Rat gab... und sie glaubte mir. Ich wußte nicht, daß ich damit einen Alptraum herauf beschwor. Wie Andal schon sagte, die Fallstricke der Entropie waren mir weitgehend fremd. Wir saßen gerade in friedlicher Runde um den großen Tisch im Wohnzimmer. Datenpads lagen darauf verstreut, dazwischen Früchte und Blumen. Wir sprachen über das UMUK - Prinzip, als mein Vater ohne anzuklopfen herein stürmte. Daß die Zwillinge beim Anblick seines unbeherrschten, wütenden Gesichts in den Garten flohen, raubte ihm das letzte bißchen Fassung.

„Ah, was für eine gemütliche Runde! Das sieht ja fast aus wie eine Familie! Ich war wohl nicht gut genug für euch?“

Meine Mutter und der Professor würdigten ihn keiner Antwort.

„T'Pala, warum behandelst du mich so? Wir haben uns doch früher so gut verstanden? Ich bin wohl auf einmal wohl nicht einmal wichtig genug, daß du mit mir redest?“ Noch hatte er sich einigermaßen in der Gewalt.

„Plumok, dein Verhalten ist unlogisch. Wir sind keine Ehegatten mehr. Ich gehöre nicht mehr zum Clan des Sadam. Hast du das etwa vergessen? Verlaß bitte mein Haus, du erschreckst die Kinder!“

„Ihr werdet alle noch erschrecken!“ sagte mein Vater höhnisch und triumphierend. „T'Lursa ist jetzt die älteste Mutter unseres Hauses und sie hat schon eine Revision der Entscheidung der Familienbehörde be-

¹²Federico García Lorca: Primeras Canciones (1936)

¹³Übersetzung von Enrique Beck

antragt. Du wirst deinen neuen Liebhaber vergessen und zu mir zurückkommen... oder du siehst deine Kinder niemals wieder! T'Liza wird lernen, sich wie eine echte Tochter des Hauses Sadam zu benehmen und aus meinen Söhnen werden keine verdammten Weichlinge!“

„Es wird dir nichts nützen! Es gibt keinen logischen Grund für eine Änderung der Entscheidung des Gerichts.“ Meine Mutter war immer noch ganz ruhig.

Aber mein Vater grinste nur hinterhältig: „Wir werden die Gerichte informieren, daß du ehrlos bist. Du schläfst mit fremden Männern und Außenweltlern wie diesem Botschafter. Du erziehst unsere Kinder nicht richtig in der Tradition unseres Volkes.“ Offenbar hatte er jede Würde verloren. So benahm sich doch kein Vulkanier, dessen Mentalkontrolle intakt war!

Jetzt wurde es Andal zuviel. Er richtete sich zu seiner ganzen imposanten Größe auf und sagte: „Sie sollten das Chaos in ihren Gedanken ordnen und das Cthia ehren. Sie haben gehört, was T'Pala wünscht. Sie sollen das Haus verlassen und sie in Ruhe lassen. Denken Sie an das Wohlergehen ihrer Kinder und beschmutzen Sie nicht den Namen Ihrer Familie!“

„Das sagt ausgerechnet so ein ehrloser Sklavensohn. Dich hätte man früher bestenfalls als Samenspender benutzt, um ein paar neue Spione zu züchten. Ich habe gemerkt, wie du in meinem Gehirn herum geschnüffelt hast. Es wird dir nur nichts nützen. T'Lursa wird dich vernichten, du minderwertiger Bastard!“

Andals helle Augen funkelten gefährlich: „Keiner beleidigt ungestraft mein Volk und meinen Clan. Gehen Sie schnell, so lange es noch möglich ist.“ Langsam drängte er meinen wütenden Vater aus der Tür, trieb ihn in Richtung Gartentor. Draußen standen meine beiden kleinen Brüder und schrien vor Angst auf, als sie den wilden Blick ihres Vaters bemerkten. Mein Vater wollte die beiden packen, aber sie rannten zu Andal und klammerten sich an ihn. Für einen Augenblick nur, war mein Lehrer abgelenkt, beugte sich über die Zwillinge und versuchte, sie durch sanfte mentale Berührung zu beruhigen. In dem Augenblick hob mein Vater einen großen Stein auf und schleuderte ihn mit aller Kraft gegen den Hinterkopf des größeren und kräftigeren Mannes. Ich werde nie die wilde Fratze vergessen, zu der sich in diesem Augenblick sein Gesicht verzerrte. Mit einem leisen Seufzen brach Andal zusammen. Sein Kopf lag auf dem gepflasterten Weg und sein Blut färbte die hellen Steine grün. Meine Mutter starrte eine Sekunde auf den Bewußtlosen. Dann nahm sie einen schweren Krug voll Wasser und näherte sich mit funkelnden Augen meinem Vater.

Sie war ganz kalt und ruhig, der Klang ihrer Stimme eisig und spröde: „Wenn du nicht auf der Stelle verschwindest, schlage ich dir den Schädel ein. Es ist mir egal, was danach mit mir passiert. Du hast Professor Andal getötet. Dafür mußt du büßen.“

Da war er wieder, der irrationale Schrei nach Rache, der früher beinahe den ganzen Planeten Vulkan in Asche gelegt hatte! Mein Vater floh mit einem unartikulierten Schrei. Die Zwillinge verschwanden in Richtung der Straße, die zur Botschaft der Erde führte.

„Mutter!“ sagte ich leise. „Er ist es nicht wert. Er ist nur eine Marionette T'Lursas.“

Aber meine Mutter beugte sich bereits über meinen bewußtlosen Lehrer. Sorgsam prüfte sie seinen Herzschlag und seinen Atem, wischte das Blut aus seinem Gesicht und schob ihn vorsichtig in eine stabile Seitenlage. Den Kopf drehte sie ganz sanft zur Seite, damit die Atemwege frei blieben.

„T'Liza.“ befahl sie. „Ruf sofort einen Heiler her und sag ihm was passiert ist. Er soll einen Geweberegulator mitbringen. Sag ihm, der Patient ist nicht transportfähig.“

So schnell ich konnte, führte ich den Auftrag meiner Mutter aus. Als ich zu ihr zurück kam bot sich mir ein merkwürdiger Anblick: Meine Mutter kniete im Sand und preßte ihre Fingerspitzen an die Schläfe des Bewußtlosen. Ihre Augen waren fest geschlossen und ihr Gesichtsausdruck konzentriert. Sie drang rücksichtslos in den nur noch schwach glimmenden Rest seines Bewußtseins ein, um ihm sein Geheimnis zu entreißen! Die Zeit dehnte sich endlos. Dann kamen die Heiler und meine Mutter nahm schnell ihre Hand von Andals Gesicht. Sie untersuchten den leblosen Körper, behandelten ihn mit mir unbekanntem Instrumenten und legten ihn schließlich vorsichtig auf eine Trage.

„Wir nehmen ihn jetzt mit ins Krankenhaus.“ sagten sie. „Er wird es überleben, aber es war knapp.“ Ein Gleiter stand bereit, um den Verletzten aufzunehmen. Ich war froh und sah meine Mutter an. Grenzenlose Verwunderung war in ihren Augen und maßlose Trauer.

„Was hast du gesehen?“ fragte ich sie.

„Frag mich nicht. Es ist sehr privat. Ich muß erst einmal darüber nachdenken. Ich weiß noch nicht einmal, ob es gut oder schlecht ist, was ich gesehen habe... Auf jeden Fall ist es ganz anders, als ich dachte.“

Sie verschwand im Haus und schloß ihr Zimmer hinter sich zu. Ich blieb mit einem dumpf dröhnenden Kopf, unfähig zu einem klaren Gedanken, allein im Garten zurück.

Ich weiß nicht, wie lange ich stumpfsinnig vor dem Haus gehockt hatte als auf einmal Ernesto mit den Zwillingen und Tante Molly kam. „Was ist passiert?“ fragte er schon von weitem.

„Mein Vater hat versucht, Professor Andal zu erschlagen.“ sagte ich wahrheitsgemäß mit neutraler Stimme.

„Und?“ fragte Ernesto und seine Stimme zitterte merklich.

„Andal ist im Krankenhaus. Er wird wieder gesund. Meine Mutter hat sich in ihrem Zimmer eingeschlossen. Sie will mit niemand reden... auch nicht mit mir.“

„Ich werde mich erst einmal um Saro und Tilan kümmern“, erklärte Molly entschlossen. Sie nahm die beiden Kleinen mit ins Haus, wobei alle vorsichtig über den großen grünen Blutfleck hinweg stiegen.

„Was meinst du, soll ich das Blut wegwischen, oder wird es noch für eine Untersuchung gebraucht?“ fragte ich Ernesto.

Dieser machte ein nachdenkliches Gesicht. Wieder einmal war er der Experte für Schadensbegrenzung: „Ich versuche, deine Mutter hervor zu locken und mit ihr zu reden. Es ist ihre Entscheidung, was weiter geschehen muß. Allerdings glaube ich nicht, daß es möglich ist, den Überfall auf Professor Andal geheim zu halten. Die Heiler werden vermutlich bereits die Behörden benachrichtigt haben. Laß auf jeden Fall den Tatort unverändert!“

Nach einer Weile hatte Ernesto meine Mutter so weit, daß sie die Tür öffnete. Ihre Augen sahen verquollen aus wie bei einem kleinen Kind, das geweint hat. Ich hatte noch nie einen Erwachsenen in solch einem Zustand gesehen und suchte mir ein passendes Möbelstück, das ich anstarren konnte.

Ernesto war uns eine große Hilfe, als die Ordnungshüter kamen und das Geschehen protokollierten. Sie vermaßen eifrig die Wohnung und den Blutfleck. Den blutigen Stein packten sie vorsichtig in eine durchsichtige Tüte. Auf Vulkan gab es nur selten Verbrechen dieser Art... so ein Fall brachte alle Beteiligten in die Nachrichten. Ernesto bestand darauf, daß das Haus meiner Mutter bewacht wurde. Dann verabschiedete er sich, um im Krankenhaus nach seinem Freund zu sehen.

Meine Mutter saß mit blassem Gesicht auf einem Stuhl in der Küche. „Er ist immer noch wütend.“ sagte sie.

Einer der Beamte sah sie alarmiert an: „Können Sie uns sagen, wo wir Plumok finden können?“

Meine Mutter schloß die Augen und konzentrierte sich: „Er ist da oben“, sagte sie und zeigte hinauf in den Himmel.

Sofort wurde die Raumsicherheit aktiv. Es stellte sich heraus, daß Plumok nach seinem Verbrechen zu seinem Schiff im Orbit gebeamt war und Vulkan mit Warp-Geschwindigkeit verlassen hatte. Ziel unbekannt. T'Lursa konnte natürlich keine Beteiligung an der Untat nachgewiesen werden... So verlief erst einmal alles im Sande. Am nächsten Tag ging ich mit meiner Mutter ins Krankenhaus. Wieder saß ich in dem schönen Garten unter dem Rosenbusch. Nach einer Weile durften wir herein. Andal lag mit grauem Gesicht und geschlossenen Augen auf einer extra großen Diagnoseliege. Viel war von ihm unter all den Apparaten nicht zu sehen. Meine Mutter streckte langsam die Hand aus und streichelte sein Gesicht. Merkwürdiger Weise tat sie es auf die gleiche Weise wie ich damals auf dem Berg Seleya. Andal versuchte, die Augen zu öffnen, aber es schimmerten nur die weißen Augäpfel zwischen den halb geschlossenen Lidern. Sanft legte meine Mutter ihre Hand über seine Augen: „Du wirst nicht sterben... das verspreche ich euch.“ Ich glaube kaum, daß er ihre Worte verstand.

Wem versprach sie es noch, außer Andal? Sie konnte doch wohl kaum mich gemeint haben... Mutter konnte unbeugsam sein, wenn es um die Bewahrung von Geheimnissen ging. Immerhin schien sie eine Möglichkeit zu wissen, das Unheil abzuwenden... Da sie nicht mit mir sprach, schüttete ich per Mail Corazón mein Herz aus. Ich schrieb ihr, daß mein Vater versucht hatte, meinen neuen Lehrer umzubringen und ich schwärmte natürlich ein wenig von Andal.

Ihre Antwort kam postwendend über Subraum:

U.S.S. Casablanca

Sternzeit 8400.1

Liebe T'Liza,

ich beneide Dich nicht um Deine letzten Erlebnisse. Dein Vater ist ein noch größerer Holzkopf, als ich dachte. Allerdings hält Kerala es für möglich, daß T'Lursa mit Drogen seine Selbstkontrolle zerstört hat. Sie könnte recht haben. Was er getan hat, sieht ihm eigentlich überhaupt nicht ähnlich. Erinnerst Du Dich, wie traurig und in sein Schicksal ergeben er bei der Scheidung Deiner Eltern war? Er ist normalerweise kein bössartiger Mann und ganz bestimmt kein Mörder. T'Lursa muß sich wieder bei ihm eingeschleimt haben. Daß T'Sinil tot ist, tut mir nicht besonders leid, wohl aber, daß T'Lursa nun ihren Platz einnimmt. Das macht sie noch viel gefährlicher! Ich rate Euch: Versucht heraus zu finden, was passiert ist. Hat T'Lursa wirklich das Katra der ältesten Mütter ihres Clans? Macht sie das gefährlicher oder nicht?

In drei Wochen kann ich einen kurzen Abstecher nach Vulkan machen. Ich freue mich trotz der schlimmen Umstände auf Euch. Grüß bitte Deine Mutter und Deine Brüder! Und natürlich diesen geheimnisvollen Professor Andal. Das muß ja ein besonders interessanter Mann sein!

Alles Liebe, Corazón

Córdoba's Türme

Ich ging mit meiner Mutter täglich ins Krankenhaus, um nach Andal zu sehen. Fast jedesmal trafen wir auf Ernesto, der offensichtlich jede freie Minute am Bett seines bewußtlosen Freundes verbrachte und liebevoll seine Hand streichelte.... Menschen! Ich war mir ziemlich sicher, daß der Professor sich diesen ständigen physischen Kontakt verbieten hätte, wenn er imstande gewesen wäre, sich zu äußern. Ich war mir nicht einmal sicher, ob er unsere Anwesenheit überhaupt bemerkte.

Die Heilerin, eine alte Frau mit langen, grauen Zöpfen war sichtlich besorgt: „Er hätte längst aufwachen müssen. Wir haben alle seine Verletzungen geheilt. Es sieht fast so aus, als wollte er nicht in die Realität zurückkehren.“

Eines Tages war Ernesto nicht anwesend. Meine Mutter wartete, bis die Heilerin nicht im Zimmer war, dann beugte sie sich über Andal und streichelte sanft seine Stirn, seinen Mund... Wahrscheinlich hatte sie meine Anwesenheit völlig vergessen... Nach einer Weile sagte sie leise: „Andal, komm bitte zurück. Ich brauche dich... Ich kann es nicht ertragen, dich zu verlieren... Ich kann ohne dich nicht weiter leben... und was soll dann aus den Kindern werden? Es ist unlogisch, sich vor dem Leben zu verstecken.“

Andals Wimpern zitterten leicht, aber er öffnete nicht die Augen. Die Instrumente zeigten jedoch deutlich, daß sich seine Lebenszeichen verstärkt hatten... Am nächsten Tag war er wach. Ernesto saß mit einem so glücklichen Gesicht neben ihm, daß es schon fast ein wenig einfältig aussah... und er hielt seine Hände im Schoß gefaltet. Andal war also nicht nur wach, er hatte die Situation auch wieder im Griff...

Die Heilerin sagte uns, daß der Patient bald nach Hause könnte, vorausgesetzt, er bekäme noch ein wenig Pflege: „Erfahrungsgemäß verläuft die Heilung in vertrauter Umgebung schneller. Die Familie ist noch immer das beste für einen Kranken.“ Sie dachte wohl, daß Andal mein Vater war.

Meine Mutter sagte schnell, bevor Andal die Heilerin korrigieren konnte: „Sie haben sicher recht. Wir müssen uns noch beraten, wie wir das am besten organisieren und sagen Ihnen gleich Bescheid.“

Andal sah sie an: „Du willst mich nicht hier im Krankenhaus lassen?“

„Wir haben genug Platz im Haus. Du kannst bei uns bleiben, bis du wieder gesund bist.“

„Bist du sicher, daß das ein guter Gedanke ist? Ich werde irgendwann für immer fortgehen und du weißt das. Du hattest jetzt schon Probleme, meinen Verlust zu akzeptieren. Du wirst noch mehr leiden, wenn du mir näher kommst. Auch deine Söhne und T'Liza werden leiden, wenn sie sich zu sehr an mich gewöhnen.“

„Das ist mir egal.“

„Das kann nicht dein Ernst sein! Es ist unlogisch und unverantwortlich.“

Nun mischte sich Ernesto ein: „T'Pala, hast du immer noch diese Stimme im Kopf?“

„Leider ja.“

„Das bedeutet, daß Plumok noch in Reichweite ist. Er könnte wieder kommen und sein schlimmes Werk vollenden. Ich sage es ungern, aber ihr seid zur Zeit in eurem Haus nicht sicher.“

„Das ist wohl korrekt. Was schlägst du vor?“

„Ihr könntet alle in der Botschaft bleiben, bis dein ehemaliger Gatte gefaßt wird. Hinter einem festen, hohen Zaun und bei ständiger Präsenz von Sicherheitspersonal kann euch nichts passieren.“

„Das ist keine schlechte Idee. Andal, was meinst du dazu?“

„Es gibt im Garten der Botschaft ein paar faszinierende Bäume, unter denen ich mich gern ausruhen würde.“

Am nächsten Tag zogen wir alle in die Botschaft der Erde um. Andal bekam ein eigenes Zimmer neben uns. Ernesto holte aus seiner Wohnung, was er in den nächsten Wochen brauchen würde und ließ sich im Krankenhaus einen Rollstuhl aus. Andal war, obwohl geheilt, noch ziemlich schwach. Genau, wie er es sich gewünscht hatte, saß er am Nachmittag unter einer im Wind leise klappernden Palme, neben sich einen Tisch voller Datenpads. Lolita schlich auf leisen Pfoten durch den Garten und hinten in den Büschen kicherten meine Brüder. Auf seinen Wunsch ließen wir ihn eine Weile allein. Ich hatte endlich wieder die große Kommunikationanlage zur Verfügung und vergaß sehr schnell meine Umgebung. Nach einigem Suchen fand ich die Aufzeichnung über die Rettung der Wale und die letzten Missionen der Enterprise. Captain Kirks vertrautes Gesicht erschien auf dem Bildschirm. Ich erfuhr alles über das Genesis-Projekt und Spocks Rettung. Spock hatte einem Menschen sein Katra gegeben, bevor er sich opferte, um seine Freunde zu retten... Der Genesis-Planet schuf seinen Körper neu, so daß sein Katra wieder heimkehren konnte. Der Spock, den ich kennengelernt hatte, war ein Wiedergeborener...

Gegen Abend ging ich in den Garten, um nach meinem Lehrer zu sehen. Er schlief friedlich in seinem Rollstuhl. Auf seinem Schoß lag zusammengerollt und leise schnurrend Lolita. Es störte sie nicht, daß Andals Hände auf ihrem weichen schwarzen Fell ruhten. Ganz offensichtlich hatten sich die beiden geeinigt, wieviel sie einander von sich verraten wollten. Als ich näher kam, öffnete Andal die Augen und sah mich an. Er streichelte die Katze auf seinem Schoß und ihr Schnurren wurde lauter.

„Es ist schön und friedlich hier. Ich könnte stundenlang unter diesem merkwürdigen Baum sitzen. Weißt du, T'Liza, was mir jetzt gefallen würde?“

„Ich hole Wasser für uns und wir unterhalten uns ein wenig.“

„Wasser ist gut... aber um zu diskutieren bin ich viel zu müde. Wie wäre es, wenn du mir etwas vorliest? Du hast ein Lieblingsbuch, das dir Captain Inserra geschenkt hat. Das würde ich gern näher kennen lernen.“

Die Sterne wurden langsam sichtbar. Im Schein einer flackernden Kerze las ich auf spanisch eins meiner Lieblingsgedichte:

Canción de Jinete

Córdoba.
Lejana y sola.
Jaca negra, luna grande,
y aceitunas en mi alforja.
Aunque sepa los caminos
yo nunca llegaré a Córdoba.

Por el llano, por el viento,
jaca negra, luna roja.
La muerte me está mirando
desde las torres de Córdoba.

¡Ay que camino tan largo!
¡Ay mi jaca valerosa!
¡Ay que la muerte me espera,
antes de llegar a Córdoba!

Córdoba.
Lejana y sola.¹⁴

Mit halb geschlossenen Augen hörte Andäl andächtig zu.

Nach einer ganzen Weile einträchtigen Schweigens sagte er: „Das klingt wie eine fremde Musik. Es ist eine Sprache von der Erde, nicht wahr? Übersetze es bitte ausnahmsweise. Ich möchte auch den Inhalt verstehen.“

Das tat ich dann auch:

Reiterlied

Córdoba.
Einsam und fern.

Schwarzes Pferdchen, großer Mond.
Oliven im Sacke am Sattel.
Kenn ich auch alle Wege -
nie komm ich in Córdoba an.
Durch die Ebene, durch den Wind,
schwarzes Pferdchen, roter Mond.
Es läßt mich nicht aus den Augen
der Tod von Córdoba's Türmen.
Ach, welch ein endloser Weg!
Ach, du mein wackeres Pferdchen!
Ach, mich erwartet der Tod,
eh ich nach Córdoba komme!

Córdoba.
Einsam und fern.¹⁵

Als ich auf sah lag tiefe Schwermut in Andäls Augen. Er starrte auf die Kerzenflamme und sagte kein Wort. Es war ausgesprochen taktlos gewesen, ihm gerade dieses Gedicht vorzulesen. Dabei dachte ich doch, ich könnte mit Gefühlen ganz logisch umgehen.

Ich wollte mich gerade entschuldigen, als mein Lehrer mich wieder aus gleichmütigen, hellen Augen ansah: „Das trifft ziemlich genau meine Situation, findest du nicht auch? Es ist zwar nicht logisch, aber es liegt ein gewisser Trost darin, das andere Lebewesen ähnliches durchmachen wie ich. Der Dichter, wie ist er gestorben?“

¹⁴ Federico García Lorca: Canciones (1927)

¹⁵ Übersetzung von Enrique Beck

„Er wurde von Feinden der Demokratie erschossen.“

„Dann war sein Tod nicht sinnlos.... Er hatte es besser als ich. Bringe mich bitte ins Haus, T'Liza.“

In dieser Nacht schlief ich unruhig.

Ich träumte ganz realistisch, wie mein Vater mit seinem kleinen Raumschiff ziellos durch das Weltall jagte. Sein Gesicht war immer noch grün und von Wut verzerrt. Plötzlich entstand vor ihm im Raum eine riesengroße bläuliche Blume. Sie sah aus, wie eine der Orchideen in Corazóns Quartier. Noch nie hatte ich etwas derart Schönes gesehen. Wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre, hätte ich mein Raumschiff gestoppt und das Phänomen in aller Ruhe betrachtet. Er aber achtete überhaupt nicht darauf und setzte seine Flucht rücksichtslos fort. Es gab so etwas wie einen leisen Knall und alles war verschwunden.

Im weißen Licht stand ich neben Andal und fragte ihn: „Hast du auch eine Tür zur Kristallwelt jenseits des Mondes? Oder muß du dich wie ich in Rauch verwandeln, um dort hin zu gelangen?“

Ganz ernsthaft antwortete er: „Ich bin ein Mann. Ich muß als Wasser in der heißen Wüste verrinnen. In der Tiefe des Sandozeans gibt es noch eine Tür. Nur die A'Kweth kennen den Weg.“

Am nächsten Tag fiel es mir schwer, Andal in die Augen zu sehen. Ich hatte ihm weh getan, auch wenn ich das nicht wollte. Er war höflich, freundlich und extrem zurückhaltend. Ich gab es auf, mit ihm zu reden. Meine Mutter war sehr besorgt, wußte aber auch nicht, wie sie zu ihm durchdringen sollte. Ernesto war zu einem Empfang in der andorianischen Botschaft eingeladen und merkte nichts von der allgemeinen Mißstimmung. Wir saßen gerade schweigend um den großen Tisch im Konferenzzimmer und nippten an unserem Fruchtsaft, als Captain Inserra eintrat. Sie trug ein nachtblaues, knöchellanges Seidenkleid und passenden Schmuck aus Lapislazuli. Ihre grünen Augen funkelten unternehmungslustig. Sie verwandelte den ruhigen schwermütigen Abend in einen Wirbel aus Fragen, Abenteuern und purer Lebensfreude, in dem auch Andal aufblühte und mit klugen Bemerkungen nicht geizte. Meine Mutter verschwand in der Küche und konzentrierte sich mit ungewohnter Heftigkeit auf ihre häuslichen Pflichten. Jedes Mal, wenn sie einen Teller oder ein Glas auf den Tisch stellte, gab es einen leisen Knall. Man konnte wirklich Angst um das Geschirr der Botschaft haben! Ich verstand sie: Sie liebte Andal und nun kam diese wunderschöne, leidenschaftliche Frau von der Erde und zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Tief in meinem Bauch war ein brennender Schmerz. Ich dachte an Andals Worte von den Fallen der Entropie. Auch ich liebte ihn und stellte ich mir manchmal vor, wie es wohl wäre, erwachsen zu sein und mit ihm zu leben... vielleicht sogar Kinder zu haben. Trotzdem hatte ich nichts dagegen, daß meine Mutter sich ganz offensichtlich um ihn bemühte. Warum war ich dann jetzt so wütend?

Andal sah mich mit wissenden Augen an: „Sexuelle Wünsche werden oft von irrationalen Gefühlen begleitet. Deshalb haben wir Vulkanier auch so viel Angst davor. Du mußt den Egoismus verstoßen, dann wirst du dich besser fühlen.“

„So wie Ernesto?“

„Ja, so wie er.“

„Aber seine Liebe wird immer unerfüllt bleiben.“

„Die Erfüllung ist nicht so wichtig. Außerdem versteht jeder etwas anderes darunter. Es kann auch Erfüllung sein, dem anderen Gutes zu tun, ohne... nun ja, zu kopulieren.“

Corazón sah uns interessiert an: „Ernesto ist verliebt? Davon wußte ich nichts. Dabei sind wir schon so lange gute Freunde!“

Andal sah sie mit seinen eindringlichen hellen Augen an: „Man muß nicht alles über seine Freunde wissen. Glauben Sie mir, ich weiß genau, wovon ich spreche. Sie vergessen, wie schon so oft, daß wir keine Menschen sind, sonst würden Sie nicht so unbefangen vor uns sitzen und über die Privatsphäre von Personen sprechen, die nicht anwesend sind. Vielleicht lese ich ja gerade in ihren Gedanken wie in einem unverschlüsselten Datenpad.“

„So ernst habe ich das doch gar nicht gemeint“, entschuldigte sich der Captain, „Ich war doch nur ein wenig neugierig.“

„Auch eine Form der Gier, man muß sie verstoßen.“

„Mein Gott, es handelt sich wieder einmal um typische interkulturelle Mißverständnisse. Ich werde es wohl nie lernen!“

„Vielleicht“, sagte Andal ganz sanft. „Das ist aber nicht so schlimm. Wir können verstehen und den Wert einer Person mit den Maßstäben ihrer eigenen Welt messen.“

„Und was sehen Sie in mir?“

„Eine gute Freundin T'Lizas, einen Raumschiffcaptain, eine tapfere Kämpferin für Gerechtigkeit und Freiheit, eine Kunstliebhaberin, eine Freundin alter Liebesfilme mit einer Vorliebe für jüngere Männer...“

Corazón zuckte zusammen: „Woher wissen Sie das?“

„Ich habe Ihre Gedanken gelesen... und natürlich auch die aller anderen Personen im Raum... Frieden, liebe Freundinnen! Es ist unlogisch, sich anzufinden wegen einer Person, die niemand besitzen wird. Ich werde selbst entscheiden, was in der nächsten Zeit mit mir geschehen wird. Auf mich wartet keine neue Bindung. Ich werde nach Córdoba reiten und dem Tod in die Augen sehen.“

„Reiten?“ fragte meine Mutter verständnislos.

„Kenn ich auch alle Wege, nie komm ich in Córdoba an...“ zitierte Corazón ganz versonnen. Ihre grünen Augen waren jetzt ganz besorgt. „Gibt es irgend etwas, das ich für Sie tun kann, Professor?“

„Nein, es gibt nichts.“

Ich sah hinüber zu meiner Mutter. Ihr Gesicht wirkte ungemein entschlossen.

Ob Andal jetzt in ihr lesen konnte?

Am nächsten Morgen traf ich meine Mutter in der Küche. Sie wirkte zufrieden und auf subtile Weise verändert.

„Ist irgend etwas wichtiges passiert?“

Ihre Augen strahlten: „Er ist weg, T'Liza! Dein verdammter Vater ist endlich ganz und gar aus meinem Kopf verschwunden.“

„Eine kosmische Blume hat ihn gefressen.“

„Eine Blume im Weltall?“

Im Halbdunkel

Wir konnten wieder nach Hause und mußten uns nicht mehr vor Übergriffen fürchten. Andal war immer noch ziemlich hilfsbedürftig. Meine Mutter lud ihn ein, bei uns zu wohnen und er nahm es dankbar und ein wenig beschämt an. Langsam kräftigte sich sein Körper wieder und meine Mutter konnte den Rollstuhl zurück ins Krankenhaus bringen. Mein Lehrer kümmerte sich so intensiv um meinen Unterricht, als müßte er in wenigen Wochen das Fundament für die nächsten zehn Jahre schaffen. Ich hatte kaum noch Freizeit. Meine Mutter hielt sich konsequent im Hintergrund, blieb aber wachsam und besorgt. Einmal berührte ich sie, als Andal sie aufmerksam musterte. Zu meiner grenzenlosen Verwunderung wiederholte ihre mentale Stimme unaufhörlich: Seleya ist groß. Seleya ist schwarz. Seleya ist groß. Seleya ist schwarz.... Sie verbarg etwas vor uns allen! Eines Tages merkte ich, daß das ganze Haus mit Sensoren zur Überwachung der Lebensfunktionen ausgerüstet war.

„Es könnte ja sein, daß jemand krank wird“, antwortete sie gelassen auf meinen fragenden Blick.

Ich hatte nicht den Eindruck, daß mein Lehrer krank war. Sein dunkler Körper bewegte sich wieder mit der selben Eleganz wie vor seiner Verletzung. Seine Augen waren klar und kühl. Man konnte nichts in seinem Gesicht lesen. Trotzdem fiel mir auf, daß er immer öfter die Einsamkeit suchte. Manchmal saß er stundenlang im Garten und beobachtete scheinbar fasziniert die Insekten... manchmal er zog sich in sein Zimmer oder auf die kleine Dachterrasse zurück. Seine ganze Körpersprache signalisierte auf subtile Weise, daß wir ihn in Ruhe lassen sollten. Eines Abends saß er wieder still im Dunklen unter dem Iduke-Baum im Garten. Einige Datenpads lagen unberührt vor ihm auf dem Tisch. Ich schlich mich leise näher und setzte mich vorsichtig neben ihn. Er sah mich nicht einmal an! Ich tat wahrscheinlich instinktiv das einzig richtige, indem ich sitzen blieb und keinen Laut von mir gab.

„Ich muß wissen, wie es in der Halle der alten Gedanken ist.“ sagte er leise, wie zu sich selbst.

„Du willst dort hingehen und mit den Katras sprechen?“

„Ja, ich muß wissen, wie schlimm es ist, dort zu sein. Vielleicht, wenn ich mehr darüber weiß, kann ich diese irrationale Furcht besiegen.“

„Kann man dort einfach hineingehen und mit den Katras reden?“

„Eigentlich nicht. Man muß es vorher bei den Priestern beantragen... Ich habe vor einigen Tagen eine Nachricht geschickt, daß ich mit meiner verstorbenen Großmutter reden möchte... Eine Erbschaftsangelegenheit.“

„Und?“

„Ich habe heute die Zustimmung erhalten. Morgen früh breche ich nach Norden auf.“

„Nimmst du mich mit?“

„Es ist meine Großmutter, nicht deine.“

„Aber du bist mein Lehrer. Du kannst sagen, daß es zu deinem Lehrplan gehört.“

„Das könnte ich wahrscheinlich.“

Es war kein weiteres Wort aus ihm heraus zu bringen. Ich beriet mich mit meiner Mutter und wir kamen überein, daß ich mitgehen und Andal im Auge behalten sollte.

Am Morgen, als Andal gerade gehen wollte, sagte sie zu ihm: „Ich möchte, daß du T'Liza mitnimmst. Ich wünsche, daß sie diese wichtige Erfahrung macht.“

„Muß das jetzt sein?“

„Es spricht nichts dagegen, Es sei denn, du verbirgst etwas vor mir.“

„So etwas wie: Seleya ist groß, Seleya ist schwarz?“ fragte Andal leicht spöttisch.

„So etwas in der Art. Ich möchte das jetzt nicht begründen, ich möchte ganz einfach, daß du T'Liza mitnimmst.“

„Vielleicht ist es wirklich besser, wenn ich nicht allein dort hin gehe...“

Wir nahmen einen Gleiter um, wie sich Andal ausdrückte, die Reise richtig zu fühlen. Wir durchquerten die Hauptstadt, eine kleinere Wüste und mehrere Dörfer. Schließlich ragte eine Gebirgskette vor uns auf. Sie war nicht so hoch, wie der Berg Seleya, aber immer noch sehr imposant. Vor dem Eingang zu den Höhlen war ein kleiner ebener Platz, auf dem wir unseren Gleiter parkten. Andal nannte seinen Namen und wurde eingelassen. Ein Mönch mit schulterlangem grauem Haar und formloser, grauer Kleidung führte uns durch die Hallen. Sie waren sorgsam in den Fels gehauen. Jede Halle enthielt in den Stein gemeißelte Regale, auf denen unzählige Behälter aufgereiht waren.

„Seit tausend Jahren werden hier die körperlosen Katras Vulkans gesammelt.“ sagte der Mönch.

„Und was tun die Katras den ganzen Tag?“ fragte ich ein wenig vorwitzig.

Der Mönch sah mich erstaunt an: „Das weiß niemand. Alle paar Jahre kommt ein Angehöriger oder ein Forscher, um mit einem bestimmten Katra zu reden. Manche antworten dann, andere ziehen es vor, zu schweigen. Und natürlich gehen wir durch die Hallen, wischen den Staub von den Behältern und reinigen die Gänge.“

„Zeig mir, wo ich meine Großmutter finde und dann laß uns allein.“ Andal wirkte völlig emotionslos, als er das sagte.

Im fünften Saal wurde uns ein halb durchsichtiger Behälter gezeigt. Ein Kabel aus Glas verband ihn mit der komplizierten Apparatur, die zu diesem Regal gehörte. Andal umfaßte ganz fest meine Hand. Ich war zwar nicht eins mit ihm, wie bei einer Gedankenverschmelzung, aber er teilte jetzt seine Empfindungen und Wahrnehmungen mit mir. Ich erwartete, daß er seiner Großmutter eine Frage stellen würde. Er tat etwas ganz anderes. Während er meine Hand fest umklammert hielt, näherte er sich mit den Fingerspitzen der anderen ganz vorsichtig dem Behälter.

Etwas wie ein leichter, elektrischer Schlag durchzuckte ihn und eine körperlose, mürrische Frauenstimme fragte in seinem Kopf und auch in meinem: „Warum bist du hier her gekommen, Enkel. Hier gibt es nur Finsternis und Stille. Laß mich in Ruhe schlafen, du kannst mir sowieso nicht helfen.“

„Vielleicht doch. Sag mir deine Wünsche.“

„Wenn man eben gestorben ist, kommen die Verwandten oft hierher um zu reden und Rat zu suchen... Aber irgendwann bleiben sie weg und kümmern sich nur noch um ihr eigenes Leben. Dann kann man noch ein wenig mit den Nachbarn im Regal plaudern... Aber es passiert nichts, worüber es sich zu reden lohnt. Dieser einfältige Mönch, der unsere Behälter putzt, hat auch nichts Vernünftiges im Kopf. Ihn interessiert nur, daß alles ordentlich glänzt... Das schlimmste ist, daß man mit der Zeit auch seine Erinnerungen verliert... Ich möchte endlich sterben.“

Plötzlich schrien alle im Saal versammelten Katras: „Wir wollen alle sterben! Laß uns heraus! Es ist so langweilig! Töte uns!“ Es war ein unvorstellbares, mentales Getöse. Andal ließ meine Hand los und der Lärm in meinem Kopf verstummte. Voller Entsetzen mußte ich zusehen, wie mein geliebter Lehrer grau im Gesicht wurde und bewusstlos zusammenbrach. Die Halle der alten Gedanken war eigentlich ein Labyrinth und ich war mit dem Mönch und Andal mitgegangen, ohne auf den Weg zu achten. Ich wußte nicht, wo der Ausgang war. Mir blieb nichts weiter übrig, als Andal in die Arme zu nehmen und auf Hilfe zu warten. Er fühlte sich so kalt an, als wäre er auch schon tot... Nach aus meiner Sicht endloser Zeit kam der graue Mönch wieder. Er rannte förmlich aus dem Saal und in wenigen Augenblicken waren wir von weiteren Mönchen umringt. Sie trugen ihn hinaus in die Sonne und ein Heiler prüfte besorgt seine Lebenszeichen.

„Was ist passiert?“ fragten sie mich.

„Professor Andal wurde vor einigen Wochen schwer verletzt. Als die Katras zu ihm sprachen war er damit überfordert“, antwortete ich wahrheitsgemäß und nicht sehr erschöpfend.

„So etwas ist noch nie passiert.“

Zum Glück öffnete mein Lehrer in diesem Moment die Augen, so daß ich nicht weiter Rede und Antwort stehen mußte.

„Ja“, sagte er „ich hätte wohl mit meinem Besuch noch ein wenig warten sollen.“

„Und haben Sie erfahren, was sie wissen wollten?“

„Die Antworten waren aufschlußreich.“

„Möchten Sie Ihre Erfahrung mit uns teilen?“

„Nein.“

Mitten in der Wüste machten wir Halt. Andal zitterte, als steckte die Kälte der Hallen immer noch in seinen Gliedern. Er warf sich in den heißen Sand und streckte sein Gesicht hungrig nach Wärme in die heiße rote Sonne. Ein milchiger Schleier, unser drittes Augenlied, verhüllte seinen Blick. Ich wagte es nicht, ihn anzufassen. Ich wußte, was er gesehen und gehört hatte.

Als wir heimkamen ging Andal sofort in sein Zimmer und verschloß es von innen.

„Was ist passiert?“ fragte meine Mutter.

„Ich kann nicht darüber reden. Es war grauenhaft!“

„Befürchtest du etwas Bestimmtes?“

„Wir sollten achtgeben, daß er nicht die Einsamkeit sucht und sich selbst tötet.“

„Er wird es nicht vor der Zeit tun... und wenn es so weit ist, brauche ich deine Hilfe, Tochter.“

„Ich bin keine Heilerin.“

„Wir müssen ihn dann nur festhalten. Er darf auf keinen Fall das Haus verlassen. Alles andere überlaß mir.“

„Was hast du vor?“

„Ich kann darüber nicht sprechen. Vertrau mir einfach. Ich weiß ganz genau, was zu tun ist.“

„Du meinst, Andal ist nicht todkrank und du kannst ihm helfen?“

„Ja, wenn es uns gelingt, ihn im entscheidende Augenblick festzuhalten, wird er überleben.“

Ich war trotzdem der Meinung, daß ich Andal in seiner Verzweiflung nicht allein lassen durfte. Ich klopfte an seine Tür, es blieb vollkommen still... Einen Augenblick hatte ich Angst, daß er sich etwas angetan hätte... aber da war immer noch seine mentale Präsenz.... Was sollte ich nur tun? Ich setzte mich vor seiner Tür auf den Boden, holte mein Datenpad hervor und las langsam mit lauter, deutlicher Stimme Gedichte García Lorcás. Ich achtete sorgsam darauf, daß es solche waren in denen der Tod nicht vorkam, zum Beispiel dieses:

Pórtico

El agua
toca si tambor
de plata.

Los árboles
tejen el viento
y las rosas lo tiñen
de perfume.

Una araña
immensa
hace a la luna
estrella.¹⁶

Auch die Übersetzung las ich ihm vor:

Portikus

Das Wasser
schlägt seine Trommel
aus Silber.

Die Bäume
weben den Wind,
und die Rosen färben
ihn mit Duft.
Eine Spinne,
unermeßlich,
macht dem Mond
einen Stern.¹⁷

Den Gedanken an das frische kühle Wasser fand ich besonders tröstlich. Irgendwann schlief ich auf dem Fußboden ein.

In meinen Träumen rannte ich durch dunkle Gänge, verfolgt von Gestalten in grauer Kleidung. Ich wußte nur, daß sie mich auf gar keinen Fall erwischen durften. Als ich heraus kam, war es tiefe Nacht. T'Khut glühte über der Wüste und ein riesiges leuchtendes Netz spannte sich zwischen ihr und dem Boden. Jemand wollte mich fangen...

Am Morgen kletterte Andal vorsichtig über mich hinweg, konnte aber nicht verhindern, daß ich aufwachte.

„Warst du die ganze Nacht hier?“ fragte er erstaunt. „Komm, wir gehen in die Küche und machen uns einen heißen Tee. Du bist ja ganz kalt.“

In der Küche saß meine Mutter mit blassem, übernächtigem Gesicht am Tisch. Der Tee duftete bereits.

¹⁶ Federico García Lorca: El jardín de los morenas, fragmentos (1921)

¹⁷ Übersetzung von Enrique Beck

7'Pala besiegt das Tier

A ndal bestand doch wahrhaftig darauf, in seine eigene Wohnung zurückzukehren, als es ihm wieder besser ging. Meine Mutter, die fürchtete, daß ihr die Kontrolle entgleiten könnte, bestand unerbittlich auf täglichem Unterricht. Wochenlang erschien er pünktlich jeden Abend nach seinen Vorlesungen in unserem Haus, kümmerte sich um meine Studien und versuchte mit meinen Brüdern Freundschaft zu schließen, was auf einen fremden Beobachter nur skurril wirken konnte:

„Onkel Andal, warum gibt es eigentlich Mädchen und Jungs?“

„Wißt ihr, die Evolution einer Spezies kann nur erfolgreich sein, wenn ihre Gene ständig neu kombiniert werden. Deshalb ist eine Fortpflanzung durch Jungfernzeugung, zum Beispiel durch Ausbildung von Ablegern, auf Dauer nicht erfolgversprechend. Deshalb gibt es Pflanzen, die durch fremde Spezies der eigenen Art bestäubt werden. Das geschieht durch den Wind, durch Insekten oder durch die neunfingrigen Honigfresser... Später bilden sich dann Samen, aus denen Pflanzen hervorgehen, die die Eigenschaften beider Eltern vereinen.“

„Also gibt es Vaterpflanzen und Mutterpflanzen?“

„Nein, es ist viel komplizierter. Die Pflanzen haben sowohl weibliche als auch männliche Organe.“

„Das heißt, irgend ein Baum ist sowohl Vater als auch Mutter?“

„Richtig.“

„Kann er sich aussuchen, was er sein will?“

„Natürlich nicht, Bäume haben kein Bewußtsein.“

„Aber Vater und Mutter haben ein Bewußtsein?“

„Ja.“

„Wieso können Bäume dann Eltern sein?“

„Es sind keine richtigen Eltern. Sie geben nur ihre Erbanlagen.“

„Was sind Erbanlagen?“

„Erbanlagen bestimmen die Eigenschaften, zum Beispiel, wie klug jemand ist, oder ob er eine schöne Stimme hat.“

„Oder schwarze Haut.“

„Ja, auch das.“

„Oder ob es ein Junge oder ein Mädchen wird... Onkel Andal, warum gibt es eigentlich Mädchen und Jungs?“

Der arme Professor! Jedes seiner Gespräche mit den Zwillingen endete irgendwie im Chaos. Jedesmal sahen sie ihn zweifelnd an, als wäre er nicht ganz richtig im Kopf. In solchen Momenten konnte man nur bedauern, daß den Vulkaniern das Prinzip des Humors fremd ist. Menschen hätten wohl gelacht, bis sie halb tot umgefallen wären.

Es kam der Tag, an dem Andal wegblieb. Wir warteten mehrere Stunden vergebens.

„T'Liza“, sagte meine Mutter, „es ist soweit. Bringe die Zwillinge sofort zu Tante Molly und komm so schnell du kannst zurück. Kein Wort zu Ernesto, daß Gefahr besteht! Sag einfach, ich hätte Streß, was ja auch der Wahrheit entspricht.“

„Sagst du mir jetzt, was los ist?“

„Das kann ich noch nicht.“

So schnell wie möglich brachte ich meine Brüder aus dem Haus. Als ich zurückkam, waren alle Fenster und Türen bis auf die Vordertür fest verschlossen. Meine Mutter saß an der Kommunikationsanlage. Ich konnte den Bildschirm nicht sehen, aber der Dialog war ein wenig merkwürdig: „Wir haben auf dich gewartet... Warum kommst du nicht und erledigst deinen Unterricht?“

„Ich fühle mich nicht besonders gut.“

„Das war doch bisher kein Grund, deine Pflichten zu vernachlässigen. Schließlich habe ich die Stunden bezahlt.“

„Aber heute kann ich nicht kommen.“

„Du willst nicht.“

„Vielleicht auch das. Laß mich in Ruhe.“

„Wenn es so schlimm ist, werde ich Herrn Corvalán bitten, nach dir zu sehen.“

„Nein!“

„Also entweder, ich rufe in der Botschaft an, oder du kommst vorbei.“

„Also gut, ich komme, aber nur für eine halbe Stunde.“

„Wir warten auf dich.“

Meine Mutter drückte mir den Schlüssel zur Haustür in die Hand: „Wenn Andal herein kommt, schließt du unauffällig die Haustür ab, wirfst den Schlüssel in die Toilette und spülst ihn herunter!“

„Aber dann kommen wir selbst nicht mehr raus!“

„Das ist nicht so wichtig. Wir können morgen früh einen Handwerker rufen. Wichtig ist, daß Andal den Schlüssel nicht findet. Vergiß nicht, er liest in unseren Gedanken. Alle anderen Schlüssel habe ich bereits draußen im Garten vergraben.... und denk daran, daß Seleya schwarz ist und groß, oder was dir sonst noch einfällt, um deinen Geist zu maskieren!“

„Welch Mühsal des Pferdes, Hund zu sein,... welch Mühsal des Hundes, Schwalbe zu sein,... welch Mühsal der Schwalbe, Biene zu sein,... welch Mühsal der Biene, Pferd zu sein....“

„Klingt, als würde es auch funktionieren. Vorsicht, er kommt!“

Was nun zur Tür hereinkam hatte nur wenig Ähnlichkeit mit dem kultivierten, beherrschten Professor Andal. Sein Haar war zerzaust und seine Kleidung zerknittert. Offenbar hatte er darin geschlafen. Die hellen Augen waren grün unterlaufen und trübe. Er atmete schwer. Schnell und unauffällig erledigte ich Mutters Anweisungen und versteckte mich hinter einem Schrank. Ich begriff jetzt, auch ohne, daß es mir einer gesagt hatte: Professor Andal befand sich im Anfangsstadium des Plak toov, des Blutfiebers. Noch ein paar Stunden und sein Kreislauf würde einfach wegen Überlastung versagen.

Andal starrte meine Mutter an, hemmungslose Begierde in den Augen. Mit einer gewaltigen Kraftanstrengung zwang er seine Gefühle unter Kontrolle. Er wandte sich der Tür zu und merkte, daß sie verschlossen war.

„Laß mich raus T’Pala oder ich vergesse mich und es wird uns beiden leid tun!“

„Nein.“

„Du weißt nicht, was du tust!“

„Doch, ich weiß es.“

„T’Pala ich kann mich nicht mit dir paaren, ich bin verheiratet.“

„Du warst verheiratet. Du kannst eine neue Gefährtin nehmen. Du handelst nicht logisch, wenn du deine Gefühle verleugnest.“

Andal zitterte: „Ich habe etwas getan, was verboten ist.“

„Ich weiß. T’Mira hat mir alles gesagt.“

„Du hast mit meiner Frau gesprochen? Das ist nicht möglich.... Laß mich sofort gehen.“

Meine Mutter sah ihn liebevoll an und antwortete mit einem Lächeln in den Augen: „Das wird leider nicht möglich sein. Wir haben den Schlüssel ins Toilettenbecken geworfen und herunter gespült. Niemand verläßt heute diese Wohnung.“

Ein unartikulierter Schrei war die Antwort.

„Andal, als Plumok dich niedergeschlagen hat... du Erinnerst dich doch?... warst du ohnmächtig. Ich war eine ganze Weile mit dir allein und... wie soll ich es sagen: Deine Frau war immer noch ansprechbar... Wir haben uns geeinigt.“

„Ihr habt gemeinsam entschieden, was mit mir geschehen soll?“

„Andal, du hast das Katra deiner Frau gerettet. Ihr seid zwei... du kannst nicht allein entscheiden, wie es weiter geht. T’Mira möchte weiter leben. Es gefällt ihr nicht, daß du sie im hintersten Winkel deines Bewußtseins versteckst und sie möchte nicht auf die Entrückung verzichten... Eigentlich ist es doch ganz logisch... oder?“

„Du willst mit T’Mira und mir kopulieren? Ist das nicht irgendwie unanständig?“

„Andal, du hast uns gelehrt, daß man Vorschriften und Regeln verstoßen muß, daß jede Situation neu mit aller Kraft der Logik analysiert werden muß.“

Furchtlos nahm meine Mutter seine zitternde Hand: „Komm, Logik ist im Moment nicht deine Stärke. Vertrau mir einfach.“

Sie zog ihn mit sich ins Schlafzimmer und verschloß die Tür hinter sich. Ich hockte mich davor auf den Fußboden, unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Erst war es still, dann schien ein emotionales Chaos das ganze Haus zu erschüttern. Ich konnte nicht mehr klar sehen und das Blut rauschte laut durch meine Adern. Wellen von Feuer fluteten über mich hinweg. Es war fast schmerzhaft. Flüchtig dachte ich an in Lava schwimmende Berge, die zusammenprallten, einen Wüstensturm der einen ganzen Wald entwurzelt, zwei A’Kweth, die sich in einer gewaltigen Staubwolke vereinigten....leicht und durchsichtig tanzten später zwei Luftgleiter in die Höhe, wurden hinweg getragen ins All...

Nach einer Weile wurde es ganz still. Es war auch keine mentale Präsenz mehr zu spüren. Ich fühlte mich wie ein Waisenkind, das man mutterseelenallein in der Wüste ausgesetzt hatte.... ich fühlte mich wie bei meinem Kabs-wan...

Voller Angst suchte ich mir ein geeignetes Werkzeug und hebelte die Tür zum Schlafzimmer meiner Mutter auf. Beide lagen vollständig nackt im Bett, Arme und Beine ineinander verschlungen. Flüchtig registrierte ich, wie sich die helle Haut meiner Mutter makellos von dem dunklen Körper Andals abhob. Beide rührten sich nicht. Ich faßte ganz vorsichtig erst meine Mutter und dann meinen Lehrer an. Sie atmeten und fühlten sich warm an, waren aber nicht ansprechbar. Vorsichtig hob ich die Decke auf und breitete sie sorgsam über die beiden nackten Körper. Ich verstand, daß jetzt alles gut werden würde. Die beiden sollten nicht merken, daß ich in ihrer Nähe geblieben war. Ich ging in mein Zimmer und legte mich ins Bett. Schlafen konnte ich nicht in dieser Nacht.

Am nächsten Morgen schlich ich vorsichtig am Schlafzimmer meiner Mutter vorbei und ging in die Küche um mir eine Mahlzeit zusammen zu suchen. Meine Mutter und Andal saßen bereits am Tisch und ver schlungen regelrecht heißhungrig das Frühstück. Sie waren immer noch gemeinsam in die Decke gewickelt, die ich am Abend zuvor über sie gebreitet hatte.

„Jemand war so freundlich, dafür zu sorgen, daß wir nicht erfrieren“, sagte meine Mutter mit vollem Mund. „Danke, T'Liza!“

Andal sah mich mit seinen hellen Augen und sagte gar nichts. Sie leuchteten klar und verständig wie immer.

Ich lächelte die beiden ganz unvulkanisch an: „Ich schlage vor, wir essen erst einmal. Wenn ihr euch angezogen habt können wir ja den Handwerker rufen und die Tür aufbrechen lassen. Wenn das erledigt ist hole ich die Zwillinge aus der terranischen Botschaft.“

„Das hört sich richtig gut an. Aber bitte keine Hektik heute morgen. Die Tür kann doch noch ein wenig warten...oder?“

Ehre das Othia

Es wurde Mittag, bis endlich wieder alles an seinem rechten Platz war. Andal, der es gern heiß hatte, saß im Garten unter unserem Iduke-Baum und ordnete seine Unterlagen. Schließlich hatte er seine Studenten volle zwei Tage vernachlässigt... Ich saß neben ihm und sah ihm zu. Er lebte, das war die Hauptsache... ich mußte mich nur noch daran gewöhnen, daß der heimliche Gegenstand meiner Träume nun mein Vater sein würde. Ich wußte nicht recht, ob ich mich freuen sollte oder traurig sein.

Andal spürte meinen Zwiespalt sofort: „Wir haben nicht immer Macht über den Ablauf der Dinge... Und es ist häufig nur eine bestimmte Person, die in der Lage ist, dem Geschehen eine andere Richtung zu geben. In diesem Fall war deine Mutter der alles bestimmende Faktor.“ Und mit einem durchdringenden Blick in meine Richtung: „Wie ich sehe, hattest auch du einen Anteil an ihrem Erfolg. Danke ... Ich dachte die ganze Zeit, ich wüßte genau, was richtig ist, aber ich war unlogisch und verbohrt. Ich habe das Gesetz und die Formel wichtiger genommen, als die Wirklichkeit. Ich schäme mich.“ Nachdenklich ruhten jetzt seine grauen Augen auf mir und ich machte nicht einmal den Versuch, ihn daran zu hindern, in meinem Geist herum zu spazieren. „Du, hast einen irrationalen Traum genährt. Ich bin niemals für dich bestimmt gewesen. Ich bin viel zu alt für dich und außerdem gehöre ich zu deiner Mutter.“

„Schon lange, oder erst seit letzter Nacht?“

„Sie hat meinen Geist berührt, als ich sie das erste Mal traf. Ich habe nur den Gedanken an sie verstoßen, weil ich meine Gattin T'Mira nicht beleidigen wollte. Ich habe mich aber geirrt, sie ist jetzt glücklicher als vorher... Ich habe mich gar nicht darum gekümmert, was sie wirklich wollte. Ich fürchte, ich bin manchmal auch ein Holzkopf.“

„Den Holzkopf in sich erkennen heißt ihn schon halb zu besiegen.“

„Ach du! Du wirst schon noch sehen, daß der Holzkopf in uns unsterblich ist und daß er sich hervorragend tarnen kann... Sieh mich nicht so an. Ich bin nicht halb so einzigartig, wie du denkst... Du wirst auch jemand finden, mit dem eine Bindung erfolgreich und angenehm ist.“

„Ihr wollt nichts für mich arrangieren?“

„Für wen hältst du mich! Warum sollte ich dir so etwas antun? Selbst wenn ich scheinbar alles von dir weiß, die Zukunft mag vieles bringen, was ich nicht voraussehen kann. Du bist die Wahrträumerin.“

„Die Tradition bedeutet dir wenig.“

„Das stimmt so nicht. Nur komme ich aus einer anderen Tradition. Ich bin ein Turuska. Hast du von unserem Volk schon einmal gehört?“

„Noch nie. Ich dachte immer, alle Vulkanier gehören zum gleichen Volk.“

„Die Globalisierung setzte erst vor tausend Jahren ein, als die Grenzen der Königreiche fielen und die Kriege beendet wurden. Wir waren jedoch anders als alle anderen. Wir haben die kleinen alten Wüsten durchstreift, lange bevor deine Vorfahren ihren Urwald verloren. Wir liebten die Weite des Horizonts und die A'Kweth halfen uns, zu überleben. Wir haben in unserem Volk die genetische Auslese nicht praktiziert. Unsere Anpassung an das Leben in der Wüste war älter und besser als bei den ehemaligen Waldbewohnern. Erst als die sogenannten zivilisierten Vulkanier unsere ungewöhnlich hohen mentalen Fähigkeiten entdeckten, nahm man uns unsere Freiheit. Viele von uns wurden versklavt und gezwungen, sich mit ausgewählten Partnern zu paaren. Unsere Kinder benutzte man als Waffen oder Meßinstrumente, je nach ihren Fähigkeiten. Es war schwer, unsere Kultur zu retten. Surak half uns, deshalb verehren wir ihn...Und er hinterließ uns einige kostbare Schriften... Er wandte das UMUK-Prinzip auf die Turuska an und half, die Ausbeutung meines Volkes zu beenden...Niemand darf uns heute mehr wegen unserer Hautfarbe oder unserer mentalen Fähigkeiten benachteiligen... Obwohl der Kontakt mit uns wahrscheinlich nicht immer angenehm ist... Nach der Tradition meines Volkes hast du jede Freiheit, deinen Weg selbst zu wählen.“

„Dein Volk ist schwarz?“

„Ja, es ist die älteste Anpassung an die Macht der Sonne.“

„Aber du bist der erste schwarze Vulkanier, den ich kennenlerne.“

„Wir waren immer eine Minderheit. In den Kriegen wurden unsere Kinder rücksichtslos verheizt und die freien Clans gerieten immer wieder zwischen die Fronten. So wie die A'Kweth starben auch wir oft, weil wir zur falschen Zeit am falschen Ort waren. Jetzt gibt es nur noch ein kleines Gebiet auf der Südhalbkugel, wo wir ungestört nach unseren Bräuchen leben können.“

„Aber du bist hier an der Universität.“

„Wir sind nicht unintelligenter oder ungebildeter als andere Vulkanier. Die meisten von uns leben heute verstreut in den Städten. Da wir wissen, wie schlimm Diskriminierung sein kann haben wir nur wenig Vorurteile gegenüber anderen Spezies. Viele von uns sind bei der Sternenflotte oder arbeiten auf anderen Welten.... Aber wir kehren immer wieder in unsere alte Wüste zurück um uns zu beraten, unsere Bräuche zu ehren und mit den A'Kweth zu sprechen. Es ist unsere Aufgabe, ihren Schmerz zu lindern.“

„Die A'Kweth sind durch unsere Schuld gestorben....“

„Sie haben es uns erzählt. Sie sind eine sehr langlebige Spezies und Zeit hat für sie eine andere Bedeutung. Sie nennen heute noch all ihre Toten beim Namen und trauern, als wären sie gestern erst von ihnen gegangen.“

„Hast du je einen getroffen?“

„Ja. Der Dialog mit ihnen gehört zu unserem Ritual der Erneuerung. Vor wichtigen Entscheidungen gehen wir in die Wüste und reden mit unseren Brüdern im Geist. Wir haben ihnen niemals Schaden zugefügt, deshalb akzeptieren sie uns.“

„Und deine Gattin T'Mira? Gehört sie auch zu deinem Volk?“

„Nein. Ich habe sie an der Universität kennen gelernt. Sie war die Ärztin unserer Krankenstation.“

„Warum hast du ihr Katra behalten?“

„Auf Vulkan gibt es für vieles feste, verbindliche Regeln... Für zu vieles, meine ich. Dieser Hang, alles abzusichern und aufzubewahren ist problematisch für mein Volk. Es ist zum Beispiel seit Jahrhunderten Gesetz auf Vulkan, daß alle Katras in der Halle der alten Gedanken gesammelt werden müssen. Auch wir müssen uns beugen und werden bestraft, wenn wir einen Kranken zum Sterben hinaus in die Wüste bringen. Man hat uns verboten, die Katras nach alter Sitte in die Freiheit zu entlassen.... Nur ein zwanghaftes, seßhaftes Volk kann sich so etwas ausdenken! Wenn man wenigstens etwas Vernünftiges mit ihnen anfangen würde... Wenn man sie wenigstens bei ihren Familien lassen würde. Dann könnten wir mit unseren Vorfahren reden, wann immer wir Lust dazu haben... Aber nein. Unsere Bürokraten müssen alles verwalten. Ihre Logik hat, obwohl formal makellos, wenig mit Weisheit und Vernunft zu tun. T'Mira fürchtete sich vor der Auflösung und ich wollte sie nicht in der kalten Halle der alten Gedanken lassen. Ich wußte, daß nur ein Kompromiß ihr helfen würde.... Es war für mich mit meinen besonderen Fähigkeiten nicht schwer, aus sicherer Entfernung ihr Katra aufzunehmen... Die Techniker stellten eine Fehlfunktion der Geräte fest und sprachen mir ihr Beileid aus. Seitdem trage ich dieses Geheimnis mit mir herum... unlogischer Weise dachte ich nicht sehr weit voraus und verdrängte, daß irgendwann mein nächstes Pon Farr kommen würde. Aber, wie sich nun zeigt, war mein Handeln trotzdem richtig.“

Wir schwiegen einträchtig, bis meine Mutter mit einem Imbiß und Wasser kam.

Andal sah sie an: „Meine Gefährtin! Es ist angenehm, dich zu sehen....“

In dem Augenblick kamen der Botschafter, seine Sekretärin und meine Brüder durch das Gartentor. Die Zwillinge sahen mit großen, erstaunten Augen ihre Mutter und Andal an. Es sah so aus, als könnten sie das mentale Band zwischen den beiden deutlich erkennen.

„Seid willkommen!“ sagte meine Mutter und wies auf den gedeckten Tisch. „Dieser Tag verdient es, geehrt zu werden. Andal ist seit der letzten Nacht mein neuer Gefährte.“

Ernesto sah die beiden erstaunt an: „Ich ahnte ja nicht, daß ihr ein Liebespaar seid.“ Und nach einer Weile stillen Nachdenkens, wobei der Widerstreit der Gefühle sich deutlich in seinem Gesicht spiegelte: „Ich freue mich für euch.“

Es ging ihm wie mir. Auch er hatte einen irrationalen Traum genährt...

„Onkel Andal, was ist ein Liebespaar?“

Ergeben waren wir bereit, einen endlosen Wechsel aus verständnislosen Fragen und gelehrten Vorträgen über uns ergehen zu lassen...

Zu unser aller Verwunderung kam eine unerwartet schlichte Antwort: „Wißt ihr, Kinder, das kann ich euch jetzt noch nicht erklären. Ihr müßt erst älter werden und das Pon Farr erfahren. Dann werdet ihr verstehen, daß eine Bindung zwischen Mann und Frau lebensnotwendig ist.... und sehr angenehm.“

„Also deshalb gibt es Jungs und Mädchen?“

„Auch deshalb.“

Meine Mutter sah mich erstaunt an und flüsterte mir zu: „Faszinierend! T'Mira spricht durch Andals Mund mit den Zwillingen. Andal hat wohl eingesehen, daß seine eigene Wortwahl viel zu anspruchsvoll für kleine Kinder ist.“

„Du weißt genau, daß sie es war?“

„Ich kenne sie durch und durch. Unsere Geister sind eins. Schließlich haben wir gemeinsam die Entdeckung erfahren.... Ich liebe sie.“

„Wie eine Schwester?“

„Wohl eher nicht.“

„Heißt das, du bist auch interessiert an Frauen?“

„Ich weiß nicht so recht. Aber um das Cthia zu ehren muß ich zugeben, daß es sehr angenehm war, T'Mira dabei zu haben.“

„Liebst du T'Mira mehr als Andal?“

„Es wäre unlogisch, hier eine Wahl zu treffen.“

Dem konnte ich nichts hinzufügen, auch wenn das ganze mir reichlich unverständlich vorkam.

Andal hatte wohl doch unsere Unterhaltung mitbekommen. Er lächelte seine Gefährtin plötzlich ganz offen und verschmitzt an: „T'Pala, du bist die erstaunlichste Frau, die ich kenne. Du bist intelligent, tatkräftig, hinterhältig, bisexuell, polygam und makellos... und ich kann und will ohne dich nicht leben.“

Ernesto warf den beiden einen hintergründigen Blick zu. Er verstand offensichtlich sehr gut, was passiert war. „Du hast T'Mira nicht hergegeben? Das erklärt vieles. Und jetzt seid ihr alle drei glücklich...“

„Ernesto, für dich sehe ich leider keinen Weg zur Erfüllung. Ehre das Cthia.“

Ich sah in das blasse Gesicht des Botschafters und er tat mir leid. Für ihn gab es keine Möglichkeit, irgend etwas an seiner Situation zu ändern. Auch ich mußte alles hinnehmen. Selbst Andal hatte nur wenig Möglichkeiten gehabt, auf sein Schicksal Einfluß zu nehmen:

Er hätte das Katra T'Miras zur Halle der alten Gedanken bringen können. Damit hätte er sie der ewigen Gefangenschaft und Langeweile preisgegeben und wäre selbst wegen Mißachtung der Gesetze Vulkans bestraft worden.

Er hätte in die Einsamkeit gehen und sich dort töten können. Beide Katras hätten sich aufgelöst. Das wäre gegen den Willen T'Miras gewesen.

Er hätte wenigstens seine Com-Anlage abschalten können...

Er hätte sich standhaft weigern können, zu uns zu kommen...

Er hätte sich seinem Schicksal ergeben, wie ein gezähmter Sehlath einem grausamen Reiter. Warum?

Und plötzlich wußte ich es: Andal hatte nie aufgehört, zu hoffen. Aber seine Hoffnung war ungeheuerlich und unzumutbar gewesen. Er konnte niemanden bitten, sie zu erfüllen....

Andal hatte wahrscheinlich seit Beginn seines Pon Fars die ganze Zeit demütig neben der Com-Anlage gesessen und gehofft, daß zwei kluge, tatkräftige Frauen sich gütlich einigten und sein Leben retteten. Daß sie eine logische und akzeptable Entscheidung über sein Schicksal trafen. Vielleicht war Mutters Abschirmung nicht perfekt gewesen... Vielleicht hatte sie mit Absicht eine winzige Lücke gelassen... Vielleicht hatte sich auch alles in seinem Unterbewußtsein abgespielt.

Was auch immer jeder von uns gewünscht hatte, Andal saß lebendig und gesund in der heißen Sonne und würde wahrscheinlich noch lange leben. Jeder von uns war beschenkt worden.... ehre das Cthia.

Flügel aus Glas

Ich liebte es, am Abend mit Andal unter dem Baum im Garten zu sitzen, zu schweigen, zu reden und darauf zu warten, daß die Sterne immer heller strahlten. Ich konnte ihn jetzt bewundern, ohne ihn zu begehren. Unsere Geister waren sich auf eine Weise nah, die meine intelligente, praktische Mutter wohl nie begreifen würde. Und sie schien zu akzeptieren, daß uns beide eine besondere Beziehung verband. Sie war großzügig und wollte ihren Gefährten gar nicht vollständig vereinnahmen... Ich bewunderte sie. Wenn ich Andal mit meinem verschwundenen Vater verglich, konnte ich mich nur wundern, daß ich Plumok jemals für klug und gebildet gehalten hatte. Wir sprachen oft über sein Volk, die Reisenden durch Weltraum, Wüste und Geist. Es war faszinierend, zu beobachten, wie Andal die Welt sah, mit welcher eigenständigen und zugleich makellos scharfer Logik er sie interpretierte. Manchmal kamen auch einige seiner Studenten, setzten sich zu uns unter den Baum, hörten zu und diskutierten eifrig mit. Wann immer er Zeit hatte, tauchte Ernesto bei uns auf und die beiden verglichen eifrig die Lebensweisen und Wertvorstellungen verschiedener intelligenter Spezies.

„Vielleicht“, sagte Ernesto, „ist das UMUK-Prinzip ja viel wichtiger als die Kontrolle der Gefühle oder das Cthia. Schließlich sind nicht alle Spezies so wild, daß man unbedingt ihre Gefühle unterdrücken muß.“

„Du meinst damit aber hoffentlich nicht die Menschen. Mit ihrer Irrationalität haben sie sich gegenseitig viel Leid angetan.“

„Aber wir haben es überwunden.“

„Das nützt denen nichts mehr, die in der Vergangenheit der Erde leiden und sterben mußten. Ich verlange ja nicht, daß ihr werdet wie wir, aber ihr könntet der Logik etwas mehr Wertschätzung schenken. Nimm nur einmal eure Kunst: Ist dir schon einmal aufgefallen, daß eure Helden sich meist durch ein Übermaß an Gefühl auszeichnen, während Logik kaum eine Rolle spielt. Der edle Ritter reitet unerschrocken hinaus in die

Welt um Abenteuer zu bestehen und die Welt nach seinen Vorstellungen zu ändern.... manchmal ist es auch ein edler Raumschiffkapitän. In der Realität hat niemand so viel Macht. Und die Frauen warten hingebungsvoll auf ihren Ritter, oder Raumschiffkapitän, und haben selbstverständlich keinerlei eigene Ambitionen. Und dann das Prinzip der Liebe! Sie ist offenbar erst dann perfekt, wenn beide Partner ihr Gehirn abschalten.“

„Jetzt tust du uns aber Unrecht. Wir haben auch richtige Literatur.“

„Das will ich gar nicht abstreiten, aber die andere wird mehr gelesen... Außerdem wird es dir schwerfallen, zu widerlegen, daß auch eure guten Autoren die Logik hassen...“

„Du hast selbst gesagt, Logik eignet sich nicht für alles.“

„Aber sie eignet sich für sehr viel mehr, als ihr euch vorstellen könnt.“

Nach solchen Streitgesprächen schwiegen die beiden meist einträchtig. Es waren gewohnheitsmäßige Wortgefechte. Andal wußte, daß die Menschen sich nicht ändern würden, nicht einmal sein Freund Ernesto... offenbar machte es den beiden einfach Spaß, zu diskutieren.

„Sag mal, Andal, eure Logik schränkt die Freiheit des Individuums aber ganz erheblich ein. Wenn alle sich streng logisch verhalten, verhalten sich dann nicht alle gleich? Und wie ist es mit deinem seltsamen Clan... es ist doch nicht logisch, unter Entbehrungen durch die Wüste zu ziehen und auf alle Annehmlichkeiten der Technik zu verzichten.“

„Nicht auf alle.“

„Aber es ist doch bequemer, in einem Bett zu schlafen als im Sand zu campieren.“

„Ernesto, wir haben es schon so oft besprochen! Die Logik ist nur ein Instrument. Wählen mußt du hinterher trotzdem selbst.“

„Aber wenn ich mich bei meiner Wahl nicht einschränken lassen will?“

„Wodurch?“

„Durch Regeln, Bräuche... oder eben Logik.“

„Das ist nicht dein Ernst! Jedes Lebewesen braucht einen Rahmen, in dem es existiert und sein Beziehungsgefüge stärkt. Jeder ist verpflichtet, gegen die Entropie anzukämpfen und Ordnung ins Universum zu bringen. Eure Zivilisation überbetont die Rechte des Individuums. Das Wohl der vielen ist wichtiger, als das Wohl des einzelnen.“

„Du bist ein typischer Moralprofessor.“

„Ich habe darüber in meiner Jugend sehr lange nachgedacht. Wenn man noch nicht richtig erwachsen ist, träumt man von der Allmacht... später habe ich heimlich ein Gedicht geschrieben, um einen Schlußstrich unter meine Überlegungen zu ziehen.“

„Du schreibst Gedichte?“

„Ja, aber nur, wenn sie mit der Logik vereinbar sind. Irrationale Gefühle würde ich niemals bewahren.“

„Hast du es noch?“

„Das Gedicht? Ja, ich hebe alle meine Gedanken auf. So kann ich später sehen, ob meine Logik fehlerhaft war... und ich kann mich nicht nachträglich für besser halten, als ich war. Einen Teil meiner Demut schöpfe ich aus der Lektüre meiner eigenen geistigen Fehlritte... Gut, ich hole den Datenspeicher.“

Andal verschwand im Haus und es dauerte eine ganze Weile, bis er wieder zum Vorschein kam. Ich wußte, weshalb: Andal hatte zwar immer Ordnung in seinen Gedanken... die Ordnung in seinen Unterlagen war jedoch weniger makellos.

Endlich tauchte er wieder auf, ein Datenpad in der Hand. Wir sahen ihn erwartungsvoll und verwundert an, als er vorlas:

Freiheit

Er hat sich
enthäutet.
Seine Haut war ihm zu
hautfarben, hauteng...

Er hat alles enthäutet:
Freiheit den Muskeln
und Därmen!
Wind um Magen
und Herz!
Luft für die Lungen
von allen Seiten!

Frei sein von Bräuchen
und Formen.
Zwanglos alles zeigen,
schamlos...

nackter als nackt.

Endlich!

Die Lunge klumpt,
grünes Blut kriecht
durch verknotete Adern,
formlos
schleifen die Därme im Sand...

Die Lematyas
sammeln sich schon.

Der Botschafter machte ein zugleich entsetztes und angewidertes Gesicht: „Wie kannst du nur so etwas Ekelhaftes aufschreiben! Davon werde ich sicher die ganze Nacht träumen. Das ist nicht schön!“

„Nein, schön ist es nicht, aber logisch. Es zeigt uns, was mit Lebewesen passiert, die jegliche Begrenzung ihrer Eigeninteressen ablehnen.... natürlich nur im übertragenen Sinne... biologisch, moralisch und logisch gesehen ist es korrekt.“

„Du kannst doch in T'Lizas Gegenwart nicht ...“

„So rücksichtslos Logik einsetzen? Logik ist immer rücksichtslos... genau wie das Cthia. T'Liza, wirst du Alpträume wegen diesem Gedicht haben?“

Ich schwieg eine Weile und verneinte dann,

„Ich habe auch schon einmal ein Gedicht über die Freiheit geschrieben“, gestand ich nach einer Weile verlegen.

Ernesto freute sich: „Laß hören, T'Liza. Ich hoffe es verursacht angenehmere Gefühle als das Andals.“

Da es noch nicht lange her war, zitierte ich auswendig:

Ich reise mit dem Wind.
Mein Haus ist er,
mein Bett,
mein Gefährte.
Ich bin ganz oben,
die Berge
weit unter mir...
Durchsichtig bin ich,
wie Luft unsichtbar.
Niemand sieht mich.
Nur selten glänzen
meine Flügel aus Glas
in den schrägen Strahlen
des Abends.

„Das ist mir eingefallen, als wir auf dem Berg Seleya waren, oben auf dem Gipfel.“

Andal schwieg verlegen. Er erinnerte sich nicht nur an die Luftgleiter, die in Augenhöhe an uns vorbei schwebten, sondern auch an jenen delikaten Moment der Intimität zwischen uns.

Ernesto sagte unbefangen: „Das ist wunderschön und trifft auch genau die Stimmung dieses Abends. Darf ich es Corazón schicken?“

Ich nickte, wartete aber immer noch beklommen auf die Meinung meines Lehrers.

Andal spürte, daß er um eine Antwort nicht herum kam: „Logik bezieht sich hier nur auf den Augenblick. Es gibt solche Momente, wo man einfach davon schweben möchte, wie ein Luftgleiter und sich in der Einsamkeit gut aufgehoben fühlen... Aber das ist nicht die ganze Wahrheit. Gestattet, daß ich die andere Hälfte hinzufüge.“

Im Selbst gefangen
kannst du nicht frei sein.
Jemand anderes
muß der Sand sein
unter deinen Füßen,
der Ozean
an deinen Hüften,
deine Luft zum atmen.
Jemand anderes

muß die Türen in deinem Geist
für dich öffnen
und deine Dunkelheit
mit Worten füllen.
Der Wind allein
macht dich
nicht frei.

„Du möchtest den Sandozean an deinen Hüften spüren?“ fragte Ernesto verständnislos.

„Natürlich nicht. Vergiß nicht, ich war ein halbes Jahr auf der Erde. Ich weiß, wie der Ozean sich anfühlt. Er ist kühl, riesig und stark wie ein A'Kweth.“

„Hast du es schon T'Pala gezeigt? Du hast es doch sicher für sie geschrieben.“

„Ich glaube nicht, daß T'Pala Gedichte mag... Nein, ich habe es ihr nicht gezeigt. Ihr seid die ersten, die es hören. Die Worte sind mir eben erst in den Sinn gekommen.“ und nach einer Weile: „Eigentlich ist es für alle: Meine Gefährtin, ihre Kinder, meinen Freund...“

Ernestos Gesicht wurde dunkel vor Freude.

Ich sagte: „Du solltest es meiner Mutter trotzdem zeigen.“

„Das werde ich.“

Ein Familienrat

Ich würde euch gern einen alten Familienbrauch meines Volkes nahe bringen. Bei uns ist es üblich, daß sich in regelmäßigen Abständen die ganze Familie unter einem heiligen Baum trifft und berät. Alle sind dabei, auch die Säuglinge und die Kranken im Geist. Niemand darf ausgeschlossen werden. Manchmal werden auch Freunde eingeladen, wenn es erforderlich ist. Wer dazu in der Lage ist, bereitet sich durch Meditation auf den Familienrat vor. Kranke, Säuglinge und Außenweltler müssen das natürlich nicht tun. Wir zünden in der Dämmerung eine besondere Lampe aus Stein mit duftendem Öl an und ein Familienmitglied leitet die Beratung mit einer Weisheit oder einem Zitat ein. Jeder spricht über seine Erlebnisse, Gedanken, Wünsche, Träume. So festigen wir unsere Gemeinschaft. Es wäre auch für uns gut.“

„Die Zwillinge sollen auch dabei sein?“ fragte meine Mutter erstaunt.

„Ja. Ihre Logik kann sich am besten am Beispiel entwickeln. Auch wenn sie am Anfang nicht alles verstehen... mit der Zeit werden sie lernen, wie man Probleme logisch durchdenkt und mit Würde und Vernunft löst.“

„Willst du deinen Freund, den Botschafter auch dabei haben?“

„Nicht immer, aber diesmal wäre seine Anwesenheit gut.“

Ich mischte mich ein: „Dein Volk hat besondere mentale Fähigkeiten. Niemand kann im Rat lügen oder etwas verbergen. Mit uns ist das anders, wir sind dir nicht ebenbürtig.“

„In unserem Volk gibt es verschiedene Begabungen. Jeder teilt sie mit allen anderen so gut er es kann. Nicht alle können aus der Ferne Gedanken lesen. Manche sind auch gedankenblind und haben statt dessen die Fähigkeit, Wasser aufzuspüren oder Stürme voraus zu sehen. Andere sind Wahrträumer wie du, T'Liza oder sie bringen ihre Weisheit und Erfahrung ein. Wir achten alle Gaben.“

„Dann soll es so sein.“ entschied meine Mutter mit fester Stimme. „Mir gefällt dieses Ritual und mir gefällt die Gleichberechtigung aller Familienmitglieder, die es symbolisiert.“

Andal sagte nur ein Wort: „Übermorgen.“

Er verreiste für zwei Tage und kam am festgelegten Abend mit einer großen Umhängetasche zurück. Er schmückte den Iduke-Baum mit langen, weißen, zart gemusterten Bändern, stellte eine uralte wirkende, steinerne Lampe auf den Tisch im Garten, füllte sie mit rötlichem Öl und zündete sie an. Ein würziger, harziger Duft zog durch den Garten. Dann verschwand er im Haus. Wir versammelten uns um den Tisch: Meine Mutter und ich mit dunklen zeremoniellen Gewändern und meine Brüder in ihrer Festkleidung. Ernesto kam aus der Dunkelheit und ich mußte ihn einfach verblüfft ansehen: Er trug einen Sombrero und einen Überwurf aus brauner Wolle mit einer grell bunten Kante und langen Fransen. Schwerer fremdartiger Silberschmuck und eine undurchdringliche Miene vervollständigten sein auch aus irdischer Sicht exotisches Aussehen. Das Haar trug er in die Stirn gekämmt, so ähnlich, wie es auf meinem Planeten üblich ist. Wir setzten uns, und warteten eine Weile. Als meine Brüder schon anfangen, sich zu langweilen, kam Andal mit lautlosen Schritten aus dem Haus. Er trug ein langes, weißes Gewand mit einer großen Kapuze, die sein Gesicht vollständig verhüllte. Wie ein weißer Schemen blieb er unter dem Baum stehen. Nach einer Weile streifte er die Kapuze zurück und enthüllte sein dunkles Gesicht. Seine klaren, hellen Augen wanderten von einem zum andern: „Wie ich sehe, ehrt ihr das Cthia und die alten Bräuche. Ich danke euch. Das Haus Boras schickt euch diese zweitausend Jahre alte Lampe und entbietet euch seinen Gruß. Wie es der Brauch ist, eröffne ich diesen ersten Familienrat mit Worten des großen Surak:

Bedenke, bevor du dein Leben oder deine Arbeit mit einem anderen teilst: Unwissenheit ist der größte Feind der Logik. Indem du dem anderen Informationen vorenthältst verhinderst du bei ihm logisches Denken und erniedrigst ihn. Es kann sein, daß dadurch sein Denken und Handeln irrational und destruktiv wird. Es kann sogar sein, daß Emotionen seinen Verstand vollständig überwältigen und ihn zum Tier werden lassen. Du vergrößerst damit die Entropie und beschleunigst den Hitzetod des Universums.... Versuche niemals, einen anderen durch Bruchstücke deines Wissens oder Unwahrheiten zu manipulieren! Wenn der andere nicht bereit ist für deine Wahrheit, so meide lieber jeden Kontakt zu ihm. So ehrst du zwar nicht das Cthia aber du erniedrigst es auch nicht. Indem du den anderen seinen eigenen Gedanken überläßt, läßt du das Universum unberührt.“

Andal setzte sich zu uns und der sanfte Schein der Lampe spiegelte sich in seinen undurchdringlichen Augen.

Da niemand sich zu Wort meldete, fragte ich nach einer Weile: „Andal, ich weiß nicht, wie weit ich bei dieser Beratung gehen soll. Ich habe gelernt, daß die Privatsphäre heilig ist.“

„Du kannst selbst festlegen, was du uns mitteilen möchtest. Es gibt keine Regeln. Aber bedenke eins: Manchmal ist es besser, dem anderen seine Geheimnisse preiszugeben. Obwohl ich immer noch nicht genau weiß, wann das richtig ist. Hätte deine Mutter nicht in einem schwachen Augenblick meine Privatsphäre verletzt und mir mein Geheimnis entrissen, würden wir jetzt nicht gemeinsam an diesem Tisch sitzen. Vielleicht hat alles ein gutes Ende genommen, weil zwei Selbstsphären unerbittlich ihrer Logik folgten.“

Meine Mutter sah ihn mit großen Augen an: „Du meinst nicht, daß wir diese ungemein befriedigende Entwicklung auch mit weniger Schmerz und Angst hätten erreichen können?“

„Urteile selbst: Hättest du mich weiter geachtet, wenn ich zu dir gekommen wäre und dich um eine Bindung angefleht hätte, obwohl ich im wahrsten Sinne des Wortes noch immer eine andere Frau im Kopf hatte? Und hättest du mich nicht zutiefst verachtet, wenn ich es dir nicht gesagt hätte und du bei der Entdeckung gemerkt hättest, daß wir nicht allein sind? Hättest du mich nicht für abartig und unlogisch gehalten?... Nein, wir mußten das Leid bis zur letzten Konsequenz durchleben um Erlösung zu finden. Jene Nacht meines Pon Farr hat uns alle verändert.“

„Du magst recht haben, mein Gefährte“, sagte meine Mutter leise. „Es war für mich ein langer Weg, bis ich bereit war, die Realität zu akzeptieren. Dein Pon Farr hat mich wirklich verändert... und das nicht nur in mentaler Hinsicht.“

„Ich weiß“, sagte Andal leise, „deshalb habe ich ja den Familienrat einberufen.“

„Du weißt, daß ich schwanger bin?“

„Vergiß nicht, wir waren ein Geist und ein Körper, als es geschah. Ich habe gespürt, wie sich unsere Zellen vereinigten. Ich habe gespürt, wie sich die Chemie deines Blutes änderte, um dem neuen Leben zu dienen... Es spricht auch zu mir. Wir werden eine Tochter haben.“

Ich sah meinen Lehrer an: „Ich bekomme also eine kleine Schwester?“

„Ein gutes Kind. Ich fühle bereits seine Harmonie.“

Meine Brüder machten Kulleraugen, wie früher als sie noch ganz klein waren: „Wir werden nicht mehr die Kleinen sein. Wir sind jetzt große Brüder!“

„Richtig und wie große Brüder sollt ihr sie beschützen.“

„Warum“, fragte der Botschafter, „muß ich eigentlich bei dieser Beratung unbedingt dabei sein? Das sind doch eure ganz privaten Angelegenheiten.“

„Weil ich bei unserer Heirat einen guten Freund an meiner Seite nicht vermissen möchte.“

„Heiraten?“ fragte meine Mutter. „Müssen wir das denn so übereilen? Als ich das letzte Mal geheiratet habe lagen zwölf lange Jahre vor mir, die alles andere als befriedigend waren. Ich habe nicht nur einen Holzkopf zum Ehemann bekommen, sondern mußte auch noch einem verbrecherischen Clan beitreten. Ich bin nicht bereit, so etwas noch einmal durchzumachen.“

„T’Pala, ich möchte keine andere Frau als dich und ich finde es unlogisch, eine Beziehung, die so harmonisch ist wie unsere, nicht durch ein Ritual zu vollenden. Wir sind verbunden, bis einer von uns stirbt. Das ist bereits Realität! Und unsere Kinder, einschließlich der ungeborenen Tochter, sollten genau ihren Platz auf Vulkan kennen. Das Haus des Boras erwartet dich mit offenen Gedanken.“

„Es ist ein fremdes Haus. Ich würde lieber Mitglied meines eigenen Hauses bleiben. Es gibt doch auch die Möglichkeit, daß du in meinem Clan deinen Platz findest.“

„Für jeden anderen, aber nicht für mich. Du hast einen Turuska erwählt. Mein Volk ist klein und vom Aussterben bedroht. Unsere Ältesten würden niemals erlauben, daß ein angesehenes Mitglied seinen Clan verläßt.“

Ernesto schien das alles neu zu sein: „Ich wußte zwar, daß dein Clan gern in der Wüste herumzieht. Trotzdem dachte ich, ihr seid nur eine Familie mit wunderlichen Gewohnheiten... Du gehörst nicht zum Volk Vulkans?“

„Ich gehöre dazu, aber wir sind eine ethnische Minderheit. Sie steht unter besonderem Schutz... wegen des Unrechts, das ihr früher angetan wurde und um das UMUK-Prinzip zu ehren.“

„Gehören alle Vulkanier mit dunkler Haut zu dieser ethnischen Minderheit?“

„Das ist nicht so einfach. Die ehemaligen Sklaven haben zum größten Teil die Verbindung zu ihren Clans verloren. Sie haben in der Zeit nach Surak neue Verbindungen zu anderen Häusern gefunden... Sie haben sich angepaßt und mit den Nachkommen der Waldbewohner vermischt. Sie sind jetzt wie alle Vulkanier. Wir aber, die wir frei in der Wüste aufgewachsen sind und die alten Bräuche bewahrt haben sind sehr viel anders, als du dir vorstellen kannst.... Wir sprechen mit den A'Kweth und geben unser Leben für sie, wenn es nötig ist. Sie verlassen sich auf uns, wir dürfen nicht noch weniger werden.“

Meine Mutter wurde nachdenklich: „Ich verstehe, warum dir dein Haus besonders wichtig ist. Aber die Logik erfordert es, sich erst zu entscheiden, wenn ich genügend Informationen habe.“

„Du sollst sie bekommen. Ich habe deine Bedenken vorausgesehen. Meine Ältesten erwarten euch alle. Du, liebe T'Pala, wirst jedes Nehau persönlich prüfen können. Wenn dir gefällt, was du siehst, werden wir heiraten und du wirst meine Gemahlin sein und eine Mutter meines Volkes.“

Meine Brüder freuten sich: „Es gibt eine richtige Feier!“

„Ja und danach dürft ihr mich Vater nennen.“

Ich sah Andal an: „Du nimmst deinen Freund mit. Darf ich auch meine Freundinnen mitnehmen?“

„Du meinst Captain Inserra und deine alte Freundin T'Rena. Sie sind willkommen. Ich habe auch das vorausgesehen und unsere Ältesten bereits um Erlaubnis gebeten. Ihre Gedanken sind offen.“

Ich würde T'Rena wiedersehen! Nach so langer Zeit würden wir wieder zusammen sein. Ob sie wohl schon jemand versprochen war? Ob wir uns überhaupt noch verstehen würden?

„Es geschehe alles nach deinem Willen, mein Gefährte“, sagte meine Mutter resigniert. „Aber wenn ich bei deinem Clan jemand treffe, der T'Lursa auch nur entfernt ähnelt, werfe ich lieber mich und meine ungeborene Tochter den Lematyas vor, als daß ich dich heirate.“

Andal sah meine Mutter an und nun lächelte er ganz offen: „Frieden, meine Gefährtin. Es wird nicht nötig sein, daß du den Lematyas als Nahrung dienst. Vertrau mir einfach.“

Wir saßen im Schein der Lampe und unterhielten uns zwanglos, bis die Lampe herunter gebrannt war. Eine andächtige Stimmung hatte alle erfaßt, sogar die Zwillinge. Andal sagte: „Ein anderer muß den Familienrat mit einem klugen Spruch beende. Ich finde, die Erwachsenen sind mehr als genug zu Wort gekommen. T'Liza, ich möchte, daß du heute die geeigneten Worte findest.“

Verwirrt schwieg ich eine Weile, während alle geduldig warteten. So schnell konnte ich selbst nichts erfinden... in Gedanken stöberte ich in Corazóns Buch. T'Khut ging gerade auf und ein purpurner Schimmer färbte die Gesichter. Da wußte ich, welch ein Gedicht den Abend würdig abschließen würde:

Segundo aniversario

La luna clava en el mar
un largo cuerno de luz.

Unicornio gris y verde,
estremecido, pero extático.
El cielo flota sobre el aire
como una inmensa flor de loto.

(¡Oh, tú sola paseando
la última estancia de la noche!)¹⁸

Ganz leise, kaum hörbar übersetzte Ernesto Corvalán die spanischen Verse in die Sprache Vulkans: Der Mond stößt in das Meer ein langes Horn aus Licht... Graues und grünes Einhorn, das erzittert, doch verzückt. Der Himmel schwimmt auf der Luft wie eine ungeheure Lotosblume... Oh daß du einsam wandelst im letzten Aufenthalt der Nacht...¹⁹

In der andächtigen Stille danach klang Tilans Stimme unangemessen laut: „Onkel Ernesto, was ist eigentlich ein Einhorn?“

Hätte er die Verse nur nicht übersetzt! Nun würden die Zwillinge nicht eher Ruhe geben, bis sie das letzte Fabelwesen kannten und die letzte Metapher zerpfückt war. Wir anderen gingen leise ins Haus. Der Botschafter konnte einem wirklich leid tun....

Tief im Süden

¹⁸ Federico García Lorca: Canciones (1927)

¹⁹ Übersetzung von Enrique Beck

Die Ältesten des Hauses Boras hatten uns gerufen, nun mußten wir einen geeigneten Termin finden und alle Gäste einladen. Ich kontaktierte die Casablanca und erhielt umgehend Antwort:

U.S.S. Casablanca

Sternzeit 8409.1

Liebe T'Liza,

Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie sehr ich mich über Deine Einladung freue! Eine Hochzeit in der Wüste ist bestimmt ungeheuer eindrucksvoll. Ich habe alle Hebel in Bewegung gesetzt, um einen Flug nach Vulkan zu bekommen. Am Ende hat Captain Kirk von der U.S.S. Enterprise seinen Auftrag mit mir getauscht. Für Mister. Spock war das ein großes Opfer.... aber er hat es mit bewundernswerter Gelassenheit hingenommen. „Das Wohl eines ganzen Clans ist wichtiger als mein eigenes Wohl...“ Ich verstehe Euch Vulkanier zwar nicht immer, aber es gibt Augenblicke, wo ich Euch von Herzen liebe! In vier Wochen bin ich bei Euch... Kerala Moss und Dr. Mbala haben übrigens darum gebeten, auch dabei sein zu dürfen. Kannst Du das vielleicht noch arrangieren?

Grüß bitte Deine Familie und meinen alten Freund!

Deine Corazón

P. S. Sind bei Euch eigentlich Hochzeitsgeschenke erlaubt? Gib mir bitte rechtzeitig einen passenden Tip.

Ich brachte das Mail zu Andal: „Glaubst Du, daß dein Haus noch zwei weitere Außenweltler als Gäste tolerieren wird?“

„Es sind der afrikanische Arzt und die Trill von der Casablanca? Ich habe geahnt, daß die beiden möglicherweise Interesse an einem Besuch haben würden. Roman Moss war kurze Zeit Sonderbotschafter auf Vulkan. Er hat im Auftrag der Föderation den Status der Turuska überprüft... es gab damals die Beschwerde einer Frau, der es von ihrem Haus verweigert wurde einen von uns zu heiraten. Es fielen einige häßliche Worte in der Art, wie auch dein Vater sie gebraucht hat... Er war ein hervorragender Vermittler. Jeder Moss wird bei uns immer willkommen sein. Dr. Mbala wird unseren Ältesten wichtige Informationen liefern, wie andere Spezies mit ihren Minderheiten umgehen... Informiere Captain Inserra, daß sie die beiden mitbringen kann. Unsere Ältesten haben es mich bereits wissen lassen.“

„Weißt du denn immer alles im voraus?“

„Es war logisch. Beide sind bereits Bestandteil unserer Familiengeschichte. Dr. Mbala als Zeuge bei der Trennung deiner Eltern und Kerala Moss als wichtige Beraterin. Sie hat als erste erkannt, daß T'Lursa hinter dem Verbrechen deines Vaters steckte.“

Meine Mutter übernahm es, T'Rena einzuladen, sie führte das Gespräch so geschickt, daß er am Ende widerwillig die Einladung akzeptierte.

Zunächst legte er mit hochmütiger Miene die Bedingungen für sein Einverständnis fest: „Ich möchte nicht, daß du T'Rena irgend welchen Unsinn in den Kopf setzt. Diese Leute von der Föderation haben schon genug Schaden angerichtet. Ich mußte einen teuren Gedakentechniker bemühen, damit sie wieder in Ordnung kam. Aber es hat sich gelohnt: Meine Tochter hat das unnütze Gestrüpp von der Erde, das ihr diese Außenweltler geschenkt haben, inzwischen freiwillig aus unserem Garten entfernt... Ich hoffe doch, es sind keine Außenweltler dabei?“

Das Gesicht meiner Mutter war so würdevoll wie das einer ältesten Mutter: „Es wird eine ungemein traditionelle Feier sein.“

Mit vulkanischer Spitzfindigkeit täuschte sie konservativen Geist vor. Sie verstand es meisterhaft, ohne direkt zu lügen eine falsche Botschaft zu vermitteln.

„Dann bin ich einverstanden. T'Rena wird zum vereinbarten Zeitpunkt kommen.“ Das war fast ein wenig zu leicht!

Die wenigen Wochen waren mit dem üblichen Chaos vor einem großen Fest angefüllt. Meine Mutter hatte zwar der Hochzeit noch nicht definitiv zugestimmt, aber irgendwie hielt sie es inzwischen wohl selbst für unwahrscheinlich, auf ein Pendant T'Lursas zu treffen... Wir kauften Kleider und Schmuck, brachten das Haus in Ordnung und verbrachten zwei Abende des Familienrates, um alle Einzelheiten zu diskutieren. Jeden Abend ging Andal zu meiner Mutter ins Zimmer und wir Kinder spürten andächtig die Schwingungen ihrer harmonischen Vereinigung. Es waren keine Berge und A'Kweth mehr, die aufeinander prallten, sondern ein sanftes Zusammenwachsen... ein melodisches Klingen... ein Wind, der aus bunten Sandkörnern geheimnisvoll verschlungene Muster schuf ... Andal war sehr behutsam... und ich hoffte sehr, daß meine ungeborene Schwester es auch genoß. Vielleicht wollte Andal sein Glück so intensiv wie möglich genießen, weil er immer noch fürchtete, daß nach der Begegnung T'Palas mit dem Hause Boras alles zerbrechen würde....

In der Nacht vor unserer Abreise träumte ich, daß ich allein auf dem Berg Seleya stand. T'Khuth füllte ein Drittel des Nachthimmels mit ihrem rötlichen Glühen. Es sah aus, als wären alle ihre Vulkane gleichzeitig ausgebrochen... nein schlimmer, als wäre ihre Kruste aufgebrochen und ihr glühendes Inneres freigelegt. Von fern erklang ein leises Heulen, das nach und nach lauter wurde und schließlich unangenehm in meinem Kopf gellte. Ich preßte meine Hände gegen die Ohren und kniff die Augen fest zu. Ich konnte weder den Lärm noch das Feuer aussperren. Beides drang in mich ein und ich fühlte, wie mein Fleisch verzehrt wurde.

„Das ist die pure Entropie“, dachte ich. „Es ist das, was die Menschen die Hölle nennen. Irgendwo muß hier auch der Teufel sein.“

Plötzlich stand ich unten am Fuß des Berges. Ein verwundeter Lematya kroch winselnd auf mich zu. Ich beugte mich über ihn, um nachzusehen, wie ich ihm helfen könnte. Als meine Hand seinen Kopf berührte, funkelten seine Augen wild und er biß zu.

Von dem Schmerz und meinem eigenen Schrei wachte ich auf. In der Dunkelheit meines Zimmers war ein weißer Schemen. Andal stand in seinem zeremoniellen Gewand vor mir. Seine großen hellen Augen waren voller Angst.

„Die Prüfung ist noch lange nicht vorbei.“ sagte seine mentale Stimme.

„Irgend etwas Grausames wartet auf uns.“ antwortete ich auf die gleiche Weise.

„Ja, ich spüre es auch.“

Am nächsten Morgen fanden sich die Gäste bei uns ein. Zuerst kam T'Rena mit ihren Eltern. Ich hätte sie fast nicht erkannt, so kühl und ausdruckslos wirkte sie jetzt.

„Frieden und langes Leben T'Liza.“ grüßte sie aus sicherer Entfernung.

Ihre Eltern musterten Andal mit mißtrauischen Blicken. Am liebsten hätten sie ihre Tochter wieder mitgenommen, als sie den neuen Partner meiner Mutter sahen. Andal grüßte die beiden mit vollendeter Höflichkeit und Kühle, wobei er unseren Iduke-Baum intensiv musterte.... Offensichtlich umgab er seinen Geist mit einem Schutzschirm, um die Gäste nicht mit seinen besonderen Fähigkeiten zu erschrecken.

„Vivimos en celdas de cristal...“, dachte ich...

T'Renas Eltern verabschiedeten sich bald unter einem Vorwand.

Als sie weg waren kontaktierte meine Mutter die Casablanca: „Es ist Zeit.“ sagte sie nur und Minuten später materialisierten die Leute von der Casablanca in unserem Garten. Dr. Mbala und die Trill trugen Galauniform, Captain Inerra kam in einem tief ausgeschnittenen schwarzen Kleid mit engem Mieder und einem langen weiten Rock. Über ihren Schultern trug sie einen Spitzenumhang und im Haar eine schlichte, weiße Blüte.

Ernesto hatte wie immer bei solchen Anlässen traditioneller mexikanische Kleidung angelegt.

„Ah, Señora Corazón Inerra de Argote y Palmona, ich grüße Sie!“ sagte er feierlich und ich mußte mich sehr anstrengen, mir das Lachen zu verbeißen.

Corazón hob ein paar Datenkristalle in die Höhe: „Vielleicht kann ich ja irgendwann Flamenco tanzen. Es gibt doch ein imponantes Fest... oder etwa nicht?“ Dabei sah sie Andal mit vergnügt funkelnden Augen an... „Zumindest könnte man ein wenig die Kultur der Erde vorstellen. Das ist doch der Sinn von Treffen unterschiedlicher Spezies. Und außerdem habe ich mir die Aufzeichnung der Hochzeitszeremonie von Mister Spock angesehen. Ich hasse es, Uniform zu tragen und ich hatte den Eindruck, ein traditionelles spanisches Kostüm würde ganz gut passen.“

Die Trill und Andal tauschten einen besorgten und wissenden Blick.

T'Rena sah mich mißbilligend an: „Ich dachte, es wären keine Außenweltler anwesend!“

„Willst du vielleicht zurück zu deinen Eltern?“ fragte meine Mutter sie teilnahmsvoll.

„Nein.“

Die Casablanca beamte uns zu den festgelegten Koordinaten.

Es war heiß, staubig und öde. Nirgendwo stand ein Haus oder ein Zelt... oder wo sonst immer die Turuska lebten. Wir standen verloren unter einem gelb leuchtenden Himmel mit einer roten, riesigen Sonne...

„Die haben sich bei den Koordinaten geirrt“, sagte Corazón ärgerlich. „Was sollen wir in dieser Einöde?“

Bevor jemand antworten konnte flirrten sieben Säulen vor uns, erschienen sieben hohe, in weiße Gewänder gehüllte Gestalten. Reglos wie Felsnadeln standen sie im Sand. Dann strichen sie ihre Kapuzen zurück und ich konnte tiefschwarze Gesichter erkennen, mit Augen, die schon alles gesehen hatten. Einige waren noch glatt und makellos, andere von tiefen Furchen durchzogen. Es waren vier Frauen und drei Männer.

„Frieden und langes Leben, ihr Mütter und Väter von Boras!“, sagte Andal feierlich und hob seine Hand zum traditionellen Gruß.

„Langes Leben und Erfolg.“ antworteten die Ältesten. „Du hast eine neue Gefährtin gewählt. Sie möge vortreten.“

Meine Mutter machte ein paar Schritte vorwärts und sah den Ältesten furchtlos ins Gesicht: „Frieden und Erfolg!“ sagte sie selbstbewußt.

„Zeige uns dein Nehau!“

Die sieben Ältesten näherten sich mit leichten, geschmeidigen Schritten. Sie umringten schweigend meine Mutter. Ich konnte sie nicht mehr richtig sehen, weil sie so viel kleiner war. Ich sah nur schwarze Hände, die ihren Körper berührten, im Wind wehende Gewänder, scharfe prüfende Augen... Etwas wie ein Flirren war in der Luft und umgab die ganze Gruppe.

„Sie vereinigen ihr Nehau.“ Andal stand hinter mir und berührte leicht meine Schulter.

Jetzt spürte ich es auch: Eine gewaltige mentale Kraft baute sich auf. Nichts konnte dieser Gemeinschaft verborgen bleiben. In ihrem Zentrum stand meine Mutter. Ich sah, wie sie wankte und ihre Augen sich verdrehten, bis nur noch grünliches Weiß zwischen ihren Wimpern schimmerte. So hatte ich mir die Begrüßung nicht vorgestellt! Alle außer der Trill und Andal waren ziemlich ratlos.

Kerala wartete gelassen ab, bis der Kreis sich wieder öffnete und fing meine benommen taumelnde Mutter auf. Sie bettete sie vorsichtig in den Sand und bedeckte ihre Augen fürsorglich mit den Händen.

Eine Frau mit weichen zeitlosen Gesichtszügen und tiefschwarzen Augen wandte sich an uns: „T'Palas Nehau ist rein.“ sagte sie feierlich. „Seid willkommen! Das sind Aron, Miro und Ruda.“ Sie wies auf die drei Männer in ihrer Begleitung. Dann stellte sie die Frauen vor: „T'Wanna, T'Soram, T'Ramak... und ich bin T'Maruk, die älteste Mutter des Hauses Boras. Frieden und langes Leben!“

Corazón antwortete im Namen ihrer Crewmitglieder förmlich: „Langes Leben und Erfolg!“

Auch wir Kinder und Ernesto grüßten die Ältesten ehrerbietig. Inzwischen hatte meine Mutter sich wieder gesammelt. Fast schüchtern sah sie die Turuska an, wagte aber nicht, zu fragen, wie es weiter gehen sollte.

T'Maruk schien ihre Unsicherheit zu spüren: „Nach altem Brauch beamen wir jetzt in unser Hauptlager und stärken uns. Wir werden die alten Lieder singen und die alten Geschichten erzählen, bis die Sonne untergeht. Dann werden alle, die zukünftig zum Haus Boras gehören wollen, mit den Ältesten in die Wüste zurückkehren. Wir werden auf die A'Kweth warten, sie allein entscheiden, wer zu uns gehören darf.“ Und zu Andal gewandt: „Du, Enkel, wirst bei den übrigen Gästen im Zelt bleiben, bis wir zurück kommen. Du könntest die A'Kweth beeinflussen.“

Andal zuckte zusammen. Gegen die älteste Mutter war er offensichtlich machtlos.

Ein Transporterstrahl erfaßte uns und wir materialisierten vor einer Gruppe großer, sandfarbiger Zelte. Sie mochten aus der Ferne fast unsichtbar sein. Es roch nach gebratenem Gemüse und Schila-Früchten. In den Zelten war es dämmrig und erstaunlich kühl. Ich konnte jetzt sehen, daß sich unter dem bräunlichen Stoff eine Schicht Spiegelgewebe befand. Die Eingänge waren von leichten Kraftfeldern verschlossen, die den heißen Wind aussperrten, man spürte deutlich den Widerstand, wenn man hindurch schritt. Weiche Decken und Sitzkissen bedeckten den Boden. Uralte Truhen standen an den Zeltplanen... und in jedem Zelt befand sich eine Hochleistungs-Energiezelle und eine Com-Anlage! Nein, dieses Volk war gewiß nicht zurückgeblieben.... Wir saßen in gemütlicher Runde zusammen und jeder gab sein Bestes, damit die Feier ein Erfolg wurde. Ernesto rühmte Zapata, den von ihm verehrten mexikanischen Revolutionsführer, T'Rena erzählte die alte Geschichte von Siras, dem Tölpel und Corazón durfte wahrhaftig ihren Flamenco tanzen. Noch nie hatte ich soviel geballte Emotionalität gesehen und ich fürchtete, daß es den Ältesten nicht gefallen würde. Sie blieben jedoch gelassen und nachsichtig, offenbar waren sie mit den Besonderheiten der Menschen vertraut.

Nach einer Weile sah die älteste Mutter des Clans mich prüfend an: „T'Liza, ich habe von dir schon viel gehört. Du solltest an einem Tag wie diesem auch etwas erzählen.“ Ich wußte nicht, was ich antworten sollte, aber bevor mein Schweigen peinlich wurde, fuhr sie fort: „Du bist eine Wahrträumerin. Mein Volk wird deine Gabe gut gebrauchen können. Berichte uns bitte von dem Traum, den du letzte Nacht hattest!“

Sie sah in mein Inneres, als wäre es aus Glas und ich hatte noch nicht einmal ihre mentale Sondierung bemerkt, alle diese schwarzen Personen schienen in mein Inneres zu sehen und Panik schnürte mir die Kehle zu.

Auf einmal fühlte ich Andals Gedanken: „Fürchte dich nicht. Sie wollen dir nur helfen. Sprich ruhig über die letzte Nacht.“

Das tat ich dann auch und beantwortete so präzise wie möglich alle Fragen.

„Das genügt mir nicht“, sagte die älteste Mutter nachdenklich, „wenn du aus der Wüste zurück kommst und entschieden ist, daß du eine Boras wirst, werde ich unsere Geister vereinen und dein Inneres erforschen. Ich muß wissen, woher das Böse kommt, das dich verfolgt. Ich muß das Haus Boras schützen.“

Ich erinnerte mich an T'Lursa, die jetzt auch eine älteste Mutter war und an den Schmerz, als sie meinen Geist überwältigte... ich wurde nicht gefragt, ob ich eine Vereinigung wollte... und hier in der fremden Wüste gab es für mich keine Möglichkeit, zu fliehen. Die Turuska waren ein hartes Volk, sie machten mit Angst.

Die sieben Ältesten erhoben sich feierlich: „Kommt, es ist Zeit.“

Gemeinsam verließen wir das Zelt und wurden zu einer verborgenen Transporter-Plattform geführt. Wir materialisierten in einer leicht welligen Wüste aus feinem, dunklem Sand. Sie sah beinahe wie ein Meer aus und der Wind schien kleine Wellen vor sich her zu treiben. Wir wurden angewiesen, uns in den Sand zu setzen, zu schweigen und uns nicht zu bewegen.

Die Ältesten reichten einander die Hände und schlossen die Augen. Man mußte schon völlig gedankenblind sein, um ihren mentalen Schrei nach Norden und Süden, Osten und Westen nicht zu hören. Dann legten sie ihre miteinander verbundenen Hände auf den Sand und schickten eine Botschaft in die Tiefe. Ich

sah, daß meine Mutter und meine Brüder vor Angst zitterten, wußte aber nicht, wie ich ihnen helfen sollte. Ich war zwar schon einem A'Kweth begegnet, aber diese hier mochten anders sein... Vielleicht würden sie uns verstoßen.

Als der Boden anfang zu beben, klammerten sich die Zwillinge angstvoll an ihre Mutter. Das seismische Beben übertraf alles, was ich bei meinem Kaha-wan erlebt hatte. Es war, als würden wir von den sturmgepeitschte Wellen eines Ozeans umher gewirbelt. Zumindest stellte ich mir das anhand des alten holländische Bildes so vor. Ich schloß die Augen und wartete auf Ruhe. Plötzlich wurde es ganz still. Wir blickten auf und sahen den Himmel nicht mehr. Sieben riesige A'Kweth waren hinter uns aufgetaucht und umgaben uns in einem fast makellosen Kreis.

„Ihr müßt euren Geist öffnen.“ sagte ich zu meiner Mutter und meinen Brüdern. „Öffnet ihn so weit ihr könnt und laßt es geschehen!“ Aber ich drang nicht zu ihnen durch.

Die älteste Mutter warf mir einen erstaunten Seitenblick zu, sagte aber nichts. Vorsichtig rutschte ich zu meinen Brüdern hinüber, nahm sie in die Arme und versuchte, ihnen zu helfen, ihre Angst zu besiegen.... Und dann waren die A'Kweth in mir. Vor Schreck ließ ich meine Brüder wieder los.

„Du hast uns schon einmal gerufen.“ sagte eine körperlose Stimme zu mir. „Warum bist du wiedergekommen?“

Nichts konnte ich ihnen verheimlichen, deshalb antwortete ich wahrheitsgemäß: „Die Liebe zu Andal hat mich hierher gebracht... und meine Mutter und meine Brüder.“

„Deine Mutter läßt uns nicht ein, auch deine Brüder nicht. Nur deine ungeborene Schwester hört uns zu.“

„Verzeiht ihr, sie kennen euch noch nicht. Sie haben Angst.“

„Aber du hast die Angst verstoßen.“

„Ich dachte an Surak und an den Einen.“

„Und du wärst damals ohne uns gestorben.“

„Ja, ich ehre das Cthia.“

Unser Dialog war lautlos in meinem Kopf erfolgt... Vielleicht nahmen die Ältesten ihn wahr, nicht jedoch meine Mutter und meine Brüder. Wenn wir nun alle ungenügend waren? Wenn die A'Kweth uns nicht wollten? Ich schüttelte meine Mutter: „Öffne deinen Geist! Schnell!“

Meine Mutter sah mich verstört und verständnislos an... dann schien sie zu begreifen und mit wilder Entschlossenheit befreite sie sich von ihrer Angst. Die A'Kweth wiegten sich über uns hin und her. Ihre schwarz polierten Oberflächen glänzten geheimnisvoll. Frieden war in unseren Herzen... wortloser Frieden erfüllte Geist und Katra. Es war ein makelloser Augenblick und ich beschloß, ihn fest in meinem Gedächtnis zu bewahren.

Nach einer Weile umgaben uns wieder wilde Erschütterungen und Getöse. Die A'Kweth versanken vor unseren Augen in der Tiefe. Die älteste Mutter berührte ihr Gewand und jetzt sah ich, daß sie einen vulkanischen Standard-Kommunikator trug. Wir wurden in einem Energiestrahle hinweg getragen und fanden uns vor dem Hauptzelt wieder.

„Morgen früh“, sagte die älteste Mutter streng, „wird das Haus Boras seine Entscheidung verkünden.“ Dann sah sie mich durchdringend an: „Ihr müßt schlafen und ihr dürft in dieser Nacht nicht träumen. Diese Nacht gehört nur den A'Kweth. Trinkt das, wir sprechen uns morgen wieder.“

Sie reichte uns ein Gefäß mit einer grün schillernden Flüssigkeit. Gehorsam nahmen wir jeder ein paar Schlucke davon. Dann wurden wir in ein kleines separates Zelt geführt. Ich wurde immer benommener und merkte gerade noch, daß dunkle Hände mich auf ein Lager betteteten und sorgsam zudeckten. „Morgen...“, dachte ich schläfrig und verlor das Bewußtsein.

Söhne und Töchter von Boras

Ich erwachte aus traumlosem Schlaf und wußte im ersten Augenblick nicht, wo ich mich befand. Ich lag auf weichen Kissen. Statt Wänden umgaben mich Zeltplanen, die sich in einem leichten Morgenwind bewegten. Neben mir lagen meine Mutter und meine Brüder und schliefen immer noch fest. Ich überwand den leichten Widerstand des Kraftfeldes am Eingang und trat vor das Zelt. Es war noch kühl und frisch und ich dachte an den Meditationsstein im Garten bei Plumok und meinen im Sand vergrabenen Schatz. Ich ging ein Stück hinaus in die Wüste und legte mich mit geschlossenen Augen in den weichen Sand, um meine Gedanken zu ordnen. Ich verlor jedes Zeitgefühl, ließ mich durch meine Vergangenheit treiben... Plötzlich spürte ich eine andere Person, öffnete die Augen und sah die älteste Mutter des Hauses Boras dunkel und aus meiner Perspektive riesengroß gegen den Himmel aufragen. Sie hockte sich direkt neben mir in den Sand.

„Bist du bereit?“ fragte sie nur und näherte ihre schwarzen Hände meinem Gesicht.

Ich geriet in Panik: „Jetzt? Ich bin nicht vorbereitet! Später!“

„Vorbereitet ist man nie“, sagte sie ganz sanft. „Öffne deinen Geist und wehre dich nicht... Es ist notwendig für dein Haus.“

Mein Haus? Hieß das, daß wir für würdig befunden wurden?... Tiefe Erleichterung durchflutete mich und ich merkte erst jetzt, wie verkrampft ich die ganze Zeit gewesen war... Ich ließ diese Empfindung tief in mein Inneres sinken und sagte dann: „Ich bin bereit, meine Älteste Mutter.“

Ihre Finger waren warm und schwielig und sie fanden meine Nervenpunkte mühelos.

„Dein Geist zu meinem Geist... Deine Gedanken zu meinen Gedanken.“ Sie sagte es nur ein einziges Mal und drang mühelos in mich ein.

Gemeinsam standen wir im Garten des Krankenhauses. Die Rosen dufteten fremdartig. Gleich würde T'Lursa mich holen lassen... Aus dem Halbdunkel des Krankenzimmers starrten uns hämatitfarbene Augen ausdruckslos an... Dann waren wir wieder in der Wüste und ich ließ die Lematyas auftauchen und die Sonne brennen. Die älteste Mutter stand neben mir und beobachtete mit aufmerksamem Blick T'Lursa. Sie sagte kein Wort, sah zu wie meine Urgroßtante mühsam unter den Steinen hervor kroch und ihr Blut den Sand grün färbte... Ich redete mit T'Lursa, ließ sie am Leben... Dann gab es einen leisen Knall und ich war auf dem Berg Seleya und streichelte Andals Gesicht... diesmal blieb er still liegen und ließ mich gewähren...

Die älteste Mutter setzte sich neben mich: „Warum hast du T'Lursa nicht getötet? Du wirst es vielleicht irgendwann doch tun müssen.“

„Ich möchte keine Mörderin werden. Ich bemühe mich, meinen Haß zu verstoßen.“

„Wenn du es tust, wirst du es nicht aus Haß tun, Tochter meines Hauses.“

„Weshalb dann?“

„Denk an den Lematya in deinem Traum. Mitleid mit solchen Kreaturen erweist sich zumeist als Fehler. Sie wird dir noch Schaden zufügen, bevor sie stirbt... Ich kenne das Haus Sadam. Deshalb war ich anfangs so vorsichtig. Aber ihr seid rein...“

Sie löste die Finger von meinem Gesicht und ging ins Zelt, ohne sich noch einmal umzusehen. Ihr weißes Gewand flatterte im Wind. Ich hatte gar nichts von ihr erfahren und dabei hatte ich immer gedacht, mein Geist sei stark. Flüchtig dachte ich an meinen alten Lehrer der Mentalkontrolle, Andals Freund. Jede freie Minute wollte ich zukünftig mit ihm verbringen...

Meine Mutter und meine Brüder traten vor das Zelt, sie blinzelten leicht in der hellen Sonne.

Andal trat zu uns und als er meine Gedanken berührte, leuchteten seine Augen freudig auf: „Wir werden heiraten.“

„Warum bist du dir so sicher, daß ich nichts dagegen habe?“ fragte meine Mutter mit undurchdringlichem Gesicht.

„Hast du etwa ein schlechtes Nehau bemerkt?“

„Nein, aber ich fühle mich hilflos und unvollkommen wie ein kleines Kind... und das gefällt mir nicht.“

„Glaube mir, im Beisein der Ältesten des Clans fühle ich mich genauso... und mir gefällt es auch nicht immer. Aber um das Cthia zu ehren muß man bereit sein, eine größere Macht als die eigene zu akzeptieren. Es gibt immer eine größere Macht.“

„Ist das von Surak?“

„Nein, von Andal.“

Jetzt war meine Mutter entwaffnet: „Gut, ich will lieber das geringste Kind in diesem mächtigen Clan sein, als dich zu verlieren. Ich bin einverstanden. Ich heirate dich und werde Mitglied des Hauses Boras.“

Wir gingen zu den anderen, die bereits in dem großen Hauptzelt versammelt waren. Viele Mitglieder des Clans, unsere menschlichen Gäste und T'Rena bildeten einen Kreis um uns. Jemand reichte der ältesten Mutter die weißen zeremoniellen Gewänder, die sie uns feierlich überstreift: „Ihr seid jetzt Fleisch und Blut vom Hause Boras. Ihr seid Geist vom Hause Boras. Ihr seid Kraft vom Hause Boras. Wir werden euch beraten und beschützen im Leben und über den Tod hinaus. Und wir werden mit euch das Leben ehren, die Verbindung von Andal und T'Pala. Mögen viele gute Kinder für unser Haus heranwachsen!“

„Sind wir jetzt verheiratet?“ fragte meine Mutter.

„Noch nicht, aber viel fehlt nicht mehr. Ihr müßt noch hinaus gehen in die Wüstennacht und im Angesicht der A'Kweth die Entrückung erfahren. Wir werden es spüren, wenn es geschehen ist. Wie ihr dann mit den Behörden in der Hauptstadt verfährt, ist eure Sache. Niemand löst einen Bund, den die A'Kweth besiegelt haben.“

Meine Mutter sah Andal an: „Warst du mit T'Mira auch hier?“

„Ja, deshalb konnte ich sie nicht verraten.“

Die älteste Mutter nickte zufrieden: „Es ehrt Sie und das Cthia, daß Sie Erbarmen mit Andal und seiner Gattin hatten... und daß Sie die besondere Beziehung zwischen T'Liza und Andal respektieren.“

„Sie wußten von T'Miras Katra?“

„Ich weiß alles.“

Anschließend versammelten wir uns in lockerer Runde, aßen süße Früchte und tranken reines, kühles Wasser. T'Rena wirkte nachdenklich und nicht mehr so reserviert wie gestern morgen. Vielleicht konnten wir uns doch wieder nahe sein. Probeweise setzte ich mich neben sie: „Wie geht es dir, T'Rena? Ich habe so lange nichts von dir gehört.“

„Mein Vater hatte mir verboten, dich zu kontaktieren.“

„Aber du warst doch früher nicht so folgsam. Erinnerst du dich noch an unsere Kinderstreiche? Wir hatten viel Spaß miteinander.“

„Spaß ist irrelevant.“

„Das stimmt so nicht, alle kleinen Kinder dürfen Spaß haben. Erst wenn die Ausbildung anfängt lernen wir unsere Gefühle zu kontrollieren.“

„Ich kann mich nicht mehr erinnern.“

Corazón sah T'Rena mit wachsendem Entsetzen an: „Ihr Vulkanier seid doch Barbaren! Wie kann man einem Kind so etwas antun! Und genau so einen Zombie hätten sie auch aus T'Liza gemacht, wenn ich mich nicht eingemischt hätte!“

„Vorsicht“, sagte die älteste Mutter leise. „Sie wissen nicht, welchen Weg T'Rena noch gehen wird. Es steht Ihnen nicht zu, über sie zu urteilen. Vergessen Sie nicht, Sie sind wie ein unverschlüsseltes Datenpad für mich... und was Sie als Zombie bezeichnen hat wirklich keine Ähnlichkeit mit diesem Kind.“

Zu meiner Verwunderung war ein sanftes Funkeln in ihren Augen... Die älteste Mutter machte sich offensichtlich über Corazón lustig!

Dann sah sie durchdringend T'Rena an: „Ich weiß, daß ein langes und ehrenvolles Leben auf dich wartet. Du bist mit einem Jungen verbunden, den dein Vater für dich ausgesucht hat... Aber er gefällt dir. Ich mache mir keine Sorgen um dich.“

T'Rena vergaß alle Vorbehalte gegenüber dem fremden Clan, so sehr war sie von den freundlichen Worten der ältesten Mutter geschmeichelt. Ich erkannte mit einem Mal, daß meine Freundin eitel war... sehr eitel sogar. Sie kam gar nicht auf den Gedanken, daß die älteste Mutter sie nur aushorchen wollte!

T'Maruk fragte in unauffälligem Ton: „Was ist eigentlich aus dem Haus geworden, das T'Liza früher bewohnt hat?“

„Nachdem T'Lizas Vater verschwunden ist, hat Urgroßtante T'Lursa es ausräumen lassen und verkauft.“

„Was weißt du von T'Lursa?“

„Ich weiß nur, daß sie älteste Mutter geworden ist... T'Sinil ist an Herzversagen gestorben.“

„Gibt es Besonderheiten in T'Luras Verhalten?“

„Ich weiß nicht, was Sie meinen?“ T'Rena wurde jetzt klar, daß die älteste Mutter des Hauses Boras nur mit ihr sprach, weil sie bestimmte Informationen haben wollte. „Ich sage gar nichts mehr. Mein Vater hat es mir verboten.“

T'Maruk fixierte meine Freundin mit einem kalten, starren Blick ihrer tiefschwarzen Augen... Dann sagte sie: „Dein Vater ist ein Verwandter von Plumok, sie waren eng befreundet Er hat gute Beziehungen zu T'Lursa... er bewundert sie, weil sie die alten kriegerischen Werte ehrt und Surak verachtet... er hat ihr versprochen, T'Liza durch dich zu überwachen... Sie ist immer noch mordlustig... und, wie ekelhaft! neuerdings ißt T'Lursa sogar Fleisch... sie hat dein Haustier getötet und roh gegessen... wie ein Lematya hat sie rohes Fleisch gegessen... du haßt sie dafür... aber du gehorchst deinem Vater... du hast unter meinem Zelt gegessen und mein Volk verachtet!“

Abrupt wandte sie sich ab und beauftragte einige kräftige junge Männer: „Bringt sie weg. Aron soll ihr Gedächtnis löschen, damit niemand erfährt, was geschehen ist.“

Ich mußte zusehen, wie T'Rena, meine alte Freundin aus dem Zelt gezerrt wurde. Sie schrie und wehrte sich, aber darauf wurde keine Rücksicht genommen. Einer der Ältesten erhob sich lautlos und folgte ihr... es war, als würde ein Stück Kindheit für immer von mir getrennt.

Als wir allein waren sagte die älteste Mutter: „Es kommt euch grausam vor, was ich angeordnet habe, aber ich werde nicht dulden, daß mein Haus leidet. Ich habe so etwas erwartet. Das Haus Sadam ist ein alter Feind meines Volkes. Sie waren früher Menschenzüchter und Sklavenhändler... Sie haben geraubt, getötet und gefoltert... Sie haben sich rücksichtslos hochgearbeitet bis an die Spitze eines Reiches... Sie haben Waffen gebaut und an Unschuldigen ausprobiert... Sie haben die Antimateriebombe auf T'Khuth zünden lassen... sie waren Feinde von Surak. Der Name Sadam war ein Fluch für mein ganzes Volk. Man hätte dieses Pack nach Romulus jagen sollen! Ich verstehe nicht, warum sie noch hier sind.“

Es waren viele älteste Mütter von Boras, die jetzt zu uns sprachen. Und sie waren voll Haß und ihre Augen glühten zornig... Dann wurden die schwarzen Augen wieder ruhig und kühl.

Ganz sachlich sagte die eine älteste Mutter, die jetzt vor uns saß: „T'Lursa war schon immer eine würdige Tochter ihres Clans, aber jetzt sind in ihr alle verbrecherischen ältesten Mütter des Hauses Sadam. Sie ist tatkräftiger als ihre letzten Vorgängerinnen und sie ähnelt ihren Vorfahrinnen mehr. Deshalb ist sie sehr gefährlich. Ihr müßt euch vorsehen und wenn es eine Möglichkeit gibt, diese Saat des Bösen von Vulkan zu entfernen, dann sollte es jemand tun. Emotionen wie Mitleid sind hier nicht angebracht. Und Captain Inserra, ich muß Ihnen leider Recht geben, die ehemalige Freundin T'Lizas ist wirklich ein dressierter Zombie. Wir werden ihr falsche Erinnerungen geben müssen. Aron ist gut... niemand wird etwas merken. Wir werden T'Rena sofort nach eurer Rückkehr vor euer Haus in der Hauptstadt beamen. Seht euch dann vor und schirmt euch gut ab... ihr müßt sie so schnell wie möglich nach Hause schicken, damit die Illusion erhalten bleibt... und nun wollen wir bis zum Abend feiern.“

Ich hatte bisher nicht gewußt, daß auch Vulkanier richtig feiern können. Es ging zwar nicht laut zu und es wurde nur Wasser und Fruchtsaft getrunken, aber es war eine subtile Heiterkeit in allen, ein brüderlicher,

freundlicher Geist. Dr. Mbala fühlte sich offenbar besonders wohl. Er sprach über seine Heimat Afrika, die Kolonialzeit und die Verschleppung seines Volkes in die Sklaverei. Mir waren viele Einzelheiten neu, daß man Familien einfach auseinander gerissen hatte, daß Menschen wie Vieh behandelt wurden, nur weil sie eine andere Hautfarbe hatten... und daß sie qualvoll starben, an Hunger, Durst und Krankheiten, während sie in den Frachträumen der Segelschiffe zusammengepfercht waren, die sie über das Meer nach Amerika brachten.... Das Bild aus Holland war mir auf einmal richtig unheimlich. Wie mochte es bei Sturm im Bauch eines solchen Schiffes zu sein?

Als es dunkel wurde, brachte die älteste Mutter ein weißes Gewand für Dr. Mbala: „Ich erkenne Sie zum Ehrenmitglied des Hauses Boras. Sie werden hier immer willkommen sein. Und grüßen Sie Ihre schwarzen Brüder auf der Erde. Wir warten auf ihren Besuch.“

Der gute Doktor war so gerührt, daß er kein Wort über die Lippen brachte.

„Bei uns gibt es kein Rassenproblem mehr.“ sagte der Botschafter nachdrücklich, um die Ehre der Erde zu retten.

„Bei uns auch nicht. Aber man muß sich erinnern. Man muß wachsam bleiben, sonst kehrt das Böse zurück. Und man muß das Cthia ehren.“

Meine Mutter und Andal legten ihre Gewänder ab und gingen Hand in Hand hinaus in die Nacht. Jemand justierte sorgfältig den Transporter und sie lösten sich in flirrendem Licht auf. Wir anderen setzten uns in den Sand und warteten. Die Sterne leuchteten klar und deutlich. Wir schwiegen und warteten, was passieren würde. Die Zwillinge waren ernst und verschlossen, Ernesto angespannt und Corazóns Augen zeigten die blanke Neugier. In den Augen der Ältesten vom Hause Boras spiegelte sich die Nacht... sonst nichts.

Und dann spürte ich es: Heiße und kalte Schauer jagten über meine Haut, mein Herz raste und ich konnte nicht mehr richtig sehen... langsam erfaßte ein ziehender Schmerz meine Glieder und konzentrierte sich in meinem Unterleib. Ein Schmerz, der anfangs in seltsamer Weise angenehm war, dann aber unerträgliche Ausmaße annahm. Jetzt war hinter meinen Augenlidern ein Flammenmeer, in meinen Ohren ein melodisches Dröhnen. Ich konnte nicht verhindern, daß ein Krampf meinen Körper gewaltsam durchfuhr. Für einen Moment setzte mein Herz aus.

„Jetzt sterben sie, dachte ich entsetzt!“

Die Augen der Zwillinge verrieten, daß sie das gleiche dachten.

Aber der Krampf verging und löste sich auf in Wohlbehagen und Müdigkeit.

„Es ist vollbracht“, sagte die erste Mutter. „Die A'Kweth haben die Entrückung gut geheißen. Vor Sonnenaufgang holen wir die beiden zurück.“

Ich brachte meine kleinen Brüder ins Bett. Sie waren unnatürlich still und stellten keine Fragen. Ich legte mich völlig erschöpft neben sie und der Schlaf nahm mich auf.

Interkulturelle Schwierigkeiten

Ich bin schon immer gern früh aufgestanden um den neuen Tag zu ehren. Der Morgen schwebt zwischen Traum und Wirklichkeit. Er ist kühl und klar, so wie auch die Gedanken eines Vulkaniers sein sollen. Ich wanderte vor dem Morgengrauen allein durch das Zeltlager. T'Khuth übergieß alles mit seinem weichen roten Licht. Ich bemühte mich, leise zu gehen, um die anderen nicht zu wecken. Von weitem sah ich an der Transporter-Plattform sechs Gestalten in weißen Gewändern stehen: Älteste! Eigentlich ist banale Neugier keine Eigenschaft meines Volkes, trotzdem schlich ich mich leise näher. Auf der Plattform war ein großes, weißes Tuch ausgebreitet. Im Sand daneben stand ein niedriger Gleiter. Jemand bediente die Kontrollen und in einem Flirren materialisierten sich zwei nackte, ineinander verschlungene Körper, der eine groß und dunkel, der andere kleiner und hell. Sie bewegten sich nicht, offenbar schliefen sie fest. Die Ältesten schlugen sorgsam das weiße Tuch um die beiden, hoben sie gemeinsam vorsichtig auf den Gleiter und verschwanden zwischen den Zelten. Meine Mutter und Andal waren zurückgekehrt und in Sicherheit. Keine Lematyas hatten sie während der Entrückung zerfleischt... Ich achtete nicht auf den Weg, so sehr beschäftigte mich, was ich gesehen hatte... und wäre fast gegen die älteste Mutter geprallt. Im Schatten eines Zelttes wartete sie auf mich. Lautlos trat sie auf mich zu.

„Du hast zugesehen.“

„Habe ich etwas Verbotenes getan?“

„Nein, es gibt keine Regeln dafür. Es ist nur ungewöhnlich.“

„Ich habe mir Sorgen gemacht.“

„Das mußt du nicht. Die A'Kweth wachen über die Entrückten. Seit vielen tausend Jahren ist niemand dabei zu Schaden gekommen.“

Ganz leise sagte ich: „Es war so gewaltsam und schmerzhaft... anders als zu Hause. Und wieso haben wir es aus so großer Entfernung gespürt?“

„Die A'Kweth nehmen die Erregung auf und fokussieren sie wieder auf die Entrückten. Sie verstärken alle Empfindungen bei ihnen, bis zur Grenze des Erträglichen...sie überschreiten diese Grenze... Und die

A'Kweth schreien hinaus in die Nacht, was sie erfüllen. Deine Eltern sind sehr erschöpft und müssen bis zum Abend ruhen. Wir haben sie in das Zelt unseres Heilers gebracht.“

„Und meine ungeborene Schwester, geht es ihr gut?“

„Sie hat es tapfer ertragen. Sie wird leben.“

„Dann war sie in Gefahr?“

„Schwangere unterziehen sich nur in Ausnahmefällen diesem Ritual. Es hat schon Fehlgeburten gegeben.“

„Dann habt ihr mit ihrem Leben gespielt?“ Ich war maßlos enttäuscht und merkte, wie Zorn mich überwältigen wollte.

„Frieden! Die A'Kweth haben sie vorbereitet. Sie haben die ganze Zeit mit ihr gesprochen und sie getröstet. Wir wußten, daß sie es überleben würde... und daß es richtig war, sie dem Ritual auszusetzen. Wir haben auch Wahrträumer.“

Das war zu erwarten gewesen... aber ich konnte meine Träume nur unter Schwierigkeiten hinterher deuten und schon gar nicht selbst bestimmen, welche Träume zu mir kamen. Wie konnte sie sich da so sicher sein?

„Du wirst auch noch lernen, deine Gaben zu steuern. Deine bisherigen Lehrer für Mentalkontrolle haben dir nicht alles gezeigt. Sie sind ziemlich unwissend.“

Ich sah T'Maruk nur an. Das alles wirkte so fremd und archaisch auf mich. Wenn jemand in diesem Augenblick behauptet hätte, daß ich mich nicht mehr auf Vulkan befinden würde... ich hätte es ohne zu zögern geglaubt.

In den tiefschwarzen Augen der ältesten Mutter war jetzt ein unmerkliches, wissendes Lächeln: „Die Menschen halten alle Bewohner Vulkans für seltsam und archaisch... Außer vielleicht Captain Inserra, die immer wieder vergißt, daß wir keine Menschen sind und vieles erst bemerkt, wenn sie darüber stolpert... Nein, ich halte sie nicht für dumm und ich respektiere sie. Aber es fällt ihr schwer, das Cthia zu ehren... obwohl sie sich sehr bemüht. Sie ist auch für menschliche Verhältnisse sehr emotional. Wir haben ihr in den letzten zwei Tagen eine ganze Menge zugemutet. Kümmere dich um sie, erkläre ihr alles. Am Abend gibt es einen Familienrat. Da möchte ich die Trill und die Menschen dabei haben.“

„Wieviel haben die Außenweltler mitbekommen?“

„Alles. Die A'Kweth sprechen beim Ritual zu allen Lebewesen in weitem Umkreis.... Auch zu den Tieren... Und sie berühren den Einen.“

„Wie soll ich dem Captain erklären, was ich selbst noch nicht verstehe?“

„Erforsche dein Inneres. Du weißt mehr, als du denkst.“

„Was ist mit dem Botschafter, Dr. Mbala und Kerala Moss?“

„Die Trill kennt uns. Sie hat eine solche Nacht schon einmal erlebt: Die Heiratszeremonie jener Frau um die es bei ihrer Sondermission ging. Der Arzt erinnert sich an uralte afrikanische und indianische Rituale. Er hat schon viele Welten gesehen und weiß, daß nicht alle Kulturen sanft sind. Er kommt mit dem, was er erlebt hat, zurecht. Um den Botschafter kümmere ich mich selbst. Seine Logik ist schwer gestört und irrationale Emotionen bedrohen seine persönliche Integrität. Er ist eifersüchtig und zornig...wenn Meditation nicht hilft, werde ich unsere Geister vereinigen müssen, um ihm den richtigen Weg zu zeigen... Natürlich nur, wenn er bereit ist, sich helfen zu lassen...“

In diesem Moment ging die Sonne auf. Wir genossen das makellose Farbenspiel des Himmels. Ich hätte nicht gedacht, daß ich mit einer ältesten Mutter, die ich erst so kurze Zeit kannte, in Einklang schweigen könnte. Ich dachte schon, daß das Gespräch zu Ende wäre... Auf einmal fixierten mich ihre dunklen Augen: „Miro hat vorige Nacht für dich geträumt.“

Ich wußte nicht genau, ob ich es hören wollte. Ich wollte jetzt nicht an T'Lursa denken. Mein eigener Traum war viel zu schrecklich gewesen.

„Manches weißt du schon selbst. Darüber müssen wir nicht sprechen. Andal wird niemals zu dir gehören. Die Bindung zu deiner Mutter kann nur der Tod beenden...und sie ist so fest, daß der andere den Verlust nur wenige Tage überleben wird... Sieh mich nicht so an! Die beiden werden sehr alt werden.... Was dich betrifft, so hat Miro an deiner Seite einen Menschen gesehen... später einen Turuska. Und ihr habt das Ritual hier in der Wüste vollzogen. Die A'Kweth waren euch gewogen. Du wirst unserem Volk noch mehrere Kinder schenken.“

„Ich werde einen Menschen heiraten? Und werde ich das auch nach der Tradition unseres Hauses tun?“

„Menschen können das Ritual nicht überleben. Sie sind dafür zu schwach.“

„Und der andere? Hat Miro ihn erkannt?“

„Du bist neugierig. Du möchtest vielleicht jetzt schon einen Blick auf ihn werfen. Du wirst dich gedulden müssen. Dieser Mann kommt von weit her und in seinen Adern fließt zur Hälfte fremdes Blut. Er wird viel erduldet haben, bevor du ihm begegnest. Es wird deine Aufgabe sein, ihn zu seinem Volk zurück zu bringen und ihm zu helfen, hier eine neue Gemeinschaft zu finden. Mehr wissen wir nicht.“

Die älteste Mutter hob ihre Hand zum traditionellen Gruß und ging mit schnellen Schritten davon.

Es wäre nicht logisch gewesen, über ihre Worte zu grübeln. Ich hatte nicht genug Informationen, um dadurch weitere Erkenntnisse zu gewinnen. Aber es tat gut, zu wissen, daß ich irgendwann eine richtige

Familie und Kinder haben Würde. Auf der Suche nach Corazón traf ich Ernesto. Er wirkte verstört und versuchte vergeblich, das durch fröhliches Winken zu überspielen. Menschen! ... Auch ohne seine Gedanken zu lesen wußte ich, daß er nicht in Ordnung war. Es war sicher ein Unterschied, ob man rein theoretisch den Gegenstand seiner Leidenschaft einer Frau gönnte oder ob man praktisch bei ihrer Vereinigung zugegen war. Ich tat so, als hätte ich es sehr eilig und ging nach einem flüchtigen Gruß schnell weiter. Ich beneidete ihn nicht um das, was ihm bevorstand und wovon er noch nichts ahnte. Im Schatten des Gemeinschaftszeltes traf ich Corazón. Sie saß mit ihrem schwarzen eleganten Kleid im Sand und hatte sich fest in den Spitzenumhang gewickelt. Alles wirkte ein wenig zerknittert und angeschmutzt. Ihre Haare fielen halb offen und leicht zerzaust über die Schultern. Mit leerem Blick starrte sie vor sich in den Sand. Ich setzte mich neben sie und wartete ab.

„T'Liza, das war grauenhaft. So habe ich mir die Hochzeit nicht vorgestellt. Ich wußte nicht, daß Vulkanier fast so schlimm wie Klingonen sein können. Da haben ja nur noch die Schmerzstäbe und Bisse gefehlt... Nun ja, ich habe mich vorher informiert, wie eine vulkanische Hochzeit abläuft. Aber von Beischlaf im Beisein von Siliziumwesen war nicht die Rede.... Auch nicht davon, daß die Hochzeitsgäste das gleiche fühlen wie das Brautpaar.“

„Die Turuska sind nicht wie alle Vulkanier. Sie haben Geheimnisse, die nicht in den Datenbanken der Föderation enthalten sind.“

„Das merke ich... ich war darauf nicht vorbereitet. Sind die beiden schon zurück?“

„Ich habe gesehen, wie man sie in das Zelt des Heilers brachte.“

„Manchmal habe ich den Eindruck, daß man auf Vulkan erst halb tot sein muß, bevor einem ein wenig Glück gegönnt wird. Ich heirate nie einen Vulkanier!“

„Corazón, die beiden haben mit dem Ritual den Einen geehrt.“

„Das klingt wie ein Blutopfer für Gott. Atzteken!“

„Wir töten niemand. Und das Ritual ist freiwillig.“

„Aber Andal hat sicher darauf bestanden... Wußte deine Mutter, worauf sie sich einläßt? Sie wirkte ziemlich überrascht. Ich hätte diesen Andal nicht für so einen Chauvinisten gehalten.“

„Andal hat wahrscheinlich auch nicht alles vorher gewußt. Die Ältesten haben ihre eigenen Methoden.“

„Ernesto hat mir erzählt, daß deine Mutter schwanger ist. Diese Wüstenhexen haben das Leben des Kindes aufs Spiel gesetzt!“

„Sprich nicht so unehrerbietig von den Ältesten des Hauses Boras. Niemand ist zu Schaden gekommen, auch nicht meine ungeborene Schwester. Solche Dinge gehören nun einmal zur Kultur Vulkans.“

„Wie die Überlebensprüfung? Die Turuska scheinen mir noch grausamer zu sein als die übrigen Vulkanier... Ich verstehe euch nicht! Ich verstehe dich nicht, weshalb du zum Beispiel einmal gegen die Traditionen rebellierst und das andere Mal alles gutheißt.“

Sie verstand es wirklich nicht. Ganz vorsichtig sagte ich zu ihr: „Corazón, wir sind anders als die Menschen. Wir sind möglicherweise manchmal aus deiner Sicht nicht besonders nett. Trotzdem können wir Freunde sein und Verständnis füreinander aufbringen.“

Sie sah mich nachdenklich an: „Du magst diesen Clan wirklich.“

„Es ist das Haus, zu dem Andal gehört. Vieles ist auch für mich neu. Die Turuska haben schlimme Erfahrungen gemacht und wären als Volk fast untergegangen. Sie leben nur deshalb noch, weil sie ihre Identität unerbittlich verteidigt haben.“

„Unerbittlich, du sagst es.“

„Corazón, die Ältesten bewahren und schützen das Leben. Sie sind viel toleranter als Plumok und seine Gesinnungsgenossen. Sie haben dich wie eine Freundin aufgenommen. Da wirst du sie doch mögen können, auch wenn sie sich aus deiner Sicht absonderlich verhalten! Du bist heute Abend zum großen Familienrat eingeladen. Die älteste Mutter hat mich beauftragt, dir das zu sagen.“

„In diesem Aufzug soll ich erscheinen?“

„Dafür wird sich eine Lösung finden. Nun komm.“

„Was ist mit den Frischvermählten?“

„Es wird ihnen bis dahin wieder gut gehen.“

„Und T'Rena? Bearbeiten sie immer noch ihr Bewußtsein?“

„Ich denke schon, Aron ist noch nicht wieder aufgetaucht.“

„Und ich muß die ganze Zeit warten und kann überhaupt nichts beeinflussen!“

„Hier sind wir alle in der Hand der Ältesten. Aber du bist der Captain der Casablanca. Kümmere dich um deine Crewmitglieder und Ernesto. Sie brauchen dich.“

Corazón machte sich sofort auf den Weg. Ich wußte nicht, ob ich sie wirklich überzeugt hatte, aber sie hatte ihre Lethargie überwunden, das war die Hauptsache. Ich suchte meine Brüder und fand sie schließlich im Hauptzelt. Eine der älteren Frauen kümmerte sich liebevoll um die beiden. Vor ihnen stand ein großer Teller mit Leckereien, trotzdem wirkten die beiden bedrückt. Ich setzte mich zu ihnen.

„T'Liza, sind Mama und Onkel Andal jetzt tot?“

„Nein. Ich habe selbst gesehen, daß sie zurück kamen.“

„Warum sind sie dann jetzt nicht bei uns?“

„Sie schlafen noch. Wenn es Abend wird könnt ihr mit ihnen sprechen.“

„Tante Molly fehlt uns.“

„Ich weiß. Aber das hier ist wichtig. Habt Geduld.“

„T'Liza, erzählst du uns eine Geschichte?“

Wir gingen in unser kleines Gästezelt. Die Zwillinge machten mich regelrecht fertig mit ihren Fragen. Sie akzeptierten nicht, wenn ich etwas nicht wußte und wurden immer ungeduldiger und quenglicher. So schlimm waren sie sonst nicht. Wahrscheinlich waren sie mit ihren Nerven am Ende. Flüchtig überlegte ich, wie Mutter das wohl den ganzen Tag aushielt... Ob meine Kinder auch so sein würden? Irgendwann schliefen sie ein und ich sah mich ein wenig im Zeltlager um. Ich fand Corazón und den Doktor in ein friedliches Gespräch vertieft und setzte mich dazu.

„Wo ist Ernesto?“ fragte ich.

Der Captain sah mich besorgt an: „Zwei Männer haben ihn vor drei Stunden ins Zelt der Ältesten Mutter geholt. Dr. Mbala meint, wir sollen lieber auf ihn warten, falls er ärztliche Hilfe braucht.“

„Ging es ihm denn so schlecht?“

„Er war ein bißchen durcheinander und irgendwie wütend, was ich überhaupt nicht verstehe. Aber er wollte nicht darüber sprechen.“

In dem Augenblick führten die jungen Männer Ernesto aus dem Zelt. Er kam zu uns und setzte sich erschöpft neben uns. Der Doktor holte seinen Tricorder hervor, aber der Botschafter winkte ab.

„Ich bin in Ordnung. Ich hatte nur eine Begegnung der dritten Art mit zwei Dutzend ältester Mütter des Hauses Boras. Sie haben meine Gehirnwindungen auseinander genommen und neu sortiert. Ich fürchte, ich kann das Wort Logik für eine Weile nicht mehr hören. Am besten, ich lasse mich auf einen anderen Planeten versetzen.“

„Das ist nicht dein Ernst!“

„Natürlich nicht. Ich mag Vulkan. Aber ich beschwere mich nie wieder über Andal. Der hat wenigstens nur heimlich in meinem Geist herumgeschnüffelt und mein Ego geschont. Diese Älteste Mutter jedoch wußte nicht nur alles, sie hat auch kein Blatt vor den Mund genommen.... Naja, vielleicht hatte sie ja Recht und ich war wirklich auf T'Pala eifersüchtig.“

Corazón starrte ihn erstaunt an: „Du bist verliebt in Andal! Wie lange geht das schon so?“

„Sieben Jahre, neun Monate, siebenundzwanzig Tage.“

„Du Armer! Und er wollte dich nicht?“

„Andal ist ein hoffnungsloser Fall von einem Hetero. Er hat mir seine Freundschaft angeboten.“

„Wußte er, was mit dir los ist?“

„Verdammt, ja! Er liest in fremden Köpfen wie du in deinem Logbuch! Verdammte Telepathen!“

Dr. Mbala sah ihn beunruhigt an: „Heißt das, er weiß auch alles von mir?“

„Finde dich damit ab. Die Ältesten sind noch schlimmer, die lesen nicht nur in deinem Kopf, sondern auch in deiner Zukunft. Ich kann dir nur raten, deine Logik und dein Nehau in Ordnung zu halten, sonst kommst du auch noch in den Genuß einer Sonderbehandlung.“

Die Menschen machten so entsetzte Gesichter und sahen dabei so komisch aus, daß ich mich sehr beherrschen mußte.. Ich war wohl doch vom menschlichen Prinzip des Humors infiziert.

Dunkle Schatten

Der Familienrat fand in einer kleinen Oase unter einem mir fremden, riesigen Baum statt.

Zum Auftakt sagte T'Maruk feierlich: „Möge diese Bindung ein Segen sein für das Haus Boras, die Turuska und ganz Vulkan. Möge immer Frieden sein unter dem Dach Andals und T'Palas. Mögen die Kinder dieser Familie Weisheit erlangen und das Cthia ehren.... Mögen sie immer Gelassenheit und Frieden finden. Möge eine makellose Logik ihnen immer den rechten Weg zeigen. Möge ihr Nehau immer rein und hell glänzen. Mögen auch sie erfolgreiche Mütter und Väter werden. Frieden und langes Leben!“

Der Abend verlief harmonisch und Corazón war offensichtlich endlich einmal von einem vulkanischen Brauch richtig begeistert: „Vielleicht eignet sich dieser Familienrat für meine Führungsscrew!“ meinte sie und ihre Augen funkelten vergnügt.

„Das heißt, Du willst zukünftig deine Arbeitsbesprechungen im Arboretum abhalten?“ Ernesto konnte schon wieder scherzen, offenbar ging es ihm wieder ein wenig besser.

Am nächsten Morgen wurde die Heimkehr wie geplant arrangiert. Der Captain und ihre Leute ließen sich sofort auf die Casablanca beamen, Ernesto in seine Botschaft und wir vor unser Haus in der Hauptstadt. Gleich danach materialisierte sich auch T'Rena.

„Das war aber eine schöne Feier!“ sagte sie „Wie die beiden ältesten Mütter in ihren Sänften herbei getragen wurden... die prächtigen Festgewänder, die Gongs, die bunt gekleideten Krieger! Und nicht ein einziger Fremder! ...“ Wir schickten sie so schnell wie möglich nach Hause zu ihren Eltern. Ich war mir nicht sicher, wie lange wir T'Lursa würden täuschen können.

Äußerlich war alles in Ordnung. Meine Eltern, so mußte ich sie wohl jetzt nennen, erhielten gute Wünsche von Nachbarn, Kollegen meines Vaters und befreundeten Menschen. Die Ältesten vom Haus meiner Mutter suchten uns auf, unterhielten sich lange mit Andal und befürworteten nachträglich feierlich die Verbindung. Zwischen beiden Clans wurden Botschaften ausgetauscht und gemeinsame Aktivitäten vereinbart. Die beiden ältesten Mütter trafen sich an einem neutralen Ort und besiegelten ihre Zusammenarbeit. Trotzdem hatte sich einiges verändert und es waren keine guten Veränderungen. Ernesto besuchte uns nicht mehr, dafür waren meine Brüder immer öfter in der Botschaft zu Gast. Sie übernachteten sogar bei Tante Molly! Meine Mutter schien froh zu sein, sich nicht mit ihnen abmühen zu müssen. Der erste gemeinsame Familienrat nach der Hochzeit verlief seltsam gezwungen. Ich hatte den Eindruck, daß jeder einen Teil seiner Gedanken zurückhielt. Auch ich tat das. Die Nächte ließen jene sanften Schwingungen vermissen, die früher anzeigten, daß meine Eltern sich in Harmonie vereinigten. Bei beiden hatte sich das Nehau verdunkelt. Manchmal spürte ich etwas Böses in der Dunkelheit. Es war kein Frieden mehr in unserem Haus.

Eines Nachts, meine Brüder schliefen wieder einmal bei Tante Molly, lag ich im Bett und versuchte vergebens Ruhe zu finden. Etwas Dunkles überflutete mich und ich hatte Schwierigkeiten, zu atmen... eine Aura aus Verzweiflung und Haß... das Nehau meiner Eltern? Besorgt stand ich auf und schlich mich zu ihrem Schlafzimmer. Die unangenehmen Empfindungen verdichteten sich. Ich hörte Andal leise und eindringlich flüstern, seinen Atem, manchmal ein leises Rascheln. Von meiner Mutter hörte ich nichts. Ganz leise öffnete ich die Tür und schlüpfte hinein. Eine kleine Lampe verbreitete gedämpftes Licht. Meine Mutter lag mit geschlossenen Augen still auf dem Rücken, sie war völlig nackt. Die Decke lag neben ihr auf dem Boden. Andal kniete über ihr und seine Erregung war nicht zu übersehen. Er streichelte Mutter liebevoll und flüsterte ihr zärtliche Worte ins Ohr. Ihr Gesicht blieb kalt, angespannt und abweisend. Sie wollte ihn nicht hören und fühlen. Als Andal ihre Brüste berührte zuckte ihr Körper zusammen und sie rammte mit unvermittelter Wut ihr Knie zwischen seine Beine. Mit einem Aufschrei rollte Andal vom Bett und blieb in vorgebeugter Haltung auf den Knien liegen. Er wimmerte leise. Offenbar war der Angriff so plötzlich gekommen, daß er sein Schmerzempfinden nicht unter Kontrolle bekam. Mit immer noch fest geschlossenen Augen griff meine Mutter nach der Decke und zog sie vollständig über sich... Ich wollte sie trösten, ich wollte Andal trösten, ich wollte weglaufen, ich blieb wie angewurzelt stehen. Ich fühlte mich ganz einsam in diesem Augenblick, so als würde sich die Welt um mich auflösen...

Nach einer Weile spürte ich eine weitere starke mentale Präsenz im Zimmer. Ich sah mich um und blickte in tiefschwarze Augen in einem zeitlosen dunklen Gesicht. T'Maruk!

„Ich stand schon eine Weile draußen vor der Tür, aber niemand hat mich eingelassen. Die Haustür war nicht abgeschlossen und so bin ich einfach hereingekommen.“

„Sie haben Ihren Besuch nicht angekündigt, ehrwürdige Mutter.“

„Ich habe Böses gespürt, alles ist in Auflösung... Ich kam, so schnell ich konnte.... Kümmere dich um Andal. Ich versuche, deiner Mutter zu helfen.“

Ich kniete mich neben Andal und streichelte sanft sein Haar, seine Schultern. Ich spürte seinen Schmerz, Hilflosigkeit und Verzweiflung als er vertrauensvoll sein Gesicht an meine Schulter schmiegte. T'Maruk zog die Decke von meiner Mutter und nahm sie wie ein Kleinkind in die Arme. Leise wiegte sie sich hin und her, während ihre Augen konzentriert in eine imaginäre Ferne blickten.

Leise sagte sie: „Dein Geist ist verwirrt. Du versuchst, deine Gefühle zu verstoßen und deinen Gatten. Du hältst Andal für die Quelle aller Verwirrung. Du traust deinem eigenen Urteil nicht mehr. Du hältst dich für schlecht und minderwertig und deine Logik für fehlerhaft. Du möchtest wieder kalt und rational sein. Du schämst dich, weil du die Entrückungen mit deinem Gatten so genossen hast... Du kannst das Ritual in der Wüste nicht vergessen... Du kannst jene Einheit von Lust und Schmerz nicht akzeptieren... Du haßt die A'Kweth... Du bist zornig auf deine ungeborene Tochter... Du hältst all deine sanften Gefühle im Würgegriff...“

Meine Mutter öffnete die Augen und sah die älteste Mutter mit einem wilden Blick an: „Ihr habt mich in die Wüste geschleppt ohne mir zu sagen, was mich erwartet. Ihr habt mich dem Einen und den A'Kweth geopfert!“

„Verzeih uns. Wir haben nicht bedacht, wie du es empfinden würdest. Wir haben dich behandelt, wie eine unserer Frauen... aber das war falsch... Ich war ebenso naiv wie Captain Inserra. Was müssen wir tun, damit du uns vertraust?“

Die ältesten Mütter, die ich bisher kennen gelernt hatte, hätten sich niemals bei einem einfachen Mitglied des Hauses entschuldigt. Sie hätten niemals einen Fehler zugegeben.

In T'Maruks Augen war jetzt nur Sorge und Zuneigung: „Es ist nicht möglich, diese Bindung wieder zu lösen. Du darfst die Liebe nicht verstoßen. Du verstößt sonst dein eigenes Leben... und das Andals. Er ist unschuldig.“

„Aber ich habe schon als Kind gelernt, daß Liebe irrelevant ist. Es gibt nur die Pflicht gegenüber dem Haus und Vulkan. Plumok hat...“ Meine Mutter verstummte.

„T'Pala, laß jetzt alles heraus! Öffne deinen Geist für dich selbst und versuche das Cthia zu ehren. Was genau hat Plumok getan?“

Mutter verbarg ihr Gesicht im Gewand T'Maruks: „Wir vollendeten unsere Bindung kurz vor Plumoks erstem Pon Farr... es war nicht besonders eindrucksvoll. Als dann das Tier in ihm erwachte, ist er gnadenlos in mich eingedrungen und hat sein Feuer in mir gelöscht. Ich tat alles, was der Brauch vorschreibt und die alten Frauen empfehlen... ich bewahrte seinen Geist vor dem Chaos und rettete sein Leben. Am nächsten Tag war er kalt und gleichgültig, er nannte mich kindisch, als ich ihn berühren wollte.“

„Und später?“ Mir war klar, daß T'Maruk alles wußte. Sie wollte meine Mutter nur zwingen, es auszusprechen, damit sie endlich Klarheit erlangte.

„Plumok widmete sich seiner Karriere. Er war oft nicht zu Hause. Manchmal kopulierten wir, um Kinder zu bekommen. Ich hatte keine Entrückung dabei. Plumok nannte das logisch. Bei seinem zweiten Pon Farr war es wie beim ersten Mal... aber da wußte ich schon, daß er mich nur benutzte... meine Ethik hinderte mich daran, seinen Geist einfach fallen zu lassen... er hat es niemals verdient, daß eine Frau ihn rettet.“

„T'Pala, Plumok ist fort. Er hat ein schweres Verbrechen begangen, weil er seine irrationalen Leidenschaften nicht unter Kontrolle hatte. Er ist kein Vorbild, seine Meinungen sind nicht wichtig. Du mußt die Formeln und Regeln verstoßen und alles mit deiner Logik neu ergründen. Das hattest du doch schon einmal verstanden. Du wußtest ganz genau, daß du Andal willst. Und du wußtest, daß Liebe nicht irrelevant ist. Sieh deinen Gemahl an! Du hast ihm Schmerz bereitet.“

Andal löste sich vorsichtig von mir und näherte sich den beiden Frauen: „T'Pala, wir sind eins. Ich will ohne dich nicht leben. Wenn du mich jetzt verstößt töte ich mich.“ Er sagte es nicht pathetisch, sondern ganz ruhig und sachlich. „Ich will dich damit nicht erpressen. Du mußt nur verstehen, daß ich diesen Zustand nicht mehr aushalten kann. Eine Bindung ist kein Freibrief, den anderen zu quälen. Du hast die ganze Zeit meine Liebe gespürt und mit Haß und Zorn geantwortet. Es war falsch, daß ich dir vorher so wenig über mein Volk erzählt habe... Aber ich spreche manchmal nicht gern über das, was mir besonders wichtig ist... Und ich darf auch nicht über alles sprechen... Frieden T'Pala. Verzeih mir, daß ich nicht vollkommen bin.“

T'Maruk sagte leise: „Du mußt Plumok endgültig verstoßen. Bisher hast du ihn nur verdrängt. Du mußt seine Gedanken und Werte verstoßen. Du bist jetzt eine Mutter des Hauses Boras. Wir haben dir einen unserer besten Söhne anvertraut. Enttäusche uns nicht.“

In diesem Moment löste sich meine Mutter von T'Maruk und wir konnten sehen, daß ihr Gesicht tränennaß war. Andal nahm sie behutsam in die Arme und sie ließ es willig geschehen. Die älteste Mutter nahm mich bei der Hand und zog mich hinaus in den Garten.

„Komm, wir lassen die beiden jetzt allein. Sie werden wieder zusammen finden.“

Bekommen fragte ich die ältere Frau: „Wie konnte so etwas passieren? Es war doch alles so klar zwischen den beiden.“

„Deine Mutter wurde jahrelang vom Geist des Hauses Sadam beeinflusst. Es dauert lange, bis man so etwas vollständig überwindet. Selbst wenn man das Prinzip verstoßen hat verunreinigen noch lange irgend welche Einzelheiten die Logik. Hinzu kommt, daß auch das Haus deiner Mutter die Lehre Suraks in bürokratischer Weise mißbraucht.“

„Das verstehe ich nur teilweise.“

„T'Liza, diese Logikbürokraten reduzieren das Verhältnis zwischen den Geschlechtern auf eine Zweckgemeinschaft. So, als wenn ein Roboter einen kleinen Teil seiner Konstruktion in eine passende Öffnung eines anderen Roboters steckt um weitere Roboter zu erzeugen. Es ist völlig unlogisch, diesen kalten Vorgang mit einer mentalen Bindung zu kombinieren. Was soll dabei herauskommen? Zwei Katras, die ihre emotionale Impotenz potenzieren? Lebewesen funktionieren nicht so und wir sind biologische Lebensformen. Aus lauter Angst vor falschen Emotionen töten wir das Leben in uns. Ist dir schon einmal aufgefallen, daß bei den Logikbürokraten die Emotionen besonders schlimm entgleisen können?“

„Plumok.“

„Du sagst es.“

„Aber wie soll es nun weiter gehen?“

„Ich werde so lange bleiben, bis deine Mutter alle Bitterkeit überwunden hat. Ich bleibe, bis ihr Nehau wieder rein ist. Und ich werde alle meine Kräfte nutzen. Diesmal gebe ich mich nicht mit halben Ergebnissen zufrieden. Diesmal verlasse ich mich nicht auf Andal. Er ist viel zu sehr persönlich betroffen um deine Mutter zu heilen. Auch da habe ich mich geirrt... Und ich weiß außerdem, daß der terranische Botschafter weitere Hilfe braucht... Es wird ihm nicht gefallen. Aber es muß sein.“

„Armer Ernesto.“

„Er wird noch ärmer sein, wenn er seine Freunde verliert.“

„Was mag meine ungeborene Schwester in der letzten Zeit empfunden haben?“ Plötzlich wurde mir klar, daß es noch jemand gab, der gelitten hatte, jemand, der nicht zu Tante Molly flüchten konnte.

„Sie hat mich gerufen.“

Ich starrte T'Maruk verblüfft an: „Aber das ist doch noch nicht einmal ein Säugling?“

„T'Liza, dieses Kind ist nicht wie andere Kinder. Sie hat bereits mit den A'Kweth gesprochen. Und sie hat vor ihrer Geburt das Ritual der Bindung vollzogen. Sie hat das Universum in einer Weise empfunden, die selbst ich nicht verstehe. Sie ist bereits jetzt viel stärker als ich. Miro hat für sie geträumt... Sie wird nach mir das Haus Boras führen und mithelfen Vulkan aus großer Not zu retten.“

Angst überflutete mich. Ich konnte nichts dagegen tun.

Die älteste Mutter sah mich an: „Ein furchtbarer Krieg wird kommen. Millionen von uns werden sterben und nur der alte Zorn wird uns vor der Ausrottung bewahren... Danach muß alles auf Vulkan neu geordnet werden... Es ist besser, wenn du nicht zu viel darüber weißt. Ich selbst kann die Last meines Wissens kaum tragen.“

Einträchtig schwiegen wir und betrachteten die Sterne. Sie sahen so schön aus. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß von ihnen Vernichtung kommen würde. In dem Moment begann ein sanftes Schwingen, das allmählich stärker wurde... Ich dachte an Sonneneruptionen, Feuerströme, Regen, der die Wüste in ein Meer verwandelte... Alles wurde rein gewaschen und belebt... Alles wurde neu geboren....Andal und T'Pala....

„Ehre das Leben.“ sagte die älteste Mutter. „Ehre es heute und bis zum Ende aller Zeiten. Ehre den Einen, der alles sieht und versteht und sich niemals einmisch.“

Im Morgenlicht

Niemand hatte in dieser Nacht viel geschlafen. Trotzdem standen alle früh auf und trafen sich in der Küche. T'Maruk übernahm ganz selbstverständlich die Führungsrolle. Andal hatte damit offensichtlich keine Probleme, wohl aber meine Mutter. Sie wirkte irgendwie hin und her gerissen zwischen Demut und Trotz. Sie kümmerte sich um unsere Mahlzeit und machte dabei ungewohnt viel Lärm.... ich mußte an einen bestimmten Abend in der terranischen Botschaft denken. Die älteste Mutter ließ sie keinen Augenblick aus den Augen, jeder Schritt, jede Bewegung und wohl auch jeder flüchtige Gedanke fand ihre Beachtung. Es mußte eine unbehagliche Erfahrung sein... Ich war froh, daß sie mich nicht beachtete...

Schließlich, bei einer Tasse vulkanischen Kaffees kam T'Maruk zur Sache: „T'Pala, du hast nicht nur schlechte Erfahrungen mit Plumok gemacht, sondern auch mit der ältesten Mutter vom Hause Sadam. Dein Selbst ist jahrelang klein gehalten worden. Es war nicht leicht, sich aus der Unterdrückung zu befreien und nun hast du Angst, deine Freiheit wieder zu verlieren. Du hast Angst vor mir... irrationale Angst. Du mußt sie verstoßen.“

Meine Mutter zuckte zusammen und ihr Gesicht färbte sich grünlich, aber sie schwieg.

„T'Pala, du bist jetzt eine Mutter des Hauses Boras. Du hast viel Verantwortung... mehr als du jetzt verstehen kannst. Dir geht es wie den meisten praktischen Geistern: Deine Logik ist makellos scharf aber du fokussierst sie auf einen begrenzten Bereich. Damit nimmst du nur einen Ausschnitt des Cthia wahr... und den Ausschnitt eines Ganzen kann man falsch deuten. Du mußt deinen Geist weiten. Wir werden dich unterweisen.“

„Ich bin kein Kind mehr.“ sagte meine Mutter spröde. „Ich habe bereits alle Prüfungen absolviert. Das müßte doch ausreichen, um eine gute Gattin und Mutter zu sein.“

„Warst du bisher eine gute Gattin? Du hast Andal schlecht behandelt und als Müllbehälter für Leiden benutzt, die dir andere zugefügt haben. Deine Söhne fühlen sich inzwischen bei der Sekretärin der terranischen Botschaft wohler als bei dir und deine Tochter T'Liza mußte mit ansehen, wie du deinen Gatten mißhandelt hast. Ich verstehe, wie das alles geschehen konnte und ich verzeihe dir, aber du mußt dich ändern. Du schaffst das nicht allein.“

T'Maruk sprach in neutralem, ruhigem Ton und ihr Gesicht war unbeteiligt aber ihre Worte trafen meine Mutter wie Schläge und der Trotz fiel von ihr ab: „Warum gebt ihr euch solche Mühe mit mir? Ich fühle mich unwürdig...“

„Das mußt du nicht. Wir brauchen dich. Wir brauchen dein ungeborenes Kind und wir brauchen Andal.“

„Daß ihr stolz auf Andal seid verstehe ich ja. Er ist immerhin ein bekannter Professor. Aber warum nehmt ihr meine ungeborene Tochter wichtiger als meine anderen Kinder? Weil sie Andals Tochter ist und die anderen Kinder von Plumok sind? Das ist nicht gerecht. Ihr habt sie ebenso in den Clan aufgenommen wie mich.“

Die älteste Mutter tauschte mit Andal einen langen, schwermütigen Blick. Ihre Trauer war fast greifbar.

Ich wußte, woran sie dachten und ich kannte meine Mutter. Sie brauchte immer vollständige Informationen um kluge Entscheidungen zu treffen. Es hatte ihr in letzter Zeit nicht gut getan, ein schlecht informiertes Objekt in den Händen anderer zu sein. Deshalb sagte ich: „Ihr solltet sie vollständig einweihen. Ich kenne meine Mutter. Anders wird es nicht funktionieren.“

Andal meinte: „Vielleicht hast du recht. Vielleicht ist das wirklich der einzige Weg. Surak sagt, daß wir den anderen erniedrigen, wenn wir ihm Informationen vorenthalten, daß er dann im schlimmsten Fall reagiert wie ein unvernünftiges Tier. Wir wahren die Geheimnisse der Turuska, aber es gibt Momente, wo die Geheimnisse offenbart werden müssen um das Cthia zu ehren... und die Zukunft zu retten.“

Meine Mutter sah von einem zum andern: „Ihr wißt alle, worum es hier geht. Ich will es auch wissen.“

„Du wirst danach nie mehr ruhig schlafen können.“ sagte Andal mitleidig. „Wir wollten dich schonen.“

„Ich will nicht geschont werden. Ich will die vollständige Wahrheit wissen. Wenn T'Liza sie aushalten kann, dann kann ich es auch.“

Die älteste Mutter sah ihr minutenlang in die Augen schien den letzten Winkel ihres Gehirns zu erforschen. Dann sagte sie: „Gut. Ich werde jetzt Wort für Wort wiederholen, was Miro, unser Wahrträumer gesehen hat...“

Weit von hier, wird sich ein bläulich leuchtender Quell der Entropie bilden und den ganzen Quadranten verwüsten. Gestaltlose Wesen werden daraus hervorquellen und Krieger ohne Clan. Vulkan wird brennen und der Wind wird die Gebeine seiner Bewohner mit Asche bedecken. Viele Vulkanier werden ergeben auf den Tod warten und die Lematyas werden sie zerfleischen. Deine ungeborene Tochter wird ein dunkles Heer in den Kampf führen. Sie werden die Waffen der Vorzeit gegen die Eroberer richten und viele töten. Andere Vulkanier werden sich diesem Heer anschließen und am Ende wird Vulkan frei. Aber seine Kultur wird von Grund auf zerstört sein. Plünderer und Mörder werden durch die Ruinen ziehen und die Lehren Suraks wird man nicht mehr achten. Überlebende werden sich selbst töten aus Ekel am Leben. Frauen werden sich weigern, Kinder zu gebären. Männer werden ihre Bindung nicht mehr achten. Dein Gatte Andal wird Vulkan Logik und Frieden zurück bringen. Er wird unseren Planeten vor der Barbarei retten und eine neue Lehre begründen. Aus dem Leid wird neues Licht erwachsen.

... Wir achten deine Söhne Saro und Tilan. Sie werden auch wichtig sein, aber nicht in dieser Schlacht. Und wir achten T'Liza. Sie wird bei der Rettung Vulkans nicht abseits stehen. Aber manche Personen verändern alles. Wenn dein Gatte oder deine ungeborene Tochter nicht zur rechten Zeit an der richtigen Stelle sind, werden die Vulkanier in Barbarei verharren oder ausgerottet werden... du darfst keine Fehler machen.“

Meine Mutter zitterte am ganzen Körper: „Wann wird das passieren?“

„Es wird noch viele Jahre des Friedens geben. Ich werde nicht mehr am Leben sein und keiner eurer menschlichen Freunde.... Deine Kinder werden längst erwachsen sein.“

„Und was soll ich tun, um dieser Verantwortung gerecht zu werden?“

„Sei gut zu deinem Gatten und behüte deine Kinder.“

„Aber wenn meine ungeborene Tochter so wichtig ist, war es dann nicht unlogisch, sie bei diesem Ritual in Gefahr zu bringen? Sie hätte es fast nicht überlebt, das habe ich gespürt!“

„Es mußte sein. Nur so kann sie die Eigenschaften entwickeln, die die zukünftige Anführerin Vulkans braucht: Deine Tatkraft und praktische Intelligenz... Andals Gabe die Gedanken der andern zu lesen... und die uralte Weisheit der A'Kweth, den Kosmos in einer umfassenden Weise zu erfühlen.“

„Ich werde tun, was von mir verlangt wird.“

„Und du mußt die Geheimnisse der Turuska bewahren. Auch wir haben einst schlechte Erfahrungen gemacht. Wir werden Stillschweigen bewahren und wenn die Zeit reif ist, werden wir handeln.“

Ich dachte, daß nun alles klar wäre, aber die älteste Mutter sagte nach einer Weile: „Andal, wir müssen uns um deinen Freund kümmern. Er verliert seine persönliche Integrität.“

„Ich weiß, deshalb besucht er uns auch nicht.“

„Hast du schon über Optionen nachgedacht?“

„Die Liebe austreiben? Wir können keinen Vulkanier aus ihm machen. Wir müssen das UMUK-Prinzip ehren.“ sagte Andal nachdrücklich.

Ich mischte mich etwas vorlaut ein, schließlich war es ja auch mein alter Freund: „Wir könnten ihn dazu bringen, Frauen zu begehren.“

„Nein“, sagte T'Maruk, „darüber habe ich schon nachgedacht. Das würde auch das UMUK-Prinzip verletzen. Aber wir können ihn davon abbringen, Andal zu begehren...“

„Sein Gedächtnis löschen, wie bei T'Rena?“

Meine Mutter schwieg, sie war wohl in Gedanken ganz woanders. Andal schwieg ebenfalls, er schien die Optionen zu kennen. Es war ein Gespräch zwischen mir und der ältesten Mutter... der Gedanke, zur Rettung meines Freundes beizutragen, faszinierte mich.

„Es gibt vielleicht eine Möglichkeit... Sie ist vielversprechend... ich habe keine Erfahrung mit so etwas. Wir müssen uns mit Ruda beraten, er ist älter als ich.“

„Aber wir lassen Ernesto doch eine Wahl?“ fragte ich beklommen.

„Wir lassen ihm eine Wahl der Ziele. Die Methoden würden ihm alle nicht gefallen.... er würde zu große Angst ertragen müssen, das möchte ich ihm ersparen... Er ist ein Mensch und würde es nicht verkraften. Du T'Liza wirst mir helfen. Wir gehen zusammen zur Botschaft.“

„Warum müssen wir uns überhaupt einmischen?“ fragte meine Mutter plötzlich. „Es wird ihm nicht gefallen, Objekt irgendwelcher Manipulation zu sein.“

„Weil wir schuld sind am desolaten Zustand seines Selbst. Er hätte niemals bei eurem Hochzeitsritual anwesend sein dürfen. Es hat ihn überfordert. Als ich seine Gedanken las, dachte ich, er würde problemlos damit umgehen können... vielleicht kenne ich die Menschen doch nicht gut genug...“

Gegen Mittag klingelten wir an der Tür der terranischen Botschaft. Tante Molly öffnete uns und umarmte mich... Dann sah sie ein wenig ängstlich zu T'Maruk auf.

„Frieden und langes Leben!“ grüßte diese ernst. „Ich bin T'Maruk, die älteste Mutter des Hauses Boras. Wir möchten den Botschafter sprechen... und danach nehmen wir die Zwillinge mit nach Hause.“

Wir wurden zu Ernestos Büro geführt und sofort eingelassen. Der Botschafter sah müde und unglücklich aus. Er begrüßte mich freundlich und T'Maruk förmlich. Dann saßen wir in den weichen Sesseln und redeten.

„Herr Botschafter“, sagte die älteste Mutter fest, „ich bin gekommen, weil ihre Heilung noch nicht vollendet ist. Ich möchte Sie bitten, mich noch einmal zu meinem Volk zu begleiten.“

„Ihr wollt wieder in meinem Gehirn herum schnüffeln. Das lasse ich nicht zu. Ich bin schließlich Botschafter der Erde und kein Versuchskaninchen!“

Ich wußte nicht, was das ist, aber T'Maruk reagierte ganz gelassen: „Sie glauben doch nicht im Ernst, daß wir Sie mit experimentellen Methoden behandeln werden, deren Ausgang ungewiß ist und die womöglich mehr Schaden als Nutzen stiften werden. Sie sollten uns vertrauen und sich wenigstens die Optionen anhören.“

„Verzeihung, das sollte ich wohl.“

„Also gut. Es gibt die Möglichkeit, daß wir alles lassen, wie es ist. Dann werden Sie weiterhin keine Nacht ruhig schlafen. Sie werden sich ihrem Freund entfremden... und Sie werden lange Zeit, womöglich den Rest Ihres Lebens Ihre Sexualität unterdrücken müssen. Das ist sehr heroisch, aber auch sehr unlogisch. Wollen Sie das wirklich?“

„Wenn ich mir das so konkret vorstelle, macht es mir Angst...“

„Dann vertrauen Sie uns. Wir werden Ihre Beziehung zu Andal von ihrer sexuellen Komponente befreien und nur die reine Freundschaft übrig lassen.“

„Heißt das wieder Gedankenverschmelzung?“ fragte Ernesto ängstlich.

„Nein, es ist etwas ganz anderes... es wird nicht funktionieren, wenn wir vorher darüber reden. T'Liza wird dabei sein und Sie führen, wann immer das möglich ist.“

„Warum wollen Sie T'Liza in diese Sache mit hineinziehen. Sie weiß doch gar nicht, worum es geht und sie ist noch ein Kind.“

„Sie weiß vieles und sie ist geeignet, kranke Seelen zu verstehen und zu heilen. Sie wird Ruda, unserem Spezialisten für Mentalkontrolle, assistieren. Ich halte es für richtig, daß sie erst die Methoden ihres eigenen Volkes gründlich lernt, bevor sie sich mit denen anderer Völker beschäftigt.“

Die älteste Mutter schien mehr über mich zu wissen, als ich selbst. Vielleicht hatte sie mir nicht alles gesagt, was Miro geträumt hatte.

„Nein. Ich habe nur dein Nehau geprüft. Du mußt keine Heilerin kranker Katras werden, aber du vergebst einen Teil deiner Gaben, wenn du es nicht tust. Du solltest deine Fähigkeiten prüfen, bevor du dich entscheidest.“

„Und Sie können mir wirklich vorher nichts verraten?“ Ernesto konnte sich immer noch nicht entscheiden und wollte wohl wissen, wie unangenehm die Prozedur sein würde, für die er sich entscheiden sollte.

„Ruda ist der Heiler kranker Katras nicht ich.“ sagte T'Maruk gleichmütig. „Es ist Ihre Entscheidung, ob Sie ihm vertrauen wollen.“

„Gut“, sagte Ernesto, „es geht wohl wirklich nicht mehr so weiter wie bisher. In fünf Tagen kann ich ungefähr eine Woche frei nehmen. Würde das reichen?“

„Ja. In fünf Tagen also in unserem Zeltlager.“

Damit war alles gesagt und wir machten uns mit meinen kleinen Brüdern auf den Rückweg. Sie waren erst ein wenig ängstlich, aber als sie die Schwelle des Hauses überschritten spürten sie sofort die reine, harmonische Atmosphäre und entspannten sich.

Meine Mutter ging ihnen entgegen und nahm sie ganz fest in die Arme.

Heilung für einen Besessenen

Meine Mutter hatte wieder zu ihrer früheren Ruhe und Tatkraft zurück gefunden. Ihre Logik war makellos und ihr Mut nötigte selbst der ältesten Mutter Respekt ab. Andal und meine kleinen Brüder fühlten sich sichtlich wohl. So konnte T'Maruk unbesorgt mit mir nach Süden aufbrechen.

Es war noch drei Tage Zeit, bis der Botschafter kommen würde... falls er es sich nicht in letzter Minute anders überlegte. Ich wurde ganz selbstverständlich in die Beratungen zwischen T'Maruk und Ruda einbezogen. Ruda war der älteste der Ältesten des Hauses Boras. Sein krauses Haar war ganz weiß, sein Gesicht noch schwärzer als das Andals und in dem faltigen Gesicht fielen merkwürdiger Weise zuerst die großen Nasenlöcher auf... bevor seine durchdringenden, schwarzen Augen dafür sorgten, daß man alles andere vergaß. Ich mischte mich nicht von mir aus in die Gespräche ein. Das wäre nicht angemessen gewesen. Ich hörte zu und versuchte zu verstehen.

„Es gibt kein Ritual, mit dem man eine irrationale Bindung auflösen kann.“ sagte Ruda. „Ich könnte ihn höchstens zu Aron schicken und sein Gedächtnis manipulieren lassen. Aber er ist ein Mensch... wir haben das noch nie mit einem Menschen getan. Wir könnten Schaden anrichten. Im schlimmsten Fall bekommen wir Ärger mit der Föderation.“

Ernestos Furcht war begründet gewesen. Er war wirklich ein... wie nannte er es gleich? Versuchskaninchen. Er war mein Freund, wenn das stimmte, mußte ich ihn warnen.

T'Maruk sah mich an: „Du brauchst keine Angst zu haben. Ich habe einen Plan.“

„Und dieser Plan hat etwas mit meiner Kunst zu tun?“ fragte Ruda.

„Nicht direkt... Wir beide müssen ein Ritual erfinden und vorbereiten, bevor der Botschafter kommt.“

„Ich kann nicht verantworten, daß ein Fremder gegen seinen Willen zum Versuchsobjekt gemacht wird, das verstößt gegen jede Moral.“

„Ich habe nicht vor, etwas zu tun, das nicht funktionieren würde... Es ist eigentlich ganz einfach und logisch: Der Botschafter braucht eine wirkliche Entrückung... seit Jahren träumt er nur davon.“

„Dann entsteht eine neue irrationale Bindung. Nichts wird dadurch einfacher.“

„Keine Entrückung im Angesicht der A'Kweth. Das würde er sowieso nicht aushalten und wir müßten uns wegen fahrlässiger Tötung eines Botschafters verantworten... ich meine, jemand sollte sich mit ihm paaren, ohne ihn geistig zu berühren. Für ihn als Mensch ist das sicher ausreichend eindrucksvoll, um Andal zu vergessen.“

„Da bin ich mir nicht so sicher.“ sagte Ruda bestimmt. „Außerdem kenne ich niemand, der dazu bereit wäre, mit dem Botschafter zu kopulieren.“

„Aber ich, du hast natürlich in einem Recht. Vulkanier, die nicht zu unserem Volk gehören würden eine unlogische sexuelle Orientierung niemals zugeben. Bei uns ist das anders.... Ich habe mit den Anführern der Bruderschaften gesprochen und sie gebeten, für Herrn Corvalán eine Ausnahme zu machen. Sie haben es erlaubt und mir zwölf geeignete homosexuelle Männer genannt. Einer von ihnen ist bereit und fähig, den Botschafter zu heilen.“

„Wer ist es?“

„Madras aus dem Hause Kinsai.“

„Ich kenne ihn gut... ein berühmter Lehrer der Mentalkontrolle und Meister mehrerer Kampfsportarten... und sehr eindrucksvoll... er könnte tatsächlich die Fixierung auf Andal auslöschen. Warum tut er es?“

„Der Botschafter gefällt ihm.“

„Dann ist nichts Unehrenhaftes an dieser Entrückung. Ich bin einverstanden.“

„Wir müssen noch ein Ritual für die Begegnung erfinden. Der Botschafter darf erst im letzten Augenblick merken, was geschieht. Sonst wird die irrational verkrampfte Haltung seiner Spezies zur Sexualität seine Heilung verhindern.“

„Du bist dir ganz sicher, daß dabei keine neue irrationale Bindung entsteht?... es ist schwer, von Madras nicht fasziniert zu sein.“

„Ganz sicher.“

T'Maruk bemerkte meine Verwirrung. Etwas wie ein Lächeln war hinter ihrer gelassenen Miene als sie zu mir sagte: „Oft ist man besessen von etwas, das man nicht kennt und womit man in Wirklichkeit gar nicht zurechtkommt.. Wir werden den Botschafter zwingen, das Cthia zu ehren. Er wird es einsehen... Kein Wort zu deinem Freund!“

„Was muß ich dabei tun?“

„Du bist nach Andal die Person auf Vulkan, die ihm am nächsten steht. Du mußt ihn trösten und ermutigen... Nein, es wird nicht so sein, wie du denkst.. Du mußt nicht bei einer so privaten Begegnung dabei sein... Er wird Madras allein treffen.“

Wir stellten abseits des Lagers ein grünes Zelt auf und statteten es mit einer steinernen Lampe, Teppichen und vielen weichen Kissen aus. In einer Kühleinheit stellten wir Wasser und Früchte bereit. Ein samtiger Vorhang hinter dem Kraftfeld verdeckte den Eingang. Wasservorräte wurden herbeigeschafft und eine altertümliche Wanne in Rudas Zelt aufgestellt. Dann kam Madras. Er war makellos schön, noch etwas größer als Andal, mit einer athletischen Figur, tiefschwarzer Haut und leuchtend grünen Augen. Gelassen trat er ins Zelt der ältesten Mutter, grüßte T'Maruk ehrerbietig und mich freundlich. Sie weihte ihn vollständig in unseren Plan ein und zeigte ihm das Zelt.

„Gut. Der Botschafter wird mich nicht vor der Zeit sehen. Ich werde drinnen auf ihn warten.“

Mir war auf einmal nicht mehr ganz wohl bei der Sache. Ernesto war zwar für menschliche Verhältnisse kräftig aber ziemlich klein. Gegen Madras hatte er keine Chance, falls irgend etwas außer Kontrolle geriet.

„Du brauchst keine Angst um deinen Freund zu haben.“ antwortete Madras auf meine Gedanken. „Vergiß nicht, ich bin auch Lehrer der Mentalkontrolle. Ich werde bestimmt nicht zum wilden Tier.... und, ja, du hast Recht. Ich kann ebenso gut Gedanken lesen wie Andal. Es wird nichts geschehen, was den Botschafter überfordert. Ich hätte den Auftrag nicht übernommen, wenn ich es nicht verantworten könnte.“

„Und wie wollen Sie verhindern, daß eine neue Bindung entsteht?“ Madras war Andal in einigem ebenbürtig und ich konnte mir nicht vorstellen, daß man ihn leicht wieder vergessen könnte.

„Er ist besessen von einem Phantom, nicht von Andal oder Vulkan. Er wird das Cthia ehren und das Phantom wird sich auflösen.“

Ich mußte ihm wohl glauben. Am nächsten Tag kam Ernesto. Er wirkte übermüdet und ängstlich. T'Maruk bat ihn in ihr Zelt und bewirtete ihn mit Wasser und Obst. Ich nahm vorsichtig seine Hand und fühlte Zweifel, Furcht, Stolz und Verwirrung.

„Kann ich jetzt erfahren, was Sie mit mir vorhaben?“ fragte er ein wenig trotzig die älteste Mutter.

„Wir werden heute Abend ein wenig feiern und dann müssen Sie schlafen ohne zu träumen. Ich gebe Ihnen ein entsprechendes Mittel. Morgen werde ich Ihnen helfen zu meditieren und Ihren Geist zu reinigen. Danach müssen Sie noch einmal traumlos schlafen. Sie brauchen Kraft für das Ritual. Deshalb wird auch der nächste Tag dazu dienen, Ihren Geist und Körper zu stärken. T'Liza wird Ihnen die ganze Zeit als Freundin zur Seite stehen. Wenn die Sonne untergeht, werden Sie baden und dann allein in das grüne Zelt gehen. Sie werden es jederzeit verlassen können. Es ist Ihre Sache, ob das Ritual ein Erfolg wird.“

„So etwas wie durch Feuer gehen und Berge versetzen?“ versuchte Ernesto durch einen Scherz seine Angst zu mildern.

„Etwas Ähnliches.“ sagte T'Maruk gelassen.

Nach zwei Tagen sah der Botschafter wesentlich besser aus als vorher... fast ein wenig verjüngt. Es war zwar Schwerarbeit, ihn von fruchtlosem Grübeln abzuhalten, aber ich schaffte es. Am entscheidenden Abend mußte sich der Botschafter ausziehen und die älteste Mutter und Ruda wuschen ihn in der altertümlichen Wanne mit warmem Wasser. Er wurde sorgsam abgetrocknet und mit einer duftenden Salbe am ganzen Körper eingerieben. Ich sah, daß ihm das Ganze sehr peinlich war, aber er ließ alles demütig über sich ergehen.. Anschließend wurde er in einen weißen Umhang gehüllt und ich nahm seine Hand und führte ihn zu dem grünen Zelt. Seine Hand zitterte heftig.

Ich zeigte ihm den verhüllten Eingang: „Dort mußt du allein hineingehen. Ich kehre zurück ins Zeltlager.“

„Was erwartet mich dort?“

„Heilung“, sagte ich nur und grüßte ihn, „Frieden und langes Leben.“ Bevor er weitere Fragen stellen konnte drehte ich mich um und ließ ihn stehen. Fast erwartete ich, daß er mir folgen würde, aber Ernesto war tapfer. Als ich mich nach ihm umsah, war er im Zelt verschwunden.

Menschen sind gedankenblind und sie können auch zumeist keine telepathischen Signale aussenden. Madras schien alles perfekt abzuschirmen, er schützte sorgsam seine Privatsphäre und die seines Partners. Wir spürten nichts von dem, was in dem grünen Zelt geschah... was immer dort passierte schien ihn zu fesseln... er kam nicht zurück... Am anderen Morgen nahm ihn die älteste Mutter feierlich am Eingang des grünen Zeltes in Empfang. Er wirkte nachdenklich, verletztlich und irgendwie zerstreut. Ich setzte mich nach einem ausgiebigen Mahl mit ihm abseits in den Sand. Gar zu gern hätte ich gewußt, was er jetzt dachte, aber er mied jede Berührung.

Schließlich seufzte er ergeben: „Gut, ihr habt Recht und ich war die ganze Zeit wahnsinnig. Aber jetzt ist es vorbei. Andal ist mein Freund, nicht mehr und nicht weniger.“

„Was hat dich umgestimmt?“ fragte ich neugierig.

„Ich werde mir nie wieder Sex mit einem Vulkanier wünschen. Nicht, daß es keine interessante Erfahrung gewesen wäre... aber einmal reicht wirklich für den Rest meines Lebens.“

„Hat Madras dir weh getan?“

„Ich kann es nicht genau sagen... ich weiß es selbst nicht... es waren Empfindungen, die ich so noch nie erlebt habe... es war gewaltsam und gnadenlos... ich war ihm ausgeliefert und konnte überhaupt nichts tun... ich wollte es nicht... ich fühlte mich wie ein abgerissenes Blatt in einem Tornado.... ich brauche etwas sanfteres. Vielleicht finde ich einen Menschen, den ich lieben kann... oder einen vereinigten Trill... ich habe gehört, das soll sehr interessant sein... Dieser Madras, wer ist das überhaupt?“

„Ein Turuska aus dem Hause Kinsai. Er unterrichtet Mentalkontrolle und vulkanische Kampfsportarten. Er ist ein berühmter Meister.“

„Eine jener Horrorgestalten die mit einer Hand mühelos töten können? Gut, daß ich das vorher nicht wußte. Ich muß wohl froh sein, daß er mich nicht aus Versehen umgebracht hat.“

„Madras ist ehrenwert. Du warst niemals in Gefahr.“

„Und warum“, fragte der Botschafter, „hat er sich dann für so etwas hergegeben. Das ist doch nicht das normale Verhalten eines Vulkaniers!“

„In einer gewissen Hinsicht ist er wie du. Du gefällst ihm. Nimm diese Nacht als Geschenk. Es ist rein. Niemand hat dich gekränkt. Versuche nicht, einen Makel zu finden, wo es keinen gibt.“

„Ihr seid noch seltsamere Aliens als ich dachte.“

„Ja.“ sagte die älteste Mutter, die lautlos zu uns gekommen war. „Wir sind Aliens für euch. Die Menschen sind Außenweltler für uns. Verständigung wird immer mühselig sein. Aber es sollte uns freuen... Unendliche Mannigfaltigkeit in unendlicher Kombination.“

Frieden erleben

Ernesto meldete sich nicht bei uns... es war, als wäre er in unwegsamer Wildnis verschollen. Schließlich fragten wir Tante Molly und erfuhren, daß der Botschafter sofort nach seiner Rückkehr von den Turuska den gesammelten Urlaub von zwei Jahren genommen und mitsamt seiner Katze zur Erde abgereist war.

„Er war seltsam. Sonst erzählt er immer von seinen Reisen. Aber diesmal ist er sofort in seinem Büro verschwunden. In der Nacht muß er heimlich gepackt haben. Als ich früh in mein Büro kam, lag dort ein Datenpad mit Anweisungen und zwei Tage später kam eine Vertretung für ihn. Am besten, ihr besucht mich die nächste Zeit nicht. Die Aushilfsbotschafterin ist eine aufgetakelte Ziege und sie mag keine Kinder.“

„Noch mehr angemalt als Tante Molly?“ dachte ich und bemühte mich um ein unbeteiligtes Gesicht.

Andal sagte: „Besuchen Sie uns, so oft Sie Lust haben. Saro und Tilan würden sich freuen... und wir anderen natürlich auch.“

So kam es, daß Molly jeden zweiten Abend bei uns war... sie wurde in dieser Zeit fast zu einem Familienmitglied und nahm an allen Treffen unter dem Iduke-Baum teil. Wir beschlossen, die Rückkehr Ernestos zu einem Fest zu machen. Eine förmlichen Einladung würde der Botschafter bestimmt nicht ausschlagen.

Als er kam, war der Baum geschmückt und es duftete nach Kuchen und vulkanischem Kaffee. Fast ein wenig schüchtern blieb er vor unserer Haustür stehen. Andal ging ihm entgegen, zögerte einen Moment, nahm Ernesto ganz vorsichtig in die Arme und drückte ihn fest an sich.

„Womit habe ich das verdient? Du hast fast acht Jahre vermieden, mich auch nur mit dem kleinen Finger zu streifen...“

„Damals hatte ich auch das Gefühl, eine lebende Bombe anzufassen. Aber jetzt ist deine Freundschaft zu mir rein... So rein wie noch nie.“

„Der Preis dafür war ziemlich schrecklich.“

„Du hast hoffentlich Frieden gefunden und kannst wieder richtig schlafen. Du lebst wieder, ich hätte dich schon vor Jahren zu unseren Ältesten bringen sollen.“

„Ich wäre damals nicht einverstanden gewesen.“

„Ich weiß. Man muß den Schmerz aushalten, bis es gar nicht mehr geht. Die Erlösung beschreitet meist eigenartige Wege, man kann sie nicht voraussehen.“

Darauf wollte der Botschafter ganz offensichtlich nicht antworten. Wir aßen den Kuchen und tranken den belebenden Kaffee. Gegen Abend ging Molly fort und meine Mutter brachte die Zwillinge ins Bett. Ich sah hinauf in den Himmel und dachte daran, daß Ernesto vor wenigen Stunden noch weit draußen im All war.

„Hast du Corazón gesehen?“ fragte ich.

„Nein, ich bin mit der Enterprise gekommen. Captain Kirk nutzt jede Möglichkeit, um Vulkan anzufliegen. Spocks Mutter geht es zur Zeit nicht so gut. Jahrzehnte unter einer fremden Sonne, mit einer ungewohnten Atmosphäre und höherer Schwerkraft zehren an den Kräften. Sie sollte eine Weile auf der Erde sein. Mir hat es gut getan... aber Sarek wird es vielleicht nicht verstehen.“

Ich wußte, daß Spocks Mutter ein Mensch war und Spock das Ergebnis einer unglaublich komplizierten genetischen Manipulation. Sie hatten diesen Versuch nur ein einziges Mal gewagt. Spock hatte keine Geschwister. Flüchtig dachte ich daran, daß mir vorbestimmt war, einen Menschen zu heiraten. Von Kindern mit ihm hatte Miro jedoch nicht gesprochen... wohl aber mit dem Fremden, der von weit herkommen würde. Fremdes Blut würde zur Hälfte in seinen Adern fließen. Ich würde den Turuska noch mehrere Kinder gebären. Mit welchen Fremden war das möglich?

Vorsichtig fragte ich Andal: „Gibt es Völker, deren Heimatwelt weit weg von Vulkan ist und die genetisch mit uns vollständig kompatibel sind?“

„Es gibt im ganzen Quadranten nur ein Volk, das diese Kriterien erfüllt: Die Romulaner. Ihre Vorfahren verließen Vulkan vor tausend Jahren. Der neue Planet hat sie ein wenig verändert... aber noch könnten wir problemlos wieder zu einem Volk werden.“

Ich hatte das befürchtet... aber trotzdem auf eine andere Antwort gehofft. Ich würde einen Romulaner heiraten, einen Feind der Föderation!... und ich würde ihn nach Vulkan bringen. Einen flüchtigen Augenblick dachte ich an den Krieg, der uns bevorstand. Aber die Feinde würden diesmal nicht die Romulaner sein, sie waren keine Krieger ohne Clan...

Andal und der Botschafter waren inzwischen bei einem ihrer Lieblingsthemen angekommen, der Literatur. Sie erörterten gerade die Neuerscheinungen.

„Ich finde“, meinte Ernesto, „T'Lizas Gedichte sind nicht schlechter als das, was uns derzeit als literarische Neuentdeckung angepriesen wird. Ich habe schon mal bei ein paar Verlagen auf der Erde nachgefragt. Sie waren ganz fasziniert von dem Gedanken, als erste moderne vulkanische Dichtung herauszubringen. Sie würden jede Bedingung akzeptieren, egal ob es sich um hohe Honorare oder besondere Geheimhaltung handelt.“

„Was meinst du T'Liza“, meinte Andal, „Das klingt doch ganz vielversprechend.“

„Ich würde schon gern. Aber es wäre nicht gerecht. Du machst bessere Gedichte als ich.“ Mit einem Mal hatte ich eine Idee: „Wie wäre es, wenn wir beide uns unter einem Pseudonym verstecken würden? Die Gedichte wären vielfältiger und damit interessanter für den Leser. Außerdem gehören wir zusammen.“

„Gute Idee.“ sagte Ernesto. „Und das Pseudonym? Soll das männlich oder weiblich sein?“

„Weder noch. Ich dachte an ein neutrales Wort. So etwas wie Luftgleiter oder Sandsturm.“

„Weltstaub“, meinte Andal, „und mir fallen schon ein paar Verse dazu ein.“

Sonnen werden geboren
aus Staub.
Planeten werden geboren
aus Staub.
Staub rieselt,
schleift,
formt...
Zu Staub wird alles
was irgendwann war.
Staub war alles,
was irgendwann sein wird.

Die Welt ist Staub.

„Ich weiß noch nicht, ob mir dieses Pseudonym gefällt. Seit meinem Kaha-wan habe ich eher schlechte Erinnerungen an den Staub und kann ihn nicht mit der gleichen philosophischen Gelassenheit betrachten wie du.“ bemerkte ich.

Staub schleift die Haut ab,
hinterläßt blankes Gebein.

Staub füllt die Lungen
bei Sturm
und verschüttet die Quellen...

Nichts tötet so gnadenlos
wie Staub.

„Irgendwie habt ihr beide recht.“ sagte Ernesto. „Aber Weltstaub klingt wirklich gut... Nicht so kitschig wie Sternenstaub. Allerdings eignet es sich eher als Titel für euren ersten Gedichtband. Als Pseudonym würde ich eher etwas empfehlen, das auf Lebewesen als Autoren hindeutet... und es müßte etwas sein, was den Lesern gleich sagt, daß die Autoren Vulkanier sind. Was haltet ihr von Seleyas Kinder?“

„Ich weiß nicht.“ sagte ich. „Aber darüber können wir immer noch entscheiden, wenn das Buch fertig ist.“

„Über die Rolle des Staubs gibt es einen Ausspruch von Surak.“ sagte Andal. „In seinem Nachlaß findet sich folgendes Zitat:

Es gibt Dinge im All, die die Entropie gleichzeitig fördern und mindern. So wie der Staub, der Strukturen zerstören und schaffen kann. Er kann Quellen verschütten und Kanten abschleifen... aber er bildet auch makellose Formen im Wind. Solche Dinge, die an sich weder gut noch böse sind, garantieren die Dauerhaftigkeit des Universums. Wir Vulkanier haben nicht mehr Einfluß als Saronkäfer, deren Spuren verwischt sind noch ehe die Nacht kommt. Das sollte uns Bescheidenheit lehren.“

„Das klingt nicht so, als könnten die irrationalen Gefühle eines Einzelnen wesentlich zum Hitzetod des Universums beitragen. Vielleicht hat der gute Surak ja manchmal ein wenig übertrieben.“ meinte Ernesto nachdenklich.

„Das würde ich nicht sagen.“ meinte Andal. „Es kommt darauf an, wer die irrationalen Gefühle hegt, wieviel Macht er hat, wie viele beteiligt sind. Ein Krieg kann eine Stadt verwüsten, einen Planeten, einen ganzen Quadranten...“

„Ich hoffe, die Turuska haben nicht so etwas vorausgesagt!“ Ernesto war sichtlich beunruhigt.

„Ich glaube nicht, daß es zu deinen Lebzeiten irgend welche Probleme geben wird. Es sieht alles ganz friedlich aus. Wir sollten das genießen.“

„Ich finde, Kinder Seleyas ist vielleicht gar nicht so schlecht.“ sagte ich um das Thema zu wechseln.

Ernesto fragte nicht weiter. Er wußte, daß er keine Antwort erhalten würde.

In der Nacht war ich in der Kristallwelt. Ihre Bewohner drängten sich verzweifelt in der Mitte zusammen. Hinter den durchsichtigen Wänden loderten gewaltige Feuer. Wir hörten Schreie und Röcheln. Heiße Asche wehte zu uns hinüber. Nichts funkelte und gließte mehr. Aus dem weißen Licht wurde ein rötliches Glimmen.... Wir waren die letzte Fluchtburg. Wir lebten noch als draußen bereits alle tot waren... Dann sah ich die gläsernen Wände schmelzen...

T'Wakan

Die Schwangerschaft meiner Mutter wurde immer deutlicher sichtbar. Andal legte fast täglich beide Hände auf ihren gewölbten Bauch. Seine geschlossenen Augen und sein konzentrierter Gesichtsausdruck zeigten, daß er mit seiner ungeborenen Tochter kommunizierte. Manchmal lächelte er dabei unmerklich. Die beiden schienen sich gut zu verstehen. Ich konnte mich nicht erinnern, daß Plumok jemals in dieser Weise mit mir gesprochen hatte und die Zwillinge hatten mit Sicherheit auch keine derartige Zuwendung erfahren. Andal war anders, ihm war es wichtig, das Band zu seinem Kind zu festigen. Den Neid, der sich ganz leise in mir regte unterdrückte ich sofort... Meine Schwester würde es mit ihrem frühreifen Wissen nicht leicht haben. Es war logisch, daß ihr Vater ihr von Anfang an beistand.

Als die Casablanca das nächste Mal Vulkan besuchte lud Corazón alle ihre Freunde zu einem Besuch ein. Sie hatte wahrhaftig im Arboretum einen Konferenztisch aufgestellt und einen mir unbekanntem Baum mit dunkel grünen, stacheligen Zweigen sorgsam dekoriert. Wir saßen in festlicher Runde zusammen und redeten über die eher unwichtigen Ereignisse der letzten Wochen. Die Trill interessierte sich für unser geplantes Buch und Dr. Mbala für die Schwangerschaft meiner Mutter. Außerdem hatte er Briefe von Repräsentanten fast aller afrikanischen Völker für die Turuska dabei. Andal nahm sie im Namen seines Clans dankbar in Empfang. Plötzlich wurde das Gesicht meiner Mutter fast weiß und sie klammerte sich unvermittelt fest an den Konferenztisch.

Andal sah sie alarmiert an: „Das war doch eine Wehe.“

„Ja, unsere Tochter kommt.“

„Was sollen wir für dich tun?“

Meine Mutter war unschlüssig. Noch während wir überlegten, kam die zweite Wehe mit größerer Heftigkeit. Dr. Mbala beugte sich mit dem medizinischen Tricorder über sie.

Dann übernahm er ohne weitere Umstände das Kommando: „Sofort Notfallteam ins Arboretum und alles für eine Geburt vorbereiten!“

„Sollten wir T'Pala nicht wenigstens auf die Krankenstation beamten?“ fragte Corazón.

„Nein, keine Zeit. Es wird ziemlich schnell gehen und dabei außerordentlich belastend für die Mutter sein... aber es ist immer noch ein ganz normaler biologischer Vorgang. Hier ist es einigermaßen ruhig und abgeschieden. Wenn wir T'Pala jetzt transportieren, wird sie möglicherweise ihr Kind auf einem belebten Korridor bekommen... und beamten werde ich keine Frau, die in den Wehen liegt. Das ist mir viel zu riskant.“

In dem Augenblick kam das medizinische Personal der Casablanca mit Notfallkoffern herein gestürmt.

„Alles raus hier, außer dem Vater.“ sagte Dr. Mbala kurz und energisch.

Der Captain nahm uns mit in ihren Bereitschaftsraum. Sie war sichtlich nervös: „Ich habe selbst keine Kinder, weiß also nicht aus eigener Erfahrung, wie das ist. Es bringt mich leider jedesmal aus der Fassung.“

„Wurden auf der Casablanca schon viele Kinder geboren?“ fragte ich ein wenig neugierig.

„Es sind weniger die Crewmitglieder als Gäste und Passagiere. Frauen aller Spezies haben das merkwürdige Talent an den unmöglichsten Orten und zu den unpassendsten Zeiten ihre Kinder zu kriegen. Dr. Mbala hat schon eine Menge Erfahrung.“

„Ist schon einmal etwas schief gegangen?“ fragte Ernesto besorgt.

„Nein. Wir haben einen sehr guten Arzt und die modernste Technik. T'Pala ist in guten Händen.“

Der Captain und Kerala Moss gingen wieder auf die Brücke. Wir anderen warteten. Es fiel uns zunehmend schwerer. Dr. Mbala hatte zwar gesagt, es würde schnell gehen, aber das war wohl nur ein relativer Begriff... wir warteten drei Stunden, dann wurden wir in die Krankenstation gebeten. Das medizinische Personal ging unauffällig hinaus um uns einen Moment familiärer Intimität zu ermöglichen. Meine Mutter wirkte zufrieden, aber sichtlich erschöpft. Andal hielt seine Tochter im Arm und wiegte sie sanft hin und her. Meine Schwester war in warme, flauschige Tücher gehüllt. Man sah nur ein winziges dunkles Gesicht mit fest geschlossenen Augen... Ich konnte mir beim besten Willen nicht vorstellen, daß aus ihr einmal eine bedeutende Anführerin werden würde... daß die Krieger ohne Clan ihren Namen fürchten würden... In dem Augenblick öffnete sich die Tür zur Krankenstation und die sieben Ältesten der Turuska traten ein. Sie bildeten einen Kreis um meine Eltern, berührten vorsichtig die Kleine und sagten dann feierlich: „Sei willkommen, jüngste Tochter von Boras. Sei willkommen Hoffnung unseres Hauses. Sei willkommen, Hoffnung der Turuska. Sei willkommen, Hoffnung Vulkans.“

Zuletzt sagte die älteste Mutter feierlich: „Sei willkommen, zukünftige Retterin der Föderation der vereinigten Planeten. Dein Name sei T'Wakan, so wie Miro es geträumt hat.“

Ernesto wurde bleich: „Ihr verheimlicht mir etwas. Irgend etwas Böses wird kommen. Ich muß die Erde warnen.“

Sanft entgegnete T'Maruk: „Das Böse wird nach deiner Zeit kommen. Es hat noch keine konkrete Gestalt angenommen. Wie willst du da jemand warnen? Die Sternenflotte glaubt nicht an Träume... Du würdest dich nur lächerlich machen.“

„Aber ihr seid euch so sicher... und was wird mit diesem Kind eurer Meinung nach geschehen? Weshalb ist sie die letzte Rettung der Föderation?“

„Sie wird den Widerstand anführen und die Eroberer von Vulkan vertreiben. Sie wird weiter kämpfen bis die Föderation gesiegt hat.“

„Haben eure Träumer sich schon einmal geirrt?“

„Die Einzelheiten können geringfügig abweichen. Aber es ist noch nie passiert, daß ein Traum überhaupt nicht wahr wurde.“

„Ein Krieg wird kommen...und ich kann nichts dagegen tun!“ sagte Ernesto verzweifelt. Danach schwieg er bedrückt.

Er merkte nicht gleich, daß der Captain mit einem weiteren Besucher die Krankenstation betrat. Als er ihn bemerkte, wurde er bleich und stürzte in Panik zur Tür.

Mit zwei Schritten verstellte ihm Madras den Weg: „Es ist nicht logisch, vor mir wegzulaufen als wäre ich ein blutrünstiger Lematya.“

„Ich wollte dich niemals wieder sehen. Faß mich nicht an!“

„Das habe ich nicht vor. Ich bin gekommen, um meine zukünftige Schülerin T'Wakan kennen zu lernen.“

Mit unglücklichem Gesicht blieb Ernesto bei uns. Corazón musterte ihn neugierig.

„Wir haben dich nicht gerufen Madras.“ sagte T'Maruk.

„Nicht ihr... T'Wakan.“

Er streckte die Hand aus und Andal legte seine Tochter widerspruchslos in seine Arme. „Sie wird einen guten Lehrer brauchen. Du bist der beste von allen. Ich bin einverstanden, daß du ihr Lehrer wirst.“

„Gut“, sagte die älteste Mutter, „Ich akzeptiere Madras.“

Ich sah meiner Mutter an, daß sie es störte, daß die Ältesten und Andal über ihre Tochter bestimmten, ohne sie zu fragen... aber sie schwieg. Ein Streit wäre in diesem Augenblick auch sehr unpassend gewesen. Madras hielt die Kleine fest im Arm und konzentrierte sich auf den mentalen Kontakt zu ihr. Corazón flüsterte im hintersten Winkel der Krankenstation mit Ernesto. Ihr war nicht klar, wie gut das Gehör von Vulkaniern ist und so konnte ich die Unterhaltung der beiden mühelos verfolgen.

„Ernesto, was sollte das eben. Du hattest Angst vor dem Mann. So kenne ich dich gar nicht. Ist dieser Madras eine Gefahr für mein Schiff?“

„Nein.“ sagte der Botschafter spröde.

„Ich will es wissen. Ich bin der Captain dieses Schiffes. Wo hast du diesen Mann kennen gelernt?“

„...“

„Sei nicht so stur. Ich bin deine Freundin. Du hast mir doch sonst immer alles erzählt... auch deine privaten Geheimnisse. Was hast du mit einem vulkanischen Kampfsportmeister zu schaffen.“

Ernesto seufzte leise: „Du wirst nicht eher Ruhe geben, bis du alles weißt. Und es ist besser, du erfährst es von mir... Madras wurde von den Ältesten des Hauses Boras engagiert, um mir die Fixierung auf Andal auszutreiben.“

„So eine Art Exorzismus?“

„Hmmm.“

„Haben sie dich dazu gezwungen? Du bist immerhin der Botschafter der Erde und genießt diplomatischen Status... So etwas paßt doch eigentlich nicht zu Vulkaniern.“

„Sie haben mir Heilung angeboten und die Einzelheiten diskret verschwiegen... Erst als ich in das Zelt ging und Madras vor mir stand kamen mir Zweifel... Er sagte kein Wort, sah mich nur mit seinen grünen Augen an und nahm mir den Umhang ab...“

„Und dann?“

„Wir hatten Sex miteinander.“

Corazón reagierte empört: „Das ist eine Beleidigung der Erde! Ich hoffe, du hast dich beschwert!“

„Habe ich nicht... sie hatten recht. Es war die einzige Möglichkeit um mir zu beweisen, daß Menschen und Vulkanier in dieser Hinsicht nicht kompatibel sind... Außerdem bin ich nicht vergewaltigt worden, wenn du das meinst... ich hätte jederzeit gehen können.“

„Du bist nicht gegangen und trotzdem erschrocken, als du Madras gesehen hast.“

„Nein ich bin nicht gegangen... Ein Teil von mir war fasziniert und aufgewühlt... der andere Teil haßte es, einer Übermacht ausgeliefert zu sein... Keine Kontrolle über die eigenen Empfindungen zu haben... ich kann unmöglich darüber sprechen.“

„Aber vielleicht war dieser Madras nur besonders brutal.“

„Nein“, sagte der Kampfsportlehrer der sich lautlos genähert hatte. „Ich habe den Botschafter mit allem Respekt geschont. Ich habe mich sehr bemüht ihm nicht zu schaden... oder ihm gar ein paar Knochen zu brechen.“

Corazón sah ihn fasziniert an: „Heißt das, Sie können nicht sanft und liebevoll sein?“

„Ich kann alles, wenn ich es will... und verehrter Captain vergessen sie nicht: Ich mache mir nichts aus Frauen... nein, eine Verschwendung ist das nicht... das ist ein sehr emotionaler Kommentar... und ja, ich habe den Botschafter begehrt... bei uns gibt es keine Prostitution. Es ist unlogisch, sich mit jemand zu paaren, dem man keine Wertschätzung entgegen bringt... Ernesto wird einen festen Platz in meiner Erinnerung bekommen...“

Corazón wirkte gleichzeitig verunsichert und neugierig. „Wir werden uns ja wahrscheinlich öfter sehen, wenn Sie der Lehrer von T'Wakan werden.“

„Das ist korrekt.“

Ernesto sah ihn unglücklich an.

„Scham ist in diesem Fall unlogisch. Ja, ich weiß alles von dir... aber da ist nichts, was ich nicht akzeptieren kann... wir können Freunde sein... Nein, es beleidigt mich nicht, daß du keine weitere Ent-rückung mit mir begehrt... Ich habe auch lieber einen Partner meines eigenen Volkes.“ In manchem reagierte er wie Andal.

Ich wandte mich wieder meiner Mutter zu, die inzwischen ihre Tochter im Arm hielt und mit versonnener Miene streichelte. Ganz unbewußt streckte ich auch die Hand nach ihr aus. Plötzlich öffnete die Kleine die Augen. Sie waren so hell und durchdringend wie die ihres Vaters... und dann spürte ich, wie ein noch un-geformter Geist mein Inneres betastete... neugierig, vertrauensvoll und gnadenlos... Ein dunkles Kind, das alles umfließt, alles durchdringt... ihre Augen sind Pforten... Wohin, daran mochte ich nicht denken.

Begegnung im Sand

Meine Freundin Corazón hatte keine nahen Familienangehörigen mehr. Ihr junger Liebhaber war ihr wohl nicht besonders wichtig... sie wollte ihren Urlaub mit mir, ihrer Freundin verbringen. Ich sagte ihr, daß ich zu der besagten Zeit bei den Turuska sein würde, um meine mentalen Fähigkeiten zu ver-bessern.

Aber das war ihr auch recht: „Also kein Bildungsterror, sondern Einsamkeit und Ruhe, das hört sich auch gut an nach all dem Streß bei der letzten Mission.“

Die Ältesten entschieden sich erst am nächsten Morgen: „Es steht nicht in unserer Macht, die Zukunft zu manipulieren. Captain Inserra ist uns willkommen.“

Miro hatte für den Captain geträumt: Sie wußten, daß irgend etwas passieren würde.

„Nein, es ist nicht lebensgefährlich für deine Freundin.“ beruhigte mich T'Maruk. „Es wird sie nur ein wenig verändern... sie wird Vulkan danach viel näher stehen.“

Dann kam Corazón und wir verbrachten die nächsten beiden Tage damit, ihre letzte Mission auszuwerten und Neuigkeiten über unsere Bekannten auszutauschen.

Eines Nachmittags plauderten wir unter einer Zeltplane, die wir abseits des Lagers als Sonnenschutz auf-ge-spannt hatten. Irgendwann kamen wir auf die Probleme des Botschafters zu sprechen.

„Sag mal, T'Liza, was macht eigentlich Ernesto? Er war ziemlich zugeknöpft, als ich näheres über das verdammte Ritual zur Beseitigung der Fixierung auf Andal wissen wollte... Ich verstehe nicht, warum er solche Angst vor diesem Madras hat. Er scheint auf seine Weise ein ganz anständiger Kerl zu sein.“ fragte Corazón.

Ich wußte nicht recht, was ich darauf antworten sollte. Nach der Geburt meiner Schwester war Ernesto mehrmals bei uns gewesen. Manchmal hatten wir ihn eingeladen, manchmal meldete er sich auch selbst. Er erkundigte sich jedesmal, ob Madras auch da sein würde... Wenn das der Fall war, gab es immer schwierige diplomatische Missionen zu erledigen... oder es waren irgend welche wichtigen Gäste in der Botschaft... Ich wußte nicht, was ich antworten sollte und war richtig froh, als Ruda sich zu uns gesellte. Er hatte offenbar unsere letzten Worte gehört.

„Ernestos Instinkte sind ganz in Ordnung, wenn sie ihn vor Madras warnen, dieser Mann ist ein Krieger. Er darf das Raubtier in sich nicht abtöten, wie es die meisten Vulkanier mehr oder weniger erfolgreich ver-suchen... er muß intimen Kontakt zu ihm halten und es trotzdem jeden Tag aufs neue bändigen... solange es nicht gebraucht wird. Deshalb ist er auch so ein berühmter Lehrer der Mentalkontrolle. Er kennt Abgründe, von denen ein Durchschnittsvulkanier nicht einmal etwas ahnt.“

Corazón sah ihn scharf an: „Ihnen scheinen sie auch nicht ganz unbekannt zu sein?“

„Das ist korrekt.“

„Immer, wenn ich glaube, euch ein wenig zu kennen, gebt ihr mir neue Rätsel auf... Was ich nicht ver-stehe: Madras ist doch homosexuell... ich kenne eigentlich nur sanfte Schwule.“

Ruda sah Corazón mit einem langen, eindringlichen Blick an: „Eigentlich gehört das zu den Geheim-nissen, die wir keinem Außenstehenden verraten... aber bei Ihnen ist es etwas anderes, sie werden sowieso bald mit diesem Geheimnis konfrontiert... und ein Teil davon werden. Ich weiß es von unseren Wahr-träumern... es schadet nichts, wenn ich Sie ein wenig darauf vorbereite: Vor Surak gab es bei den Turuska Kriegerbünde, die jegliches Familienleben und überhaupt jede Beschäftigung mit friedlichen Dingen ab-lehnten. Sie gingen nur Bindungen mit Waffenbrüdern ein. Manchmal kopulierten sie mit Frauen, ohne sie geistig zu berühren, um ihr Erbe weiter zu geben. Von den Familien wurden die Kinder, die daraus ent-standen, mit besonderen Ehren aufgenommen. Die Turuska brauchten ihre Krieger um ihr Volk zu retten... Unsere älteste Mutter wußte genau, wo sie den richtigen Partner für das Ritual findet. Es gibt immer noch einige Angehörige unseres Volkes, die die Traditionen der Ah'Maral pflegen...“

„Sie meinen, die alten Kriegerbünde existieren noch? Aber warum wurde jemand aus einem anderen Clan engagiert? Hat das Haus des Boras keine eigenen Krieger?“

„Die Bruderschaften finden sich nicht nach Clans zusammen. Um einen charismatischen Anführer sammeln sich Sympathisanten aus verschiedenen Häusern... es werden nur Kandidaten aufgenommen, die würdig sind und sich gut in die Gemeinschaft einfügen... es würde sonst nicht funktionieren.“

Cori sah ihn fasziniert an: „Was würde nicht funktionieren?“ Sie wollte, daß Ruda ihr deutlich erklärte, was sie längst ahnte.

„Die Gemeinschaft, die Kommunikation über weite Entfernungen, die Entrückungen... der innere Frieden der Gruppe...“

„Heißt das, jeder muß mit jedem guten Sex haben?“ fragte meine Freundin ganz direkt.

„Das ist eine frivole Bezeichnung für eine ernste und schwierige Sache... aber es trifft schon den Kern des Problems.“

„Also hat T'Maruk mit den Bruderschaften gesprochen... warum hat man Madras geschickt?“

„Man hat Madras nicht geschickt, er hat sich freiwillig dieser Herausforderung gestellt. Nicht jeder Krieger war dafür geeignet... der Mann mußte Andal ebenbürtig sein... Es war sehr großmütig von Madras, Herrn Corvalán eine Entrückung zu schenken.“

Corazón schwieg eine Weile nachdenklich, dann sagte sie: „Ich bin sicher, Madras ist der Anführer einer Bruderschaft.“

„Das ist korrekt... er wird von vielen begehrt.“

„Ich finde ihn auch beeindruckend... trotzdem tut mir Madras leid. Auf Vulkan herrscht seit tausend Jahren Frieden, ist es da noch sinnvoll, das Erbe der Krieger zu bewahren? Er könnte doch ein ruhiges, zufriedenes Leben führen, statt dauernd das Raubtier in sich zu zügel. Warum muß er sich so quälen...“

„Captain, Sie wollen immer, daß alle ein bequemes Leben ohne Schmerzen und Konflikte haben. Das ist sicher gut gemeint, aber es funktioniert so nicht. Herausforderungen sind notwendig für das Wachstum der Persönlichkeit. Madras quält sich nicht, er kann mit seinen Emotionen besser umgehen, als die meisten anderen Vulkanier und ist darauf sehr stolz. Es ist unlogisch und widerspricht dem UMUK-Prinzip die Bevölkerung Vulkans zu vereinheitlichen... Vielleicht werden Krieger wie Madras irgendwann dringend gebraucht. Wir bewahren unsere Traditionen aus gutem Grund.“

„Mitten im Frieden?“ Corazón sah ihn zweifelnd an. „Es sei denn, Sie wollen gegen die Klingonen kämpfen... Bis jetzt haben sich aber fast alle Vulkanier geweigert, an Kampfeinsätzen der Sternenflotte teilzunehmen.“

Jetzt würde Corazón gleich erfahren, wie dunkel die Zukunft sein würde...

Aber Ruda gab die Prophezeiung nicht preis. „Die Ah'Maral müssen unter allen Umständen geheim bleiben. Nur eine Bedrohung Vulkans und der A'Kweth rechtfertigt die Entfesselung der alten Waffen.“ sagte er in neutralem Ton.

„Heißt das, Sie rechnen damit, daß irgendwann ein Krieg die zentralen Welten der Föderation verwüsten wird?“

„Jedes Paradies lockt Eroberer an. Es ist logisch, wachsam zu bleiben.“

Ich spürte, daß noch jemand da war und sah mich um. Hinter uns stand ein fremder Mann, der sich gegen die Sonne nur als dunkle Silhouette abhob.

„Frieden und langes Leben.“ sagte er leise und setzte sich zu uns.

Jetzt konnte ich ihn in Ruhe betrachten. Er war viel kleiner als Andal, aber aus Sicht der Menschen sicher immer noch stattlich. Das dunkle, ebenmäßige Gesicht wurde von schrägen hellbraunen Augen dominiert, die bei direktem Lichteinfall golden schimmerten. Sein Nehau war gleichmäßig und leuchtete sanft...Irgend etwas an ihm erinnerte mich an die Katze des Botschafters. Vielleicht war es die Geschmeidigkeit seiner Bewegungen, vielleicht auch der unergründliche Blick...

Ruda stellte ihn vor: „Das ist Linar aus dem Hause Boras. Er unterwirft sich den alten Riten unseres Volkes um seinen Geist zu reinigen und zu heilen.“

Corazón sah ihn interessiert und mitfühlend an: „Ich bin Captain Inserra von der U.S.S. Casablanca... T'Liza kennen Sie ja wahrscheinlich.“

„Ich habe Sie bereits zweimal gesehen.“ sagte Linar leise.

„Ich erinnere mich nicht...“

„Ich gehörte zu der Gruppe Beobachter, die Sie von Vidara drei abgeholt haben. Wir waren chirurgisch an das Aussehen der einheimischen Spezies angepaßt und sahen so abgerissen und verschmutzt aus wie Bettler... und das zweite Mal waren Sie so sehr in ihren Tanz vertieft, daß Sie mich nicht wahrgenommen haben.“

„Sie meinen den Flamenco auf der Hochzeitsfeier von T'Lizas Eltern. Hat es Ihnen gefallen?“

„Es war ein faszinierendes Schauspiel... Ich wußte vorher nicht, daß pure Emotionalität so ästhetisch aussehen kann.“

Corazón fühlte sich geschmeichelt: „Es freut mich, daß Sie so begeistert sind... obwohl ich keine Meisterin bin und nur zu meinem eigenen Vergnügen tanze.“

„Das Vergnügen habe ich ebenfalls bemerkt... Captain, wäre es vermessen, Sie zu bitten, ein wenig Zeit mit mir zu verbringen? ...Ich erforsche schon seit Jahren andere Spezies. Jemand wie Sie ist mir noch nicht begegnet.“

„Sie möchten also die Tänzerin erforschen?“

„Die Tänzerin und den Sternenflottencaptain... ich möchte wissen, wie beides zusammen paßt.“

Corazón war unschlüssig: „Das ist irgendwie ungewöhnlich... ich weiß nicht, ob man auf dieser Grundlage eine Bekanntschaft pflegen sollte... ich komme mir vor, wie ein Versuchskaninchen.“

„Ich werde gewiß keine Versuche mit Ihnen anstellen.“ sagte Linar ganz ernsthaft „Ich möchte nur ein wenig reden. Sie müssen meine Fragen nicht beantworten und Sie können den Kontakt jederzeit abbrechen.“

Corazón sah Ruda fragend an.

„Er ist ein angesehenes Mitglied unseres Hauses. Es wird keine unangenehmen Überraschungen geben... Ja, sein Geist sucht Heilung, aber nicht, weil seine Logik und Kontrolle nicht mehr funktionieren. Er hat vor zwei Jahren seine Gemahlin bei einem Shuttleunfall verloren. Manchmal ist es schwer, den Tod des Bindungspartners zu überleben. Es ist das erste Mal, daß Linar sich wieder für etwas richtig interessiert...“

Corazón reagierte genau so mitfühlend, wie ich es erwartet hatte: „Ich werde gern mit Ihnen ausgehen, oder was immer man hier auf Vulkan in einem solchen Fall tut. Meinetwegen können Sie mich mit so vielen Fragen bombardieren, wie Sie wollen.“

„Ich habe nicht vor, irgend etwas zu bombardieren...Aber wenn Sie wollen zeige ich Ihnen morgen nachmittag die Oase von Samas. Es gibt dort sehr alte Bäume und eine Quelle...“

Ruda stutzte, als Linar das sagte.

Cori reagierte arglos: „Gut, bis morgen nachmittag. Ich halte die arme T'Liza sowieso nur von ihren Studien ab. Treffen wir uns wieder hier?“

„Ich werde hier auf Sie warten.“ Mit diesen Worten erhob sich unser neuer Bekannter und ging zurück zum Zeltlager.

Corazón war verunsichert: „Ich bin mir ganz sicher, daß dieser Linar keine wissenschaftlichen Studien mit mir betreiben will. T'Liza, das ist ausgesprochen merkwürdig. Ist es etwa auf Vulkan üblich, sich auf diese Weise einer Frau zu nähern?“

„Ich weiß nicht, was Linar wirklich will... aber sein Nehau, Aura sagt ihr Menschen dazu, ist rein. Du hast nichts Böses von ihm zu erwarten.“

„Aber auf Vulkan ist niemand das, was er zu sein scheint... das wird mir bei jedem Besuch klarer. Hilf mir. Was ist Linar... zum Beispiel im Vergleich mit Andal oder Madras?“

Ruda antwortete an meiner Stelle: „Andal ist ein Visionär... Madras ein Krieger... und Linar ein Reisender. Zwischen den Sternen fühlt er sich mehr zu Hause als auf Vulkan... er ist Ihnen nicht unähnlich.“

„Könnte er auch... wild sein?“

„Jeder Vulkanier kann in bestimmten Situationen... wild sein... Man kann es nicht immer voraussehen... Was Linar betrifft... wenn Sie ihn näher kennen lernen werden Sie irgendwann wissen, wie er reagiert.“

„Ich verzichte auf diese Erfahrung!“ sagte Corazón heftig. „Am Ende werde ich noch mehr traumatisiert sein als Ernesto und mich vor allen Männern fürchten... Ich werde nicht einmal mehr meinen Freund auf DS 3 genießen können.“

Ruda betrachtete mit unergründlichen Augen den Sand und so versuchte ich, sie zu beruhigen: „Cori, wir sind keine Barbaren. Es ist unlogisch, sich vor etwas zu fürchten, das man jederzeit vermeiden kann. Ich weiß nicht, was du dir vorstellst... aber es kann ja sein, daß Linar wirklich nur reden will... außerdem kannst du jederzeit wieder gehen.“

„Vielleicht will ich das gar nicht...“

Menschen! Die Neugier siegt über die Logik und die Abenteuerlust über die Angst...

Corazón betrachtete versonnen den Horizont: „Als ich so alt war wie du, T'Liza, träumte ich von einer großen romantischen Liebe... von einem Mann, den ich aus Feuer und Not rette und der sich unsterblich in mich verliebt... eine romantische Hochzeit im weißen Brautkleid... ein Kuß unter Pinien...“

„Und du hast nicht bekommen, was du wolltest?“

„Nein. Da waren nur Kerle, die mit mir schlafen wollten, weil sie mich hübsch fanden. Manche vergaßen dann am nächsten Morgen, daß es mich überhaupt gab... die anderen verplanten gleich mein ganzes Leben... jeden Tag... jede Minute... Sie wollten das Einzige sein, das für mich zählt und waren ungeheuer beleidigt, wenn mir meine Karriere ebenfalls wichtig war. Hätte ich auf diese Kerle gehört, würde ich jetzt nicht Captain der Casablanca sein, sondern irgendwo in Iowa Tomaten pflanzen und einem Dutzend Kinder die Nase putzen.“

„Waren die Männer, die Ihnen begegneten alles Menschen?“ fragte Ruda.

„Drei Menschen, ein Andorianer und ein Trill... sie waren alle gleich.“

„Diese Männer haben den Egoismus nicht verstoßen. Sie waren schwache Persönlichkeiten ohne eigenes Profil. Deshalb versuchten sie, sich über den Besitz einer attraktiven Partnerin zu identifizieren... Sie waren sich ihrer eigenen Anziehungskraft nicht sicher. Deswegen wollten sie, vermeiden, daß ihr Besitz

andere Männer kennenlernt und Vergleiche anstellt... Es ist eine unlogische aber bei Nichttelepathen häufige Verhaltensweise.“

„Wenn man es so betrachtet, macht es sogar Sinn.“ sagte der Captain „Es ist aber eine bittere Erfahrung, immer wieder auf die gleiche Weise enttäuscht zu werden... Inzwischen suche ich keine festen Bindungen mehr... Ich komme mir manchmal richtig zynisch vor, wenn ich meinen Freund auf DS 3 besuche. Es ist mir peinlich, daß er die Sache ernst nimmt.“

Ruda heftete schweigend seine schwarzen durchdringenden Augen auf meine Freundin, bis sie vor Verlegenheit unruhig im Sand hin und her rutschte.

Dann sagte er in neutralem Ton: „Ihr Menschen habt eine seltsame Vorstellung von Bindungen. Ihr bildet euch ein, zu lieben... obwohl Fürsorge, Verantwortung und Erkenntnis in der Beziehung keinerlei Rolle spielen... und was noch unlogischer ist: Ihr kopuliert zum Vergnügen... teilweise mit Partnern, die ihr nicht einmal kennt. Hier auf Vulkan glaubt man, daß eine Gesellschaft, die die Bindung nicht achtet, zum Untergang verurteilt ist.“

„Aber auf Vulkan geht man mit Sexualität viel freier um, als auf der Erde. Niemand hätte dort ein so radikales Heilmittel für meinen Freund Ernesto angewendet... Ich dachte...“

„Verehrter Captain. Ich weiß, was Sie denken und mache mir Sorgen darüber... Wenn die Menschen nicht so oberflächlich wären, würden sie unter dem Mangel an festen Strukturen in ihrem Leben leiden. So merken sie nicht einmal, daß ihnen etwas fehlt. Vergessen Sie nie daß die Kulturen Vulkans und der Erde ganz verschieden sind!“

Verunsichert sah meine Freundin den alten Mann an: „Sie fürchten, daß ich Schaden anrichte? Ich versichere, das ist nicht meine Absicht.“

„Auch das wissen wir... aber wenn Linar Schaden nimmt, weil Sie mit ihm nur spielen, werden wir Sie zur Verantwortung ziehen. Sie werden sich dann dem Rat der Ältesten stellen müssen und sich seinen Entscheidungen unterwerfen!“ Ruda war ganz Autorität, als er das sagte.

Corazón war es offenbar nicht gewohnt, daß ein Zivilist ihr Befehle erteilte. Deshalb sagte sie trotzig: „Und wenn ich mich nicht unterwerfe?“

„Dann werden wir dafür sorgen, daß Sie nie wieder einen Fuß auf Vulkan setzen dürfen... Glauben Sie mir, die Ältesten eines ehrenwerten Hauses haben diese Macht. Wir schützen unsere Mitglieder... ihr Wohlergehen und ihre Ehre.“

Es klang wie eine Drohung... Für einen Moment sah ich vor meinem geistigen Auge Ruda als den jungen gnadenlosen Ah'Maral, der vor vielen Jahren gewesen war. Corazón wagte es nicht noch einmal, ihm zu widersprechen.

Ruda stand auf und grüßte uns: „Frieden und langes Leben.“ Damit verschwand er in Richtung seines Zeltes.

„Also geht es auf Vulkan immer um alles oder nichts... am besten ich packe sofort meinen Koffer und lasse mich auf die Casablanca beamen. So schlecht sind die jungen Kerle auch nicht... man hat wenigstens guten Sex.“

„Cori, du mußt genau überlegen, was du wirklich willst.“ sagte ich und fühlte mich dabei sehr erwachsen. „Was will Linar von dir und willst du das gleiche von ihm? Du mußt ganz vorsichtig sein und darfst nichts versprechen, was du nicht halten willst... Du mußt dir so lange wie möglich die Option offen halten, die Beziehung sofort abzubrechen wenn dir etwas an ihm nicht gefällt!“

„Ich weiß gar nicht, ob ich für so etwas Ernstes überhaupt bereit bin...“

„Cori, du bestätigst gerade Rudas Vorurteile... geh mit Linar spazieren und versuche mehr über ihn herauszubekommen... aber du mußt dich für ihn verantwortlich fühlen... auch wenn du keine Bindung mit ihm eingehen willst... Sein Katra ist noch durch seine Trauer geschwächt. Er ist jetzt sehr verletzlich. Das ist es, was Ruda meint...“

„Das klingt ungeheuer weise... und erinnert mich ein wenig an meine alten Träume von tiefer Liebe bis ans Ende aller Zeiten... Ich fürchte, ich bin dafür zu alt. T'Liza, ich weiß nicht, ob mir deine Vorstellungen über Beziehungen weiter helfen. Du hast keinerlei Erfahrungen... du weißt doch gar nicht, wovon du redest... Männer sind Scheißkerle.“

„Wenn ich dir nicht helfen kann, dann vielleicht ein Zitat von Surak:

Wenn du deine Hand ausstreckst, um jemand zu berühren, dann denke daran, daß ein anderes Universum auf dich wartet... ein Universum, in dem vielleicht andere Gesetze herrschen, als in deinem... ein Universum, das vielleicht nicht kompatibel ist mit deinem. Im schlimmsten Fall können in beiden alle Sonnen erlöschen und das Leben auf den Planeten im Eis erstarren... Die Logik und die sorgfältige Beobachtung eurer Nehau wird dir helfen, dich richtig zu entscheiden... Wenn eure Universen in Harmonie verbunden sind, wird ein größerer Raum mit gleichen Gesetzen geschaffen und die Entropie wird vermindert. Du bist verantwortlich für das Gedeihen des Lebens im eurem gemeinsamen Universum... dein Partner ist es ebenfalls... wer eine Bindung ohne Grund beendet, tötet mehr, als es den Anschein hat.“

„Oh Mann!“ sagte Corazón entsetzt. „Das ist alles mehr als eine Nummer zu groß für mich... hätte ich nur nicht in diese goldbraunen Augen gesehen, dann könnte ich jetzt auf mein Schiff beamen und alles vergessen...“

Tief in Gedanken starrte sie in den Himmel. Langsam wurden es dunkel. Ihre Augen fixierten einen bestimmten Punkt, an dem ich keinen besonders eindrucksvollen Stern entdecken konnte. Wahrscheinlich war dort ihre heimatliche Sonne.

„Morgen nachmittag.“ sagte Corazón gleichzeitig erwartungsvoll und verängstigt.

Die Oase von Samas

Am nächsten Tag ging ich, so wie es mir Miro aufgetragen hatte, vor Sonnenaufgang in die Wüste, um zu meditieren und meinen Geist zu reinigen. Ich lag mit ausgebreiteten Armen und geschlossenen Augen im Sand, als ich die mentale Präsenz eines anderen bemerkte. Linar setzte sich mit gekreuzten Beinen neben mich und wir betrachteten gemeinsam den Horizont.

„Warum Corazón?“ fragte ich nach einer Weile. „Sie kennen sie doch gar nicht.“

„Ich sagte es schon, sie begegnete mir bereits vor Jahren... Wir waren auf Vidara drei als verdeckte Ermittler eingesetzt. Eine Welt mit grauem, ewig wolkenverhangenem Himmel und meist ziemlich kleinen Humanoiden mit grauen Gesichtern und hellen, kalten Augen. Es war eine Industriegesellschaft, die auf dem Prinzip der nackten Ausbeutung der Unterschichten beruhte... Während unserer Feldforschung kippte die Gesellschaftsordnung in eine brutale Diktatur um. Wir waren nur zu viert, meine Gattin und ich, sowie zwei Studenten der Akademie. Wir konnten und durften nicht helfen, wir mußten zusehen, wie Wesen, mit denen wir uns angefreundet hatten, über Nacht verschwanden... am Ende landeten wir trotz aller Vorsicht in einem Lager für Feinde des Staates. Wir hatten nur unser Leben und die fremde Kleidung auf dem Leib... und den sicheren Tod vor Augen. Zum Glück konnten wir mit unseren implantierten Transpondern ein Notsignal senden. Als wir schon jede Hoffnung aufgegeben hatten, kam die Casablanca... man beamte uns an Bord und das erste, was wir im Transporterraum sahen, war das Begrüßungskomitee mit Captain Inserra. Die leuchtenden Farben ihrer Uniform und ihr Haar erinnerten mich an Vulkan... und ihre grünen funkelnden Augen gruben sich in diesem Augenblick für immer in mein Gedächtnis... Damals beunruhigte mich das nicht weiter. Ich war gebunden und glaubte die Schönheit des Captains lediglich unter dem Aspekt der Ästhetik zu würdigen... Dann kamen diese zwei Jahre der schwarzen Leere... Ich lebte kaum noch, als ich Captain Inserra wiedersah... Wieder fiel mir auf, wie sehr sie nach Vulkan gehörte... diese gebändigte Leidenschaft...“

Es war leicht, mit Linar zu reden, so offen und freundlich war er...

„Meinen Sie nicht, daß Captain Inserra selbst bestimmen möchte, wie ihre Beziehung sich entwickelt? Sie ist immerhin Sternenflottenoffizier und gewohnt, zu befehlen.“

„Die Ältesten baten mich auch, das zu bedenken... aber ich weiß, daß diese Frau verwundet wurde und Männern nicht mehr vertraut. Ich habe nur eine einzige Chance: Mit ihr an einen Ort gehen, wo uns niemand stört und mich dort vollständig zu offenbaren. Entweder ich gewinne gleich ihr Vertrauen oder ich muß für immer auf sie verzichten... und sie dem emotionalen Chaos überlassen, in dem sie momentan lebt... wenn sie Zeit hat, lange zu überlegen, wird ihre irrationale Furcht vor jeglicher Bindung die Oberhand gewinnen.“

„Es kann sein, daß sie es nachträglich übel nimmt, wenn Sie sie mit irgend etwas überrumpeln.“

„Das muß ich dann aushalten und hoffen, daß sie mir irgendwann verzeiht...“

Alles wiederholte sich: Meine Mutter und Andal, Ernesto und Madras... Corazón und Linar... wie Variationen eines endlosen Tanzes um das gleiche Zentrum... und der ewige Versuch der Ältesten, einer Sache Struktur zu verleihen, die von sich aus zum Chaos tendierte...

Als ich am Nachmittag mit meiner Freundin zur vereinbarten Stelle ging, wartete Linar bereits. Sein sanftes Gesicht verriet nichts über seine Gedanken, aber seine Augen leuchteten auf, als er uns sah. Corazón trug das grüne Kleid, das ich von meinem Kaha-wan her kannte und darüber einen leichten weißen Mantel. Ihr rotes Haar hatte sie mit einer kupfernen Spange im Nacken zusammengefaßt. Sie war nicht geschminkt, dadurch wirkte ihre Schönheit ganz natürlich. Ich blieb stehen und sah zu was geschah...

Linar hob die Hand zum traditionellen Gruß: „Frieden und langes Leben Captain Inserra.“

„Langes Leben und Erfolg, Linar aus dem Hause Boras.“ grüßte Corazón förmlich, wobei es ihr sichtlich schwer fiel, die Finger auf die richtige Weise zu spreizen.

Beide näherten sich einander mit langsamen, vorsichtigen Schritten. Behutsam berührten sich ihre Hände, ihre Blicke... ohne ein Wort zu sagen, ohne sich noch einmal umzusehen gingen sie in Richtung Transporter-Plattform. Ich sah ihnen nach. Linar war etwa einen halben Kopf größer als der Captain. Er hatte sich ihrem Schritt so angepaßt, daß die minimale Berührung ihrer Finger beim Gehen erhalten blieb. Er machte keinerlei Versuch, seine Absichten zu verheimlichen... Ich hoffte nur Corazón wußte Bescheid, was sein Verhalten bedeutete...

„Sie kann es bis zu diesem Augenblick deuten.“ antwortete T'Maruk auf meine unausgesprochene Frage. „Sie hat gestern abend ihr Schiff kontaktiert und Unterlagen über vulkanische Bindungsrituale angefordert... ich fürchte nur, sie ist trotzdem nicht auf das vorbereitet, was sie erwartet, wenn sie am Ziel angekommen ist.“

„Sie hat in der Datenbank nichts über die Turuska gefunden...“

„Das ist korrekt. Wir informieren Fremde nicht über unsere internen Bräuche... sonst hätte deine Freundin bereits gewußt, wie ernst es Linar ist, als er die Oase von Samas als Ziel vorschlug. Ich bin selbst erstaunt, daß er so schnell und zielstrebig vorgeht... obwohl es logisch ist... sie werden beide danach wissen, ob sie füreinander bestimmt sind... Linar war noch nie jemand, der ungeklärte Situationen lange akzeptieren konnte... Er möchte sich nicht zu tief in eine unlogische Beziehung verlieren und zieht Wissen irrationalen Träumen vor.“

„Was werden die beiden jetzt tun?“

„Linar wird versuchen, eine Bindung zu Captain Inserra herzustellen.“

„Aber gestern hatte sie große Angst davor. Er treibt sie in die Enge. Ich weiß, daß das falsch ist... ich weiß, wie meine Mutter reagiert hat. Sie wurde maßlos wütend, weil man ihr Informationen vorenthalten hat!“

„Ich weiß. Aber Captain Inserra ist keine Vulkanierin. Sie liebt Geheimnisse und romantische Situationen... und sie ist neugierig. Linar hat wahrscheinlich recht, wenn er meint, daß er sie am richtigen Ort besser überzeugen kann...“

„Die Oase von Samas?“

„Jedes Haus der Turuska hat einen Platz, der nur dazu bestimmt ist, daß sich potentielle Bindungspartner ungestört treffen können. Es ist immer eine Oase mit einer Quelle und alten Bäumen, wo der Sandozean zu flach für die A'Kweth ist. Jeder hier im Zeltlager weiß, daß Samas die nächsten drei Tage von Linar beansprucht wird. Gestern abend hat er die traditionellen Speisen in die alte steinerne Hütte neben der Quelle gebracht...“

„Corazón wird erst in drei Tagen wiederkommen? Sie denkt, sie macht mit einem neuen Bekannten einen kleinen Spaziergang... Vielleicht flüchtet sie sofort auf ihr Schiff, wenn sie sich so in die Enge getrieben fühlt.“

„Es wird ihre erste Prüfung sein... Unsere Frauen wissen natürlich, was es heißt, nach Samas eingeladen zu werden. Captain Inserra ist jedoch eine Außenwetterin und eigentlich nicht geeignet als Partnerin für einen ehrbaren Mann aus dem Hause Boras. Ich hätte nichts dagegen, wenn sie es vorzieht, auf ihr Schiff zu beamen. Es würde uns viel Ärger ersparen. Wenn sie jedoch fähig ist, Linars Qualitäten zu erkennen und ihm zu vertrauen, steckt mehr in ihr, als der erste Eindruck vermittelt... Wenn sie das Ritual der Annäherung durchsteht, wird sie alles verstehen. Vielleicht ist sie doch die richtige Frau für ihn... Miro's Träume waren vieldeutig, so als wäre das Schicksal der beiden noch nicht entschieden.“

„Was geschieht bei diesem Ritual? Ich kenne es auch noch nicht.“

„Am ersten Abend erforschen beide ihre Selbstsphären. Sie reden miteinander, offenbaren sich ihre Träume und Ängste... und sie verschmelzen ihre Geister... sie tun das so oft, bis beide fest überzeugt sind, von dem anderen alles zu wissen, was für eine künftige Bindung wichtig sein kann. Es ist nicht gestattet, vor dem anderen Teile seines Selbst zu verbergen. Wenn jemand das trotzdem bewußt tut, hat der andere jederzeit das Recht auf sofortige Scheidung und die Hilfe der besten Gedankentechniker bei der Lösung der Bindung... Am nächsten Tag erforschen beide ihre Körper. Sie dürfen sich überall ansehen, berühren, riechen, schmecken... sie dürfen sich aber noch nicht vereinigen. Erst wenn beide auch am nächsten Tag noch sicher sind, daß ihnen alles gefällt, was sie wahrgenommen haben, ist ihnen erlaubt, eine Entrückung zu erleben und die Bindung zu vollenden... Danach kehren sie zurück und wenn beide sich stark genug fühlen, werden sie nach alter Tradition im Angesicht der A'Kweth ihren Bund festigen.“

Arme Corazón! Statt mit einem unverbindlichen Spaziergang bekam sie es mit einer der wichtigsten Entscheidungen ihres Lebens zu tun. Ich war mir nicht sicher, daß Linar das richtige tat. Außerdem wirkte T'Maruk nicht gerade zuversichtlich.

„Haben Sie Zweifel am Gelingen des Rituals der Annäherung?“ fragte ich sie ganz direkt.

„Ja. Es gibt dafür einen guten Grund. Ich konnte bei Captain Inserra keinerlei telepathische Aktivitäten feststellen... obwohl auch die Menschen ehemalige Jäger sind... sie müßten die älteste aller Methoden der Verständigung kennen...“

Besorgt fragte ich: „Was geschieht, wenn die Bindung nicht zustande kommt? Wird Linar meine Freundin dann verstoßen?“

„Er wird es wahrscheinlich nicht sofort tun, so daß unseren Gedankentechnikern noch ein wenig Zeit bleibt zu helfen... wenn das nicht gelingt, müssen die beiden sich irgendwann trennen.“

Ich verstand: „Das Pon Farr.“

„Ja, das Pon Farr wird dann Trennung oder Tod bedeuten.“ Mit diesen Worten überließ mich die älteste Mutter meinen trüben Gedanken.

Corazón kam am Abend nicht zurück und auch nicht am nächsten Tag. Also hatte sie bisher akzeptiert, was sie erlebt hatte. T'Maruk hatte mir erklärt, daß jeder das Recht hatte, das Ritual sofort abzubrechen, wenn er sich dabei nicht wohl fühlte... und daß dem anderen Partner danach nicht mehr gestattet war, auf

weiteren Kontakten zu bestehen. Im Zeltlager herrschte gespannte Erwartung, so als würde der ganze Clan innehalten... als gäbe es momentan nichts wichtigeres auf der Welt, als Captain Inserra und Linar. Ich versuchte mir vorzustellen, was meine Freundin jetzt fühlte und erlebte... aber sie hatte recht: Mir fehlte dazu die Erfahrung. Ihr aber auch, dachte mit einem flüchtigen Aufblitzen von Schadenfreude, das ich sofort als unwürdige Emotion unterdrückte... Wie dem auch sei, nichts in ihrem bisherigen Leben konnte Corazón auf die Begegnung mit Linar vorbereiten... Unter seiner sanften Oberfläche war er stark, tatkräftig und selbstbewußt... sein Nehau war nicht nur warm und klar sondern auch sehr hell und deutlich...

Am Abend des zweiten Tages unterhielt ich mich mit Ruda.

„Jetzt erforschen sie ihre Körper.“ sagte ich mit gemischten Gefühlen.

„Du mußt dich nicht schämen.“ beruhigte mich Ruda. „Die Einheit des Geistes ist irrelevant, wenn die Körper nicht harmonieren... es muß sein, sonst ist die Gefahr einer falschen Bindung zu groß. Du kannst es dir vielleicht nicht vorstellen, aber es gibt nichts schlimmeres als das, keine größere Qual...“

„Ich weiß, was mit meiner Mutter passiert ist...“

„Da war nur Gleichgültigkeit und Kälte. Das ist zwar schlimm... aber es gibt noch eine andere Möglichkeit... Man kann eine mentale Bindung als Werkzeug benutzen, um jemand zu zerstören.“

„Beschreibst du dein eigenes Leid?“

„Nein. Ich bin ein Ah'Maral... bei uns gibt es diese Spielchen nicht. Wer die Bruderschaft schädigt, wird verstoßen und aus seinem Gedächtnis werden sämtliche Geheimnisse der Ah'Maral gelöscht... bei schweren Vergehen muß er sterben.“

Er wollte offensichtlich nicht mehr darüber sagen und ging nach einer Weile in sein Zelt. Mich bewegte noch immer der Gedanke an das, was da draußen geschah. Einen Augenblick dachte ich an Andal und wie ich auf dem Berg Seleya sein Gesicht berührt hatte. Mir hatte gefallen, was ich fühlte... Wie mochte das bei denen sein, die als Kinder einander versprochen wurden, wie meine Mutter und Plumok. Sie hatten keine Möglichkeit, selbst über ihre Bindung zu entscheiden. Ob die Eltern immer in der Lage waren, den richtigen Partner für ihre Söhne oder Töchter zu finden... ob sie überhaupt wußten, was sie sich wünschten... Die Turuska hatten zwar aus Sicht der übrigen Vulkanier bizarre und archaische Rituale, aber sie waren sehr praktisch und makellos logisch. Wie seltsam mochten unsere Bräuche jedoch auf Außenweltler wirken? Zum Beispiel auf Menschen... Ob es Linar gelang, Corazón von der Richtigkeit seines Verhaltens zu überzeugen?... Mit einem Mal fielen die Zweifel von mir ab. Linar hatte unter vielen Spezies gelebt und ihre Bräuche studiert. Er war nicht fixiert auf die Sitten seines Volkes und hatte sie trotzdem als einzig richtige Möglichkeit angesehen. Er würde die richtigen Worte finden. Er würde abwarten, bis eine Berührung erlaubt war... Linar würde nicht respektlos sein und niemand weh tun. Mit diesem beruhigenden Gedanken legte ich mich schlafen.

Corazón war gekleidet wie eine Kriegerin aus der Vorzeit Vulkans. Sie war die Herrin einer schwarzen Burg mit Türmen, die T'Khuth zu berühren schienen. Feindliche Krieger brandeten gegen die Mauern und brachen unter einem Hagel von Pfeilen und Speeren zusammen. Ihr Blut färbte den Sand grün. Der Anführer der Feinde verlangte mit lauter Stimme, daß die Tore geöffnet werden sollten und sprach von Freundschaft und Liebe, pries die Schönheit der Burgherrin.

„Du bist ein heuchlerischer Lematya!“ schrie Corazón. „Von euch habe ich schon tausend erlegt. Mir kommt es nicht darauf an, einen weiteren zu töten.“

„Dann wirst du allein sein, bis ans Ende deiner Tage, bis du alt und häßlich bist und dich keiner mehr will.“ grinste der Fremde.

„Das ist mir egal, du Mistkerl.“

„Na dann, Süße, sehen wir uns in dreißig Jahren wieder...“

Corazón stand auf der Mauer und blickte mit unbewegtem Gesicht in die Ferne. Sie merkte nicht gleich, daß ein einzelner unbewaffneter Mann sich dem Tor näherte. Als er anklopfte, zuckte sie zusammen und sah über den Rand der Mauer. Der Fremde blickte hoch zu ihr, dann trat er einen Schritt zurück und legte seinen Mantel ab. Völlig nackt stand er im Sand und hob die Hand zum Gruß: „Frieden und langes Leben!“

„Schließt das Tor auf!“ schrie Corazón. „Ein Bote des Friedens ist gekommen.“

Aber der Schlüssel war längst verloren. Mit bloßen Händen versuchte meine Freundin, die Mauern ihrer Burg niederzureißen. Sie waren hart und schwarz wie der Berg Seleya...

Ich wachte auf und hatte nicht mehr erfahren als Miro. Ich wußte nicht, ob die beiden am Ende zusammenfinden würden. Es war alles offen.

Am Morgen des übernächsten Tages kamen die beide zurück ins Zeltlager. Corazón sah mich an und umarmte mich in ihrer überschwenglichen Art.

„Ich weiß noch nicht, wie ich das alles finden soll... es war wahnsinnig und ich sollte mich eigentlich wegen Beleidigung der Sternenflotte, oder der Erde, oder der Föderation beschweren... Immer, wenn man sich mit den Turuska einläßt, fällt man irgendwie unter die Räuber! Aber ich kann Linar nicht ernsthaft böse sein... Noch nie hat sich jemand solche Mühe gegeben, mich glücklich zu machen... Noch nie hatte ich einen Mann, dem man nicht dauernd erklären mußte, was wann und wie richtig ist... Ich liebe Räuber!“

Linars dunkles Gesicht war unbewegt wie eine Maske. Seine goldbraunen Augen ausdruckslos und leer.
 „Corazón,“ sagte ich. „Irgend etwas ist überhaupt nicht in Ordnung. Linar ist nicht glücklich!“
 Sie wandte sich zu ihm um, berührte besorgt sein Gesicht: „Habe ich etwas falsch gemacht? Hat es dir nicht gefallen?... Habe ich dich irgendwann gekränkt?“
 Linar wandte sich ab und ging wortlos zu seinem Zelt.
 „Es ist nicht Ihre Schuld“, sagte die älteste Mutter, „Sie haben ihn für eine Nacht glücklich gemacht, aber es ist keine Bindung entstanden... das genügt ihm nicht.“
 „Heißt das, ich werde Linar wieder verlieren?“
 „Wenn es nicht gelingt, bei Ihnen verborgene telepathische Fähigkeiten zu finden, wird das nicht zu vermeiden sein.“
 „Und wenn ich wie Amanda Grayson bereit bin, alle vulkanischen Disziplinen zu studieren?“
 „Das wird nicht ausreichen. Sareks Gattin ist begabter als Sie.“
 „Ich bin zu allem bereit.“ sagte Corazón kämpferisch.
 „Körper und Geist zu trainieren, bis sie in eine neue Form gegossen werden können... Schmerzen ertragen und Demütigungen... Niemals aufgeben... Auch dann auf Erlösung hoffen, wenn alles verloren scheint?“
 „Ich bin immer noch zu allem bereit.“
 „Dann gibt es vielleicht eine Zukunft für euch.“

Der Rat der Ältesten

Ich hätte Corazón und Linar gern geholfen... aber mir fehlte die Erfahrung. Ich konnte ihr nicht einmal einen guten Rat geben. Meine Freundin war erst besorgt, daß Linar sich sofort von ihr abwenden würde... bald merkte sie, daß das Gegenteil der Fall war.
 „Es ist unlogisch, etwas Gutes zu verstoßen, nur weil man es vielleicht irgendwann verlieren wird. Wenn man so viel Angst vor Schmerz hat, sollte man sich auf gar keine Beziehung einlassen... am besten sollte man sich überhaupt nicht auf das Leben einlassen...“ sagte er einmal.
 Jeden Abend sah ich die beiden zusammen weggehen. Dabei hielten sie sich nach Art der Menschen fest an den Händen... Corazón packte schließlich kurz entschlossen ihre Sachen und zog in Linars Zelt um.
 „Es ist zwar keine mentale Bindung entstanden,“ sagte T'Maruk eines Abends zu mir, „aber die Beziehung ist auch nicht so belanglos, daß man darüber hinwegsehen könnte. Sie sind beide unlogisch... je länger es dauert um so schwerer wird es sein, sich wieder zu trennen. Beide verdrängen das Problem von Linars nächstem Pon Farr einfach. Es wird in etwa zwei Jahren so weit sein... Wenn wir jetzt nichts unternehmen, war alle Mühe um Linars Genesung umsonst...“
 „Werden die Ältesten Linar verbieten, sich mit Corazón zu treffen?“
 „Nein, wir sind nicht befugt, uns in seine privaten Entscheidungen zu mischen... Ich werde den Rat zusammenrufen... und du T'Liza, sollst auch dabei sein... Wir brauchen unbedingt jemand, der Captain Inserra gut kennt.“
 „Ihr wollt sie wegschicken, damit Linar sie vergißt.“
 „Nein, wir wollen das Cthia ehren... danach können wir Captain Inserra verschiedene Optionen zur Entscheidung vorlegen....“
 „Und Linar?“
 „Es ist nicht nötig, daß er dabei ist, er ist nicht derjenige, der etwas ändern kann.“
 Ich bekam eine offizielle Einladung, vor dem Rat der Ältesten zu erscheinen. Ein wenig unsicher fühlte ich mich als einziges Kind zwischen den Würdenträgern eines ehrwürdigen Clans. Als ich in das Beratungszelt kam, waren sechs der Ältesten bereits versammelt. Zu meiner großen Verwunderung saß auch Ernesto mit undurchdringlichem Gesicht in der Runde. Ich grüßte die Anwesenden und setzte mich neben ihn. Es war still und dämmrig im Zelt... Wir warteten geduldig, bis die älteste Mutter erschien und die Beratung eröffnete.
 Sie kam gleich zur Sache: „Wir haben uns hier versammelt, um über die Beziehung zwischen Linar und Captain Inserra zu beraten.“
 Ernestos Augen wurden vor Verwunderung ganz groß. Offenbar hatte es niemand für nötig gehalten, ihn zu informieren, worum es bei der Beratung ging.
 Bevor jemand etwas sagen konnte, fuhr T'Maruk fort: „Ich habe T'Liza eingeladen, weil sie eine enge Freundin des Captains ist. Sie kann uns vielleicht im voraus sagen, wie sie auf das Problem und unsere Vorschläge zu seiner Lösung reagieren wird. Ferner habe ich den Botschafter der Erde um Teilnahme gebeten, er wird die Interessen von Captain Inserra vertreten. Es könnte sonst sein, daß wir ohne es zu wollen, ihre Persönlichkeitsrechte oder ihre kulturelle Identität verletzen. Ich bitte Sie, Herr Botschafter, in solchen Fällen sofort Protest einzulegen.“

„Nach den Gewohnheiten der Erde ist es schon seit vielen Jahrhunderten nicht mehr üblich, daß sich die Familie ganz offiziell in die Beziehungen ihrer Mitglieder einmischt.“ sagte Ernesto reserviert. „Ich halte die ganze Verfahrensweise aus Sicht der Erde für anstößig.“

T'Maruk war noch eine Spur reservierter: „Bei Ihnen auf der Erde geht es auch nicht um Leben und Tod, verehrter Botschafter. Sie sind lange genug auf Vulkan, um zu wissen, wovon ich rede.“

Abrupt wandte sie sich einer der Ältesten zu: „T'Wanna, du als Großmutter Linars hast ein besonderes Interesse an einer vernünftigen Lösung. Ich bitte dich deshalb, mit kurzen Worten die Grundlage für unsere Beratung zu liefern.“

„Wie wir alle wissen“, begann T'Wanna, eine zierliche alte Frau mit weißen Zöpfen, „hat mein Enkel vor zwei Jahren seine Gefährtin durch einen Unfall verloren. Er hat lange getrauert... Wir fürchteten bereits um sein Leben. Vor einem Jahr etwa kam Captain Inserra das erste Mal in unser Zeltlager... und seitdem wandelt seine Logik auf seltsamen Wegen. Wir haben uns gewünscht, daß er hier bei seinem Volk eine geeignete Gefährtin findet... Statt dessen hat er, ohne sich mit jemand zu beraten, diese Außenweltlerin mit nach Samas genommen und das Ritual der Annäherung mit ihr vollzogen.“

„Was ist so schlimm daran?“ fragte der Botschafter. „Sie lehnen hoffentlich Frau Inserra nicht nur deshalb ab, weil sie ein Mensch ist!“

„Nein. Ich müßte mich zwar an den Gedanken erst gewöhnen... aber grundsätzlich habe ich nichts gegen Frau Inserra.“

„Wo ist das Problem?“

„Die beiden haben in der Oase von Samas eine Entrückung erlebt... es ist aber keine Bindung dabei entstanden... ich meine, keine mentale Bindung, wie sie für das Überleben des Pon Farr unerlässlich ist.“ sagte Ruda ganz sachlich. „Daraus folgt: Die Beziehung der beiden hat keine Zukunft... ja, Linar hat es so ernst gemeint, Herr Botschafter... wir paaren uns nicht zum reinen Vergnügen... aber das wissen Sie bereits... Sie scheuen sich nur, das Problem in seinem ganzen Ausmaß wahrzunehmen... Sie sollten sich bemühen, das Cthia zu ehren.“

„Wir müssen jetzt die Optionen zusammentragen.“ mahnte die älteste Mutter.

„Die beiden sollten sich sofort trennen. Das wäre das logischste.“ sagte T'Wanna und klang dabei ziemlich ärgerlich.

„Vielleicht könnte man den beiden wenigstens für die nächsten zwei Jahre ihr Glück gönnen. Wenn es dann soweit ist, wäre Corazón sicher bereit, zugunsten einer vulkanischen Frau auf Linar verzichten.“ sagte der Botschafter vorsichtig.

„Sie überschätzen unsere Logik.“ Arons Augen funkelten amüsiert. „Ich wäre eher für einen Zweikampf auf Leben und Tod um den Captain. Unter meinen Schülern findet sich bestimmt ein würdiger Gegner für Linar... vielleicht auch jemand, dem es mit dem Kampf um den Captain Ernst wäre. Sie ist sehr beeindruckend.“

„Das gefällt mir alles nicht.“ sagte T'Maruk. „Wir bringen Linar in jedem Fall in Gefahr. Selbst wenn sich die beiden jetzt trennen, kann es sein, daß Linar in zwei Jahren ohne eine geeignete Partnerin zugrunde gehen muß... über die übrigen Optionen brauchen wir nicht zu diskutieren. Ich bin nicht bereit, das Leben eines meiner Clanmitglieder zu opfern...“, sie schwieg eine Weile nachdenklich und fuhr dann fort: „Ich halte es für gerecht und vernünftig, daß Captain Inserra radikal in die Lösung des Problems einbezogen wird. Sie hat zwar nicht den ersten Schritt zu dieser Beziehung getan und ich glaube auch, daß sie nicht wußte, worauf sie sich einließ, als sie mit Linar nach Samas ging... aber sie hat das Annäherungsritual nicht abgebrochen. Sie war oft genug auf Vulkan, um zu wissen, wie Bindungen bei uns gehandhabt werden... Linars Leben liegt in ihrer Hand. Sie hat jetzt eine Verantwortung.“

„Ich kenne Corazón.“ sagte ich. „Sie wird das Leben eines Freundes niemals gefährden.“

„Und was“, fragte Ernesto, „haben Sie mit ihr vor? Ich protestiere im voraus gegen alle Rituale, die die Würde des Captains verletzen. Ich war zwar nicht von Anfang an dabei, aber ich vermute, ihr Clanmitglied hat Frau Inserra auf raffinierte Art verführt...“

„Ich versichere Ihnen“, sagte Ruda sanft, „Captain Inserra wird selbst entscheiden können... es gibt diesmal keinen logischen Grund, sie nicht in alles einzuweißen... ja Herr Botschafter. In Ihrem Fall war das anders, aber sagen Sie selbst... Sie fühlen sich doch jetzt viel besser als vorher... wir durften Ihren irrationalen Gefühlen keine Chance geben.“

Der Botschafter errötete heftig und sagte nichts mehr. Auf ein Zeichen T'Maruks wurde Corazón ins Beratungszelt geführt. Sie sah sich erstaunt um. Vor allem Ernestos und meine Anwesenheit schien sie heftig zu irritieren. Geduldig setzte sie T'Maruk über die bisher diskutierten Optionen in Kenntnis.

„Ihr diskutiert mein Liebesleben wie eine Stammesangelegenheit?“

„Frau Inserra“, sagte die älteste Mutter förmlich, „es handelt sich um eine solche. Ihre Beziehung zu einem Mitglied unseres Hauses gefährdet sein Leben.“

„Ich bin mir bewußt, daß ich Linar irgendwann an eine vulkanische Frau verlieren werde.“ sagte Corazón bedrückt. „Ich habe nicht das, was er wirklich braucht... aber ich bringe es einfach nicht fertig, auf ihn zu verzichten. Jeden Tag kämpfe ich mit mir... und jedesmal denke ich: Nur noch einmal... nur noch

morgen...Aber ich verspreche, bei allem, was mir heilig ist: Ich werde es schaffen, zu verzichten, wenn es so weit ist."

Ein Hauch Mitgefühl stahl sich in Rudas dunkles Gesicht: „Wir sehen noch eine andere Möglichkeit... allerdings wird es nicht einfach sein...“

„Ich bin zu allem bereit... und wenn es noch so verrückt und gefährlich ist.“

„Cori!“, warnte der Botschafter. „Hör dir den Vorschlag lieber erst einmal an, bevor du zusagst... ich habe inzwischen so meine Erfahrungen!“

„Noch niemals,“ sagte die älteste Mutter bedeutungsvoll, „ist eine Bindung mißlungen, die im Angesicht der A'Kweth vollzogen wurde.“

„Ihr wollt sie umbringen! Das ist nichts für Menschen!“ Ernesto schrie unbeherrscht heraus, was er dachte.

„Wie Andal und T'Pala...“ Aus Corazóns Gesicht war jegliche Farbe gewichen. Man sah ein paar kleine dunkle Flecke auf ihrer Nase, die normalerweise nicht weiter auffielen... in ihren grünen Augen war das pure Entsetzen. „Vielleicht“, sagte sie dann ganz leise, „wäre es kein schlechter Weg, um die Welt für immer zu verlassen...Und das alles, weil ich nicht telepathisch bin... Es ist schon bitter: Da brauche ich so viele Jahre, um einen Mann zu finden, den ich lieben kann... und dann so etwas...“

„Wir haben nicht vor, Sie umzubringen.“ sagte Ruda sanft. „Es stimmt zwar, daß noch nie ein Mensch das Ritual überlebt hat, aber es gab bisher erst zwei menschliche Männer, die es versucht haben... und sie waren nicht vorbereitet... Keine Frau von der Erde hat bisher den Versuch unternommen und soweit ich informiert bin, sind bei den Menschen die Frauen leidensfähiger als die Männer.... Wir helfen Ihnen. Wir engagieren für Sie den besten Lehrer, den es auf Vulkan gibt...“

„Was müßte ich lernen?“ fragte Corazón eifrig.

„Kräftigung und vollkommene Beherrschung der Muskeln, aktive Regulierung aller Körperfunktionen, Öffnung des Geistes.... Herstellung einer Bindung.“

„Das schaffe ich nie... es hat doch nicht funktioniert.“

„Linar ist nur ein schwacher Telepath. Er hat andere wertvolle Gaben. Ihr Lehrer wird sehr viel stärker sein. Er wird so oft und so tief in Ihren Geist eindringen, wie es nötig ist, um Ihre verkümmerten telepathischen Fähigkeiten zu aktivieren... er wird die Bindung vorbereiten, damit Linar sie dann vollziehen und die A'Kweth sie festigen können.“

Jetzt mischte sich Aron in das Gespräch: „Sie wären erstaunt, was ein guter Gedankentechniker vermag. Ihre Spezies stammt von Jägern und Sammlern ab... genau wie unsere. Sie müssen einfach ein Gen für wortlose Verständigung haben. Es ruht nur... man muß es stimulieren.“

Meine Freundin war so verwirrt, daß es ihr schwer fiel, eine Entscheidung zu treffen. Schließlich fragte sie verwundert: „Ein fremder Mann soll meine Bindung an Linar vorbereiten?...Ich kann mir nicht vorstellen, daß ich einem Fremden so sehr vertraue...“

„Nun, ganz fremd auch wieder nicht.“ sagte eine dunkle Stimme und Madras schlüpfte ins Zelt. „Frieden und langes Leben.“ grüßte er höflich die Anwesenden. „Die Herausforderung ist groß, aber sie fasziniert mich. Vertrauen Sie mir, Captain Inserra und sie werden in einem Jahr eine ganz andere Frau sein... ja, so lange wird es mindestens dauern... wir müssen so bald wie möglich anfangen... nein Ernesto, ich werde die Situation nicht ausnutzen. Hast du etwa vergessen, wer und was ich bin?... Ja, sie wird es noch viel schwerer haben als du, aber sie wird es ertragen... sie ist sehr tapfer...“

Corazón stand vor Madras wie ein kleines hilfloses Tier vor einem Lematya. Mit einer unglaublichen Kraftanstrengung streifte sie schließlich ihre Angst ab und sagte würdevoll: „Wenn Sie der Beste sind, dann ist es mir eine Ehre, daß Sie bereit sind, mich zu unterrichten. Ich werde mich unbefristet beurlauben lassen und die Sache durchstehen. Ich bin es Linar schuldig. Ich liebe ihn, auch wenn ihr Vulkanier das nicht versteht.“

„Wir verstehen das besser, als Sie denken.“ sagte Ruda. „Wir sind Turuska und keine seelischen Krüppel.“

„Sie haben sich entschieden, wie eine echte Tochter des Hauses Boras.“ sagte T'Maruk feierlich „Wenn alles vorbei ist, werden Sie uns willkommen sein.“

Ernesto schüttelte mit verzweifelterm Gesichtsausdruck den Kopf, sagte aber nichts.

Cori sah Madras direkt in die Augen: „Wie geht es nun weiter?“

Madras gab ihr ein Datenpad: „Kontaktieren Sie mich, wenn Sie ihre Angelegenheiten geregelt haben. Wir werden uns dann in die Wüste zurückziehen... ja, nur wir beide... und nein, Sie dürfen solange keinen Kontakt zur Außenwelt aufnehmen, bis die Ausbildung abgeschlossen ist... Sie können jederzeit gehen, wenn Sie es nicht mehr aushalten... aber danach müssen Sie sich einen anderen Lehrer suchen... Ich nehme niemals einen Schüler zurück, der aufgegeben hat.“

„Was werde ich danach sein?“

„Eine Ah'Maral.“

„Eine Kriegerin?“

„Nicht nur. Sie werden die Welt und die Lebewesen in ihr besser verstehen. Sie werden einen anderen Kontakt zum Universum haben. Sie werden mit den A'Kweth reden können...wie wir... und Sie werden bis ans Ende Ihrer Tage mit Linar leben... vereint in einer Weise, die Sie jetzt noch nicht verstehen.“

„Werde ich...“, begann Corazón und wagte es nicht, den Satz zu vollenden.

Madras antwortete fast liebevoll auf ihre unausgesprochene Frage: „Sie werden noch viel besser Flamenco tanzen als jemals zuvor... Wir ehren das UMUK-Prinzip. Sie werden stärker, disziplinierter und weiser sein... aber Sie werden auch immer noch Corazón Inserra sein. Das Volk der Turuska freut sich auf Sie.“

Langsam streckte Madras seine große, dunkle Hand aus und meine Freundin legte ihre vertrauensvoll hinein.

„Nehmen Sie in Ruhe Abschied von Linar.“ sagte er ganz sanft. „Die Wüste wartet auf Sie.“

Nur eine Atempause

Corazón war seit einem dreiviertel Jahr fort. Ich sah immer noch vor meinem geistigen Auge, wie klein und zerbrechlich sie neben Madras wirkte, wie er sie an sich zog, sie unter seinem langen weißen Mantel verbarg und sich beide in einem Flirren auflösten. Ich sah immer noch Linars schräge hellbraune Augen, in denen Zweifel und Trauer zu lesen war. Bald darauf kehrte ich zu meinen Eltern zurück.

Unser Leben verlief eine Weile ruhig. Das wichtigste Ereignis war, daß meine kleine Schwester T'Wakan laufen lernte. Sie war, wenn ich sie mit den Zwillingen verglich, ein seltsames Kind. Ihr kleines schwarzes Gesicht wirkte in jeder Lebenslage so konzentriert, als wenn sie alles ganz bewußt tat... nicht nur Wörter erfinden, die Bewegung ihrer Finger verfolgen... sondern auch so simple Dinge wie Essen, Trinken oder Stuhlgang. Sie lachte selten, aber dann war ihre Fröhlichkeit ebenfalls konzentriert und höchst ansteckend... und niemand von uns sah sie jemals weinen. Ich nahm die Kleine oft mit in mein Bett, wenn meine Eltern ungestört zusammen sein wollten. Sie schmiegte sich dann eng an mich und ich merkte, wie ihr Geist ganz vorsichtig mein Selbst erkundete... nicht, daß sie dafür körperlichen Kontakt gebraucht hätte, aber so war es noch viel intimer und intensiver. Wenn ich mit ihr in einem Bett schlief, stahl sie sich regelmäßig in meine Träume. Meistens war sie dann ein kleines Kind, aber es gab auch Träume, in denen sie erwachsen war und das waren die beunruhigendsten. Einer blieb mir für alle Zeiten im Gedächtnis eingegraben:

Es war Nacht in einer zerstörten, verbrannten Stadt. Die Sterne leuchteten, als würde sie das ganze nichts angehen und T'Khuth kroch rot und riesig wie immer über den Horizont. Nirgendwo war ein Lebenszeichen... bis lautlos schwarze Gestalten aus den Ruinen kamen und sich in der Mitte eines kleinen Platzes versammelten: Turuska. Sie sahen abgerissen und mager aus und alle waren mit Phasergewehren und Dolchen bewaffnet. Es waren etwa fünfzig und an der Art, wie sie sich bewegten, an ihrer wortlosen Übereinstimmung erkannte ich, daß es eine Bruderschaft der Ah'Maral war. Ihre Anführerin war eine hochgewachsene schwarze Frau mit durchdringenden, kalten, grauen Augen: T'Wakan... Sie suchte den Himmel ab und zeigte auf einen kleinen hellen, sich bewegenden Punkt. „Da!“, sagte sie nur und die Krieger faßten sich fest an den Händen und starrten hinauf zu jenem kleinen leuchtenden Punkt. Ihre Augen waren konzentriert und voll unverhülltem Haß... Der leuchtende Punkt glühte plötzlich heller auf und verschwand. Ein Regen von Sternschnuppen funkelte kurz danach am Himmel. Die Krieger lösten sich schweigend voneinander und verschwanden lautlos in der Dunkelheit. Nur Sekunden danach fiel gleißendes Feuer vom Himmel und verbrannte den Platz, wo sie eben noch gestanden hatten.

Ich behielt meine Träume für mich, um die anderen nicht zu beunruhigen... Nur mit T'Maruk und Miro wollte ich sie teilen, wenn ich das nächste Mal meine Verwandten treffen würde... Ja, die Turuska waren jetzt mein Volk und ich dachte kaum noch an das Haus Sadam, zu dem ich neun Jahre gehört hatte. Verdrängt... verstoßen... vergessen. Aber das Haus Sadam ließ uns nicht in Ruhe, es mischte sich wieder in unser Leben ein. T'Lursa, älteste Mutter des Hauses wurde Mitglied des Regierungsrates... verantwortlich für Bildung und Wissenschaften. Andal kannte sie nicht persönlich und hielt mich deshalb für paranoid, aber ich wußte, daß das kein Zufall war. Sie würde Zugriff auf die Universitäten haben und damit auf Andal. Ihr Rachedurst war zu neuem Leben erwacht... Die Tage vergingen und ich merkte, wie Andal immer nachdenklicher wurde.

„Etwas verändert sich ganz langsam.“ sagte er. „Noch nicht in den Straßen, aber an der Universität. Die jungen Leute sind jetzt anders als früher...“

Eines Abends kam Andal bedrückt nach Hause. Er wollte nicht reden, nichts essen, nur die letzten Sonnenstrahlen unter dem Iduke-Baum genießen. Ich benachrichtigte Ernesto und so fand im Garten ein unplanmäßiger Familienrat statt.

Ernesto war besorgt: „T'Liza hat mich gebeten, so schnell wie möglich zu kommen. Was ist passiert?“

„Ich habe schon eine ganze Weile bemerkt, daß immer weniger Studenten in meine Vorlesungen kommen. Unter den wenigen waren immer öfter Figuren mit dunkel violetter Kleidung und einem offen getragenen silbernen Dolch. Sie hatten Aufnahmegeräte bei sich und ich gab mir die größte Mühe, ihnen keinen Ansatzpunkt für Feindseligkeiten zu geben. Sie haben Abzeichen, die auf den ersten Blick den UMUK-Plaketten ähnlich sind, nur steht darauf VRUM. Als ich einen der Typen fragte, was das bedeutet, deutete er ein hämisches Grinsen an und sagte nur 'Vulkans Reinheit und Macht'. Ich wußte nicht, wie ernst die Lage war und bat ihn ganz friedlich, dieses Abzeichen in meiner Vorlesung nicht zu tragen... Es würde der Lehre Suraks widersprechen. 'Ihr Barbaren aus der Wüste seid es, die Surak verfälschen. Man wird euch noch zeigen, wo euer Platz ist. Ich habe hier genug Beweise!' sagte er und klopfte bedeutsam auf sein Aufnahmegerät. Er starrte mich haßerfüllt an und ich sah, was er sich wünschte: Mich in Ketten zu sehen und den Boden und seinen Knüppel grün von meinem Blut. Als er merkte, daß ich seine Gedanken las, funkelten seine Augen zornig: 'Ihr schwarzen Bastarde werdet nur noch auf unseren Befehl in den Köpfen unserer Feinde lesen. Wer sich nicht daran hält wird nach Romulus verkauft. Dort wird man uns gutes Geld für einen telepathischen Samenspender zahlen.' Niemand half mir. Zwei Drittel der Anwesenden gehörten offensichtlich zur gleichen Organisation und die anderen senkten die Köpfe und studierten intensiv ihre Tischplatten. Ihre irrationale Angst hing wie ein stickiger Nebel im Raum. Heute war der Vorlesungssaal leer. Ich versuchte, mit meinen Kollegen zu reden, aber sie wichen mir aus. Ich verstehe nicht, wie so plötzlich dieses unreine Gedankengut auftauchen konnte... Surak, das UMUK-Prinzip, die Kontrolle der Emotionen... nichts davon ist diesen jungen Leuten mehr wichtig.“

„T'Lursa.“ sagte ich nur.

„Ich halte das auch für möglich.“ sagte meine Mutter. „Ich wußte, daß T'Lursa sich nicht auf ewig mit der Zerstörung von Plumok zufrieden geben würde... Sie hat es auf T'Liza und die Zwillinge abgesehen. Sie sollen ihre Familie und ihren Clan verlieren. Vielleicht soll auch das Haus meiner Eltern zerstört werden. Dann werden die Behörden die Kinder wahrscheinlich dem Haus des Sadam übergeben und sie hat ungeahnte Möglichkeiten für ihre Rache.“

„Du meinst, diese ganze Barbarei ist darauf zurückzuführen, daß eine Frau ihren Freund verloren hat, als sie dreizehn Jahre alt war?“ Andal konnte es nicht fassen.

„Es ist Ashv'cezh, Rache schlimmer als der Tod. Sie wird vor nichts haltmachen. Sie wollte dich schon einmal durch Plumok töten lassen. Sie haßt dich, weil du uns glücklich machst.“ Meine Mutter war sich ganz sicher: „Wir müssen mit den Ältesten unseres Hauses sprechen und unverzüglich Gegenmaßnahmen ergreifen.“

„Aber so lange war alles ruhig. Warum läßt sie uns jahrelang in Ruhe...“

Ernesto sagte: „Ich glaube, sie hat die ganze Zeit an ihrer Rache gearbeitet. Sie hat ihre Macht gefestigt, Anhänger um sich geschart und eine geheime Organisation gegründet. Mitglieder der ehemals führenden Adelshäuser, Nachkommen von Kriegsherren... und dazu all das Pack, das mit den strengen Vorschriften Suraks nicht zurecht kommt... Leute mit fehlerhafter Logik und schwacher Mentalkontrolle, die zur Zeit ein unbeachtetes und klägliches Dasein fristen. Es gibt mehr davon, als ihr denkt. Ihre einzige Anpassung an das Vulkan Suraks besteht vermutlich in der Kontrolle ihrer Gesichtsmuskeln. Wir verfolgen schon eine ganze Weile die Veröffentlichungen im Netz. Es gibt Angriffe gegen die Föderation, rassistische Äußerungen über andere Spezies... und neuerdings Schauermärchen über die Sitten und Gebräuche der Turuska. Es ist von hemmungslosem Sex, mangelnder Kontrolle der Emotionen und Grausamkeit die Rede. Ich habe die Unterlagen bereits vor Wochen an T'Maruk geschickt. Es ist gut, daß ihr bisher so vorsichtig wart. Offensichtlich wissen sie nicht von den engen Beziehungen der Turuska zu den A'Kweth... zumindest haben sie bisher nicht deren Ausrottung verlangt. Du warst zu sehr in deine philosophischen Studien vertieft, mein alter Freund. Ich dachte, du verfolgst auch die Nachrichten... ich hätte früher mit dir reden sollen.“

„Aber Vulkan hat tausend Jahre lang die Lehren Suraks befolgt... nun ja, eine vereinfachte Form seiner Lehre, das weiß ich ja... es hat aber funktioniert und uns vor Krieg und Brudermord bewahrt... mir hat zwar nicht alles gefallen, es war zu bürokratisch, zu eindimensional, zu freudlos... aber ich hielt das System Vulkans immer für stabil... ich dachte, es wären eher unwichtige Fehler, die man friedlich überwinden könnte... deshalb bin ich nicht den Ah'Maral beigetreten sondern Akademiker geworden... ich wollte von innen heraus ändern, was ich für krank hielt...Ja, du hast Recht, Ernesto. Ich konnte auch nicht zu den Ah'Maral, weil ich ein unverbesserlicher Hetero bin. Ich wollte eine Familie und Kinder... bei den Ah'Maral hätte ich nicht einmal einen festen Partner gehabt... alle Mitglieder einer Bruderschaft sind miteinander verbunden. Dadurch machen sie sich weniger Sorgen um den Verlust des Bindungspartners und sie können alle Aktionen wortlos abstimmen... sie können über riesige Entfernungen kommunizieren, ohne daß ein Außenstehender es bemerkt... Sie sind eine Macht, von der der Rest Vulkans zum Glück nicht viel weiß.“

„Ist es nicht leichtsinnig von dir, mit einem Außenweltler über die Geheimnisse der Turuska zu sprechen?“ fragte Ernesto.

„Ich kenne dich schon sehr lange... und ich habe die ganze Zeit in dir gelesen. Du würdest vorher um Erlaubnis bitten, wenn du eine Information weiter geben wolltest... du bist Diplomat. Verschwiegenheit ist eine Grundvoraussetzung für deinen Beruf... Und du bietest mir wie die A'Kweth einen Blick von außen. Was hältst du von der Entwicklung?“

Ernesto sagte schwermütig: „Wenn ich aus der Geschichte der Erde und anderer Welten etwas gelernt habe, dann, daß geistige Monokultur tödlich für jede Zivilisation ist. Surak war ein großer Mann, daran besteht gar kein Zweifel... aber seine Methode zur Überwindung der Destruktivität eignet sich nicht für jeden... auch nicht für jeden Vulkanier, sie ist äußerst radikal. Sämtliche Gefühle zu verstoßen, nur weil man Angst hat, die falschen könnten einen überwältigen... Auf der Erde sagt man dazu, das Kind mit dem Bad ausschütten. Es war gut, daß es Surak gab, sonst würde ich heute nicht mit meinem vulkanischen Freund in der Sonne sitzen und diskutieren... Leider wurde aus seinen Gedanken eine Art Religion gemacht. Warum sind nicht nach ihm andere Denker gekommen und haben das Spektrum der Antworten auf das Problem der Destruktivität erweitert?“

„Es war verpönt, nach anderen Antworten zu suchen.“ sagte Andal leise. „Wer zu laut seine Stimme erhob wurde von Vulkan verbannt... Ich mußte die ganze Zeit vorsichtig sein. Ich bin der erste Turuska, der an einer vulkanischen Universität Philosophie und Moral lehrt. Wenn irgend jemand genauer gewußt hätte, wie wir Turuska wirklich denken, hätte ich den Lehrstuhl niemals bekommen.“

„Was ich nicht verstehe“, fragte Ernesto, „wie habt ihr es geschafft, der Bürokratisierung der Lehre Suraks zu entgehen?“

„Wir haben nie den Kontakt zu den A'Kweth verloren. Sie denken anders als Humanoide. Die formale Logik ist ihnen eher unwichtig. Sie erfassen das Universum auf eine ganz andere Weise als wir. Sie können es fühlen und durch sich hindurch leiten... Wenn man einmal mit ihnen gesprochen hat, kommt einem die offizielle Lehrmeinung auf Vulkan irgendwie klein vor...“

„Spießig.“ sagte Ernesto.

„Warum haben nur die Turuska Kontakt zu den A'Kweth aufgenommen? Es hätten doch alle ihre Weisheit empfangen können.“ fragte ich.

„Die A'Kweth sprechen nicht mit jedem. Sie haben uns aufgetragen, ihre Augen und Ohren zu sein, wenn es wieder zum Krieg kommt. Es ist nicht unsere Aufgabe, ihnen Besucher aufzuzwingen.“

„Aber sie sprachen mit Surak.“

„Das war eine Ausnahme. Sie brauchten jemand, der das Morden beendet.“

„Und sie haben nie wieder mit ihm gesprochen?“

„Vielleicht hat er das Gespräch nicht gesucht. Wenn man eine neue Lehre entwickelt hat, ist man oft ein wenig darin verliebt. Die A'Kweth hätten sein makellostes Gedankengebäude wahrscheinlich zum Einsturz gebracht...“

„Und nun“, sagte meine Mutter, „wird ein Krieg über uns kommen und unsere Gesellschaft ist viel zu zerbrechlich für eine derartige Belastung... Ich habe Angst um meine Kinder.“

„Unsere Kinder“, sagte Andal ruhig, „werden zur Rettung Vulkans beitragen.“

„Und T'Lursa darf aus Vulkan keine faschistische Diktatur machen.“ meinte Ernesto besorgt. „Vielleicht werden ja morgen irgend welche Gesetze gegen die Turuska verabschiedet.“

„Solche Gesetze würden keine Mehrheit finden und das weiß T'Lursa.“ sagte ich. „Sie nimmt sich immer viel Zeit... sie hat nur ein paar junge Störenfriede hinter sich und sie wird sich mit ihnen auf keinen Fall öffentlich zeigen. Sie wird die makellose Verkörperung des Kohlinar sein und erst zuschlagen, wenn alles bereit ist... Sie wird niemals öffentlich zugeben, daß sie Surak haßt... daß alle ältesten Mütter des Hauses Sadam Surak hassen... Vielleicht werden ihre Anhänger im großen Krieg mit dem Feind gemeinsame Sache machen,... Das wäre die einzige Möglichkeit, die alte Ordnung wieder herzustellen. Vulkan ist viel widerstandsfähiger, als ihr denkt.“

„Das heißt, wir haben noch ein wenig Zeit und ich soll die Regierung der Erde nicht informieren?“ fragte Ernesto.

„Dafür ist es sicher zu früh.“ meinte meine Mutter. „Aber man sollte sich vorbereiten, seine Kräfte sammeln, Fluchtwege vorbereiten...“

„T'Lursa wird rechtzeitig gestoppt werden.“ sagte ich. „Ich habe es geträumt. Jemand wird sie töten.“

„Du?“ fragte meine Mutter entsetzt.

„Das kann ich noch nicht beantworten.“

Im Schutz der Zelte

Andal wurde vor eine Ehrenkommission der Universität geladen. Die jungen Männer mit den silbernen Dolchen hatten alles sorgsam dokumentiert: Jedes angedeutete Lächeln, jede Metapher, jede Anerkennung von Schönheit... jeden unmerklichen Scherz. Er war vorsichtig gewesen beim Inhalt seiner Vorlesungen, aber er hatte versäumt, sich bei der Art der Darbietung ausreichend zu verstellen. Man gab ihm außerdem zu verstehen, daß seine natürliche Gabe, die Gedanken anderer ohne Berührung wahrnehmen zu können, abträglich für die ordnungsgemäße Durchführung von Prüfungen wäre... Einige Söhne und Töchter angesehener Häuser beschwerten sich über eine Verletzung ihrer Privatsphäre. Nein, es gab kein Berufsverbot für Andal... aber niemand wollte ihn mehr haben. Von einem Tag auf den anderen war Andal

arbeitslos. Es traf ihn, der mit Leib und Seele Lehrer und Wissenschaftler war, schwer. Hinzu kam, daß er kein Einkommen mehr hatte um seine Familie zu ernähren...

Meine Mutter war empört und sie sah das ganze auch von der praktischen Seite: „Diese unwürdigen Philosophieverwalter können uns gestohlen bleiben. Ich schlage vor, wir ziehen nach Süden zu unserer Familie.... ich habe es satt... all diese Plumoks... diese widerlichen Lematyas... Mir wird schlecht, wenn ich sie nur sehe...Mir wird jeden Morgen schlecht, wenn ich aufstehe... Ich fühle mich, als wäre ich wieder schwanger... keine Sorge, ich war schon beim Heiler, er sagt, mein Unwohlsein hätte mentale Ursachen.“

Andal wurde grau im Gesicht, dann stimmte er ihr unglücklich zu: „Das Haus des Boras wird uns aufnehmen. Mir werden ein paar Begegnungen mit den A'Kweth gut tun und für unsere Kinder ist es auch besser, wenn sie bei ihrer Familie aufwachsen.“

Ernesto sagte wehmütig: „Dann werden wir uns ja ziemlich selten sehen... Molly wird auch traurig sein... Es ist eine Schande, daß man dir verwehrt, zu unterrichten. Darf ich mich anderswo für dich erkundigen?“

„Meinetwegen.“ sagte Andal gleichmütig und versank wieder in Nachdenken.

Meine Eltern verkauften das kleine Haus in der Hauptstadt, erwarben ein großes Zelt mit mehreren Trennwänden und wir zogen nach Süden. Wir tauchten ein, in die größere Einheit des Clans... Nichts konnte uns wirklich verletzen, weil wir die große Familie hinter uns wußten. Die älteste Mutter kümmerte sich persönlich darum, daß es uns an nichts fehlte.

„Ich habe gewußt, daß von T'Lursa noch Unheil kommen würde.“ sagte sie grimmig. „Und es ist noch lange nicht vorbei. Gestern hat sie im Saal der Stimmen gefordert, daß der Zugang von Außenweltlern zur vulkanischen Akademie der Wissenschaften beschränkt werden soll... Sie hat das ganz geschickt mit fehlenden Haushaltsmitteln begründet... und daß erst alle Ansprüche vulkanischer Familien erfüllt werden sollen. Außerdem war von Minderwertigkeit der Außenweltler die Rede... sie drücken angeblich das Niveau... Wir werden sehen, was bei der Abstimmung über ihre Forderung herauskommt. Noch müssen wir nicht unbedingt handeln... aber es wird von Tag zu Tag prekärer.“

„Es wäre gut, wenn Madras hier wäre.“ sagte Ruda, der sich ebenfalls zu uns gesellt hatte.

„Ja, wir können ohne ihn nicht allzu viel machen.“ stimmte T'Maruk zu.

„Was habt ihr vor?“ fragte meine Mutter neugierig.

„Wir zeigen Vulkan T'Lursas wahres Gesicht, dann wird ihre Macht gebrochen... ich denke, daß Madras eventuell einen Weg weiß... Wir können nicht riskieren, daß Vulkans Gesellschaft in Barbarei zurückfällt. Wir wären wieder so rechtlos wie vor Surak. Diesmal würde es unser Volk nicht überleben.“

„Was konkret soll Madras tun?“

„Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß er der einzige ist, der T'Lursa stoppen kann. Miro hat es im Traum gesehen.“ sagte T'Maruk.

„Er kann sicher etwas tun.. aber er wird uns nicht darüber informieren.“ bemerkte Ruda.

Meine Mutter machte ein unzufriedenes Gesicht. Sie haßte Rätsel.

Für mich und meine Geschwister war es im Zeltlager schön. Es gab noch mehr Kinder in unserem Alter und ich fand ein paar richtig gute Freundinnen. Die Zwillinge gründeten einen Geheimbund, der vorrangig Unsinn und selbst erfundene Rituale im Kopf hatte. Es blieb nicht aus, daß sie ab und zu ermahnt werden mußten. Schließlich nahm Ruda sich der wilden Bande an und er verstand es, sie mit abenteuerlichen Geschichten und Kampfsportübungen zu fesseln.

„Wenn wir groß sind“, verkündete Saro wichtigtuerisch, „wird aus unserem Geheimbund eine Bruderschaft der Ah'Maral.“

T'Wakan klammerte sich bei jeder Gelegenheit an mich und wollte überall dabei sein. Wir gingen ab und zu zusammen zu den A'Kweth... und es kam auch meist eines, wenn meine Schwester ihre kleinen Hände auf den Boden stemmte und nach ihnen rief.

Meine Eltern waren nicht glücklich. Andal fehlte seine Arbeit. Er kümmerte sich zwar im Auftrag der Ältesten ein wenig um die Ausbildung der Kinder des Clans, aber eigentlich lag ihm der Umgang mit ihnen nicht besonders... immer öfter übernahm T'Mira das Kommando... Andal saß stundenlang im Zelt des Heilers und diskutierte mit ihm über die Behandlung von Wunden und Knochenbrüchen... Einmal kam er erst spät in der Nacht nach Hause, weil der Heiler in die nächste Stadt gebeamt war und eine Frau in den Wehen lag... Andal hatte ganz selbstverständlich den Koffer des Heilers genommen und an seiner Stelle dem Kind auf die Welt geholfen. Ich hatte Angst, meinen charismatischen Vater und Lehrer zu verlieren. Meine Mutter hatte mit der verstärkten Präsenz von T'Mira auch einige Probleme, außerdem fehlte ihr die Privatsphäre eines festen Hauses.

„Ich will nicht, daß jeder meine Entrückungen mitkriegt. Die Zeltwände sind viel zu dünn und dann können die meisten außerdem noch Gedanken aus der Ferne lesen. Es ist interessant, hier zu Besuch zu sein und ich empfinde die Turuska wirklich als meine Familie... aber ich halte das auf die Dauer nicht aus.“

„Wir müssen irgendwann weg.“ stimmte ich ihr zu.

„Vielleicht kann Ernesto wirklich helfen...Ich würde alles ausprobieren, sogar einen Eisplaneten.“

„Das wird hoffentlich nicht nötig sein.“ beruhigte ich sie. „Aber die Erde würde ich schon gern einmal kennen lernen. Dort ist der Förderationsrat und man trifft Wesen aus allen bekannten Teilen der Galaxis.“

Corazón hat mir von Kristallwesen erzählt, die sich nur mit Philosophie und Kunst beschäftigen. Ich könnte vielleicht mit ihnen reden.“

„Aber für Andal müssen wir möglichst bald etwas tun. Er verkümmert, wenn er keine Aufgabe hat, die seinen Fähigkeiten entspricht.“ sagte meine Mutter entschlossen. „Ich habe versprochen, ihn zu behüten... Er wird Vulkans Philosophie nicht erneuern können, wenn er sich jahrzehntelang mit Operationsmethoden beschäftigt!“

„Jetzt übertreibst du ein wenig, Mutter. Dir fehlt der Mann, den du liebst... dir ist T'Miras Präsenz einfach zu stark... aber vielleicht ist ihre Sicht auf die Welt auch wichtig für die Arbeit, die vor Andal liegt... Sie ist eine Heilerin und hat viel Verständnis für die einfachen Nöte von Vulkaniern. Vielleicht fügt sie der neuen Philosophie etwas Bodenständigkeit hinzu. In einem hast du natürlich trotzdem recht: Andal muß wieder deutlicher hervortreten. Es ist krank, wenn er sich einfach aus dem Leben zurückzieht. Ich werde ihm vorschlagen, daß wir unseren gemeinsamen Gedichtband fertigstellen... Das wird ihn beschäftigen, bis er wieder eine richtige Arbeitsstelle hat.“

„Ich verstehe zwar nichts von Gedichten, aber die Idee ist sicher nicht schlecht...“

„Und, Mutter.“ sagte ich nach einer Weile, „du kannst meine Geschwister ruhig ab und zu eine Nacht meiner Obhut überlassen... Ich werde gut auf sie achtgeben. Wenn ihr euch ein Stück vom Lager entfernt, seid ihr ungestörter.“

„Das willst du für uns tun? Du bist schon erwachsener als ich dachte.“

Andal gefiel der Gedanke an unser gemeinsames Buch, er lebte wieder ein wenig auf, es tat ihm gut, wieder ein richtiges Ziel zu haben. Jeden Abend trafen wir uns abseits des Lagers, stellten eine alte steinerne Lampe in den Sand und widmeten uns der Literatur. Häufig war T'Wakan mit dabei. Sie war dann immer ganz still, nur ihre großen, hellen Augen wanderten von einem zum anderen. Sie konnte noch nicht richtig sprechen, aber ganz offensichtlich genoß sie den Rhythmus der Verse. Vielleicht konnte sie auch unsere Emotionen fühlen... offenbar hatte sie von Andal mehr geerbt, als seine telepathischen Fähigkeiten... T'Wakan tat mir leid. Dieses sensible und vielseitig begabte Kind war dazu bestimmt, eine Kriegerin zu werden... ich dachte an die eiskalten Augen, die sie in meinem Traum hatte. Ohne den bevorstehenden Krieg würde nicht Madras, sondern Andal ihr Lehrer sein...

„Es steht nicht in unserer Macht.“ sagte Andal. „Wenn Vulkan T'Wakan braucht, müssen wir sie darauf vorbereiten. Das Wohl der Vielen wiegt schwerer als das Wohl des Einzelnen.“

„Ich kann mich nicht an den Gedanken gewöhnen... Krieg ist unlogisch, er vergeudet Ressourcen, er vergeudet Leben und erhöht die Entropie.“

„Surak war ein Mann des Friedens... seine Lehren können uns jetzt nicht weiter helfen.“

„Kerala Moss hat mir Gedichte von Miguel Hernández geschickt... Er war ein enger Freund García Lorcas. Die Faschisten haben auch ihn umgebracht. Was er über den Krieg schreibt, ist ebenso schlimm wie meine Träume... Er hat den Bürgerkrieg erlebt.“

„Lies mir bitte etwas von ihm vor.“

Ich holte das kleine Datenpad aus meiner Tasche und las beim Schein der Lampe:

Guerra II

La vejez de los pueblos.
El corazón sin dueño.
El amor sin objeto.
La hierba, el polvo, el cuervo.
¿Y la juventud?

En el ataúd.

El árbol solo y seco.
La mujer como un leño
de viudez sobre el lecho
El odio sin remedio.
¿Y la juventud?

En el ataúd.²⁰

T'Wakan starrte mich entsetzt an, als hätte sie jedes einzelne Wort der fremden Sprache verstanden. Vielleicht hatte sie oft genug in meinem Geist gelesen, um sich einige spanische Wörter anzueignen... Für Andal übersetzte ich die Verse:

²⁰ Miguel Hernández: Cancionero y romancero de ausencias (1938-1941)

Krieg II

Das Alter der Völker.
Das herrenlose Herz.
Die Liebe gegenstandslos.
Das Gras, der Staub, der Rabe.
Und die Jugend?

Im Sarg.

Der Baum verlassen und dürr.
Die Frau wie Witwenholz
im Bett.
Der Haß schonungslos.
Und die Jugend?

Im Sarg.²¹

„Ja.“ sagte Andal leise. „Es ist logisch und klar, als hätte es ein Vulkanier geschrieben. Dabei konnte man die Kriege in alter Zeit noch leichter überleben...“

„Es war ein Bürgerkrieg, Bruder gegen Bruder, Vater gegen Sohn.“

„Ich habe, als ich in Madrid war, einiges über den Faschismus erfahren. Ich dachte damals, daß so gnadenlose Irrationalität bei uns nicht möglich wäre. Inzwischen bin ich mir nicht mehr sicher... 'Vulkans Reinheit und Macht'... das klingt, als wenn es etwas ganz ähnliches wäre. Vielleicht hat mich das die letzten Wochen so gelähmt...ich wäre am liebsten gestorben. Ich hätte niemals erwartet, daß man mich hier auf Vulkan wegen meiner Hautfarbe und meiner mentalen Fähigkeiten öffentlich beschimpfen würde. Ich habe aufgeschrieben, was ich in diesem Moment empfand:

Eben noch
warst du eine Person,
ein Mann und Vater,
ein Lehrer,
jemandes Freund.
Durch ein
einziges Wort
wird aus dir
schwarzes Fleisch,
das jedermann
schlagen darf,
wenn er Lust hat.

Du bist nur noch
ein Genpool,
den man stückweise
an andere Welten
verkauft.

Etwas,
das man
gedankenlos
ausweidet
zum eigenen Nutzen...

... und die Reste
in die Wüste kippt,
den Lematyas
zum Fraß.

Das UMUK-Prinzip ist die einzige sichere Barriere gegen das, was die Menschen Faschismus nennen. Wir müssen für dieses Prinzip kämpfen. Wir müssen für mehr Pluralismus in unserer Gesellschaft eintreten.

²¹ Nachdichtung von Erich Arendt

Und wir fangen damit an, daß wir zu unseren Gedichten stehen. Ich habe nichts dagegen, daß das Buch von einem Verlag der Erde veröffentlicht wird, aber die Autoren sind T'Liza und Andal aus dem Hause Boras... kein Pseudonym sollte uns verbergen. Wir müssen ein Zeichen setzen.“

„Ja.“ sagte ich. „Wir müssen unser Gesicht zeigen.“

Corazóns Rückkehr

Es war früh am Morgen und die Luft noch kühl. Ich machte gerade meine täglichen Meditationsübungen, als vor mir zwei flirrende Säulen entstanden, die sich zu humanoiden Lebewesen verdichteten: Madras und meine Freundin Corazón waren zurück! Madras sah aus wie immer, groß und makellos mit kühlen grünen Augen. Meine Freundin erkannte ich erst auf den zweiten Blick wieder. Sie wirkte größer, dunkler, jünger und kräftiger als vorher. Ihre Körperhaltung war aufrechter und mir fiel das erste Mal auf, daß ihre Augen in Farbe und Form denen von Madras ähnelten... und ihr Blick war jetzt ähnlich kühl.

„Frieden und langes Leben.“ grüßten die beiden förmlich und gingen zum Zelt der ältesten Mutter. Als hätte sie die Ankunft der beiden vorausgesehen, trat T'Maruk heraus. Auch die anderen Ältesten versammelten sich nach und nach.

Nach den üblichen Begrüßungen kam die älteste Mutter schnell zur Sache: „Die Vereinigung im Angesicht der A'Kweth sollte gleich heute nacht vollzogen werden, solange die Konditionierung von Captain Inserra frisch ist. Vielleicht gelingt die Bindung später nicht mehr.“

„Sie unterschätzen Corazón und auch mich.“ sagte Madras kühl. „Frau Inserra hat dauerhaft neue Fähigkeiten erworben. Und sie hat sich in vielem verändert. Linar sollte erst die Möglichkeit bekommen, mit dieser veränderten Frau eine Einheit herzustellen.“

„Nein, ich gehe lieber kein Risiko ein.“

„Es fragt sich, welches Risiko am größten ist... Aber ich habe keine Stimme im Haus Boras. Ich bitte Sie jedoch, einen guten Rat zu beherzigen. Gönnen Sie den beiden wenigstens einen ungestörten Tag in der Oase von Samas. Danach mag das Unvermeidliche seinen Lauf nehmen.“

„So sei es.“ sagte T'Maruk.

Linar wurde geholt und ich sah, daß er sich Corazón fast scheu näherte. Vorsichtig wie am ersten Tag berührten sich ihre Hände... dann wurde der Blick meiner Freundin weicher und sie strich ihm zärtlich über das Haar.

„Du hast mir gefehlt, Linar.“

„Du mir auch... am Ende konnte ich es kaum noch ertragen.“

„Ihr werdet jetzt zusammenpacken, was ihr für einen Tag braucht und dann zur Oase von Samas aufbrechen.“ sagte T'Maruk in offiziellem Ton. „Wenn die Sonne untergeht, erwarten wir euch zurück. Wir werden inzwischen alles für das Ritual vorbereiten.“

„Ich brauche nichts weiter... nur ein wenig zu essen, aber bitte keine Notrationen der Sternenflotte.“ sagte Corazón. „Meinetwegen gehe ich sofort.“

Linar wirkte etwas verunsichert, stimmte jedoch zu. So kam es, daß die beiden gar nicht erst in ihr Zelt gingen. Jemand brachte eine Tasche mit Proviant und sie gingen damit zum Transporter... nur ab und zu berührten sich ihre Körper leicht.

„Sie versteht es nicht.“ Madras wirkte beunruhigt. „T'Maruk weiß nur theoretisch, was ein Ah'Maral ist. Captain Inserra kann bei dem Ritual nichts geschehen... ich weiß es... aber bei Linar bin ich mir nicht sicher... Er ist schlecht vorbereitet, das habe ich gespürt.“

Er hatte wohl eher laut gedacht als mit mir geredet. Ohne auf eine Erwiderung zu warten verschwand er zwischen den Zelten. Ich ging zurück zu meiner Familie.

Andal sah mich an: „Du hast Angst, heute nacht eine gute Freundin zu verlieren... es ist Captain Inserras Entscheidung, ob sie sich der Gefahr aussetzt... vielleicht ist es ein gutes Zeichen, daß du nicht von den beiden geträumt hast. Es wird nichts schlimmes passieren.“

Meine Mutter, die sich wohl nur mit Grauen an ihre eigenen Erfahrungen erinnerte schwieg.

Am Abend kamen Linar und Corazón zurück. Sie wirkten jetzt merklich entspannter und Cori nahm sich sogar ein wenig Zeit für mich.

„Mach dir keine Sorgen um mich,“ sagte sie. „Madras hat mich auf alles vorbereitet.“

„Du meinst du hast jetzt genug telepathische Kräfte, um eine Bindung zu Linar herzustellen?“

„Ja, und ich beherrsche jetzt fünfundsiebzig Methoden, um einen Gegner mit bloßen Händen umzubringen, ich kann in der heißen Sonne Vulkans meilenweit laufen, ich kann mein Herz langsamer schlagen lassen und tagelang auf Schlaf verzichten... ich bin eine richtige Eisenfresserin geworden. Ich bin die erste Außenweltlerin, die von den A'Kweth beachtet wurde...“

„War es sehr schlimm?“

„Manchmal schon. Aber Madras ist nicht nur objektiv und gnadenlos, sondern auch sehr fürsorglich. Er hat mich jeden Abend massiert, damit meine schmerzenden Muskeln mich nicht am Schlaf hinderten... und

er hat mich wie ein Bruder getröstet, wenn ich glaubte, es nicht mehr aushalten zu können... Nein, T'Liza, ich darf über die Einzelheiten der Ausbildung nicht sprechen... nur die Ah'Maral wissen darüber Bescheid.“

„Und du.“

„Ich bin jetzt eine von ihnen... mit allen Rechten und Pflichten. Man hat mir lediglich ausnahmsweise erlassen, eine Bindung mit allen Mitgliedern der Bruderschaft einzugehen. Im Fall eines Krieges wäre ich auch dazu verpflichtet.“

„Aber das ist eine Bruderschaft von Männern...“

„Es ist unlogisch, Frauen, die gute Kämpferinnen sind, auszuschließen.“

Sie redete nicht einmal mehr wie ein Mensch... Ich war mir nicht sicher, ob diese neue Corazón mir so gut gefiel wie die alte.

Es war alles wie bei der Heirat meiner Eltern. Der Clan versammelte sich am Rand der Wüste. Linar und Corazón gingen nackt hinaus in die Dunkelheit und wurden fort gebeamt. Ich schloß die Augen und konzentrierte mich auf meine Empfindungen. Erst war es wie eine sanfte Berührung, dann rieselte Hitze durch meine Glieder...meine Lippen brannten, mein Herzschlag wurde immer schneller... Der Schmerz setzte abrupt und mit unerwarteter Heftigkeit ein. Ich glaube, ich war nicht die einzige, die in diesem Augenblick aufschrie... Irgend etwas lief falsch! Wie damals setzte mein Herz einen Moment aus und ich wußte nicht mehr, wie man Luft in die Lungen bekommt... Auf einmal war jegliche Empfindung verschwunden, der Kontakt zu dem Paar draußen in der Wüste abgebrochen...

„Tut doch etwas! Holt sie zurück. Ruft den Heiler! Schnell!“ T'Wanna war außer sich vor Sorge um ihren Enkel.

Wir rannten zum Transporter, jemand bediente die Kontrollen... ich rechnete fest damit, daß Corazón tot war und mußte mich zwingen, anzusehen, was auf der Plattform materialisierte. Corazón war nicht nur lebendig, sondern auch bei vollem Bewußtsein. Sie hielt Linar wie ein Kind in den Armen. Sein Gesicht war grau, vor Schmerz verzerrt und die Augen halb geschlossen. Er atmete unregelmäßig und mühsam... offenbar befand er sich im Zustand der Agonie.

„Schnell!“ sagte Corazón. „Ihr müßt seinen Kreislauf stabilisieren. Ich habe sein Herz wieder zum Schlagen gebracht... aber da ist noch etwas: Eine alte Wunde, die ihm im Gefangenenlager auf Vidara drei zugefügt wurde... Holt den Heiler mit dem Geweberegenerator.“

„Ich bin hier.“ sagte der Heiler ruhig und beugte sich mit seinen Instrumenten über Linar. Nach einer Weile atmete Linar ruhiger und sein Gesicht entspannte sich. „Sie hatten recht. Da ist eine alte schlecht verheilte Verletzung. Ich werde darauf achtgeben, daß er sich diesmal ausreichend schont... bevor er noch einmal das Ritual vollzieht.“

„Das wird nicht nötig sein.“ sagte meine Freundin gelassen. „Unsere Bindung ist vollkommen... oder was glauben Sie, woher ich so genau weiß, woran er leidet?“

Sie legten Linar auf eine Trage und brachten ihn zum Zelt des Heilers. Corazón ging daneben her und hielt fest seine Hand. Ich setzte mich draußen vor das Zelt des Heilers, unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen... der Sand... die Sterne... der nahe Tod... und eine Freundin, die angesichts der A'Kweth stark und gelassen blieb... Wahrscheinlich hatte sie Linar das Leben gerettet. Ohne ihre Präsenz und ihr beherztes Eingreifen hätten die Ältesten wohl einen Toten zurück gebeamt... Mit einem Mal kam Corazón heraus.

„Der Heiler sagt, ich werde hier nicht mehr gebraucht. Linar ist außer Gefahr und muß nun ungestört ruhen. Komm, wir gehen ein Stück hinaus in die Wüste... ich kann jetzt unmöglich schlafen.“

Wir setzten uns auf den Ruheplatz, den sonst Andal und ich benutzten, um an unserem Buch zu arbeiten. Corazón wirkte jetzt aufgewühlt... fast so emotional wie früher.

„Ich hätte mich auf die Sache nicht einlassen sollen. Ich hätte ihn fast umgebracht.“

„Nicht du, eine alte Wunde... jeder Versuch, das Ritual zu vollenden, wäre für ihn gefährlich gewesen. Vielleicht hätte eine andere Frau ihn nicht rechtzeitig wiederbelebt. Wie hast du das überhaupt geschafft?“

„Grundkurs erste Hilfe der Sternenflottenakademie. Die körperlichen Besonderheiten aller Spezies der Föderation gehören zum Lehrplan. Und ich habe die A'Kweth angefleht, von uns abzulassen... sie haben sich sofort zurückgezogen.“

„Ich habe gespürt, wie jeder Kontakt zu euch abgebrochen ist... wieso warst du eigentlich in diesem Augenblick in so guter Verfassung? Ich habe gesehen, wie sie meine Eltern zurück brachten. Keiner der beiden wäre in der Lage gewesen, dem anderen zu helfen.“

„Madras hat mich auf alles vorbereitet... er kennt meinen Körper inzwischen besser als ich. Nein, wir hatten keinen richtigen Sex miteinander... er hielt eine besondere Vorbereitung auf das Ritual für notwendig, um sicherer zu sein... ich habe es ihm erlaubt, weil es logisch war...er hat nur die Hände benutzt... aber er kann auch Empfindungen verstärken... wie die A'Kweth... es war der furchtbarste Teil der Ausbildung... Madras hat mich jedesmal danach wie ein Baby getröstet... Er hat sich erst zufrieden gegeben, als ich mein Schmerzempfinden vollständig unter Kontrolle hatte... das Ritual war nicht halb so schlimm wie die Vorbereitung darauf.“

Ein dunkler Schatten setzte sich neben uns in den Sand.

„Du hättest nicht verraten dürfen, daß ich die Empfindungen anderer potenzieren, verändern und auf sie zurückwerfen kann. Dieses Geheimnis kennen nur die Ah'Maral. Es ist eine extrem seltene Gabe, nicht ein-

mal die ältesten Mütter der Turuska wissen darüber Bescheid.“ sagte Madras. „Was soll ich jetzt mit T'Liza tun? Nach den Gesetzen der Bruderschaft muß ich sie töten...“

„Ich habe mich vergessen. Verzeih mir, Meister... und bestrafe T'Liza nicht für meine Unvollkommenheit.“ Corazóns Stimme zitterte merklich.

„Ich weiß, daß das keine böse Absicht war. Und die Belastung, der du ausgesetzt warst, entschuldigt vieles. Du hättest fast deinen Bindungspartner verloren... Aber tu so etwas nie wieder! Wir werden dich das nächste Mal nicht schonen.“

Madras sah mich mit seinen grünen Augen kalt an und ich spürte, wie Panik in meinen Eingeweiden rumorte.

„Leg dich hin und schließ die Augen!“ befahl er mir schroff.

Dann spürte ich seine harten heißen Hände in meinem Gesicht, wie sie die Nervenpunkte ertasteten...

„Dein Geist zu meinem Geist, deine Gedanken zu meinen Gedanken...“

Noch nie hatte ich mich jemand gegenüber so willenlos gefühlt... ich konnte Madras überhaupt nichts entgegen setzen... ich verstand jetzt, daß er ein Meister war... sein Stöbern in meinem Geist erinnerte mich an meine frühe Kindheit, als ich im Garten geduldig alle Steine nacheinander umdrehte, um zu sehen, was darunter war... Madras drehte jeden Gedanken um, betastete alle Empfindungen... erforschte meine Beweggründe... selbst meine unerfüllte Liebe zu Andal konnte ich nicht verbergen... mir wurde ganz heiß vor Scham, während seine kühlen Augen mich mit leichtem Funkeln musterten.... Er zwang mich gnadenlos, mich zu erinnern... Wie ein dunkler Schatten begleitete er meine Reise in die Vergangenheit... der Kriegsrat auf der Casablanca... T'Lursa als Leuchttfeuer des Hasses in der Wüste... das A'Kweth über mir... der Hunger und der Durst... dann stand ich nackt im Garten und die älteste Mutter des Hauses Sadam verband mir die Augen... ein Krankenzimmer in der Hauptstadt... T'Lursa halb gesteignet... T'Lursas Finger, die sich in meinem Gesicht verkrallten... Ernestos dämmriges Büro... meine endlosen Stunden auf dem Meditationsstein... er drang in Bereiche vor, die ich selbst nicht kannte, den schmerzhaften Augenblick meiner Geburt und die stille Harmonie, als ich mich noch im Körper meiner Mutter befand... Von Madras Geist sah ich nichts. Ich sah nur die Oberfläche... seine athletische Gestalt, die dunkle Haut... und manchmal eine willkürliche Reaktion in seinen Gesichtszügen und Augen, die mir zeigen sollte, wie er bewertete, was er sah...

Am Ende löste er seine Hände von meinem Gesicht und sah mich nachdenklich an: „Wir haben den gleichen Feind. Du würdest uns niemals verraten... Es wäre falsch, dich zu töten... Aber deine Mentalkontrolle ist miserabel. Bevor du mit jemand anderem sprichst, muß ich dir beibringen, wie du deine Gedanken in jeder Situation abschirmst... gegenüber Sondierungen aus der Ferne, Gedankenverschmelzungen und den Methoden der Gedankentechniker der Regierung... wir müssen sofort aufbrechen. Corazón kann deine Eltern informieren.“

„Was passiert, wenn sie es nicht gut genug lernt?“ fragte Cori.

„Dann muß ich T'Liza töten, obwohl sie mir sympathisch ist. Das Wohl der vielen ist wichtiger als das Leben eines einzelnen.“

„Aber warum ist das Wohl der Bruderschaft so wichtig?“ Corazón wollte sich nicht mit dem schrecklichen Gedanken abfinden.

„Weil ich eine der wenigen Superwaffen bin, die Vulkan in großer Not zur Verfügung stehen müssen... die Art Waffe, die man nur sparsam und im Geheimen einsetzt... bis der große Krieg kommt.“

„Ein Krieg?“ fragte Corazón entsetzt. „Wann? und wo?“

„Der ganze Alphaquadrant wird brennen... aber du wirst es nicht mehr erleben.“

„Ich gehe mit Madras.“ sagte ich fest. „Und ich werde lieber sterben, als die Freiheit Vulkans in der Zukunft zu gefährden.“

Madras aus dem Hause Kinsai

Komm“, sagte Madras, „es ist Zeit, zu gehen.“

Er hielt mich nicht fest, sondern ging einfach in Richtung Transporter-Plattform. Er war sich ganz sicher, daß ich ihm unverzüglich folgen würde.

„Grüß meine Eltern und kümmere dich ein wenig um T'Wakan.“ sagte ich zu Cori und umarmte sie zum Abschied. „Mach dir keine Sorgen, ich komme schon mit Madras zurecht.“

Corazón sah mich zweifelnd an, sie wußte, daß ich meine Unsicherheit nur überspielte. Ohne auf ihre Zweifel einzugehen hob ich nur grüßend die Hand und rannte Madras hinterher. Er stellte bereits die Koordinaten ein, als ich bei ihm ankam, zog mich wortlos an sich und wir fanden uns in einer winzigen Oase wieder: Ein Brunnen, ein Meditationsstein und ein alter Iduke-Baum, der offenbar schon Jahrhunderte sorgsam künstlich bewässert wurde. Unter dem Baum stand ein kleines Zelt.

„Ja, hier habe ich mit Captain Insera ein ganzes Jahr verbracht.“ antwortete Madras auf meine unausgesprochene Frage. „Dieser Platz gehört allein den Ah'Maral der vierzehn Clans der Turuska... Niemand anderes wagt es, hierher zu kommen.“

Wir setzten uns gemeinsam auf den Meditationsstein, aßen einige merkwürdig schmeckende Kekse und tranken dazu Wasser aus der Quelle.

„Das sind Notrationen der Sternenflotte.“ sagte Madras. „Wir haben festgestellt, daß sie sich auch als Kraftnahrung für die Ah'Maral hervorragend eignen... und sie halten sich Jahre, solange man die Packung nicht öffnet. Wir haben deshalb einen größeren Vorrat eingelagert. Verhungern kann hier niemand... obwohl Captain Inserra nicht besonders begeistert war und sich angeblich an die Akademie zurück versetzt fühlte.“

Wir betrachteten einträchtig die Sterne und ich fühlte mich fast sicher aufgehoben... wenn da nicht diese schreckliche Drohung gewesen wäre...

„Du brauchst keine Angst zu haben.“ sagte Madras sanft. „Es ist ausgesprochen unwahrscheinlich, daß ich dich töten muß. Ich bin mir ziemlich sicher, daß du in wenigen Wochen die erforderlichen Fähigkeiten erwerben kannst. Ich spüre deutlich deine große Begabung... ja, wenn es nicht klappt, muß ich eine Entscheidung über dich treffen... aber selbst da gibt es noch ein paar andere Optionen... in erster Linie wollte ich Captain Inserra die Folgen etwaiger Indiskretionen deutlich klarmachen. Sie brauchte das... sie ist stark und kontrolliert, aber immer noch extrem emotional... und wenn sie sich aufregt muß sie leider unbedingt reden. Sie muß sich daran gewöhnen, bestimmte Dinge ausschließlich mit Ah'Maral zu besprechen... mit Ruda oder Aron zum Beispiel... oder mit mir.“

„Aber auch ich weiß jetzt viel zu viel.“

„Du wirst in irgend einer Form Teil der Ah'Maral werden müssen... vielleicht eine Art Ehrenmitglied... du müßtest einen Teil der Ausbildung auf dich nehmen und den Schwur ablegen, die Geheimnisse der Ah'Maral unter allen Umständen zu bewahren. Du müßtest, wie wir alle, dein Leben dafür verpfänden... Mit Linar werden wir ähnlich verfahren müssen. Er ist zwar durch und durch ein Mann des Friedens, aber durch die Bindung mit Captain Inserra ist er uns gefährlich nahe... auf diese Weise kann sich Corazón entsprechend ihrer Natur verhalten und unsere Geheimnisse sind trotzdem sicher... ich werde mich später um ihn kümmern.“

Inzwischen war es tiefe Nacht geworden und empfindlich kalt. Ich hätte einen Mantel gebraucht und warme Fußbekleidung... ich hatte aber keinerlei Gepäck mitnehmen können.

„Komm mit ins Zelt.“ sagte Madras. „Du bist sowieso zu müde, um heute noch etwas Vernünftiges zu beginnen.“ Im Zelt gab es ein breites Lager und eine Decke. Madras zog sich ohne weitere Umstände aus und legte sich hin. Nach kurzem Zögern tat ich das gleiche und legte mich vorsichtig an den äußersten Rand der Matratze... Ich wußte zwar, daß ich von ihm nichts zu befürchten hatte, aber er war mir ziemlich fremd und die meisten Vulkanier verabscheuen körperlichen Kontakt außerhalb der Entrückung.

„Komm her.“ sagte er nur. „Du wirst merken, daß es bei mir anders ist.“

Schon wegen der Kälte ließ ich es zu, daß er mich an sich zog und die gemeinsame Decke um uns wickelte. Ich spürte seine angenehme Wärme und fühlte mich vollständig geborgen... bis mir auffiel, daß ich außer der Wärme nichts von ihm empfangen konnte: Er hatte sich komplett abgeschirmt und es schien ihm nicht einmal Mühe zu machen... mit einem angedeuteten, wissenden Lächeln schlief er ein... irgendwann übermannte auch mich der Schlaf... Gedankenketten huschten durch meine Träume, verdichteten sich zu deutlichen Bildern.

Ich war auf einem fremden Planeten, der einmal sehr schön gewesen sein mußte. Reste üppiger Pflanzen, ein Meeresstrand, strahlend blauer Himmel... selbst die zerstörten Gebäude zeigten noch Spuren einer reizvollen und exotischen Architektur... Die Bewohner des Planeten sahen aus wie Menschen... wie halb verhungerte, verängstigte und gedemütigte Menschen in zerlumpter Kleidung. Durch die Straßen patrouillierte Militär in fremdartiger grauer Uniform mit eckigen Schulterpolstern: Romulaner. Einer von ihnen zerte ein schreiendes Kind mit sich. Die verzweifelte Mutter wurde in die entgegengesetzte Richtung geschleift. Andere Bewohner des Planeten sahen mit stumpfsinnigem Interesse zu. Der Romulaner brachte das Kind in ein halbwegs intaktes Gebäude. Da waren noch mehr Kinder. Sie waren alle an ihre Betten gekettet. Eine Frau in einem Kittel entnahm dem Kind routiniert eine Gewebeprobe und brachte es zu einem leeren Bett. Rotes Blut tropfte aus der unversorgten kleinen Wunde. Nun weinte es nur noch leise. Bald würden seine Augen so stumpf und leer sein, wie die der anderen Kinder.

Ich wachte auf und sah mich entsetzt um: Nein, hier waren zum Glück keine Romulaner... Hier war nur Madras, der sich neben mir im Schlaf unruhig bewegte. Er schien ebenfalls etwas Unangenehmes zu träumen. Vorsichtig berührte ich sein Gesicht. Er wachte sofort auf und sah mich mit seinen intensiv grünen Augen an.

„Du hast meinen Traum geträumt.“ stellte er nüchtern fest. „Wie kann das sein? Ich hatte mich doch abgeschirmt.“

„Träume gehen seltsame Wege.“ sagte ich. „Manchmal teile ich welche mit T'Wakan.. sie sind ebenfalls beunruhigend... aber dieser handelt nicht von Vulkan... ist es die Erde?“

„Nein. Dieser Traum verfolgt mich schon seit Jahren. Ich habe vor einiger Zeit die Datenbanken durchforstet... es ist eine Föderationswelt mit telepathischen Bewohnern. Sie rufen mich.“

„Betazed?“

„Ja, die Spezies ist extrem friedlich... und ein wenig dekadent...sie werden nicht richtig kämpfen können, wenn der Krieg kommt. Wenn die Sache mit T'Lursa erledigt ist, werde ich nach Betazed reisen und dort den Widerstand vorbereiten.“

„Und T'Wakan?“

„Bis sie mich braucht, bin ich längst zurück und bringe hoffentlich einige Anwärter für die Ah'Maral mit. Die Betazoiden sind sehr starke Telepathen. Es ist sicher möglich, mit dieser Gabe mehr anzufangen als sich wortlos zu unterhalten.“

Nach dem Frühstück mußte ich mich auf den Meditationsstein legen. „Wenn du es nicht mit Turuska zu tun hast, wird der Versuch, dir deine Geheimnisse zu entreißen, über eine Gedankenverschmelzung erfolgen. Du mußt lernen, wie man sich dagegen wehrt. Unter Freunden genügt es, bestimmte Teile auszublenken, zum Beispiel Türen einzurichten, die nicht jeder öffnen kann. So kannst du deine Privatsphäre schützen. Hast du es mit einem Feind zu tun, wird er rücksichtslos und brutal sein. Dann nützen die normalen Sicherungen nichts mehr. In dem Fall gibt es verschiedene Möglichkeiten: Man kann versuchen, in dieser Situation überhaupt nichts zu denken, sozusagen das Gehirn teilweise abschalten. Das ist sehr effektiv, hat aber den Nachteil, daß der Gegner merkt, was passiert. Er wird versuchen, dich mit chemischen, technischen oder telepathischen Mitteln wieder zu aktivieren. Das kann unter Umständen sehr schmerzhaft sein und bleibende Schäden hinterlassen... Man kann auch seine Phantasie einsetzen und den eigenen Geist durch Wälle und Mauern sichern. Am besten ist es übrigens, wenn man sich durchsichtige, elastische Kraftfelder vorstellt. Sie sind ziemlich schwer zu erkennen und noch schwerer abzuschalten. Das ist nur effektiv, wenn du es mit phantasielosen Leuten zu tun hast. Sonst ist es möglich, daß dein Gegenüber ebenfalls die Mittel der Phantasie einsetzt. Das geht bis zum Abfeuern von imaginären Photontorpedos. So ein Angriff ist lebensgefährlich, zumindest können schwere Gehirnschäden entstehen.... Die effektivste Methode, den Feind zu überlisten, ist die geistige Lüge. Auch dafür braucht man viel Phantasie, damit wirst du jedoch keine Probleme haben. Unser Gehirn nutzt normalerweise nur einen Bruchteil seiner Speicherkapazität. Von den ungenutzten Ressourcen mußt du einen Teil zum Aufbau einer Scheinrealität verwenden. Für alles wichtige in deinem Leben mußt du eine harmlose Variante in dieser virtuellen Realität speichern. Es ist, als wenn du einen Roman schreibst. Du mußt täglich einige Zeit damit verbringen, diesen Roman zu pflegen und zu erweitern. Und du mußt dir ein Paßwort ausdenken, das dir im Fall einer Gefahr hilft, auf die falschen Erinnerungen umzuschalten... und eines, das dich wieder in dein eigenes Leben zurückbringt...Ich werde dir jetzt helfen, einen geeigneten Bereich in deinem Bewußtsein einzurichten.“

Madras legte seine Fingerspitzen auf mein Gesicht und drang vorsichtig in mein Bewußtsein ein. „Bleibe wach dabei und sieh mich an!“ befahl er.

Seine grünen Augen bohrten sich förmlich in meine. Es war wie ein doppeltes Bild: Madras, wie er durch meine Erinnerungen wanderte vor dem Hintergrund seines dunklen Gesichts... Am Ende kamen wir an eine kleine graue Mauer... ich kannte sie. Dahinter befand sich der Garten mit dem Meditationsstein, neben dem ich das Buch von García Lorca vergraben hatte.

„Geh die Mauer entlang.“ sagte Madras. „Du wirst dort noch ein anderes Tor finden.“

„Aber unser Anwesen hatte nur einen Eingang.“

„Such trotzdem!“

Einige Schritte vom Haupteingang entfernt war eine seltsame Markierung in der Mauer. Sie hatte Form und Größe einer Tür und hob sich kaum vom Untergrund ab. Es gab keine Klinke und keine andere Art eines Öffnungsmechanismus.

„Nun sag das Paßwort für deine virtuelle Welt.“

„Colmena de aire.“

Die Tür zerfloß vor meinen Augen. Dahinter befand sich nichts, nur weiße, gestaltlose Leere.

„Hier ist der Raum für die Realität, die entstanden wäre, wenn du Captain Inserra nicht getroffen hättest. Du mußt sie jetzt mit einem geeigneten Leben füllen... Zum Beispiel: Du liebst Plumok und bist sehr unglücklich, daß er verschwunden ist und deine Mutter einen anderen Mann geheiratet hat... Du findest Andal häßlich und langweilig... Es ist deine eigene Entscheidung, was du mit dieser Welt tust. Du hast genug Zeit, etwas Glaubhaftes aufzubauen.“

Madras löste vorsichtig die Hände von meinen Nervenpunkten. Ich sah nur noch sein schönes schwarzes Gesicht. „Genug für heute.“ sagte er. „Ich sehe, daß es funktionieren wird. Am besten, wir verwenden den Rest des Tages darauf, über dein Leben zu reden und Varianten davon zu ersinnen.“

„Ist es überhaupt logisch und ethisch, so etwas zu tun? Vulkanier dürfen nicht lügen.“

„Ah'Maral können es sich nicht leisten, aus ethischen Gründen die Bruderschaft zu gefährden. Was meinst du, was passiert, wenn T'Lursa dich in die Finger bekommt? Sie wird versierte Gedakentechniker und Drogen einsetzen. Sie wird sich nicht ein zweites Mal selbst gefährden... Du mußt trotz aller weisen Lehren von Surak begreifen, was ein gnadenloser Feind ist... Wenn du dich weigerst, das zu verstehen, muß ich leider über unangenehme Konsequenzen für dich nachdenken.“

„Ich begreife es. Ich habe nur das Lügen so satt. Ich war froh, es nicht mehr tun zu müssen, nachdem meine Mutter Plumok verlassen hatte... und nun eine ganze Lügenwelt... es ist einfach eklig...“

„Wir sind jetzt im Krieg mit dem Hause Sadam...die Angriffe auf Andal werden nicht der letzte Versuch bleiben, den Turuska zu schaden... und wir werden im Krieg mit den Wesen ohne Gestalt und den Kriegern ohne Clan sein. Im Krieg zählt nur der Sieg. Natürlich ist es wichtig, ethisch nicht auf das Niveau seiner Feinde herabzusinken... aber Makellosigkeit ist in dem Fall ein tödlicher Luxus. Setz deine Logik ein, um das richtige Maß zu finden.“

Den Rest des Tages verbrachten wir damit, mein Leben der Reihe nach durchzugehen. Manchmal sprachen wir miteinander und manchmal las Madras meine Gedanken. Als wir bei meinem ersten Besuch in der Botschaft der Erde ankamen, wunderte sich Madras ein wenig.

„Ernesto scheint dir ja sehr wichtig zu sein... du hast recht, es war anständig von ihm, euch zu helfen und euch gegen das Haus Sadam zu beschützen... ich weiß, daß er ein netter Kerl ist, aber ich dachte nicht, daß er so konsequent sein kann.“

„Du hältst nicht viel von ihm?“

„Das kann man so nicht sagen... aber er kann ziemlich unlogisch sein... und manchmal kommt er mir ein wenig feige vor. Er weiß doch, daß ich ihm nichts antue.“

„Ich weiß nicht, was du mit ihm gemacht hast. Er ist seitdem verändert...“

„Ich habe mit ihm das gemacht, was ein schwuler Mann mit einem anderen schwulen Mann tut... nun ja, ich hatte den Auftrag, ihm sozusagen den Sex mit Vulkaniern zu vereiteln... ich gebe zu, ich habe dabei mit seinem Nervensystem und seinen Gefühlen ein wenig herumgespielt... am Ende war wohl nichts mehr so, wie es aus seiner Sicht sein sollte. Wahrscheinlich schämt er sich seiner eigenen Empfindungen und Gedanken. Er wird sich selbst vielleicht für pervers halten.“

„Sollte man ihm da nicht helfen?“

„Damit er am Ende mir oder Andal wieder zu Füßen liegt? Ich habe keine Zeit für solche Nebendinge... Ich bin an die Bruderschaft gebunden...und für die Ah'Maral dürfte er sich kaum eignen... Nein, ich habe außerdem einen Krieg vorzubereiten. Der Botschafter muß mit seinen Befindlichkeiten schon allein fertig werden... Na gut, ich werde bei Gelegenheit mit ihm reden... Aber ich fasse ihn nicht noch einmal an, um ihm zu beweisen, daß Vulkanier keine Bestien sind... Soll er doch von uns denken, was er will.“

Ein andermal saßen wir nach einem Tag voller anstrengender Übungen vor dem Zelt. Madras hatte die Decke mit heraus genommen, damit ich nicht fro... ihm schien die Kälte weniger auszumachen.

„T'Maruk hat mir gesagt, daß Vulkans Zivilisation nach dem Krieg zerstört sein wird. Niemand wird Suraks Lehren mehr achten.“

„Die Wahrträumer des Hauses Kinsai haben ähnliches gesehen wie Miro. Alle Häuser der Turuska wissen über die Zukunft Bescheid. Allerdings kann ich bereits heute die Lehren Suraks nicht in vollem Umfang nachvollziehen... Kontrolle der Emotionen ist wichtig. Sich selbst zum Roboter umzukonstruieren ist mit Sicherheit falsch... und ich glaube auch, daß es legitim ist, sich zu verteidigen. Es mag sein, daß Friedfertigkeit manchmal beeindruckend sein kann. Es gibt aber Feinde, denen es nichts ausmacht, eine ganze Spezies auszulöschen... sie werden es nur sehr bequem finden, wenn sich niemand wehrt. Wenn man ganz zynisch ist, könnte man die Verringerung der Anzahl intelligenter Spezies als eine Verringerung der Entropie im Universum interpretieren... ich glaube aber kaum, daß Surak so etwas im Sinn hatte. Surak stammte aus einer wohlhabenden Familie, manches an seiner Philosophie ist einfach ein wenig luxuriös und eignet sich nicht für eine verfolgte Minderheit wie die Turuska. Wenn du zur Unterschicht gehörst, funktioniert deine Logik anders... sie folgt mehr praktischen Erfordernissen. Ich werde jedenfalls keine Skrupel haben, die Feinde meines Volkes und Vulkans auszulöschen.“

„Du hast keine Probleme zu töten?“

„Diese Entscheidung erfordert immer besonders viel Sorgfalt und eine schonungslose Beachtung des Cthia... es ist niemals leicht. Es darf keine anderen Optionen mehr geben... und es muß um mehr gehen, als den persönlichen Vorteil. Manchmal verringert es die Entropie im Universum, wenn man einen schwerwiegenden Störfaktor beseitigt.“

„Zum Beispiel ein Kind tötet, das zuviel weiß?“

„Möglicherweise.“ sagte Madras knapp.

Ich glaubte ihm unbesehen, daß er mit kalter Logik über Leben und Tod entscheiden würde. Unwillkürlich rückte ich vorsichtig ein Stück von ihm ab.

Madras Augen funkelten amüsiert: „T'Liza, nimm es doch nicht persönlich. Bis jetzt hat die Logik mir noch nie geboten, einen Unschuldigen zu töten. Und ich bin auch nicht sonderlich erpicht auf diese Erfahrung. Mit unserer nächsten Aufgabe wirst du vermutlich keine Probleme haben: Wir werden T'Lursa beseitigen.“

„T'Maruk sagte nur, ihr Einfluß sollte gebrochen werden...“

„Sie weiß, daß es keine Alternative dazu gibt, die ältesten Mütter des Hauses Sadam zu töten. Sie mag es nur nicht befehlen... ja, ich weiß, was du noch fragen willst. Ich sagte mit Bedacht wir. Ich brauche eine Assistentin und später jemand, der einen guten Grund hat, sich T'Lursa zu nähern, ihr seid immerhin blutsverwandt.“

„Und was soll mit den Katras geschehen?“

„Mein Plan ist noch nicht fertig... auf jeden Fall werden wir dafür sorgen müssen, daß niemand das Katra übernimmt.“

„Ich war mit Andal in der Halle der alten Gedanken... ich glaube, wir tun T'Lursa noch einen Gefallen...“

„Es ist irrelevant, was ihr gefällt.“

„Es ist ein furchtbarer Ort...“

„Ich weiß, T'Liza... Andal hat es dir schon gesagt, daß wir Turuska dagegen sind... Nein, es gibt nicht einen einzigen Ah'Maral in der Halle der alten Gedanken... wir wissen nicht, ob wir uns dort gegen die Ausspähung unserer Geheimnisse wehren könnten. Ein isoliertes Katra mag wehrloser sein als ein lebendiger Vulkanier.“

Die Ah'Maral gingen einen Sonderweg, wie so oft.

Madras lächelte: „Es ist ganz einfach. Wir gehen selbst, wenn es so weit ist. Es ist auf Vulkan nicht verboten, sich selbst zu töten... es ist nicht einmal eine Schande für die Familie... und wenn jemand zu schwach ist... wer weiß schon, was geschieht wenn ein guter Freund mit einem Kranken spazieren geht...“ Manchmal war mir Madras unheimlich, manchmal liebte ich ihn fast. Als ich das Riesenpensum geschafft hatte, ein erfundenes Leben ebenso fest in meinem Geist zu verankern, wie das wirkliche, war ich froh, mich wieder dem normalen Leben zuwenden zu können.

„Morgen“, sagte Madras, „kehren wir in das Zeltlager zurück. Ich habe das Gefühl, daß wir dort dringend gebraucht werden.“

Rettet die Kinder

Als wir zurück beamten war das ganze Zeltlager in Aufruhr. Beamte in traditioneller dunkler Kleidung durchstöberten jeden Winkel. Die Ältesten standen abseits in einer Gruppe zusammengedrängt. Mehrere Beamte sorgten offenbar dafür, daß sie keinen Einfluß nehmen konnten. Der Heiler mußte hilflos zusehen, wie Fremde seine Instrumente und Medizinvorräte betasteten und mit weißen Tüchern über die wenigen Möbel wischten.

„Hier ist es dreckig.“ sagte ein blasser junger Mann mit kalten Augen. „Diese Praxis entspricht nicht den Vorschriften. Sie wird sofort geschlossen.“

Eine ältere Frau befaßte sich mit den Kindern. Sie mußten ihre Finger herzeigen, den Mund weit öffnen und Fragen beantworten. Das Ergebnis war immer das gleiche: „Dreckige Fingernägel... fehlerhafte Geschichtskennntnisse... unziemliche Mimik... Surak falsch zitiert... verlottert... frech...“ Meine kleine Schwester T'Wakan weigerte sich standhaft, den Mund aufzumachen. Sie fixierte die Fremden mit ihren großen hell grauen Augen, die das erste Mal einen Anflug von eisiger Kälte zeigten.

Die ältere Frau schrie empört auf: „Dieses kleine Ding ist so unverschämt, in meinem Gehirn herum zu schnüffeln! Sie gehören in ein Haus für unvollkommene Kinder...Alle!“

T'Wakan öffnete zum ersten Mal an diesem Tag den Mund und sagte laut: „T'Lursa.“

Meine Mutter und Andal zogen T'Wakan in dem Trubel, der nun entstand, unbemerkt beiseite und gingen mit ihr in Richtung Transporter-Terminal. Die Zwillinge rannten ohne lange zu überlegen hinterher.

„Halt! Hiergeblieben! Das ist eine amtliche Untersuchung.“

Madras näherte sich der Gruppe unauffällig: „Was ist der Grund für diese Aufregung?“

„Wer sind denn Sie.“

„Lauron vom Hause Tureg... und das ist meine Schülerin T'Liza.“ sagte Madras kühl.

„Nennt man das jetzt Schülerin?“ fragte die Frau ironisch. „Jeder weiß doch, daß die Turuska es wie die Tiere treiben.“

Sie trug das Abzeichen, von dem Andal gesprochen hatte... 'Vulkans Reinheit und Macht'...

„Verehrte Dame.“ sagte Madras mit übertriebener Höflichkeit. „Ich muß Ihrem Gedächtnis wohl ein wenig nachhelfen. Ihr Gatte hat mich vor zehn Jahren mit der Ausbildung Ihres Sohnes beauftragt. Das hätte er wohl kaum getan, wenn er mich für ein wildes Tier gehalten hätte.“

Die Frau wirkte nun etwas verunsichert: „Ja, schon möglich, unser Sohn hatte einen schwarzen Kampfsportlehrer... aber eine Tochter hätte er bestimmt nicht zu Ihnen geschickt.“

Madras Augen funkelten sichtlich amüsiert. Er würdigte die Ironie der Situation und er hatte erreicht, was er wollte. Meine Eltern und meine Geschwister waren fort.

Die Frau ärgerte sich, weil sie sich so leicht hatte überrumpeln lassen. Sie winkte einen ihrer Untergebenen heran: „Ich will jetzt wissen, ob T'Liza in Ordnung ist... Die Standardmaßnahme kennen Sie ja... hier ist der schriftliche Auftrag.“

Madras blinzelte mir unmerklich zu. Ich protestierte erst einmal lautstark über die Verletzung meiner Privatsphäre. Sie mußten sogar ein wenig Gewalt anwenden, um die Gedankenverschmelzung durchführen zu können. Das gab mir genug Zeit, in meine virtuelle Realität zu wechseln. Ich hatte eine Vergangenheit geschaffen, die auf den ersten Blick nur unwesentlich abwich: Ich war im Einklang mit meiner Familie und den Gesetzen Vulkans... eine Reihe besonders orthodoxer Zitate von Surak waren dort gespeichert und typische Ergüsse Plumoks... die Kontakte mit den Menschen waren in ihrer Bedeutung abgeschwächt, die Haltung zu den Turuska abwartend... angeblich sehnte ich mich in die Hauptstadt zurück... In der virtuellen Welt gab es keine heimliche Liebe zu Andal, keine sexuellen Probleme des Botschafters der Erde... keine Gedichte von García Lorca... und vor allem keine Ah'Maral...

„Es ist alles in Ordnung mit ihr,“ sagte der Beamte verwirrt. „Offenbar hat dieser...“ Er suchte nach einem passenden Wort und fuhr dann gleichmütig fort: „Es ist nichts Verbotenes zwischen diesem Lehrer und seiner Schülerin passiert. Ihre Ausbildung ist makellos.“

Das kleine Häuflein Beamter hatte von den übrigen Turuska abgesehen und sich neugierig um uns versammelt. Die Kinder verschwanden inzwischen unauffällig in den Zelten ihrer Eltern. Linar und Corazón näherten sich unserer Gruppe... ihre Hände berührten sich auf die bei vulkanische Ehepaaren übliche Art. Linar trug Reisekleidung und Cori ihre Uniform.

Scheinbar neugierig fragte Corazón: „Was ist hier eigentlich los? Wir wollten heute in Ruhe ausschlafen... und sind von diesem Lärm aufgewacht.“

„Außenweltler!“ knurrte der blasse Mann mit den kalten Augen im Hintergrund.

„Das ist eine interne vulkanische Angelegenheit.“ sagte die Beamte würdevoll. „Die Sternenflotte hat damit überhaupt nichts zu tun. Wer sind Sie überhaupt und was suchen Sie hier?“

Cori wirkte jetzt geradezu königlich: „Captain Corazón Inserra de Argote y Palmona vom Föderationsraumschiff U.S.S. Casablanca...“ sagte sie.

„Sie mögen ja einen wichtigen Posten bei der Sternenflotte haben aber Sie dürfen sich trotzdem nicht in interne Angelegenheiten Vulkans einmischen.“

„Aber ich darf mich in die Angelegenheiten meiner Familie einmischen... ach ja, ich vergaß, es hinzuzufügen: Tochter des Hauses Boras... das ist mein Gemahl Linar. Ich habe jedes Recht des Universums, mich hier einzumischen... auch vor Ihren Behörden, verehrte Dame.“... Corazóns Augen funkelten jetzt gefährlich. „In meinem Beisein wird hier keine Familie belästigt und kein Kind verschleppt.“ Sie holte ihren Kommunikator hervor und aktivierte ihn: „Hier Corazón Inserra. Casablanca bitte melden!“

Die Antwort kam unverzüglich: „Amtierender Erster Offizier Kerala Moss. Sie wünschen, Captain?“

„Schicken Sie ein Außenteam zu meinen Koordinaten. Ich brauche Sie, den Doktor und etwa zehn Sicherheitsleute... Und benachrichtigt den Botschafter der Erde, daß er hier gebraucht wird. Es gibt Ärger.“

„Ay Captain.“

Ich war richtig erleichtert, als die rot uniformierten Crewmitglieder der Casablanca zwischen den Zelten materialisierten. Kurz danach erschien Ernesto. Madras verschwand unauffällig im Hintergrund. Ich verstand ihn: Er hatte geholfen, soweit das in seiner Macht stand, aber er wollte nicht noch mehr auffallen.

Die älteste Mutter übernahm jetzt mit beeindruckender Würde die Regie: „Ich bitte, alle Beteiligten in unser Beratungszelt. Wir werden jetzt wie zivilisierte Lebewesen die Angelegenheit besprechen.“ Und zu der älteren Frau gewandt: „So hätte es sich von Anfang an gehört. Sie hatten kein Recht zu diesem...Überfall... Wie ist überhaupt Ihr Name?“

„T'Misar.“

„Nun gut... ich kann zwar nicht behaupten, daß Sie mir willkommen sind, aber ich bitte Sie trotzdem in unser Beratungszelt.“

Im Halbdunkel des Zeltens saßen nun die Ältesten des Clans, der Botschafter der Erde, Captain Inserra, Kerala Moss und Dr. Mbala sowie T'Misar und drei ihrer Leute. Ich schlängelte mich unauffällig mit hinein und setzte mich in den Hintergrund.

„Was für Anschuldigungen gibt es gegen uns?“ fragte T'Maruk schroff.

„Unhygienische Verhältnisse, Vernachlässigung der Kinder, Orgien...“

„Der ganze rassistische Mist aus dem Netz.“ sagte Ernesto verärgert.

„Rassismus?“ fragte Dr. Mbala erschrocken. „Ich dachte, auf Vulkan gibt es so etwas nicht.“

„Rassismus ist leider eine Pest, die man überall im Universum immer wieder von neuen ausrotten muß, lieber Doktor, T'Maruk hatte leider recht. Man darf nicht vergessen und man muß das Cthia ehren... eine Sache, von der diese...“ Jetzt suchte der Botschafter nach den geeigneten Worten und Corazón beendete gelassen seinen Satz: „... Sammlung von Schreckschrauben und Schnöseln keine Ahnung hat.“ Dabei funkelten ihre Augen amüsiert.

T'Maruk fragte: „Warum hat man sich nicht an die Ältesten gewandt?“

„Wir wollten die Realität. Niemand sollte die Möglichkeit haben, uns eine heile Welt vorzuspielen.“

„Und was haben Sie gefunden?“ fragte Ruda ganz sachlich.

„Das Zelt des Heilers ist nicht sauber genug, die Kinder hatten dreckige Sachen an und sie sind emotional und frech.“

„Keine verdorbenen Lebensmittel, kein Ungeziefer, keine halb tot geprügelten Kinder und Ehefrauen?... keine Analphabeten?“

„Nein.“

„Dr. Mbala, nehmen Sie bitte Ihren Tricorder und scannen Sie im Zelt des Heilers nach Mikroben.“ befahl Cori. „Sie wissen doch, was ein Tricorder ist?“ fragte sie den jungen Mann der das Zelt des Heilers kontrolliert hatte. Seine Arroganz war merklich geschrumpft.

„Das Zelt des Heilers und seine Instrumente sind in Ordnung.“ sagte Dr. Mbala, als er zurück kam. „Da ist nur ein wenig steriler Wüstenstaub, wie er sich eigentlich auf Vulkan gar nicht vermeiden läßt.“

„Von wem haben Sie eigentlich den Auftrag zu dieser Aktion?“ fragte T'Maruk.

„Vom Ratsmitglied für Bildungswesen.“

„T'Lursa also.“

„Ja.“

„T'Lursa setzt sich also über tausend Jahre Autonomie der Turuska hinweg. Wenn sie nicht sofort damit aufhört, wird die Föderation einen besonders peinlichen Fall von Diskriminierung einer Minderheit untersuchen müssen. Es wird dem Ansehen Vulkans schaden.“ Sagte Kerala.

T'Misar musterte die Trill in der Sternenflottenuniform verwundert: „Was wissen Sie von unseren Problemen mit Minderheiten... Sie sind viel zu jung.“

Kerala lächelte hintergründig: „Sagt Ihnen der Name Moss etwas...Roman Moss.“

„Ja... er hat durchgesetzt, daß eine Vulkanierin aus gutem Hause gegen den Willen ihrer Eltern einen Turuska heiraten konnte.“ Empörung schwang in der Stimme der älteren Frau mit. „War das ein Vorfahr von Ihnen?“

„Ich war es... Roman war ein früherer Wirt meines Symbionten.“

T'Misar verzog angewidert das Gesicht...

„Sie brauchen sich nicht zu ekeln... diese Methode hilft uns, Wissen aus alter Zeit lebendig zu halten. Ich schätze, es funktioniert etwas besser, als Ihre Konservierung der Katras... Aufgrund meiner Erfahrungen kann ich Ihnen jedenfalls versichern, daß Sie, solange Vulkan eine zivilisierte Demokratie ist, keinerlei Chance haben, dem Hause Boras mit rechtlichen Mitteln Schaden zuzufügen. Bestellen Sie ihrer Auftraggeberin, daß es vorbei ist.“

„Kann ich die Versammlung jetzt beenden und Sie bitten, das Territorium der Turuska zu verlassen?“ fragte T'Maruk ganz sachlich. „Ich habe den Eindruck, daß ihre Arbeit hier nicht mehr benötigt wird.“

„Für den Augenblick ja.“ sagte T'Misar verdrossen. „Aber wir werden Sie nicht vergessen.“

Endlich waren die Fremden wieder fort. Ich ging erst einmal zu Cori und Linar.

„Ich wußte gar nicht, daß die Casablanca im Orbit ist.“ sagte ich. „Das war ja ein richtiges Glück für uns.“

„Kein Glück, T'Liza. Als es Linar besser ging, habe ich mein Schiff gerufen und mich wieder zum Dienst gemeldet. Ich habe nur auf deine Rückkehr gewartet, um mich zu verabschieden.“

„Und was wird mit Linar?“

„Ich fliege mit ihr.“ sagte Linar und seine goldbraunen Augen leuchteten. „Ich habe einen Auftrag der Akademie übernommen... fremde Welten zu erkunden und fremde Zivilisationen. Ich werde sozusagen wieder zu Hause sein... zwischen den Sternen und bei Cori.“

„Was sagen die Ältesten dazu?“

Corazón lächelte versonnen: „Sie haben zugestimmt... allerdings mußte ich versprechen, beim nächsten Aufenthalt auf Vulkan mit Linar das Institut für Genetik in der Hauptstadt aufzusuchen. Ich soll dem Haus Boras zwei Kinder schenken... der Wahrträumer meinte, es sei wichtig... Es ist wegen dem Krieg, der kommen soll...“ Nun lächelte Cori nicht mehr. Ganz sachlich fuhr sie fort: „Das Beispiel von Mister Spock zeigt, daß es kein unrealistischer Wunsch ist... Und T'Maruk hat natürlich recht, wenn sie auf mein Alter hinweist. Ich muß mich wirklich beeilen, wenn ich noch zwei Kinder haben möchte.“

Madras setzte sich zu uns: „Ich hatte recht, daß unsere Gegner nicht schlafen würden. Wenn T'Liza nicht vorbereitet gewesen wäre, hätte das schlimme Folgen für unser Volk gehabt.“

„Ich weiß.“ sagte Corazón schuldbewußt.

„Linar,“ sagte Madras „du mußt so schnell wie möglich mental darauf vorbereitet werden, bestimmte Geheimnisse unseres Volkes unter allen Umständen zu bewahren.“

„Ich weiß,“ sagte Linar „ich habe als verdeckter Ermittler im Auftrag der Akademie bereits eine Sonderausbildung erhalten. Ich bin zwar kein besonders guter Telepath, aber über eine virtuelle Persönlichkeit verfüge ich bereits seit Jahren... Ich zeige sie dir und dann bin ich bereit, den Schwur abzulegen.“

„Ich auch.“ sagte ich.

„Und ich.“ fügte Corazón hinzu.

„Dann also heute nacht beim Aufgang von T'Khuth an der Transporter-Plattform.“ sagte Madras.

„Madras“, sagte ich, „mir ist etwas noch nicht klar. Es war doch ausgesprochen gefährlich, daß du dich eingemischt hast, um meine Familie in Sicherheit zu bringen. Sie werden jetzt auf dich achten.“

„Das werden sie nicht... ich las den Namen des anderen Kampfsportlehrers im Geist von T'Misar.“

„Aber sie werden herausfinden, daß du es nicht warst.“

„Ihre Erinnerung an Lauron vom Hause Tureg sah so aus: Groß, breite Schultern, hübscher kleiner Hintern, prachtvolle Muskeln... das trifft doch recht gut auf mich zu.... sein Gesicht hat sie sich nicht gemerkt... und sie wird sich auch meines nicht merken. Sie ist eine Rassistin. Für sie ist Lauron nur ein appetitliches Stück schwarzes Fleisch und ich natürlich auch. Ihre Vorurteile sind ausnahmsweise sehr nützlich für uns... T'Lursa wird auf mich nicht aufmerksam werden.“

Madras hatte wieder einmal recht. In der Nacht trafen wir uns an der Transporter-Plattform. Wir trugen unter unseren zeremoniellen weißen Mänteln warme Kleidung. Die Nacht würde lang werden. Ich erwartete, wieder in der kleinen Oase zu materialisieren... aber es war ein ganz anderer Ort: Ein ovaler ebener Platz, umsäumt von dunklen, steil aufragenden Felsen. In gleichmäßigen Abständen waren Metallpfähle in den Boden gerammt, an deren Spitzen sich Kraftfeldgeneratoren befanden. Gruppenweise trafen die Ah'Maral ein... manche waren offensichtlich schon sehr alt, andere noch halbe Kinder. Auch Ruda und Aron kamen...

Es waren insgesamt mehrere hundert Personen. In der Mitte des Platzes befand sich ein flacher, viereckiger Stein. Madras stieg hinauf und sofort erfaßte ihn ein scharfes Lichtbündel. Er wartete gelassen ab, bis alles ruhig war.

„Frieden und langes Leben, meine Waffenbrüder!“ sagte er „Wir prüfen jetzt die Vollzähligkeit der Versammlung, bevor wir die Abschirmung schließen. Ich rufe die Bruderschaften der Ah'Maral auf: Ruda.“

„Anwesend und vollzählig.“ sagte dieser.

Nach und nach nannte er die übrigen: Lasso, Rigan, Branor, Geisa, Munok... Jedesmal kam die Antwort 'anwesend und vollzählig'.

„Und ich spreche für meine eigene Bruderschaft: Wir sind auch vollzählig.“ sagte Madras nach einem Blick auf eine Gruppe aus etwa zwanzig Männern und zwei Frauen in der Nähe des Felsens. „Aktiviert das Feld!“

Lichtfunken sprühten aus den Masten, verschwommene Schlieren wanderten über den Himmel, danach sah alles wie vorher aus... die Sterne und T'Khuth leuchteten... nur der Nachtwind war auf einmal nicht mehr zu spüren.

„Wir sind allein und geschützt.“ sagte Madras ernst. „Hier sind drei Personen, die sich den Ah'Maral verpflichten wollen: Corazón Inerra de Argote y Palmona von der Erde und Gemahlin von Linar aus dem Hause Boras hat bei mir alle Prüfungen erfolgreich bestanden. Sie ist bereit, im Falle einer Gefahr mit meiner Bruderschaft die Bindung zu vollziehen und für Vulkan, die Turuska und die A'Kweth zu kämpfen. T'Liza und Linar aus dem Hause Boras haben die mentalen Voraussetzungen, die Geheimnisse der Ah'Maral zu bewahren. Sie wollen Ehrenmitglieder und Helfer der Ah'Maral werden. Alle drei wissen, daß sie unverzüglich sterben müssen, wenn sie uns verraten... Sie sind bereit, den Schwur zu leisten.“

Wir mußten uns nebeneinander zu Füßen von Madras auf den Stein setzen. Das unbarmherzig grelle Licht wurde nun auf unsere Gesichter gerichtet.

„Prüft, Waffenbrüder, ob euch die Kandidaten gefallen.“

Wir konnten die anderen nicht sehen, erst wenn jemand so nahe war, daß er den Scheinwerfer verdunkelte, waren die Umriss für uns erkennbar. Offenbar kamen die Ah'Maral nacheinander zu uns und sahen uns minutenlang ins Gesicht. Einige prüften mit Geist und Händen unser Nehau oder suchten sogar die Nervenpunkte in unseren Gesichtern und drangen in unseren Geist ein. Es war uns nicht erlaubt, uns zu wehren oder etwas abzublocken. Das meiste Interesse erregte Corazón. Am Ende wirkte sie völlig erschöpft von den mentalen Sondierungen... Ich hatte das Gefühl, daß viele Stunden vergangen waren, als der letzte Ah'Maral sich auf seinen Platz zurückzog.

„Nun“, fragte Madras nach einer Weile, „sind die Bruderschaften der Ah'Maral zufrieden mit den Kandidaten?“

„Ja. Im Namen meiner Bruderschaft: Sie dürfen weiterleben und zu den Ah'Maral gehören. Wir vertrauen ihnen.“ sagte Ruda feierlich und die Anführer der anderen Bruderschaften sagten das gleiche.

„Ich spreche für die Bruderschaft des Madras und sage, daß diese Kandidaten würdig sind und weiterleben dürfen. Sie mögen den Schwur jetzt ablegen. Erhebt euch und stellt euch neben mich, so daß jeder euch deutlich hören und sehen kann.“

Wir klammerten uns unwillkürlich aneinander, als wir oben neben Madras standen und jeder von uns wiederholte gehorsam die Worte, die er mit lauter Stimme vorsprach:

„Wir schwören bei der Wüste Vulkans, bei seinen Quellen und verborgenen Erzen, daß wir Fleisch vom Fleisch, Geist vom Geist und Blut vom Blut der Ah'Maral sind. Wir schwören bei Vulkans gefährlicher Sonne, daß wir des Todes sind, wenn wir die Ah'Maral verraten. Wir schwören bei T'Khuth, daß wir selbst unser Leben auslöschen werden, wenn die Geheimnisse der Ah'Maral nicht anders gewahrt werden können. Die Bruderschaft ist uns heilig.“

Das grelle Licht wurde nun abgemildert und ich konnte in die Gesichter von Linar und Corazón sehen. Sie waren sanft und gleichmütig... als hätten sie nicht begriffen, daß wir knapp dem Tod entronnen waren... es hätte nur ein einziger Krieger Einwände gegen uns zu erheben brauchen... schon als wir in den Kreis traten, wußten wir zuviel...

„Hat noch jemand eine Frage, eine Bemerkung oder eine Bitte an die Kandidaten?“ fragte Madras.

Ein unbekannter Mann kam zielstrebig zu mir. Er war so groß wie Madras und sein für einen Turuska ungewöhnlich scharf geschnittenes Gesicht wirkte ehrwürdig und zeitlos wie ein Kunstwerk aus der Vorzeit. Dichtes, schneeweißes Haar fiel in weichen Locken bis zu den Schultern und bildete einen merkwürdigen Kontrast zu der tiefschwarzen Haut und den durchdringenden dunklen Augen. Behutsam, fast liebevoll legte er seine Hände an mein Gesicht... Wieder einmal wanderte ein Fremder durch meine Erinnerungen, ohne von sich etwas preiszugeben... flüchtig dachte ich daran, daß Madras sich in einem solchen Fall in ein unsichtbares Kraftfeld hüllte.... Den Fremden interessierte merkwürdigerweise meine Liebe zu Andal, unsere Gespräche unter dem Iduke-Baum... García Lorca... Miguel Hernández... schließlich kamen wir zu der verborgenen Tür zu meiner virtuellen Welt..

„Sagst du mir das Paßwort?“

„Nein.“

In dem Moment ließ er mich los.

„Ich bin zufrieden mit dem, was ich gesehen habe.“ sagte der alte Mann zu den Versammelten. Und zu mir „Du hast recht getan, mir den Zugriff zu deiner virtuellen Welt zu verweigern, aber du mußt ihren Eingang noch besser verbergen. Ich bin Loren vom Hause Kinsai und der älteste Kampfsportlehrer der Ah'Maral. Madras ist mein liebster Schüler... Ich habe einen Auftrag für dich: Wir werden in einen Krieg ziehen gegen Wesen ohne Gestalt und Krieger ohne Clan. Ich möchte, daß du ein neues Lied für uns schaffst... unsere alten Lieder sind zu klein für einen Kampf um die Föderation und die Rettung eines ganzen Quadranten... Ich weiß, daß du die Richtige dafür bist.“

„So sei es, mein verehrter Lehrer.“ sagte Madras. „Aber jetzt wollen wir feiern.“

Der Scheinwerfer wurde nun gänzlich abgeschaltet... im Schein von T'Khuth wurden Fruchtsäfte, allerlei Leckerbissen und klares Wasser ausgepackt. Jede Bruderschaft entzündete ihre Lampen... Wie gefallene Sterne leuchteten sie mit ruhigem Licht im Sand...

Im Orbit von Vulkan

Corazóns Rückkehr an Bord ihres Schiffes geriet zu einem wahren Triumphzug. Sie nahm alle ihre Freunde mit an Bord. Die Menschen hatten für Cori und Linar eine sogenannte Überraschungsparty vorbereitet. Es gab eine riesige Bowle, Pfannkuchen und Käsegebäck...es wurde am Ende ziemlich lustig. Cori paßte sorgsam auf, daß wir Vulkanier nur Getränke ohne Alkohol erhielten.

„Glaubt mir, die Folgen sind ziemlich unangenehm... und wir wollen dem guten Doktor doch gönnen, daß er in Ruhe mitfeiern kann.“

Linar wurde von den Crewmitgliedern anfangs immer wieder verstohlen gemustert. Sie wunderten sich offenbar sehr über den Sinneswandel ihres Captains. Er ging jedoch so offen und freundlich auf seine zukünftigen Kollegen zu, daß er nach wenigen Stunden fest in seiner neuen Gemeinschaft verwurzelt war.

Zu fortgeschrittener Stunde zog sich Corazón mit Linar, Madras und mir ins Arboretum zurück. Es war wie eine Geheimversammlung der Ah'Maral.

„Ich habe mir das ganze Schiff angesehen.“ sagte Madras. „Die Bewaffnung ist beeindruckend. Es ist natürlich noch zu früh, sich für einen Krieg zu wappnen, der vielleicht erst in hundert Jahren stattfindet... aber es müßte doch möglich sein, die Turuska etwas besser auszurüsten. Ich glaube zwar nicht, daß T'Lursa uns momentan noch mehr Ärger machen wird... trotzdem würde ich mich wohler fühlen...“

„Ich könnte einige Phaser für die Ah'Maral abzweigen... aber sechshundert sind zu viel, das würde auffallen.“ sagte Cori schlicht.

„Zweihundert reichen völlig. Zum Einen sind bereits einige Waffen vorhanden... und zum Anderen ungefähr die Hälfte unserer Kämpfer ist schon sehr alt. Sie sind nur noch als Lehrer für Mentalkontrolle und Berater zu gebrauchen. Später, wenn wir wieder mehr sind, werde ich andere Quellen finden müssen.“

„Ich höre immer wieder von diesem Krieg.“ sagte der Captain. „Niemand sagt mir jedoch etwas Genaueres. Ich will endlich wissen, was auf uns zukommt.“

„Es gibt einen Traum“, antwortete Madras langsam, „den die Wahrträumer aller vierzehn Clans der Turuska kennen... Jeder von ihnen hat andere Einzelheiten gesehen. Wenn man versucht, das Puzzle zusammenzufügen, entsteht ein ziemlich klares Bild: Es wird in sechzig bis hundert Jahren geschehen. Der Feind wird aus einer Quelle der Entropie kommen... das könnte eine Raumanomalie, eine fremde Zeit, ein Paralleluniversum, ein Wurmloch... oder irgend etwas ganz anderes sein. Die Führer des Feindes haben keine feste Form... können sich jedoch in alles Mögliche verwandeln... die Krieger sehen echsenhaft aus und sie wachsen nach, wie die Köpfe der Hydra... ja Cori, ich kenne einige Geschichten von der Erde, auch die von Herkules... ich fand ihn immer sehr beeindruckend... er ist eine Art Vorbild für mich. Fest steht, daß dieser Feind nicht verhandeln wird und völlig mitleidlos ist... Es wird nötig sein, einige Gesetze der Föderation zu brechen, um zu überleben.“

„Aber wie sollen wir Ah'Maral da helfen? Wir sind doch nur ein paar hundert und viele von uns sind schon alt?“ Corazón war beunruhigt.

„Wir haben noch mindestens sechzig Jahre Zeit... wahrscheinlich jedoch mehr... Bisher waren die Ah'Maral eine kleine Gruppe der Turuska, die eine Tradition gewahrt hat, weil unser Volk in der Vergangenheit so viel durchgemacht hat... trotz Frieden und Minderheitenrechten... Wir haben sozusagen tausend Jahre lang unserem Glück nicht vertraut. Es scheint, als wenn unsere Paranoia sich jetzt als Segen für ganz Vulkan erweisen wird... Wir haben genug Zeit, um rechtzeitig eine ganze Armee heranzubilden. Alle Ah'Maral sind jetzt aufgerufen, mit so vielen geeigneten Frauen wie möglich Kinder zu zeugen. Ich habe inzwischen schon acht Söhne und fünf Töchter...“

Linar sah ihn beunruhigt an: „Werden alle Frauen der Turuska gebraucht? Die älteste Mutter sagte mir, daß Coris Kinder wichtig sein werden...“

Madras erwiderte nachdenklich seinen Blick: „Ich weiß von zwei wichtigen Turuska mit rotem Haar, die es in der schweren Zeit geben wird... der eine wird eine Bruderschaft der Ah'Maral in den Kampf führen... der

andere wird eine wichtige Waffe konstruieren... du mußt dich selbst fragen, ob ein Mann des Friedens der richtige Vater für beide ist.“

„Du meinst, ich soll kein Kind mit meiner Gemahlin haben?“

„Ich meine, daß du einmal mit dem Captain ins Institut für Genetik gehen solltest... und einmal sollte ich mit ihr hingehen. Es ist eigentlich klar: Ein Krieger und ein Wissenschaftler werden gebraucht... und, Linar, du mußt nicht eifersüchtig sein. Das, was in diesem Institut passiert, hat mit Entrückung nichts zu tun. Ich begehre deine Gemahlin nicht, das weißt du... so schlimm kann es für dich nicht sein, ein Kind von mir zu akzeptieren. Denke daran, das Wohl der Vielen ist wichtiger, als das Wohl des Einzelnen.“

Corazón war schockiert: „Heißt das, ihr benutzt mich als Gebärmachine? Es sind auch meine Kinder. Darf ich nicht einmal entscheiden, wer ihr Vater sein wird?“

Madras berührte ganz sanft ihr Haar: „Im Endeffekt ist es immer die Entscheidung der Frau, ob sie das Kind eines Ah'Maral austragen möchte. Allerdings haben es die meisten Frauen der Turuska bisher als eine Ehre betrachtet... du bist eine von uns. Bedenke, daß der Krieg nach deiner Zeit stattfinden wird. Dein Schwur, dich im Ernstfall mit der gesamten Bruderschaft zu verbinden, wird niemals eingelöst werden. Du kannst ungestört mit Linar glücklich werden. Als einer der Anführer der Ah'Maral bitte ich dich lediglich um dieses eine Kind. Du mußt deshalb nicht einmal mit mir kopulieren.“

Linar und Corazón hatten sich unwillkürlich aneinander geschmiegt.

Nach einer Weile sagte Linar ruhig und unglücklich: „Ich bin einverstanden.“

„Ist es denn so schlimm?“

„Meine Kinder werden Waffenkonstrukteure und Krieger sein. Wie soll ich mich da glücklich fühlen?“ Er hatte das Kind von Madras schon adoptiert, bevor es gezeugt war.

Corazón streichelte ihn sanft: „Vielleicht, wenn alles vorbei ist, werden unsere Kinder ein friedliches Vulkan aufbauen helfen...“

Mehr wurde an diesem Abend zu dieser Sache nicht mehr gesagt.

Um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, fragte ich Madras: „Hast du schon mit Ernesto gesprochen?“

„Nein, aber er schien ziemlich unglücklich zu sein...“ Madras zögerte einen Augenblick und fuhr dann entschlossen fort: „Linar, geh bitte und hole den Botschafter... und laß uns dann allein. Du bist bis jetzt nicht in die Sache verwickelt... und so soll es auch bleiben.“

„Und ich?“ fragten Corazón und ich gleichzeitig.

„Ihr werdet vielleicht gebraucht.“ sagte Madras nur.

Nach einer Weile brachte Linar den Botschafter zu uns und verließ danach das Arboretum. Ernesto hatte offensichtlich mindestens ein Glas Bowle zuviel getrunken. Diesmal wirkte er nicht verschüchtert.

„Was willst du von mir. Wir haben uns nichts mehr zu sagen.“ funkelte er Madras zornig an.

„Ich glaube“, sagte Madras, „ich habe dich gekränkt.“

„...!“

„Ernesto“, sagte Corazón sanft, „ich fürchte, du hast dich ein wenig verrannt. Ihr seid alle meine Freunde und ich möchte, daß ihr euch gegenseitig respektiert.“

„Du bezeichnest diese Bestie als Freund?... Aber wer einen Vulkanier heiratet muß schon einen schrägen Geschmack haben... Ich habe dich bisher für ziemlich normal gehalten. Daß du auf die harte Tour stehst, hätte ich dir nie zugetraut.“

„Wie meinst du das?“ fragte Cori fassungslos.

„Ich habe vorher auch nicht gewußt, was für ein Masochist ich bin... je länger ich über meine Begegnung der dritten Art mit diesem brutalen Kerl nachdenke, um so weniger Mut habe ich, einen anderen Mann anzusprechen. Welcher anständige Bürger der Föderation ist denn zu solchen Schweinereien bereit. Vielleicht sollte ich mich zu den Klingonen versetzen lassen...“

„T'Liza“, sagte Corazón zu mir, „geh zu Dr. Mbala und laß dir ein Mittel gegen Ernestos Rausch geben. Sag ihm, daß dem Botschafter die Bowle etwas zu gut geschmeckt hat... und daß er jetzt einen klaren Kopf braucht.“

Als ich mit einem Hypospray zurückkam funkelte Ernesto Madras zornig an: „Ich sollte vielleicht doch diplomatische Schritte gegen dich einleiten.“ sagte er gerade.

Corazón setzte ohne viel Umstände den Injektor an und ein leises Zischen ertönte. Nach ein paar Minuten wirkten die Augen des Botschafters wieder so ruhig und intelligent wie immer. Es war ihm offensichtlich peinlich, wie er sich eben benommen hatte.

„Hör zu“, sagte Madras ernst und bestimmt, „ich kenne dich heute sehr viel besser, als an jenem Abend, an dem ich T'Maruks Auftrag ausführte. Damals fand ich dich nur ganz ansehnlich und sympathisch. Heute weiß ich, daß dein Katra makellos ist. Ich habe dich beleidigt und du hast niemals versucht, dich zu rächen... Du hast den Turuska weiter geholfen, als wenn es deine Brüder und Schwestern wären, obwohl ich dir weh getan habe. Du verdienst besseres, als dich für den Rest deines Lebens schlecht zu fühlen. Du hast jetzt die Möglichkeit, dich von diesem Alptraum zu befreien. Ich kann dir aber nur helfen, wenn du einverstanden bist, daß Aron morgen früh einige Informationen aus deinem Gedächtnis löscht. Diese Informationen sind so wichtig und geheim, daß sie keinem Außenstehenden in die Hände fallen dürfen.“

Ernesto sah Madras verunsichert an.

„Tu es bitte, mein alter Freund.“ sagte Corazón liebevoll. „Ich weiß, worum es geht. Madras hat recht, es ist die einzige Möglichkeit.“

„Es geht nicht anders.“ bestätigte ich.

„Nun gut, ich bin einverstanden...“

„Du weißt bereits, was ein Ah'Maral ist?“

„Andal hat einiges angedeutet.“

„Das hätte er zwar nicht tun dürfen, aber angesichts eurer langjährigen Freundschaft muß ich das wohl akzeptieren. Hat er dir gesagt, daß wir besondere Fähigkeiten haben?“

„Ich weiß, daß ihr alle verbunden seid und über weite Entfernungen kommunizieren könnt. Das hat Andal mir gesagt.“

„Es gibt Dinge, die Andal nicht weiß, die nicht einmal die ältesten Mütter der Turuska wissen... Eins dieser Geheimnisse ist, daß ich wie die A'Kweth in der Lage bin, die Gefühle anderer aufzunehmen, zu verstärken, zu verändern und auf ihren Ausgangspunkt zu projizieren.“

„Du hast mich manipuliert?“

„Ich hatte den Auftrag, dir Vulkanier als Sexualpartner möglichst gründlich zu verleiden... ich merkte, daß du von meinem Äußeren angetan warst... daß du mich schöner fandest, als Andal... ich wollte keine Bindung mit dir... ich hatte nicht genug Zeit und Informationen, um alle Konsequenzen zu berücksichtigen... und so habe ich dir Schmerz zugefügt und dich dazu gebracht, es zu genießen... Dann habe ich den Schmerz verstärkt... und du hast es noch mehr genossen... Du kanntest kein Maß mehr, hast um weitere Qualen gebettelt... Es war gar nicht so einfach für mich, die Kontrolle zu behalten und dich vor dir selbst zu beschützen... Ich hätte dich töten können und du wärst auch damit einverstanden gewesen. Glaub mir, nichts von dem, was du in jener Nacht erlebt hast, ist irgendwie in deiner Persönlichkeit begründet. Du bist ein ganz normaler homosexueller Mann. Zweifle nicht länger an dir und such dir einen guten Partner.“

„Ich glaube nicht, daß ich mich jemals wieder normal fühlen kann...“

Madras berührte ganz vorsichtig Ernestos Hand: „Möchtest du, daß ich dir deine Normalität beweise?“

„Vielleicht manipulierst du mich auch dabei.“

„Immerhin glaubst du jetzt an meine Fähigkeiten.“

Ernesto sah Madras verstört an, als dieser ihn ganz vorsichtig an sich zog. Er hatte wohl nicht mit soviel Sanfttheit gerechnet.

„Ihr könnt eins der Gästequartiere nehmen.“ sagte Cori.

Am nächsten Morgen brachte Madras den Botschafter in den Bereitschaftsraum des Captains. Er wirkte übernächtigt und bewegte sich vorsichtig, als hätte er Angst, der Boden würde unter ihm nachgeben.

„Bis jetzt hatte Ernesto keinen Kontakt zu dritten. Ich schlage vor, wir holen Aron und erledigen die Sache so schnell wie möglich.“

„Werde ich dann etwa auch die letzte Nacht vergessen?“ fragte Ernesto.

„Nein, nur mein Geheimnis... aber du solltest dich auch an der vergangenen Nacht nicht festklammern... ich bin gebunden, wie du weißt... an die Bruderschaft der Ah'Maral.“

Nun lächelte Ernesto Madras freundlich an: „Eigentlich war es mir stellenweise immer noch viel zu wild... nur daß ich diesmal genau wußte, daß es mir nicht gefällt. Trotzdem vielen Dank. Jetzt kann ich mir einen netten Freund suchen.“

Madras sah ihn durchdringend an: „Du kannst mich nicht belügen. Du versuchst schon wieder, dir ein Phantom für deine Träume zu basteln... und du denkst, mit einem schwulen Mann kannst du weiter gehen, als mit Andal... wage es nicht, aus mir ein Spielzeug für deinen Geist zu machen... du bringst mich sonst dazu, dir auf eine Weise weh tun, die du dir nicht vorstellen kannst...“

Ernesto sah ihn erschrocken an.

„Vergiß es nie“, sagte Madras kalt, „ich hatte mich bis jetzt in jedem Moment unter Kontrolle!“

In dem Moment kam Aron herein.

„Lösch die Geheimnisse der Ah'Maral aus dem Gedächtnis dieses Menschen.“ sagte Madras kühl. „Und füge seiner Erinnerung an die letzte Nacht etwas Schmerz hinzu. Ich war freundlicher, als ich hätte sein sollen.“

Die Maske abreißen

Morgen sollte über die Zulassung von Außenweltlern zu den Hochschulen Vulkans abgestimmt werden. Es ging um Studentenzahlen, Professuren, finanzielle Mittel und Inhalte... Wenn T'Lursa sich durchsetzen würde, müßten viele berühmte Wissenschaftler Vulkan verlassen... Vulkan würde zur geistigen Provinz verkommen... ich dachte an K's't'lk, die Spinne aus Glas, deren Theorien zwar kein humanoides Wesen verstand, die sich jedoch problemlos in der Praxis verwirklichen ließen und ein wichtiger

Beitrag zur Weiterentwicklung der Warp-Technologie waren... Morgen würde sich Vulkans Schicksal entscheiden.

Corazón und Linar waren schon seit einigen Wochen mit der Casablanca unterwegs. Ernesto war in die Botschaft in der Hauptstadt zurückgekehrt. Am Vorabend der Abstimmung erhielt Andal ein Päckchen von ihm. Es enthielt fünfzehn Datenpads ganz unterschiedlicher Form und Farbe... Andals Augen wurden vor Erstaunen ganz groß: Es waren Angebote fremder Universitäten, Bitten um Gastvorlesungen und vier ordentliche Professuren für Philosophie... Cambridge, die Sorbonne in Paris, die Lomonossow-Universität in Moskau, die Sternenflottenakademie in San Francisco... alles berühmte terranische Hochschulen und ein sicheres Auskommen für unsere Familie. Ich freute mich, weil ich nun endlich die Erde kennenlernen würde. Während wir noch über die Angebote diskutierten, kam Madras herein. Er war seit Tagen bei den anderen Clans der Turuska unterwegs gewesen, soviel ich wußte, besuchte er etliche junge Frauen, die den Ah'Maral Kinder gebären wollten.

„Morgen ist eine gute Gelegenheit, etwas gegen T'Lursa zu unternehmen. Sie wird im Saal der Stimmen eine große Rede halten. Es sind auch Gäste zugelassen und die Veranstaltung wird direkt und ohne Zeitverzögerung ins Datennetz eingespeist. Sie wagt es das erste Mal, ihre Pläne einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen.“

„An was dachtest du, eine Demonstration in der Hauptstadt oder etwas ähnliches in der Art? So schnell werden wir nicht genug Leute mobilisieren können.“ meinte meine Mutter.

„Nein, ich nehme nur T'Liza mit... keine Sorge, es wird nicht gefährlich für sie.“

Früh am nächsten Morgen materialisierten wir in der Hauptstadt in einem kleinen Park. Wir trugen unauffällige Kleidung und versteckte Kommunikatoren. Ernesto würde uns mit dem Transporter der Botschaft erfaßt halten und uns, wenn er das entsprechende Signal von uns erhielt, heraus beamen. Unauffällig mischten wir uns unter den Vulkanierstrom, der sich der Versammlungshalle näherte. Madras suchte sich einen gut gedeckten Platz in der Nähe des Rednerpults, während ich mich, weit von ihm entfernt an den Rand der fünften Reihe setzte, um jederzeit aufstehen und nach vorn gehen zu können. Der Saal füllte sich bis zum letzten Platz, dann wurde es still. Ich hatte T'Lursa seit meiner Überlebensprüfung nicht mehr gesehen. Sie hatte sich kaum verändert... nur ihre Haltung war noch stolzer als vorher und ihre Augen glänzten in dem künstlichen Licht besonders metallisch.

„Ich spreche heute über die weitere Gestaltung der Bildungspolitik Vulkans.“ sagte sie in neutralem Ton. „Als ich den Sitz im Regierungsrat übernahm, habe ich darüber nachgedacht, was ich für mein Volk tun kann. Ich habe mich überall auf Vulkan umgesehen: In den Schulen der Dörfer und Städte, an den Universitäten, auf den Kolonieplaneten... Ich habe mit berühmten und weniger berühmten Lehrern gesprochen. Ich habe sogar eins meiner Kontrollteams zu den Turuska geschickt... ich wollte wissen, wie es den jungen Leuten geht, wovon sie träumen und wie sie ihre Zukunft sehen. Es fällt nicht leicht, das Erlebte und Erfahrene zusammenzufassen. Ich will es dennoch versuchen und dabei auf Mißstände zu sprechen kommen, die es in der Zukunft zu vermeiden gilt... Erstens: Unsere Jugend ist größtenteils diszipliniert und wißbegierig. Sie verdient es, daß man sich ihrer annimmt... Zweitens: Unsere Jugend ist unzufrieden mit einigen ihrer Lehrer: Turuska, die in den Köpfen der Studenten unerlaubt herumschnüffeln und Außenweltler, die Theorien vertreten, die nicht mit den Lehren Suraks vereinbar sind... Drittens: Unsere Jugend wünscht sich bessere Chancen. Dies ist unser Planet und es kann nicht sein, daß manche Universitäten Studenten und Professoren von anderen Welten bevorzugen... Viertens: Unsere materiellen und finanziellen Ressourcen sind begrenzt. Sie sollten in erster Linie Bürgern Vulkans zukommen... Großzügigkeit gegenüber Außenweltlern können wir uns nicht leisten. Erst wenn die Bedürfnisse aller Eltern Vulkans befriedigt sind, kann darüber nachgedacht werden, was mit eventuellen Überschüssen geschehen kann...“

Eine ganze Weile verbreitete sich T'Lursa darüber, wie begabt und kultiviert unsere Spezies ist. Sie schmeichelte den Zuschauern in einem Ausmaß, das schon richtig peinlich war. Bei einigermaßen korrekter Anwendung der Logik hätte jeder erkennen können, daß die Probleme von ihr maßlos übertrieben wurden... und daß eine Förderung nach Leistung unabhängig von der Herkunft des Studenten oder Wissenschaftlers korrekt ist. Ich war enttäuscht, daß niemand aufstand und ihr widersprach. T'Lursa trank einige Schluck Wasser und näherte sich dem Ende ihrer Rede: „Ich stelle nun die von mir geplanten konkreten Maßnahmen vor und bitte Sie, genau zuzuhören und mir mit Ihrer Stimme zu helfen, sie zu Vulkans Nutzen und Ruhm umzusetzen...“ Sie machte plötzlich einen unkonzentrierten, fast desorientierten Eindruck, leckte sich ein paarmal die Lippen und fuhr dann mit veränderter Stimme fort: „Die Außenweltler haben sich schon viel zu lange in die Politik Vulkans eingemischt. Der Gedanke, daß wir uns den Gesetzen einer Föderation minderwertiger Spezies unterwerfen, ist einfach unerträglich. Wir sind die Spitze der Evolution in diesem Quadranten und wir sollten uns auch so benehmen...“ Sie zögerte, suchte nach Worten, während ich mich unauffällig dem Rednerpult näherte. „Wir müssen unsere Grenzen befestigen und Waffen kaufen... Wir brauchen mehr Spezialisten... die Turuska müssen sofort interniert werden. Wer sich weigert, uns zu dienen, wird sofort hingerichtet!... Aber vergeßt nicht, vorher Gewebeproben zu nehmen... vielleicht haben die Bastarde ja wertvolle Gene...“ T'Luras Gesicht war grün angelaufen, ihre Augen quollen hervor und glitzerten unnatürlich. Im Saal herrschte Totenstille. Die Anwesenden trauten offenbar ihren Augen und Ohren nicht.

Inzwischen stand ich direkt vor T'Lursa: „Urgroßtante T'Lursa.“ sagte ich wie vereinbart. „Du bist verwirrt. Soll ich dich nach Hause bringen?“

T'Lursa warf mir einen haßerfüllten Blick zu: „Du solltest doch längst tot sein! Du und deine widerliche Familie aus schwarzen Barbaren...“

„Aber Urgroßtante...“, sagte ich und trat noch einen Schritt näher, „ich will dir nur helfen... Wir sind doch miteinander verwandt.“ langsam war mir bei der Sache nicht mehr wohl.

„Du denkst, es ist eine Überlebensgarantie, zu unserer Familie zu gehören? Hast du vergessen, was ich geschworen habe? Ashv'cezh für alle vom Hause Sadam... und der Rest dieses miesen Planeten soll auch verrecken... ich hasse alle! Sie sollen bluten, bis sie tot sind... sie sollen zusehen. wie ihre Kinder an Eiterbeulen krepieren... ich will sie endlich schreien hören... sie sollen um ihr Leben winseln... und du entgehst mir auch nicht noch einmal!“

Im nächsten Augenblick schnellte sie vor und packte mich. Ihre klauenartigen Finger krallten sich um meinen Hals. Ich versuchte mich loszureißen, würgte, versuchte verzweifelt Luft zu kriegen... Im Hintergrund hörte ich ein undefinierbares Getöse im Saal... dann wurde mir schwarz vor Augen und die Welt um mich versank.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf dem Sofa im Konferenzzimmer der terranischen Botschaft. Ernesto und Tante Molly sahen mich besorgt an. Madras strahlte eine stille Wut aus. Ab und zu warf er einen verächtlichen Blick auf Ernesto und den fremden Arzt, der mit einem Geweberegenerator meinen Hals behandelte. Es half nicht viel, er schmerzte trotzdem. Erst nach einigen Versuchen brachte ich ein paar krächzende Laute heraus.

Madras sagte: „Du brauchst nicht zu sprechen... ich weiß, was du fragen willst. Einer der Sicherheitsbeamten hat T'Lursa mit einem Griff in den Nacken außer Gefecht gesetzt. Die Versammlung und Abstimmung wurden abgebrochen. T'Lursa ist jetzt in einer geschlossenen psychiatrischen Abteilung des Krankenhauses... in der nächsten Zeit wird sie keinen Schaden mehr anrichten können... leider war es für die Versammelten nicht recht nachvollziehbar, warum zwei Zuschauer sich plötzlich in Luft aufgelöst haben... einer davon befand sich gerade in den Krallen T'Lursas.“ Mit einem zynischen Lächeln setzte er hinzu: „Es war wunderbar unauffällig.“

Ernesto zuckte schuldbewußt zusammen.

„Es werden bereits die ersten Demonstrationen ihrer Anhänger gemeldet.“ sagte er schließlich, um von seiner Fehlleistung abzulenken. „Ich fürchte, es ist noch nicht vorbei.“

„Der Hydra wurde der Kopf abgeschlagen, aber es werden dafür mehrere neue nachwachsen... Herkules wird noch eine Menge Arbeit haben...“ war die rätselhafte Antwort von Madras. Er warf dabei einen mißtrauischen Blick auf den Arzt.

„Was ist eigentlich passiert?“ fragte Molly ganz unschuldig. „Ich hatte den Eindruck, daß die Bildungsministerin sich einen besonders ungünstigen Zeitpunkt ausgesucht hat, um wahnsinnig zu werden.“

Ich konnte förmlich spüren, wie der fremde Heiler die Ohren spitzte, um ja nichts zu verpassen. Ich begriff, daß ich auf meinem Heimatplaneten keinem unbekanntem Vulkanier mehr trauen konnte. Auch wenn der Arzt das berüchtigte Abzeichen nicht trug, war er möglicherweise ein Spitzel unserer Feinde.

Das Gesicht von Madras war jetzt undurchdringlich: „Liebe Frau Orvin, T'Lursa ist die älteste Mutter des Hauses Sadam. Das heißt, in ihr sind alle früheren ältesten Mütter dieses Clans... hunderte Generationen... irgendeine dieser Damen hat die Oberhand gewonnen und durch T'Lursas Mund gesprochen... ihre Ansichten sind natürlich vom heutigen Standpunkt eine Katastrophe... so etwas passiert zwar selten, aber ganz vermeiden läßt es sich nicht.“

Der Arzt entspannte sich bei diesen Worten sichtlich... und wir anderen waren froh, als er endlich ging. Molly begab sich wieder in ihr Sekretariat.

„Du hättest uns nicht eigenmächtig heraus beamen sollen.“ sagte Madras streng zu Ernesto. „Du hast kein entsprechendes Signal von mir erhalten, wir waren nicht wirklich in Gefahr. Die Ordnungskräfte hatten die Angelegenheit doch im Griff.“

„Und T'Liza wäre womöglich tot... ich habe doch am Bildschirm gesehen, was passierte.“

„Wäre sie nicht. Aber nun weist eine Fährte, so breit wie von einer ganzen Herde Sehlaths zur Botschaft der Erde... eigentlich wäre es deine und nicht meine Sache, dir um zukünftige diplomatische Verwicklungen Sorgen zu machen. Du solltest wenigstens einige zusätzliche Sicherheitsleute anfordern.“

„Das sollte ich wohl wirklich.“ sagte der Botschafter demütig und beunruhigt.

„Und ruf das nächste Mal einen von unseren eigenen Heilern... oder jemand von der Sternenflotte... dieser kalte, bleiche Kerl war ein gefährlicher Rassist. Ich konnte es in seinem Geist deutlich erkennen.“

„Du hast recht, ich habe mich unvorsichtig verhalten, ich habe ohne zu überlegen den allgemeinen Notruf aktiviert... ich lebe schon so lange auf Vulkan und immer war es hier sicher für alle, Vulkanier und Außenweltler.... ich kann mich nicht daran gewöhnen, daß es nun anders ist. Was hast du überhaupt mit T'Lursa gemacht?... ihre Mentalkontrolle ausgeschaltet?“

„So etwas ähnliches... T'Lursa steckt so voller Haß, daß es kein Problem war.“

„Was macht man auf Vulkan mit Leuten wie T'Lursa?“

„Man wird ihren Geist erforschen und ihr helfen, die Katras der anderen ältesten Mütter zu unterdrücken. Sie wird wahrscheinlich nie wieder ein Amt übernehmen können... als Politikerin ist sie jetzt erledigt... sie wird sich sehr anstrengen müssen, um überhaupt die Psychiatrie wieder verlassen zu dürfen...“

„Dann ist T'Liza jetzt in Sicherheit.“ Ernesto war sichtlich erleichtert.

„Sei dir da nicht so sicher. Für ihre Anhänger ist T'Lursa jetzt eine Märtyrerin...der Wunsch nach Rache ist stark bei unserer Spezies, wir werden weiter sehr wachsam bleiben müssen.“

Madras hatte natürlich recht, unsere Tarnung war aufgefliegen, weil Ernesto zu besorgt um uns gewesen war. Aber er sollte doch die Zuneigung verstehen, die hinter seinem Versagen steckte...

„Ich weiß das, T'Liza.“ antwortete Madras auf meine Gedanken. „Aber im Krieg zählen nur das Überleben und der Sieg. Jetzt ahnen T'Luras Anhänger, daß wir irgend etwas mit ihrem Zusammenbruch zu tun haben. Sie werden nachdenken und irgendwann zu dem Ergebnis kommen, daß es lohnend ist, uns zu fangen und auszuquetschen... oder sich auf eine unappetitliche Weise an uns zu rächen. Möglicherweise sind die Ah'Maral und die Turuska als Ganzes in Gefahr. Wir müssen versuchen, herauszufinden, was unsere Gegner vorhaben.“

„Vielleicht“, sagte ich leise, „sollte ich T'Lursa im Krankenhaus besuchen.“

„Das könnte gefährlich werden! Aber ich kenne dort zwei sehr anständige Ärzte. Sie sind bestimmt keine Rassisten und wenn wir es richtig anfangen, kommst du zu ihr hinein und wieder heraus, ohne daß jemand etwas merkt.“

„Und was kann ich tun, um meinen Fehler wieder gut zu machen?“ fragte Ernesto vorsichtig.

„Du verhältst dich möglichst ruhig... und wenn dich jemand fragt, sagst du, daß du mit T'Liza befreundet bist, daß du ihr den Kommunikator zum Geburtstag geschenkt hast und eine Automatik für die Rettung T'Lizas in Gefahrensituationen sorgst.“

„Und warum sollte ich dich weg gebeamt haben?“

Madras Augen funkelten jetzt kalt und ironisch: „Vielleicht sagst du ja einfach, ich wäre dein Liebhaber?“

Ernesto wurde bleich.

Ein kleines Mädchen

Mit Hilfe der Freunde von Madras konnte ich am nächsten Tag unauffällig zu T'Lursa vordringen. Mein schmerzender Hals erinnerte mich sehr nachdrücklich daran, daß meine Urgroßtante eine höchst gefährliche Frau war. Zwei Krankenpfleger brachten mich zu ihrem Zimmer und postierten sich dann draußen vor ihrer Tür.

„Ruf uns sofort, wenn sie Ärger macht. Wir bleiben bestimmt ganz in der Nähe.“

T'Lursa saß in ihrem halb dunklen Zimmer auf dem Bett. Ihre Hände steckten hinter dem Rücken in einer elektronischen Fessel. Mir kam das Gerät irgendwie bekannt vor... bis ich mich erinnerte: Bei meinem Kahswan hatte Plumok mir die gleiche Art Fessel angelegt. Es war nach meinen eigenen Erfahrungen unmöglich, sich daraus selbst zu befreien, das fand ich jetzt ungemein befriedigend. Als meine Augen sich an das schwache Licht gewöhnt hatten, studierte ich T'Luras Gesicht. Sie sah mich mit großen, naiven Augen an.

„Wer bist du? Du gehörst nicht zu meinen Freundinnen.“ Offenbar war sie jetzt wieder dreizehn Jahre alt. Ich mußte mich irgendwie darauf einstellen.

„Ich bin eine Cousine deines Freundes.“ sagte ich schließlich vorsichtig. „Meine Eltern wohnen in einer anderen Stadt. Es war gar nicht so leicht, zu dir vorzudringen.“

„Meine Eltern haben mich hier eingesperrt, damit ich Toma nicht mehr treffen kann... sie sagen, daß ich einen Gedankentechniker brauche, um ihn zu vergessen.“

„Willst du ihn denn vergessen?“

„Nein. Toma ist so sanft und zärtlich... und er hat schöne grüne Augen. Ich will den Jungen nicht, den meine Eltern für mich ausgesucht haben.“

„Bist du sicher, daß er nicht auf seine Weise ganz angenehme Eigenschaften hat?“

„Sobaka ist gemein... er verhöhnt uns Mädchen, wenn er uns trifft. Er treibt sich mit anderen Jungs herum, ist faul und hat eine große Klappe. Ich kann nichts mit ihm anfangen.“

„Und warum haben deine Eltern ihn dann ausgesucht?“

„Weil er zu einem mächtigen Haus gehört, weil seine Vorfahren Könige waren... weil sein Clan immer noch reich ist... Sie haben mich einfach verkauft.“

T'Lursa tat mir leid. Die Heiler hatten mit Medikamenten all ihre aggressiven Eigenschaften unterdrückt und nur das kleine Mädchen übrig gelassen, das sie vor ihrem Racheschwur gewesen war. Es war sicher aus ihrer Sicht erst einmal eine bequeme Lösung. Vielleicht wollten sie anschließend auf dieser Grundlage eine neue Persönlichkeit aufbauen. Vorsichtig trat ich näher und legte meine Hand auf ihren Arm.

„T'Lursa, alles wird gut. Ich suche Toma und bringe ihm eine Nachricht von dir... ich helfe euch, zu fliehen.“

T'Luras sanfte Augen schwammen plötzlich in Tränen: „Dann weißt du nicht, daß Toma, dein Cousin tot ist? Mein Bruder hat ihn erschlagen.“

Das wußte sie also doch... oder hatte sie ihr unglückliches Leben inzwischen ein Stück vorangetrieben? Von hier aus war es nicht mehr weit bis zu ihrem Racheschwur, den ich auf jeden Fall verhindern wollte.

„T'Lursa“, sagte ich vorsichtig und so liebevoll wie möglich, „du solltest erst einmal von hier verschwinden. Ich muß das natürlich organisieren. Unsere Familie hilft dir... ich bin auch erschüttert über das, was ich eben erfahren habe... wir holen das Katra deines Freundes und bringen es in Sicherheit... du mußt dich und ihn jetzt unbedingt retten. Vielleicht findest du später noch einen anderen guten Mann. Ich komme morgen wieder... mit einem Plan.“

„Geh nicht weg.“ sagte T'Lursa verzweifelt. „Ich habe jetzt nichts außer dir.“

„Wenn du mich nicht weg läßt, kann ich nicht helfen.“ sagte ich eindringlich. Irgendwie gingen mir die Optionen aus. Ich wollte mich erst einmal mit Madras beraten, bevor ich das Gespräch fortsetzte.

„Na gut.“ sagte T'Lursa widerstrebend. „Ich möchte aber, daß du morgen wieder kommst... versprich mir, daß du ganz bestimmt kommst!“

„Ich schwöre es.“

„Wenn du nicht kommst, werde ich dich verfluchen. Dich und deine Familie, deine Freunde und deine Nachkommen.“ Jetzt glitzerte etwas von der alten T'Lursa in den großen schwarzen Augen. „Frieden und langes Leben, T'Lursa!“ sagte ich und ging vorsichtig rückwärts aus dem Zimmer. Als die Krankenpfleger die Tür wieder abschlossen, hörte ich ein wildes Kreischen, das unmöglich von einem intelligenten Wesen stammen konnte.

Mit diesen Informationen ging ich zu meinem Clan zurück. T'Maruk berief sofort den Rat der Ältesten ein. Madras und der Botschafter der Erde wurden zusätzlich eingeladen... und ich mußte natürlich da sein, um Rede und Antwort zu stehen.

„T'Liza, schildere bitte so ausführlich wie möglich, was du seit deiner Ankunft in der Hauptstadt erlebt hast.“ bat mich die älteste Mutter.

Ich bemühte mich, alle Einzelheiten und Eindrücke zu berücksichtigen, suchte gewissenhaft nach den richtigen Worten, um die Situation zu beschreiben.

„Mich beunruhigt einiges.“ sagte Ruda. „Die Anhänger von T'Lursas Geheimbund sind sicher nicht einverstanden mit dem, was jetzt geschieht. Sie werden nach Ursachen suchen... sie werden uns damit in Verbindung bringen.“

„Es tut mir so leid, daß ich die Nerven verloren habe.“ sagte der Botschafter bedrückt. „Ich hatte den Eindruck, daß T'Lursa dabei war, T'Liza umzubringen.“

„Das Wohl der vielen ist wichtiger als das Wohl des Einzelnen.“ zitierte die älteste Mutter Surak. „Jetzt ist leider nicht nur T'Liza, sondern das ganze Volk der Turuska in Gefahr.“

„Aber T'Lursa machte nicht den Eindruck, als könnte sie in ihrem jetzigen Zustand viel Schaden anrichten.“

„Ihr Geist wurde noch nicht umgeformt.“ sagte Aron. „Wenn sie ihre Medikamente nicht mehr nimmt, wird sie wieder eine Gefahr sein. Außerdem hat noch niemand versucht, eine Sammlung bössartiger ältester Mütter in einer Person zu bändigen... wahrscheinlich ist das überhaupt nicht möglich. Die verborgenen Katras sind sehr viel schwerer zu beeinflussen, als T'Lursas ursprünglicher Geist... Sie können die Heiler täuschen. Sie sind immateriell und unfaßbar. Es mag sein, daß die Heiler in der Hauptstadt sich irren und eine T'Lursa freilassen, die noch viel gefährlicher ist als die alte.“

„Das verstehe ich nicht.“ sagte ich wahrheitsgemäß.

Ruda nahm sich mit der Antwort Zeit. Nach einer Weile sagte er schwermütig: „Die Heiler im Krankenhaus denken in die falsche Richtung. Sie denken, daß sie vor allem T'Lursas eigene Persönlichkeit reinigen müssen... T'Lursa ist aber noch der beste und stabilste Teil in diesem Konglomerat von gewesenen Ältesten und einer lebenden Person. Wenn sie T'Lursa schwächen, werden die ältesten Mütter des Hauses Sadam immer mächtiger... einige von ihnen sind völlig frei von unserer tausend Jahre alten Zivilisation. Sie kennen Surak nicht... sie kennen nur den Krieg. Ich kann nicht voraus sehen, was sie tun werden.“

„Ich sehe noch eine ganz andere Gefahr.“ sagte Madras. „T'Liza... du hattest doch den Eindruck, daß T'Lursa am Anfang nicht wußte, daß ihr Freund tot ist... später hat sie dich darüber belehrt. Die Kontrolle bricht bereits jetzt zusammen.“

„Hinzu kommt, daß ihre Anhänger in das Krankenhaus eindringen und die Behandlung sabotieren können.“ Ruda machte aus seiner tiefen Besorgnis kein Hehl.

„Ich habe die Nachrichten der letzten drei Tage im Netz kontrolliert. Es wimmelt geradezu von gemeinen und rassistischen Angriffen. Ich habe die Erde kontaktiert und um Verstärkung der Sicherheitskräfte der Botschaft gebeten.“ sagte Ernesto ruhig. „Die Sternenflotte schickt ihr Flaggschiff, die Enterprise... In etwa einer Woche wird sie hier sein, dann werde ich mich etwas wohler fühlen als jetzt.“

„Gab es Angriffe auf die Botschaften der Außenweltler?“ fragte T'Maruk ganz direkt.

„Nur Schmierereien, Farbbeutel und stinkende Chemikalien. Nichts, was man nicht abwaschen könnte. Ich habe allen auf Vulkan befindlichen Menschen Schutz in der Botschaft angeboten. Das Massenquartier und die Korridore stehen voller Betten. Es ist wie im Krieg... vielleicht ist es ja ein wenig voreilig, aber die Leute kommen eben zu uns, sie haben einfach Angst.“

„Wir kommen so nicht weiter.“ sagte die älteste Mutter nachdenklich. „Wir sollten abwarten, was Miro träumt, bevor wir uns entscheiden... auch auf T'Lizas Traum bin ich gespannt. Und, T'Liza, du mußt morgen noch einmal zu T'Lursa gehen. Sie hat dich für den Fall, daß du nicht kommst bedroht. Das müssen wir ernst nehmen. Morgen früh, wenn die Sonne aufgeht, treffen wir uns wieder hier.“

Ich konnte lange nicht einschlafen. Vulkans Zivilisation war in ernster Gefahr, wenn die Botschaften der Föderationswelten blindwütigen Racheakten ausgesetzt waren... Dann dachte ich an die Ah'Maral und unsere Aufnahmezeremonie. Vulkan brauchte ein neues Lied... vielleicht sogar jetzt schon... ich quälte mich schon eine ganze Weile mit dem Text. Lieder zu schreiben ist besonders schwer, weil alle Strophen im Rhythmus zur Melodie passen müssen... das heißt: Silben zählen, auf die Betonung achten, immer die gleiche Anzahl Zeilen verwenden... eine langweilige Sache. Dann muß der Text auch noch eingängig sein und begeistern... und so richtig kriegerisch fühlte ich mich auch nicht... Auf einmal fiel mir der Refrain ein:

Für Vulkans Ernst
und die Fröhlichkeit Terras,
den Kampfgeist von Andor
und Betazeds Traum...

Mit dem Gedanken, wenigstens ein kleines Stück meiner Arbeit geschafft zu haben, schlief ich endlich ein:

Ich ging mit der zehnjährigen T'Lursa an der Hand zum Rand der Wüste. Lange betrachteten wir den Sand, der sich in einem komplizierten Wellenmuster bis zum Horizont erstreckte.

„Muß ich wirklich da hinaus gehen?“

„Du bist jetzt zehn Jahre alt, du mußt beweisen, daß du allein überleben kannst.“

„Es fehlen noch fünf Minuten. Ich will, daß die Zeit jetzt angehalten wird. Ich will nicht da hinaus gehen und erwachsen werden... mich erwartet sowieso nur Unglück.“

„Dann solltest du vielleicht freiwillig da draußen sterben.“ sagte eine zehnjährige T'Wakan, die plötzlich aus dem Nichts aufgetaucht war. „Für die Toten vergeht die Zeit auch nicht.“

„Das will ich aber nicht.“

„Glaube mir“, sagte T'Wakan kalt, „was du willst ist völlig irrelevant.“

Miro der Träumer erzählte uns am nächsten Morgen folgendes:

Ich ging mit einem mir unbekanntem Kind durch die Straßen der Hauptstadt.

An jedem Stand mit bunten Waren blieb es stehen und sagte: „Das will ich haben und wenn ich es nicht haben kann, dann soll alles vernichtet werden und der Händler muß sterben.“

Die Händler schenkten dem Kind aus Angst alles, was sie hatten... aber es sah sie nur mit seinen kalten Augen an und sie starben trotzdem.

„Warum tust du das?“ fragte ich. „Die Fremden haben dich doch beschenkt.“

„Es macht mir Spaß.“ sagte es. „Am liebsten würde ich den ganzen Tag töten...“

Da holte ich einen Phaser aus der Tasche und erschoss das Kind. Als es tot war, sah es friedlich und irgendwie schön aus.

Augen aus Hämatit

Ich kam auf die selbe Weise in T'Luras Zimmer wie gestern. Sie saß wie beim letzten Mal auf ihrem Bett. Ihre Hände waren immer noch gefesselt. Flüchtig kam mir der Gedanke, daß sie womöglich die ganze Nacht so dagesessen hatte. Ich versuchte, in ihrem Gesicht zu lesen, aber sie hielt die Lider gesenkt und ihre Züge waren maskenhaft starr.

„Hier bin ich, T'Lursa.“ sagte ich munter, obwohl mir vor Angst ganz schlecht war. „Wie du siehst, habe ich Wort gehalten.“

„Du kommst zu spät. Tomas Katra wurde bereits vernichtet. Ich will jetzt nicht mehr gerettet werden. Soll doch kommen, was kommen muß.“

„Aber du wirst leiden.“ sagte ich vorsichtig. „Ist es nicht logischer, ein neues Leben anzufangen?“

„Logik interessiert mich nicht mehr... von Toma ist mir nichts geblieben... er war das einzige, was für mich wichtig war.“

T'Lursa wirkte jetzt völlig apathisch. Sie sah mich nicht einmal mehr an. Eigentlich hätte ich jetzt gehen können, aber ich zwang mich, zu bleiben... ich hatte noch nichts wichtiges über T'Luras weitere Absichten erfahren... ich wußte nicht einmal, welche T'Lursa vor mir saß, ob sie jetzt dreizehn oder dreiundneunzig Jahre alt war.

Ich beschloß, sie ein wenig zu provozieren: „T'Lursa, es muß doch in deiner Familie jemand geben, der dir nicht gleichgültig ist... zum Beispiel deine Mutter. Sie hat dich geboren, ernährt... bist du da nicht ein kleines bißchen dankbar?“

Plötzlich sah mich T'Lursa direkt an. Ich erkannte diese Augen sofort wieder. Sie waren kalt und hart wie Stein, undurchsichtig, mit einem metallischen Glanz: Die Hämatitaugen eines gefährlichen Drachens.

„Du verstehst es wirklich nicht. Meine ganze Familie hat Toma abgelehnt, obwohl er ehrenwert und begabt war. Für sie war er nur Schmutz... weil er der Sohn eines Dieners war und weil seine Haut schwarz ist... schwarz war... er ist tot ... ich bin noch nicht daran gewöhnt... und ich werde es niemals verzeihen...“

„Toma war ein Turuska?“ Vor Überraschung vergaß ich meine Tarnung... am liebsten hätte ich die Zeit zurück gedreht, um das ungeschehen zu machen.

„Ich denke, du bist seine Cousine? Dann müßtest du eigentlich wissen, daß seine Vorfahren Sklaven unseres Hauses waren... sie waren Spezialisten zum Auffinden von Erzen... sehr nützliche Instrumente.“

T'Lursa stand mit einem Ruck auf. Ich dankte Ah'Tha, daß ihre Hände gefesselt waren... aber nun stellte sie mir den Weg zur Tür.

„Ich weiß jetzt, wer du bist. Du bist noch nicht geboren... du bist eins dieser zahllosen widerlichen Kinder des Hauses Sadam... deine Vernichtung wird mir ein Vergnügen sein.“

„T'Lursa, ich komme aus deiner Zukunft und biete dir Frieden an. Noch hast du niemand getötet und kannst umkehren.“

„Ich habe bereits Ashv'cezh geschworen... Rache, schlimmer als der Tod. Ich kann nicht mehr zurück, selbst wenn ich das wollte.“

„Aber das ist nur ein Wort.“

„Es ist ein Lebensinhalt... Ich bin Ashv'cezh.“

Sie war nicht mehr zu beeinflussen. Die Gedankentechniker des Krankenhauses würden zu spät kommen. Die Drachensaat keimte schon wieder von neuem. Sie würden genau so vor einer verschlossenen Tür stehen wie ich. Trotzdem mußte ich noch etwas klären.

„T'Lursa, du müßtest leiden, weil deine Eltern und dein Clan Rassisten waren. Warum kämpfst du nicht gegen dieses Vorurteil, damit es andere nach dir leichter haben? Du weißt doch, daß Vulkanier mit dunkler Haut nicht minderwertig sind. Du hast einen von ihnen geliebt!“

„Es interessiert mich nicht mehr.“

„Aber du wirst in der Zukunft eine rassistische Organisation gründen. Du wirst dafür sorgen, daß die Akademie Vulkans einen dunkelhäutigen Professor entläßt... ist das nicht alles Verrat an deinem Freund Toma?“

„Toma ist nicht mehr wichtig.“ T'Lursa umkreiste mich, wie eine Raubkatze. Weil sie mich nicht anfassen konnte, rieb sie ihren Körper an mir, um die Schwingungen meines Selbst aufzunehmen. Mit einem Mal lachte sie schrill auf.

„Du bist T'Liza, die einzige dieses verlotterten Clans, die mir ebenbürtig ist... Du machst dir Sorgen um deinen geliebten Stiefvater... du kennst die Faszination schwarzer Haut genau so gut wie ich... du bist ihr auch verfallen... aber siehst du, es ist ganz einfach. Ich durfte Toma nicht haben. Findest du es da gerecht, daß deine Mutter mit Andal glücklich wird? Wenn deine Mutter bei diesem bleichen, spitznasigen Plumok geblieben wäre, hätte ich sie in Ruhe gelassen. Es wäre Strafe genug gewesen, nach dem Verlust eines Kindes durch seine Schuld neben ihm weiter zu vegetieren. Du kannst nicht behaupten, daß ich maßlos wäre... Statt dessen zerschlägt sie einfach das Band zu diesem würdigen Vertreter unseres Hauses und heiratet eine wahre Schönheit... Angesichts meiner Leiden war das einfach nicht richtig...“

T'Lursa war wieder in der Gegenwart angekommen und so gefährlich wie immer. Ich schlängelte mich vorsichtig an ihr vorbei zur Tür. Noch mehr wollte ich von ihr nicht hören... sie repräsentierte eine widerliche Verdrehung von Gerechtigkeit und Logik... irgendwie in sich schlüssig und dennoch ganz und gar falsch.

T'Lursa fixierte mich mit ihren seltsamen Augen und sagte dann kühl: „Du kannst deinen Freunden sagen, daß ich nicht ruhen werde, bis der letzte schwarze Vulkanier verschwunden ist... vertrieben, begraben, in Gewebeproben zerlegt... was auch immer. Es wird eine Weile dauern, aber ich kann es noch schaffen... und meine Helfer werden nach meinem Tod weiter machen. Was ich nicht haben konnte, soll niemand haben.“

Ich hämmerte an die Tür und wurde heraus gelassen. Diesmal blieb alles still, als die Pfleger die Sicherheitstür verschlossen. Das Ausmaß des geplanten Verbrechens nahm mir den Atem. Ich setzte mich erst einmal auf die Bank unter dem Rosenstrauch und atmete tief den würzigen Duft der Blüten. Fetzen von Träumen gingen mir durch den Sinn... T'Lursas Katra im Gefängnis für Mörder... der verwundete Lematya winselnd zu meinen Füßen... das Kind, das aus Spaß die Händler tötete... Würde es ausreichen, T'Lursa zu beseitigen? Wie konnte man ihre Saat wieder von Vulkan entfernen? Hatte Ruda recht, als er die ältesten Mütter des Hauses Sadam für gefährlicher hielt als T'Lursa selbst? Er kannte T'Lursa nicht so gut wie ich... Eigentlich mußte ich jetzt sofort heimkehren und die Ältesten über die große Gefahr informieren... Aber erst einmal brauchte ich einen Freund. Ganz von selbst liefen meine Füße zur Botschaft der Erde. Molly ließ mich sofort ein und brachte mich zu Ernesto. Er sah mich nur kurz an und nahm mich dann fest in die Arme, streichelte meinen Rücken... tröstende Worte, deren Sinn ich nicht recht verstand... ich konnte mich nicht mehr beherrschen und weinte wie ein Kleinkind... Später erzählte ich ihm alles.

„So entsteht also ein neuer Hitler.“ sagte Ernesto gleichzeitig fasziniert und angewidert. „Diesmal werde ich die Erde und den Föderationsrat informieren... und ich rede mit Sarek... ob es den Ältesten gefällt oder nicht. Diese Saat muß sofort beseitigt werden, sonst werden wir damit nicht mehr fertig... und wenn Vulkan, die vernünftigste aller Welten, infiziert werden kann, wie sollen die anderen widerstehen... Du gehst am besten sofort zu den Turuska und warnst sie...“

Die Ältesten der Turuska hörten meinem Bericht voller Entsetzen zu.

„Ich werde sofort die Ah'Maral mobilisieren. Die Waffen von der Casablanca müssen gerecht verteilt werden.“ sagte Ruda entschlossen.

„Und wir müssen verborgene Unterkünfte schaffen und sie mit Kraftfeldern sichern...“

„Lebensmittelvorräte anlegen...“

„Neue Brunnen graben, die in den Karten nicht verzeichnet sind... vielleicht wird man die alten Wasserstellen vergiften...“

„Wir sollten die weniger kriegerischen Mitglieder unserer Clans auf sichere Welten schicken...“

„Wir müssen unsere Kinder in Sicherheit bringen.“

„Die übrigen Botschafter der Föderation müssen als Verbündete gewonnen werden...“

Die Ältesten trugen gemeinsam die möglichen Optionen zusammen... aber zwanzigtausend Turuska vor der Vernichtung zu retten war eine schier unlösbare Aufgabe. Hinzu kam eine ungefähr zehn mal so große Zahl farbiger Vulkanier, die als Nachkommen von Sklaven Mitglieder anderer Clans geworden waren... Es wäre unverantwortlich gewesen, ihr Schicksal zu vernachlässigen. Aber wie sollte man sie erreichen? Bis vor wenigen Jahren gab es auf Vulkan keinen Rassismus... es gab keine Organisationen, mit denen wir uns in Verbindung setzen konnten... die schwarzen Mitglieder der weißen Clans hielten sich für ganz gewöhnliche Vulkanier...

„Als erstes“, sagte T'Maruk ernst, „müssen wir T'Lursa töten. Sie ist der Kopf der Bestie. Es mag uns dem Aufschub verschaffen, den wir brauchen um uns vorzubereiten.“

„Wir brauchen Madras. Wo steckt er überhaupt?“

T'Maruk kontaktierte nacheinander die übrigen dreizehn ältesten Mütter der Turuska. Madras war seit drei Tagen spurlos verschwunden. Sie versuchten, ihn mit dem Transporter zu erfassen... sein individueller Code konnte nirgendwo auf Vulkan lokalisiert werden... und keiner seiner Waffenbrüder spürte noch eine mentale Bindung zu ihm. Ich mußte daran denken, was er zuletzt in der Botschaft der Erde gesagt hatte: „Sie werden nachdenken und irgendwann zu dem Ergebnis kommen, daß es lohnend ist, uns zu fangen und auszuquetschen. ...“ Als ich mir Madras hilflos in der Gewalt der Rassisten vorstellte, begriff ich, wieviel er mir bedeutete und es packte mich eine wilde Wut. Nur mit einem Ah'Maral konnte ich das besprechen, deshalb ging ich mit meinen Bedenken zu Ruda.

„Du kannst recht haben, Madras hat seine Deckung verloren, als er T'Lursa in den Wahnsinn trieb. Es war bestimmt kein Problem, ihn zu identifizieren.“

„Aber Madras ist stark.“ ich versuchte mich mit meinen Worten selbst zu beschwichtigen. „Er läßt sich bestimmt nicht einfach fangen. Vielleicht hat er die Gefahr erkannt und sich versteckt.“

„Es wäre schön, wenn du recht hättest... Aber auch ein Krieger muß manchmal schlafen... und er hat keine Augen am Rücken... mich beunruhigt, daß seine Bindungspartner ihn nicht mehr spüren... das kann eigentlich nur bedeuten, daß er nicht mehr lebt. Du erhältst jetzt von mir deinen ersten Auftrag als Helferin der Ah'Maral: Geh in die Hauptstadt und verbirg dich unauffällig in der terranischen Botschaft. Von dort aus überwachst du das Kommunikationsnetz. Vielleicht stellt dir ja Herr Corvalán einige Angestellte der Botschaft zur Seite. Ihr müßt auf alles achten, vor allem auf unbekannte Tote und Verletzte... auch auf Gerüchte... oder verdächtige Veröffentlichungen der Rassisten... du wirst leider den ganzen Mist lesen müssen. Vielleicht macht der Gegner einen Fehler und wir finden heraus, was mit Madras passiert ist... und, T'Liza, du selbst müßt auch in der Botschaft bleiben, bis alles geklärt ist. Vergiß nicht, du bist das zweite Ziel! Und jetzt geh sofort zum Transporter, beame dich am besten gleich in den Garten der Botschaft. Ich informiere deine Familie...“

Auf dem Schlachtfeld

Ernesto empfing mich mit offenen Armen und er stellte auch gleich zwei seiner Mitarbeiter ab, um die Datenflut im Netz zu analysieren. Wir stellten Suchalgorithmen zusammen, speicherten die gefundenen Dokumente in einer gesonderten Datenbank und saßen jeden Abend deprimiert über dem unsäglichen Schmutz, der sich in unserem Filter sammelte. Dadurch, daß wir nur noch bestimmte Daten lasen entstand ein düsteres, verzerrtes Bild von Vulkan... Man hatte das Gefühl, daß die Apokalypse kurz bevorstand... obwohl das natürlich so nicht stimmte. Am Morgen wuschen die Angestellten der Botschaft die Schmierereien von den Mauern. Der Feind war hartnäckig, er kam jede Nacht wieder... Madras war jetzt fünf Tage fort und wir hatten noch keinen Hinweis auf seinen Verbleib gefunden. Die Enterprise würde voraussichtlich am Abend des nächsten Tages eintreffen. Ernesto wurde immer schwermütiger, er vergaß, sich zu

rasieren und wanderte wie ein körperloser Geist durch die Korridore der Botschaft. Dabei umging er vorsichtig die schlafenden Flüchtlinge... Er gab sich die Schuld an dem, was geschehen war. Am nächsten Morgen fanden wir einen Hinweis im Polizeibericht: Unbekannte männliche Leiche auf dem Universitätsplatz gefunden... nackt, keine schweren sichtbaren Verletzungen... neben der Leiche steckten sieben silberne Dolche im Boden... die Behörden baten um Hinweise... Obduktion für heute abend angesetzt... Verwandte sollten sich melden, falls Einwände bestünden. Wir öffneten die dazu gehörende Bilddatei: Es war Madras.

Ernesto starrte fassungslos auf das Bild: „Was machen wir jetzt? Es ist alles zu spät... ich habe ihn praktisch umgebracht!“

Ich war selbst viel zu traurig, um für den Botschafter Worte des Trostes zu finden. Und was den Handlungsbedarf anging war mir klar, daß wir das nicht allein entscheiden konnten. Die Ah'Maral waren seine Familie, sie mußten festlegen, was zu geschehen hatte. Ich kontaktierte Ruda.

„Ich komme sofort.“ sagte er nur und stand wenige Minuten später neben uns. Lange studierte er das Bild seines toten Waffenbruders, dann sah er den Botschafter an: „Ich habe gehört, daß jede Botschaft der Föderation für Notfälle eine eigene Transporter-Plattform hat. Ist das korrekt?“

„Ja.“

„Wir müssen Madras holen.“

„Ich weiß nicht, ob das richtig ist. Es wird möglicherweise Verwicklungen geben, wenn wir ein Objekt aus dem Leichenschauhaus beamen. Die Transporter-Signatur läßt sich auf jeden Fall zurück verfolgen.“

„Sie fürchten Schwierigkeiten?“ fragte Ruda kühl.

„Nein. Ich tue es, mir ist egal, ob ich hinterher entlassen werde. Ich möchte Madras noch einmal sehen, bevor die Pathologen seinen Körper zerstören...“

„Gut“, sagte Ruda nun etwas zufriedener, „jeder Ah'Maral hat einen implantierten Transponder mit einer persönlichen Frequenz. Damit können wir ihn praktisch überall heraus beamen.“

Die beiden Männer verschwanden in Richtung Transporter und ich blieb mit meiner Trauer allein zurück. Ich fürchtete mich sehr vor dem Anblick, der mir bevorstand. Bisher hatte ich noch keinen Toten gesehen... Nach kurzer Zeit kamen die beiden mit Madras zurück. Sie trugen ihn gemeinsam in das Konferenzzimmer und legten ihn auf das Sofa... Verstohlen warf ich einen Blick auf ihn, er sah aus, als wenn er fest schlief. Sein Gesicht wirkte ruhig und sehr sanft. Die Hand- und Fußgelenke waren abgeschürft, als hätte er versucht, seine Fesseln zu zerbrechen, einige Blutergüsse und Schwellungen zeugten davon, daß er sich wahrscheinlich nicht kampflös ergeben hatte. Seine Gegner mochten schlimmer aussehen als er... daran, daß es vielleicht Spuren von Mißhandlungen an einem Wehrlosen waren, mochte ich nicht denken... Ruda untersuchte sorgfältig den leblosen Körper, bewegte seine Gliedmaßen, horchte lange an seiner Brust.

„Ich bin mir nicht sicher... der Körper ist zu gut erhalten, um lange tot zu sein... da ist noch Wärme, obwohl er angeblich seit Stunden nicht mehr lebt.“ Dann sah er mich an: „Wir müssen prüfen, ob sein Bewußtsein gänzlich erloschen ist. So etwas ist sehr gefährlich... deshalb schlage ich vor, wir gehen zu zweit hinein.“

Ernesto war entsetzt: „Ihr wollt eine Gedankenverschmelzung mit einem Toten durchführen?“

„Wenn er wirklich tot ist“, sagte Ruda ungerührt, „ist es ganz ungefährlich. Dann werden wir nichts finden. Wenn nicht, wird es möglicherweise eine lange Reise... wie weit ist die Enterprise noch entfernt?“

„Zwei Stunden... eine, wenn sie auf Maximum Warp gehen.“

„Rufen Sie sie. Wir brauchen schnell einen sehr guten Arzt und wir können momentan niemand von Vulkan vertrauen!“

Ernesto wandte sich der Com-Anlage zu, als Molly hereinkam. Sie warf einen scheuen Blick auf den toten Madras und sagte, daß zwei Gerichtsmediziner vor dem Tor stünden und ihre Leiche zurückforderten.

„Das kommt gar nicht in Frage“, sagte Ernesto energisch, „wir untersuchen im Auftrag der Föderation einen Mordfall aus niederen Beweggründen. Die Herren Mediziner mögen wiederkommen, wenn wir fertig sind.“

„Dann werden sie die Polizei schicken.“

„Sollen sie nur. Das hier ist Territorium der Erde und da bin ich momentan der höchste Repräsentant. Ich entscheide, die Leiche bleibt hier! Und du kannst den Sicherheitsleuten sagen, daß sie sich zurückziehen können, wenn sie irgendwelche Skrupel haben. Ich verteidige die Botschaft lieber allein. Es reicht, wenn man mich später für meine Eigenmächtigkeit zur Verantwortung zieht... meinen Leuten würde ich das gern ersparen.“

Ich hörte noch, wie er die Enterprise kontaktierte. Ein gewisser Sulu meldete sich. Nach einem kurzen Wortwechsel schaltete Ernesto die Com-Anlage ab.

„Ich bin jetzt nicht besonders erpicht auf Instruktionen von der Erde“, sagte er nur und dann zu uns: „Tut, was erforderlich ist. Ich halte hier solange die Stellung. In einer Stunde wird die Enterprise im Orbit sein.“

Ruda nickte nur zufrieden. Er legte die Finger seiner linken Hand behutsam auf die Nervenpunkte in der rechten Gesichtshälfte des Toten und bedeutete mir meine rechte Hand auf die andere Hälfte zu plazieren. Ich verstand, was er vorhatte und faßte mit meiner freien Hand ganz fest die Rechte von Ruda. Dein Geist zu meinem Geist, deine Gedanken zu meinen Gedanken, sagten wir mehrmals konzentriert und gleichzeitig...

Eigentlich hätte da nichts sein dürfen, aber nun standen wir Hand in Hand in einem düsteren Panorama. Der Himmel war von Rauch verdunkelt... hinter dem die rote Sonne Vulkans nur noch schwach hindurch schimmerte. Zelte brannten, Haushaltsgegenstände, Vorräte... überall lagen Tote in altertümlicher Kleidung... Es war ein Schlachtfeld aus alter Zeit... eine gnadenlose Sklavenjagd... aber unter den Toten waren mehr Jäger, als Gejagte... Wir wanderten lange durch die Wüste, drehten systematisch alle Toten um und studierten ihre Gesichter... Madras war nicht dabei.

„Er muß irgendwo anders sein“, sagte Ruda nachdenklich, „das hier ist nur eine virtuelle Erinnerung, ein Trugbild, um den Feind abzulenken.“

„Wir müssen das Paßwort finden.“ Ich erinnerte mich seines Unterrichts.

Wir probierten alle Wörter aus, von denen wir annahmen, daß sie ihm vielleicht wichtig waren... nichts funktionierte. Der Himmel verdunkelte sich immer mehr und von den Toten stieg allmählich ein übler Geruch auf... sie verwesten praktisch vor unseren Augen... Alles deutete darauf hin, daß uns nicht mehr viel Zeit blieb.

„Vielleicht“, sagte ich, „war ihm ein Paßwort nicht sicher genug. Wir müssen nach einem Wächter suchen.“

„An was denkst du?“

„Ein Tier vielleicht... ein lebender Turuska... nein, rufen wir die A'Kweth.“

„Im Innern von Madras' Geist?“

„Ja.“

Wir legten unsere Hände auf den Sand und sandten mentale Botschaften in alle vier Himmelsrichtungen und in die Tiefe. Es dauerte lange, bis der Boden bebte und ein A'Kweth vor uns aus dem Sandozean auftauchte. Er war monströs und furchteinflößend... und er prüfte gnadenlos unsere Gedanken...

„Ihr dürft weiter leben und euren Weg fortsetzen.“ sagte seine harte mentale Stimme schließlich, worauf er vor unseren Augen versank.

Es war, als wenn ein Vorhang zerriß... das Schlachtfeld verschwand und machte einem Berghang aus grauem Geröll Platz. Auf den hellen Steinen fanden wir grüne Blutspritzer. Die Spur führte den Berg hinan. Hand in Hand kletterten wir in Richtung Gipfel und kamen schließlich zu einer tiefen Schlucht. Unten rauschte ein Wildbach über nadelspitze Felsen... eigentlich sah es eher wie eine Landschaft der Erde aus. Dort oben fanden wir Madras, bereit, sich in die Tiefe zu stürzen, wenn seine Feinde auftauchten. Er saß mit gekreuzten Beinen im Geröll und betrachtete ruhig und gefaßt den Abgrund. Seine Kleidung war zerrissen, seine Hand- und Fußgelenke aufgeschürft und blutig.

„Bleibt mir vom Leibe, sonst springe ich.“ sagte er entschlossen.

„Erkennst du uns nicht, wir sind T'Liza und Ruda, deine Waffenbrüder.“

„Ihr seid eine üble Fälschung.“

Er vertraute uns nicht, obwohl wir soviel Mühe darauf verwandt hatten, ihn zu finden!

„Madras, wenn ich dir mein Paßwort sage und dir meine virtuelle Realität zeige, glaubst du dann, daß ich T'Liza bin? Nur du allein kennst es.“

„Und wie kommst du zu dem Gesindel von T'Lursa? Haben sie dich freundlich hereingebeten, damit du mich retten kannst?“

Jetzt mischte sich Ruda ein: „Deine Logik läßt zu wünschen übrig. Du vergißt den implantierten Transponder. Es war nicht schwer, dich zu finden und heraus zu beamen...“

„Aus dem Folterkeller der Rassisten? Der war durch ein Störfeld abgeschirmt.“

„Madras“, sagte Ruda vorsichtig, „unsere Feinde hielten dich für tot... und sie hielten es für nötig, deine Leiche zur Schau zu stellen. Passanten fanden dich auf dem Universitätsplatz. Neben dir steckten sieben Dolche im Straßenbelag. Sie brachten die Information und dein Bild im Netz. Botschafter Corvalán hat dich aus dem Leichenschauhaus der Hauptstadt gestohlen. Du bist vorerst in Sicherheit in der terranischen Botschaft...“

„Niemand kann dir etwas antun. Vertrau uns bitte!“ bat ich.

„Ich bin ein mieser Krieger... Die Feiglinge haben mich von hinten mit einem Betäubungsgeschoß erwischt. Sie haben mich erlegt wie einen Lematya der sich in ein Wohnhaus verirrt hat. Ich hätte damit rechnen müssen. Ich war nicht vorsichtig genug.“

„Es ist nicht deine Schuld. Es hätte jeden von uns erwischen können.“ sagte Ruda ganz sanft.

„Hätte es nicht... ihr hättet euer Leben gewiß nicht einem übertrieben besorgten, weltfremden terranischen Botschafter anvertraut.“

„Ein Botschafter, der jetzt allein mit einem Phasergewehr darüber wacht, daß dir niemand mehr weh tun kann. Er hat seinen Fehler wieder gut gemacht. Du solltest ihm und dir selbst verzeihen und zurückkommen.“

„Ich bin mir nicht sicher, ob ich das will... ich bin ein ganz erbärmlicher Krieger... lasse mich von einem Lakaien T'Lursas zum Spielzeug herabwürdigen... außerdem könntet ihr trotzdem Feinde sein. Noch einmal kann ich es vielleicht nicht verhindern, daß man in meinen Gedanken herumschnüffelt und mir die Geheimnisse der Ah'Maral entreißt.“

„Dein Wächter hat uns gründlich geprüft... komm zurück, wir brauchen dich.“

Madras sah uns unschlüssig an.

„Wenn du jetzt nicht mitkommst und offenlegst, was geschehen ist, werden diese gemeinen Lematyas straflos davonkommen und können weiteren Schaden anrichten. Willst du das wirklich?“ Ich kannte Madras, das würde ihm auf keinen Fall zusagen.

Madras sah mich an und seine Augen funkelten gefährlich: „Du hast recht... du kennst mich ziemlich gut... es ist das Risiko wert... helf mir bitte, ich fühle mich ziemlich kaputt.“

Das war eine starke Untertreibung. Wir stemmten ihn mühsam hoch, halfen ihm auf die Beine und stützten ihn beim Abstieg. Er wankte ein kurzes Stück vorwärts, fiel hin, raffte sich unter Schmerzen auf und schleppte sich weiter....

Irgendwann brach er endgültig zusammen und blieb schwer atmend liegen. „Verdammt, ich schaffe es nicht mehr, ihr müßt allein zurückgehen, sonst sterbt ihr mit mir zusammen.“

„Das kommt nicht in Frage.“ sagte Ruda. „Wir werden dich tragen“

Ruda faßte Madras unter die Arme und ich packte seine Beine. Gemeinsam schleppten wir ihn ein ganzes Stück den Hang hinunter. Ich wünschte mir, daß Madras nicht so groß und schwer wäre, aber daran konnten wir nichts ändern. Ich hatte das Gefühl, daß es Stunden dauerte, bis wir wieder am Fuß des Berges ankamen. Wir betteten ihn dort so gut es ging auf den Boden. Zwischen seinen halb geschlossenen Lidern schimmerten grünlich die Augäpfel... er war schon eine ganze Weile bewußtlos. Ich blieb völlig erschöpft stehen, mein Herz raste und jeder einzelne Muskel schmerzte. Ruda ging es offensichtlich nicht besser, für solche Kraftakte war er einfach zu alt... Ich konnte nirgends einen Ausgang aus Madras merkwürdiger Fiktion sehen... wenn wir ihn nicht fanden, mußten wir hier bleiben und zusammen mit Madras sterben...ich hatte keine Ahnung, wo wir suchen sollten... Es war alles umsonst, dachte ich verzweifelt...

Da schlug Madras plötzlich die Augen auf und erhob sich mühsam. Offenbar war die Enterprise inzwischen eingetroffen und ihr Arzt half ihm ... Zielsicher ging er zu einem großen Stein, berührte ihn und sagte feierlich: „Wir schwören bei T'Khuth, daß wir selbst unser Leben auslöschen werden, wenn die Geheimnisse der Ah'Maral nicht anders gewahrt werden können.“ Der Berg verschwand und machte gestaltlosem weißem Licht Platz.

„Ihr könnt mich jetzt loslassen, meine Freunde. Wir sind wieder zurück.“

Ich löste meine Hand von seinem Gesicht und öffnete die Augen. Ruda ließ gleichzeitig los und taumelte rückwärts. Ernesto fing ihn auf und stützte ihn. Wir waren nicht mehr im Konferenzzimmer der Botschaft der Erde, sondern auf der Krankenstation eines Raumschiffs der Föderation. Madras lag auf einer viel zu kleinen Diagnoseliege. Silbrig glitzernder Stoff bedeckte ihn bis zur Mitte des Körpers, unten ragten die langen Beine hervor. Seine nackte Brust hob und senkte sich in tiefen Atemzügen. Ein fremder älterer Mann in Sternenflottenuniform studierte nachdenklich die Anzeigen am Kopfende und beugte sich dann mit einem medizinischen Tricorder über ihn.

„Sein Zustand ist jetzt stabil.“ sagte er und die großen blauen Augen in dem blassen Gesicht leuchteten. „Seine Lebenszeichen lagen außerhalb des Meßbereichs.“ sagte er zu uns. „Nur mit so wenig modernen Geräten wie einem Stethoskop und einem Handspiegel konnte ich feststellen, daß noch ein wenig Leben in ihm ist. Seid froh, daß ich im Grunde meines Herzens nur ein altmodischer Landarzt bin.“ Jetzt wirkte er richtig verschmitzt. „Ich bin ja von Vulkaniern einiges gewohnt. Immerhin kann ich Mister Spock ab und zu gegen seinen Willen auf meine Diagnoseliege packen, aber so etwas habe ich noch nicht erlebt. Ich verstehe überhaupt nicht, was hier los war.“

Ruda, der sich von der Anstrengung wieder etwas erholt hatte erklärte: „Wir Vulkanier können in Notsituationen einen künstlichen Scheintod hervorrufen... Leider kann sich derjenige nicht selbst wieder aufwecken, deshalb war eine Gedankenverschmelzung nötig.“

„Zu zweit?“

„Es ist sehr gefährlich, sich in ein erlöschendes Bewußtsein zu begeben... man kann dabei selbst sterben. Wir mußten Madras zurück ins Leben tragen... keiner von uns hätte das allein geschafft.“

„Heißt das“, fragte der Doktor neugierig, „ihr habt ihn ans Licht getragen und ich habe von der Seite der Lebenden ein wenig nachgeholfen?“

„Nein, er war bereits bewußtlos und konnte uns den Ausgang nicht mehr zeigen. Wir saßen alle zusammen in der Falle. Sie haben ihm irgend etwas gegeben, das seinen Körper soweit gekräftigt hat, daß er uns allen den Rückweg ins Leben zeigen konnte. Sie sind ein guter Arzt, ich möchte Sie gern meinem Volk empfehlen.“

„Leonard McCoy von der Enterprise... falls mein Schiff nicht zu weit weg ist, helfe ich gern.“ Mit diesen Worten nahm er ein Hypospray und weckte Madras auf. Madras öffnete die Augen und sah sich in der ungewohnten Umgebung um. Sein Blick wanderte von mir und Ruda zu Ernesto und dann zu dem fremden Mann in Uniform. Mühsam stemmte er sich ein Stück hoch und sank wieder erschöpft in die Kissen... er stöhnte leise auf, was ihm offensichtlich besonders peinlich war.

McCoy beugte sich über ihn: „Ich würde es jetzt an Ihrer Stelle auf keinen Fall mit vulkanischer Heiltrance versuchen. Ihr Körper und besonders das Nervensystem ist in sehr schlechten Zustand... womöglich bekommen wir Sie danach nicht wieder wach. Sie merken ja, daß Sie noch nicht einmal Ihre Schmerzen kontrollieren können.“

„Wenn ich hinterher nur noch ein Krüppel bin, will ich gar nicht mehr aufwachen.“

„Mister Madras, haben Sie ein wenig Vertrauen zu Ihrem Hausarzt. Ich werde Sie auf die altmodische Art gesund pflegen. Sie werden brav liegen bleiben, Ihre Medizin nehmen, ausgiebig schlafen und die schlimmen Erlebnisse der letzten Tage vergessen. Es wird ein wenig dauern, aber dafür sind Sie danach wieder so gut wie neu.“

„Es ist völlig ausgeschlossen, daß ich das vergesse.“ sagte Madras leise. „Außerdem brauchen die Turuska mich. Sie sind in großer Gefahr...“

„Darum kümmern wir uns jetzt.“ sagte eine bekannte energische Stimme hinter mir...Captain Kirk. Neben ihm stand ein älterer Vulkanier mit grauem Haar und scharf geschnittenem Gesicht. Der Captain fuhr fort: „Wir haben allen vierzehn Häusern der Turuska Sicherheitskräfte der Sternenflotte zur Verfügung gestellt. Außerdem bleibt die Enterprise im Auftrag des Föderationsrates so lange im Orbit, bis die Krise beigelegt ist. Das paßt zwar dem Regierungsrat Vulkans nicht sonderlich, aber darauf können wir keine Rücksicht nehmen. Es sind viele Leben und die moralischen Grundsätze unserer Gemeinschaft der vereinigten Planeten in Gefahr.“

„Es wird diplomatische Verwicklungen geben.“ sagte Ernesto. „Es wird wieder so ein Chaos wie damals, als über die Sezession abgestimmt wurde.“

„Das werden wir zu verhindern wissen.“ Die Stimme des Vulkaniers klang unpersönlich. Er trat an das Krankenbett und fuhr ebenso kühl fort: „Madras, ich bin Sarek aus dem Hause Surak... und der Sonderbotschafter des Präsidenten der Föderation in dieser Angelegenheit. Es ist unverzeihlich, was Ihnen zugestoßen ist. Weitere Übergriffe werden wir nicht dulden.“

Madras sah ihn nur an. Er war von dem berühmten Namen offenbar nicht sehr beeindruckt: „Ich kann mir nicht vorstellen“, sagte er schließlich müde, „wie Sie all die Samenkörner finden wollen, die T'Lursa ausgestreut hat... sie können lange ruhen, bis das giftige Kraut daraus wächst...“

„Alle tun ihr bestes.“ sagte der Arzt und ein scherzhaft drohender Unterton war in seiner Stimme als er fortfuhr: „Und Sie tun jetzt bitte Ihr Bestes als Patient und schlafen ein wenig... wenn es nicht klappt, benutze ich ein Hypospray, um Sie ruhig zu stellen.“

Ergeben schloß Madras die Augen... offenbar war er doch froh, daß im Moment von ihm nichts anderes verlangt wurde. Schon Sekunden später zeigte sein ruhiger Atem, daß er fest schlief. McCoy holte ein niedriges Schränkchen, mit dem er provisorisch die Liege verlängerte, brachte eine zweite Decke und plazierte beide Decken so, daß der Schlafende von den Füßen bis zum Hals ordentlich zugedeckt war... danach setzte er sich auf die Bettkante und berührte mit den Fingerspitzen seinen Hals. Dann lächelte er zufrieden und bedeutete uns, die Krankenstation zu verlassen.

„Ihr könnt morgen wieder nach ihm sehen.“ sagte er bestimmt.

Wir wurden von Captain Kirk in die Offiziersmesse gebeten.

„Ich muß Madras recht geben.“ sagte Ruda. „Das rassistische Komplott ist von langer Hand vorbereitet. Es existiert bereits eine Geheimorganisation... es mag vielleicht gelingen, die äußerlichen Probleme zu bereinigen... aber es ist noch lange nicht vorbei.“

„Wir beschützen die Turuska so lange, wie es nötig ist. Das verspreche ich im Namen der Sternenflotte.“ versicherte Kirk sofort.

„Es geht nicht nur um uns und wir sind auch nicht völlig hilflos.“ sagte Ruda. „Viel größere Sorgen mache ich mir um Angehörige anderer Häuser, deren Vorfahren unserem Volk vor langer Zeit entrissen und versklavt wurden. Sie sind überall verstreut... und sie wissen nicht, daß sie in Gefahr sind. T'Lursa hat von der Ausrottung aller Vulkanier mit dunkler Haut gesprochen.“

„Ein Holocaust...“ sagte Ernesto mit blassem, unglücklichem Gesicht.

Sarek wirkte jetzt weniger selbstbewußt, als am Anfang: „Gibt es irgendwelche Vorschläge?“ fragte er nur.

Kirk sagte: „Wir sollten verheimlichen, daß Madras noch lebt, und ihn auf der Enterprise behalten. Wir sagen die Wahrheit über das, was ihm angetan wurde: Angriff mit einem Betäubungsgewehr, Freiheitsberaubung, Folter durch Schläge und Elektroschocks, brutale mentale Sondierungen... Dr. McCoy wird einen ausführlichen Obduktionsbericht schreiben... ich schlage vor, ihn vollständig im Datennetz zu veröffentlichen... dann wird die Öffentlichkeit Vulkans hoffentlich merken, wie groß die Gefahr ist.“

„Das wäre eine Lüge.“ meinte Sarek sachlich.

„Sie sind Diplomat, sie wissen, daß man nicht immer die ganze Wahrheit sagen kann... Wenn Sie Probleme damit haben, schlage ich vor, eine Formulierung zu wählen, die den gewünschten Effekt erzielt, ohne eine direkte Lüge zu sein. Wenn wir bekannt geben, daß Madras lebt, werden die Handlanger T'Lursas versuchen, ihn zu töten...sie werden sogar versuchen, mit allen Mitteln auf die Enterprise zu gelangen... anschließend werden sie irgendwelche dreisten Lügen in die Welt setzen.“

„So weit sind wir also schon...“

„Ja“, bemerkte Ruda zornig, „einige Vulkanier sind inzwischen schon recht gut im Lügen.“

„Ich werde eine Protestnote der Erde zu den Vorkommnissen verfassen. Die Werte der Föderation werden mit Füßen getreten und ihre Botschaften werden besudelt.“ meinte Ernesto kämpferisch.

Ich konnte mir nicht vorstellen, daß diese Maßnahmen eine dauerhafte Lösung herbeiführen würde. „Ich gehe noch einmal zu T'Lursa.“ sagte ich. „Vielleicht kann ich ihr wichtige Informationen entlocken... oder sie dazu bringen, ihren Mordbefehl zurückzunehmen.“

Ich hatte den Eindruck, daß Sarek mich zum ersten Mal bewußt wahrnahm.

Das Liebste töten

Ich sollte ebenso wie Madras so lange auf der Enterprise wohnen, bis es auf Vulkan wieder einigermaßen sicher war. Captain Kirk wies mir ein eigenes Gästequartier mit separater Com-Anlage zu. Als erstes kontaktierte ich meine Eltern. Sie hatten sich bereits Sorgen gemacht und freuten sich nun, daß ich in Sicherheit war. Im Zeltlager des Hauses Boras war es ruhig... die Sicherheitskräfte der Enterprise und einige Ah'Maral bewachten gemeinsam den Clan. Meinen Geschwistern ging es gut und Andal ordnete seine Unterlagen für einen Besuch auf der Erde. Er hatte sich für das Angebot der Sorbonne entschieden und wollte bis zum Beginn des neuen Semesters alles für die Übersiedlung unserer Familie vorbereiten. Beruhigt legte ich mich schlafen und wachte erst am nächsten Morgen wieder auf. An Träume konnte ich mich nicht erinnern. Früh ging ich als erstes in die Krankenstation, um nach Madras zu sehen. Er schlief fest, bewegte sich jedoch unruhig und stöhnte leise... Neben ihm saß McCoy in einem Sessel und wurde offenbar von üblen Träumen geplagt. Mit einer Hand hielt er immer noch das Handgelenk von Madras umklammert... der alte Hausarzt mochte sich nicht allein auf seine Instrumente verlassen... Ich hatte wohl irgend ein Geräusch gemacht, denn der Doktor wachte plötzlich auf und sah mich entsetzt an. Seine hellblauen Augen wirkten geradezu unnatürlich groß. Er ließ Madras' Hand los und stand auf, um mich zu begrüßen.

„Guten Morgen, T'Liza. Es ist nett, daß du mich besuchst.“ Sein munterer Ton klang falsch.

„Sie haben etwas geträumt, was Ihnen Furcht bereitet.“ sagte ich statt eines Grußes. „Es ist besser, Sie reden darüber.“

„Woher weißt du das?“ fragte der Doktor.

„Ich kenne mich aus mit Träumen... sie sind manchmal wichtig.“

McCoy seufzte: „Gut, ich erzähle dir, woran ich mich erinnern kann:

Ich wachte in völliger Finsternis auf. Ich fühlte mich elend und schwindelig, wie nach einer Narkose. Als ich aufstehen wollte, stellte ich fest, daß meine Hände und Füße in klobigen Fesseln aus Metall steckten... dann merkte ich, daß meine Augen fest verbunden waren... möglicherweise war das Zimmer, in dem ich mich befand hell erleuchtet... langsam kehrte mein Körpergefühl zurück, ich spürte überall Schmerzen und ich wußte wieder, daß sie mich gefangen hatten... meine Feinde konnten alles mit mir tun, was ihnen einfiel...

Jemand sagte mit etwas schriller Stimme: „Der verdammte Bastard hat immer noch nicht geredet.“

Und eine andere, ebenso pubertäre Stimme fügte hinzu: „In seinem Kopf sind nur Trümmer und Leichen. T'Lursa wird mit uns nicht zufrieden sein.“

„Das liegt daran, das er uns belügt... er tischt uns ein virtuelles Bewußtsein vor. Ich habe gelesen, daß es so etwas gibt. Forscher in Außenwelten und Spione benutzen so etwas.“

„Wir sollten ihm seinen verdammten schwarzen Schädel aufmeißeln“, sagte eine dritte dunklere Stimme. „Dann wird er schon sehen, was es heißt Vulkans Reinheit und Macht zu beleidigen!“

„Dann wird er sterben und wir erfahren überhaupt nichts.“

„Na und? T'Lursa hat befohlen, den Kerl zu fangen und ihn kalt zu machen, wenn er nicht kooperiert... er wird nie kooperieren, soviel ist klar.“

Ich hörte sie herumwirtschaften, Metall klirrte leise. Ich hatte schon lange keine Angst mehr, wünschte mir nur tot zu sein, damit es endlich ein Ende hätte. Mit einem Mal schwebte ich oben an der Decke des hell erleuchteten Raumes. Unter mir war mein nackter Körper an eine Art Diagnoseliege gefesselt. Kabel führten von verschiedenen Körperteilen zu unbekanntem Apparaten. Zwei junge Kerle machten sich eifrig an ihnen zu schaffen. Ich als Arzt hätte ihnen dringend eine Diät und vor allem ein wenig Sport empfohlen... vielleicht hätte man dann aus den leicht matschig wirkenden Figuren noch etwas machen können... ein wenig körperliche Arbeit an der frischen Luft wäre auch nicht schlecht gewesen...

Der Befehlshaber war offensichtlich älter, hatte ein scharf geschnittenes, olivgrünes Gesicht und trug traditionelle Beamtenkleidung. „Trödelt nicht herum“, blaffte er ungeduldig, „ich brauche Ergebnisse.“

„Er ist tot.“ sagte einer der Jugendlichen schließlich. „Wir werden nichts von ihm erfahren.“

„Der Mistkerl hat sich einfach verpißt.“ knurrte der Chef ärgerlich. „Schmeißt ihn auf den Universitätsplatz, damit man uns endlich zur Kenntnis nimmt.“

Sie entfernten die Fesseln und hoben mich von der Diagnoseliege. Mein Blut tropfte auf den hellen Fußboden... es war grün.

Und dann bist du hereingekommen und hast mich Gott sei Dank geweckt.“

„Das ist kein Wahrtraum.“ erklärte ich nach längerem Überlegen. „Das ist ein Alptraum von Madras. Wir müssen ihn aufwecken!“

„Wie komme ich zu seinem Traum?“

„Madras ist einer der stärksten Telepathen dieses Planeten. Sie hätten ihn nicht anfassen dürfen... vielleicht sollten Sie nicht einmal in seiner Nähe sein, wenn Sie schlafen.“

„Stärker als Spock?“

„Viel stärker... anders... gefährlicher.“

Ich ging zu Madras und weckte ihn vorsichtig auf. Er wirkte etwas kräftiger als gestern.

„Hör auf, mich zu bemitleiden.“ knurrte er. „Irgendwann werde ich einen dieser Scheißkerle finden. Dann wird es mir ein Vergnügen sein, ihm aus Versehen das Genick zu brechen oder, noch viel besser, seine Synapsen zu grillen.“ Seine Augen funkelten jetzt haßerfüllt.

„Das wird ein wenig warten müssen, so verständlich Ihr Wunsch auch ist“, meinte Kirk, der wohl ebenfalls nach Madras sehen wollte. „Sie wurden vor zehn Minuten offiziell für tot erklärt. Pille, ich möchte, daß du den Obduktionsbericht schreibst. Mach ihn so realistisch wie möglich. Das Volk Vulkans soll wissen, mit was für skrupellosen Verbrechern es zu tun hat... und wenn Sie, Mister Madras, noch ein paar schockierende Einzelheiten beisteuern, wird das sehr hilfreich sein. Der Föderationsrat wünscht, daß sich auf Vulkan eine breite Volksfront gegen den Faschismus bildet. Das Problem muß so schnell wie möglich gelöst werden. Es genügt nicht, die Ratten in ihre Löcher zurück zu treiben.“

„Was für einen Nutzen bringt es, mich für tot zu erklären?“ fragte Madras skeptisch.

„Ich kann Sie noch ein wenig ungestört verarzten.“ meinte McCoy freundlich. „Sie sind wirklich noch nicht in der Verfassung, irgendwelche Hälse zu brechen. Wenn Sie versuchen, aufzustehen, werden Sie merken, daß es noch nicht geht... Ich habe Sie mit Schmerzmitteln vollgestopft, nur deshalb fühlen Sie sich einigermaßen gut.“

„Sie sind erst einmal in Sicherheit... und mein Schiff auch. Hätten wir anders entschieden, würde Vulkans Reinheit längst die Enterprise unsicher machen... ich unterschätze diese Fanatiker nicht... es würden dann wahrscheinlich keine Sicherheitskräfte für die Botschaften und die Zeltlager der Turuska übrig bleiben.“

„Das klingt logisch.“ sagte Madras und sah McCoy scharf an. „Sie sollten die Nachtwachen Ruda oder T'Liza überlassen. Sie können mir besser helfen... und meine Erinnerungen und Emotionen leichter aushalten.“

„Emotionen bei einem Vulkanier?“ wunderte sich der Doktor.

„Ja Pille“, meinte der Captain, „ich wußte vor ein paar Wochen noch nicht einmal, daß es auf Vulkan eine nationale Minderheit gibt... und jetzt stellt sich auch noch heraus, daß sie den großen Surak ganz anders interpretieren als der Rest von Vulkan... Sie sind Ketzer, deshalb kann man sie so gut hassen.“

Eine schwarze Frau mittleren Alters kam herein: „Captain, es sind zwei tote schwarze Kinder gefunden worden. Man hat ihnen die Kehle durchgeschnitten. Es steckten wieder silberne Dolche daneben im Boden.“

„Wie konnte das passieren, Commander Uhura?“ fragte Kirk entsetzt. „Wir haben doch alles abgesichert?“

„Die Kinder waren keine Turuska.“ sagte die schwarze Frau traurig.

„Ich gehe jetzt sofort zu T'Lursa.“ sagte ich entschlossen und wurde unverzüglich in einen leeren Korridor des Krankenhauses gebeamt. Die beiden Freunde von Madras brachten mich unauffällig zu T'Lursa. Sie wirkten verstört... offenbar hatte sein Tod sie tief getroffen. Ich bedauerte, daß ich sie nicht trösten durfte.

„Sie ist wieder ziemlich klar im Kopf.“ meinte einer der Krankenpfleger, die inzwischen schon fast meine Freunde waren. „Wenn du mich fragst... ich finde, du solltest noch vorsichtiger sein als bisher... seit sie ihren morgendlichen Datenauszug bekommen hat, will sie niemand mehr sehen. Sie hat das Essen verweigert und sie wirft mit Möbeln nach uns.“

„Auf Anordnung des Heilers mußten wir ihr gestern die Fessel abnehmen, weil ihre Genesung angeblich Fortschritte gemacht hat. Ich weiß nicht, ob das eine gute Idee war.“ sagte der andere. „Am besten, du schreist ganz laut, wenn sie dir etwas tun will. Dann haben wir endlich einen Grund, sie wieder aus dem Verkehr zu ziehen.“

Mit sehr gemischten Gefühlen ging ich hinein zu T'Lursa. Sie hatte alle Vorhänge abgerissen und ihr Zimmer sah aus wie ein Schlachtfeld. Meine Feindin hockte in einer Ecke des Raumes auf dem Fußboden. In dem grellen Sonnenlicht, das nun ungehindert herein flutete, sah T'Lursa uralte, zerzaute und wild aus. Niemand hätte bei ihrem Anblick geglaubt, daß diese Frau noch vor kurzem Mitglied des Regierungsrates eines zivilisierten Planeten war.

Als ich herein kam, sah sie zu mir auf: „T'Liza! Ich dachte nicht, daß du mich noch einmal besuchen würdest!“

Ihre Freundlichkeit mochte gespielt sein... schon beim bloßen Gedanken an ihre Klauen schmerzte mir der Hals. Trotzdem brauchte ich Informationen... Vorsichtig hockte ich mich in einigem Abstand neben sie.

„Warum dachtest du, daß ich nicht wieder kommen würde?“

„Ich bin eine Mörderin.“ sagte T'Lursa nüchtern... „niemand gibt sich gern mit Mördern ab.“

„Ich weiß.“ bemerkte ich nur.

„Du weißt gar nichts. Ich habe Toma umgebracht... ich habe das Liebste umgebracht, das ich jemals hatte... ich habe wahllos getötet... ich habe mir die Leute nicht einmal angesehen, deren Tod ich befohlen habe...“

Ich konnte sie im ersten Moment nur verblüfft anstarren, dann sagte ich: „Toma ist schon lange tot... Dein Bruder hat ihn im Zweikampf ermordet.“

„Nein, sieh nur! Er ist zurück gekommen. Ah'Tha hat ihn neu erschaffen.. und ich konnte nichts besseres damit anfangen, als meine Mörder auf ihn zu hetzen.“ Sie gab mir den Datenauszug von heute morgen. „Sieh dir die Bilddatei an! Es ist eindeutig Toma...“ Ich hätte nie gedacht, daß T'Lursa noch weinen konnte... nun hockte sie hemmungslos schluchzend neben mir auf dem Fußboden. Ich nahm das Datenpad und aktivierte die Datei... ein großes, sehr lebendig wirkendes Portrait von Madras.

„T'Lursa, das ist Madras, ein Freund und Lehrer von mir... vielleicht ist er ja mit Toma genetisch verwandt, aber ich glaube nicht, daß man das noch nachweisen kann.“

„Ich bin zu weit gegangen. Toma zu töten hat nichts mit Ashv'cezh zu tun....es ist nicht logisch.“ Sie ließ sich von ihrer Überzeugung nicht abbringen.

„Aber du sagtest, Toma wäre nicht mehr wichtig...“ ich sah T'Lursa nicht an, als ich das sagte. Dann dachte ich an die beiden toten Kinder. „Hast du den Mord an den beiden Kindern auch befohlen?“ fragte ich unverblümt. Irgendwie wußte ich, daß sie mir jetzt nichts tun würde.

„Nein, mein letzter Befehl war, Toma zu ergreifen... Ich habe keinen Einfluß mehr auf Vulkans Reinheit und Macht. Ich bin jetzt auch unwert, weil ich nicht mehr richtig im Kopf bin. Sie haben meine ganze Lebensgeschichte ausgegraben und heute früh ein Bild von meinem Liebsten im Netz veröffentlicht... auch wegen dieser Liebe zu einem schwarzen Jungen bin ich nichts mehr wert. Einer der Bezirksführer hat mich beerbt. Er war schon immer machtgiertig und hat wohl nur auf eine Gelegenheit gewartet, um Führer der Organisation zu werden. Der Clan des Sadam hat angeordnet, daß ich in diesem Haus für unvollkommene Geister bis zu meinem Tod bleiben muß. Sie warten darauf, das Katra der ältesten Mutter zurück zu bekommen.“

Sie hatten T'Lursa noch einmal verstoßen, obwohl sie eine Bestie war tat sie mir nur noch leid... Wahrscheinlich hatte ich jetzt die Chance, eine Menge Fehler zu machen... ihre Freundlichkeit mir gegenüber konnte jederzeit in Haß umschlagen... Wichtig war jedoch nur, daß sie niemand anderem mehr Unheil brachte... nicht sie und nicht die ältesten Mütter ihres Hauses... die Katras durften nicht zum Clan des Sadam zurückkehren. Mit einem Mal hatte ich eine Idee... sie war völlig klar und logisch.

„T'Lursa, wie wichtig ist dir noch Ashv'cezh. Möchtest du es vollenden?“

Ihre Augen glitzerten wild. „Sie haben mich schon wieder gedemütigt... ich will meine Rache! Jetzt!“

„Vielleicht“, sagte ich nun so behutsam ich konnte, „bietet sich dir eine einzigartige Gelegenheit, das Haus Sadam auszulöschen, ohne weiteren Unschuldigen zu schaden.“

„Das ganze Haus?“ wilde Vorfreude glühte nun in ihren Augen.

„Wenn du verhinderst, daß das Haus des Sadam das Katra der ältesten Mutter zurück erhält... wenn du stirbst, ohne daß jemand dein Katra übernehmen kann, muß ein neues Haus mit einem neuen Namen begründet werden... das Haus Sadam wird es nicht mehr geben... das neue Haus wird eine älteste Mutter ohne Erinnerungen haben... es wird völlig bedeutungslos sein... und außerdem verschwindet für alle Zeiten das Katra jener Frau, die den Tod deines Freundes befohlen hat... wir bringen dich hier weg und verstecken dich vor deiner Familie. Wir sorgen dafür, daß dein Katra sich auflöst, wenn es an der Zeit ist, wie es bei den Turuska früher üblich war.“

„Das wäre wirklich Ashv'cezh, Rache schlimmer als der Tod für die Schuldigen... ich muß darüber nachdenken. Wie willst du mich wegbringen?“

„Ich bringe das nächste Mal einen Injektor mit einem Transponder mit... Du sagst uns Bescheid, wenn du bereit bist und wir holen dich.“

„Ja“, sagte T'Lursa, „ich kann es kaum erwarten.“ Als ich ging hörte ich sie noch leise zischen: „Sie werden alle krepieren... und sie werden dabei leiden, wie sie es verdient haben.“

Ich konnte nicht verhindern, daß mich bei ihren Worten schauderte...

Auf der Enterprise hielten wir, das heißt Ruda, Madras, McCoy, Captain Kirk und ich sofort einen Kriegsrat auf der Krankenstation ab. Ich erzählte ausführlich, was passiert war und was ich T'Lursa vorgeschlagen hatte.

„Wenn sie den Transponder hat, können wir sie gleich in die nächste Wüste beamen und dort vergessen“, sagte Madras grimmig, „obwohl es schon seltsam ist, daß ein Bild von mir sie dazu gebracht haben soll, ihre Rache zu überdenken... ich wüßte gern mehr über diesen Toma. Vielleicht gibt es da etwas, das wir für uns ausnutzen können.“

Captain Kirk erteilte sofort den Befehl, die Datenbanken Vulkans nach Informationen über Toma abzusuchen. „Allerdings“, sagte er dann bestimmt, „kann ich einen Mord nicht unterstützen. Ich muß die Gesetze der Föderation einhalten... und die verbieten jede Art von Selbstjustiz.“

„Das wissen wir auch.“ sagte Ruda. „Allerdings geht es uns weniger um Rache, als um die Abwendung einer ganz realen Gefahr für unseren Planeten. T'Lursa ist die älteste Mutter des Hauses Sadam... eines

besonders verbrecherischen Hauses. Sie trägt die Katras wahrer Bestien in sich... wir möchten in erster Linie verhindern, daß sie weiter gegeben werden.“

„Gibt es kein Gesetz auf Vulkan, das die Weitergabe bössartiger Katras verhindern?“ fragte Kirk.

„Nein, das haben die angesehenen Häuser bisher erfolgreich unterbunden. Sie waren bereits vor Surak mächtig und haben alle verbrecherische Vorfahren... deshalb denken wir, daß wir dieses Problem allein lösen und die Strafe dafür auf uns nehmen müssen.“

„Trotzdem... ich als Captain der Sternenflotte kann das nicht unterstützen.“

„Sie kommt also wieder davon und kann weiter morden.“ meinte Madras müde.

„Ich bin eigentlich nicht dafür, T'Lursa in irgend einer Weise zu täuschen.“ sagte ich zu Madras. „Sie hat mir zwar einiges angetan und zweimal versucht, mich umzubringen... trotzdem ist am Ende für mich mehr Gutes als Schlechtes herausgekommen... ich würde immer noch bei Plumok hocken und unsinniges Zeug auswendig lernen... ich hätte Andal und die Turuska nie kennen gelernt... wahrscheinlich wäre ich genau so ein Zombie wie T'Rena und irgend einem dummen reichen Jungen versprochen. Um das Cthia zu ehren: Das wäre noch schlimmer, als tot zu sein. T'Lursa kann momentan niemand schaden. Sie hat ein Recht darauf, selbst zu entscheiden, was mit ihr passiert. Wir sollten sie, wenn sie sich meldet, holen und erst einmal verbergen. Ich bin mir ziemlich sicher, daß sie nicht vorhat, jahrelang in einem Versteck zu vegetieren. Sie will sterben, das habe ich deutlich gespürt.“

„Sie tut dir leid.“ sagte Madras erstaunt. „Das ist unlogisch. Erkläre es mir bitte.“

„Ich bin mir ziemlich sicher“, antwortete ich nach einer Weile leise, „daß ich an T'Luras Stelle ganz ähnlich reagiert hätte. Durch den Verlust ihres Freundes wurde ihre Entwicklung abgebrochen... sie ist ein uralt gewordener, verwirrter, zorniger Teenager. Ich finde, eine so erbärmliche Existenz ist schon Strafe genug. Ich wüßte nicht, womit man das noch steigern könnte... bestimmt nicht, indem man sie tötet. Damit tut man ihr höchstens einen Gefallen... Ihr habt nicht gesehen, wie sie jetzt ist.“

Heute, wo ich durch mein Studium ein wenig mehr von Psychologie verstehe, würde ich T'Luras emotionales Alter wohl eher auf drei bis vier Jahre schätzen... die Unterdrückung und Unterschätzung der Gefühle hat die Vulkanier blind für gewisse Aspekte der Reife der Persönlichkeit gemacht. Auf der Erde hätte man die psychische Fehlentwicklung meiner Urgroßtante vermutlich recht schnell entdeckt und behandelt...

„Ich verstehe“, sagte Madras, „und wahrscheinlich hast du sogar recht. Vergiß aber bitte nicht, daß dieser bejahrte Teenager labil und immer noch höchst gefährlich ist. Morgen kann sie bereits wieder hinter uns her sein. Ich denke, du solltest sofort zurück zu ihr gehen und ihr den Transponder injizieren... an einer Stelle, wo er nicht so ohne weiteres entfernt werden kann. Dann haben wir, in Zukunft immer die Möglichkeit, sie sofort aus dem Verkehr zu ziehen. Wer weiß, in welcher Stimmung sie in zwei Stunden oder gar morgen sein wird. Vielleicht hat sie dann kapiert, daß ich nicht Toma bin und sie wetzt wieder ihre Giftzähne. Und noch etwas: Nimm diesmal ein Aufnahmegerät mit. Wer weiß, was sie irgendwann für Märchen erzählt, wie sie zu dem Transponder gekommen ist. Vielleicht versucht sie immer noch, dir zu schaden.“

„Sie macht nicht den Eindruck... sie behandelt mich jetzt wie eine Freundin.“

„Du hast geträumt, was der verwundete Lematya tun wird, dem du zu helfen versuchst... er beißt dich. Du mußt das ganze Cthia ehren, nicht nur die Wahrheit des Augenblicks.“

„Ja“, sagte Ruda, „der Transponder läßt uns mehr Optionen, als die gegenwärtige Situation. Wir müssen jetzt noch nicht entscheiden, was wir mit ihr anfangen. Sie ist dann praktisch in unserer Hand und wir können uns den Luxus erlauben, in Ruhe unser Gewissen zu befragen.“

„Ich denke“, bemerkte Kirk, „die Diskussion geht jetzt in die richtige Richtung... das kann ich mit vertreten... und ich bin auch bereit, diese gefährliche Dame notfalls in einer Arrestzelle der Enterprise unterzubringen. In einer halben Stunde wird alles bereit liegen. Pille, was meinst du, wo kann man den Transponder leicht anbringen und besonders schlecht entfernen?“

McCoy hatte uns bisher mit einer Mischung aus Faszination und Entsetzen zugehört: „Ich weiß nicht, wie ich das alles verstehen soll. Niemand verhält sich neuerdings auf Vulkan in der Weise logisch, wie ich das von Mister Spock kenne... das ist ein höchst unappetitlicher Sumpf aus Emotionen und Verbrechen...“

„Vielleicht kannten Sie uns bisher nicht besonders gut... und außerdem... Logik kann auch eine extrem praktische Ausrichtung haben.“ bemerkte Madras und seine Augen funkelten ironisch.

„Pille, die Stelle, wo T'Liza den verdammten Transponder verstecken soll...“ mahnte Kirk.

Der Doktor überlegte: „Am besten direkt hinter der Halsschlagader, da hat selbst ein guter Chirurg Schwierigkeiten, ihn wieder zu entfernen... T'Lursa schafft es jedenfalls nicht selbst. Ich zeige T'Liza, wo und in welchem Winkel sie den Injektor ansetzen soll.“

„Ich biete mich als Modell an.“ sagte Madras sofort.

„Es muß schnell gehen“, erklärte Doktor McCoy, „ich stelle den Injektor so ein, daß der Miniatursender in drei bis vier Zentimeter Tiefe plaziert wird. Wenn du den Injektor etwa zwei Zentimeter neben der Halsschlagader schräg ansetzt, kannst du nichts falsch machen.“

„Hier ist ein Transponder, wie ihn die Turuska benutzen.“ Ruda zog eine winzige Schachtel aus der Tasche und reichte sie dem Doktor. „Ich habe geahnt, daß wir ihn brauchen werden.“

Miro hatte ihm offenbar einen Hinweis gegeben... Ich übte an Madras' Hals, bis ich mir sicher war, im Notfall alles richtig zu machen. Commander Uhura brachte mir ein Aufnahmegerät und das Datenpad über Toma... sie hatte drei Vulkanier mit diesem Namen im entsprechenden Zeitraum gefunden. Einer lebte noch, einer war vor zwei Jahren an einer seltenen Krankheit gestorben... der dritte war nur fünfzehn Jahre alt geworden. Die Bilddatei zeigte ein sanftes, ebenmäßiges, dunkles Gesicht und große, leuchtend grüne Augen. Der Datei nach war er mindestens einen Kopf kleiner als Madras, aber vielleicht, wenn er die Chance gehabt hätte, älter zu werden, wäre er noch ein wenig gewachsen und sein Gesicht kantiger geworden...

Madras sah das Bild nachdenklich an: „Ich habe wirklich mit fünfzehn so ähnlich ausgesehen.“ Und dann fügte er ganz nüchtern hinzu: „Personen, die einem offiziellen Schönheitsideal entsprechen, sehen sich wahrscheinlich alle ähnlich... nein Doktor, ich bin darauf nicht besonders stolz... ich finde es eher langweilig... aber offenbar können derartige alberne Normen zuweilen äußerst nützlich sein.“

McCoy sah ihn verblüfft an.

Als ich wieder in T'Luras Zimmer trat, war noch nicht einmal eine Stunde seit meinem letzten Besuch vergangen. Sie kniete in der Mitte des Raumes und hatte das Portrait von Madras vor sich auf den Boden gelegt. Wie in Trance starrte sie darauf und wiegte sich dabei rhythmisch hin und her. Sie merkte nicht einmal, wie ich leise hinter sie trat und den Injektor in der vorgeschriebenen Weise an ihrem Hals plazierte. Erst als das leise Zischen verklungen war, zuckte sie zusammen und sah mich an.

„Ich habe dir den Transponder gleich gebracht... wer weiß, was das Haus des Sadam noch vorhat. Vielleicht versuchen sie, dich umzubringen.“

T'Lursa lächelte zerstreut: „Sieh mal, T'Liza, habe ich nicht den hübschesten Liebsten im ganzen Universum? Meine Freundinnen werden neidisch sein...“

Ohne Schwierigkeiten wanderte ihr Geist zwischen den Jahren... nun war sie wieder dreizehn Jahre alt.

„Es war doch richtig, daß ich dir wie versprochen, den Transponder gleich injiziert habe?“

„Ja... aber warum hast du für Toma nicht auch einen mitgebracht? Bestimmt müssen wir irgendwann fliehen.“

„Ich hole sofort noch einen.“ sagte ich und floh aus dem Raum. Sie hatte nicht das gesagt, was mich völlig entlasten würde, aber es hörte sich auch nicht so an, als hätte ich gegen ihren Willen gehandelt. Für den Notfall mußte das genügen.

Fieberträume

Es war vollbracht: T'Lursa konnte jederzeit aus dem Verkehr gezogen werden. Das bedeutete zwar noch nicht Sicherheit, aber zumindest wurde die Lage wieder überschaubar. Ihrem unberechenbaren Wahnsinn konnten wir notfalls Einhalt gebieten... ihre Handlanger waren zwar bössartige, aber normale Geschöpfe. Mit denen würden der Regierungsrat und Sarek irgendwie fertig werden.... Das neue Unheil kam mitten in der Nacht, nachdem ich T'Lursa den Transponder injiziert hatte. Ich wachte nach einem grauenhaften Traum schweißgebadet auf:

Ich stand in der Wüste Vulkans inmitten einer riesigen Menschenmenge. Es war so wenig Platz, daß selbst die ganz alten und gebrechlichen Vulkanier stehen mußten... ich fühlte, daß die Menge auf irgend etwas wartete... einen Messias vielleicht oder einen neuen König. Plötzlich bildete sich im gelben Himmel Vulkans ein riesiger blauer Wirbel. Ich fürchtete, daß nun die Krieger ohne Clan daraus hervorbrechen würden, aber es kam ganz anders: Ein gewaltiger, trichterförmiger Sog bildete sich, der als erstes die ganze Atmosphäre verschlang... Während ich noch verzweifelt die Luft anhielt, um ein paar Minuten länger zu leben, wurde ich in den Wirbel gesogen... zusammen mit einigen Überlebenden und unzähligen Toten... mit dem Sand und den Felsen, den Bäumen, Sträuchern und Tieren... Kurz bevor ich in der Anomalie verschwand, sah ich Vulkan auseinanderbrechen: Aus dem flüssigen Gestein der Magmaschicht bildeten sich viele makellos runde, feurige Kugeln... die nach allen Seiten auseinanderstoben.

Auf der anderen Seite der Anomalie war eine fremde, düstere Welt: Schwarzer, nackter Fels und ein tief roter Himmel. Er wurde von keiner Sonne erleuchtet, sondern von riesigen, glühenden Zähnen...

Die Toten ließ man einfach liegen. Die wenigen Überlebenden wurden jedoch auf schwarze Diagnoseliegen gekettet... es waren Vulkanier, die das taten und keine Außenweltler... zwei blasse, unansehnliche Kerle machten sich danach mit einer großen Säge daran, den Gefesselten die Köpfe abzutrennen.... Ich hörte schrille Schreie und merkte schließlich, daß es meine eigene panische Stimme war... Als die beiden Henker zu mir kamen, war mir ganz schlecht vor Angst... plötzlich und zur rechten Zeit, wie das nur im Traum möglich ist, fielen meine Fesseln ab... ich entriß den beiden die Säge und tötete sie damit. In dem roten Licht der Zähne sah ihr grünes Blut ganz schwarz aus... von irgendwo her kamen sieben silberne Dolche geflogen und bohrten sich neben den toten Mördern in den Fels.

Ich hörte mich selbst lachen und verstand mit einem Mal, daß die rot glühenden Zähne in meinem eigenen Mund wuchsen und daß ich dabei war, einen ganzen Planeten zu verschlingen.

„Ich bin die neue Königin.“ sagte ich triumphierend. „Ihr müßt mich jetzt ernähren.“ Und ich packte zwei verängstigte kleine schwarze Kinder und fraß sie auf. „Ich heiße T'Lursa und nach dem, was mir angetan wurde, darf ich alles.“

Zitternd saß ich auf der Bettkante in meinem Quartier und versuchte, einen Sinn in meinem Traum zu erkennen, aber so sehr ich auch grübelte, nichts paßte zusammen. Das war bestimmt kein Wahrtraum. Nur ein völlig krankes Gehirn konnte so einen zusammenhanglosen Horror hervorbringen! Wurde ich vielleicht wahnsinnig? Ich konnte mich beim besten Willen nicht beruhigen und so beschloß ich, zur Krankenstation zu gehen und mir ein Schlafmittel geben zu lassen. Draußen vor der Tür hatten sich bereits einige verstört wirkende Crewmitglieder der Enterprise versammelt... und es kamen immer mehr. Selbst Captain Kirk gesellte sich zu der Menge. Er bemühte sich, Haltung zu bewahren, aber ich konnte ihm ansehen, daß er ebenso verunsichert war, wie alle.

„Was ist hier eigentlich los?“ fragte er. „Das ist ja eine richtige Versammlung.“

Die Leute starrten ihn nur an.

„Hat außer mir noch jemand geträumt, einen ganzen Planeten zu verschlingen?“ fragte Kirk ruhig.

Es wurde bald klar, daß alle etwas ähnliches geträumt hatten.

„Geht zurück auf eure Posten oder in eure Quartiere!“ befahl der Captain. „Wir kümmern uns um dieses Phänomen. Morgen wissen wir sicher mehr.“

Nach einer Weile standen nur noch Kirk und ich vor der Krankenstation.

„Komm, wir gehen hinein.“ sagte er.

Ich hatte erwartet, daß es hier ruhig und friedlich sein würde, aber das war nicht der Fall. McCoy und eine Krankenschwester beugten sich über die Liege von Madras. Als ich näher trat, erkannte ich, daß sie ihn entblößt hatten und dabei waren, seinen nackten Körper in nasse Tücher zu wickeln. Als ich ihn genau ansah, erschrak ich. Sein Gesicht war dunkelgrün und geschwollen, die grünen Augäpfel glänzten unnatürlich... und ich sah auch, daß sein Körper elend und abgemagert wirkte. Nach einigem Zögern berührte ich vorsichtig sein Gesicht... es war glühend heiß.

„Was ist hier los, Pille?“ fragte Kirk alarmiert. „Haben wir eine ansteckende Krankheit an Bord?“

„Nein, ich konnte keine gefährlichen Mikroben feststellen. Ich denke eher, Madras hat sich selbst in den letzten Tagen überfordert. Ich hätte besser auf ihn aufpassen müssen... er war fast tot, als er gefunden wurde und hat trotzdem praktisch an allen wichtigen Entscheidungen mitgewirkt... Ich hätte wissen müssen, daß auch die Kräfte eines Vulkaniers Grenzen haben.“

„Aber wieso das Fieber?“

„Sein Körper war lange schwerem Sauerstoffmangel ausgesetzt. Es sind Zellen abgestorben und im Körper haben sich Giftstoffe angesammelt...“

„Wird er wieder gesund?“ fragte ich besorgt.

„Ich werde alles tun, was in meiner Macht steht. Er spricht auf keines der mir bekannten Medikamente gegen Fieber an... ich kann nur hoffen, daß das alte Hausmittel meiner Großmutter hilft. Von jetzt ab wird es keine Versammlungen auf der Krankenstation mehr geben.“

„Gut.“ sagte der Captain. „Ich werde das veranlassen... ach Pille, was ich dich noch fragen wollte... es gibt einen wirklich widerlichen Traum, den offenbar ein großer Teil der Crew mit mir geteilt hat... ich verstehe das nicht.“

„Aber ich“, sagte ich, „ich habe es auch geträumt... ich glaube es sind die Fieberphantasien von Madras... er kann sich in diesem Zustand nicht abschirmen... ich möchte bei ihm bleiben und helfen, so gut ich kann.“

Den Rest der Nacht verbrachte ich damit, gemeinsam mit dem Doktor alle halben Stunden die feuchten Bandagen zu wechseln. Gegen Morgen kam Madras wieder zu sich. Er fühlte sich zwar immer noch zu warm an, aber das schlimmste war wohl vorerst vorüber.

„Sterbe ich jetzt?“ fragte er mit schwacher Stimme.

McCoy sah ihn mitleidig an: „Um ehrlich zu sein, ich weiß es nicht... ich hatte noch keinen vergleichbaren Fall... aber es ist ein gutes Zeichen, daß Sie wieder wach sind.“

Madras schwieg eine Weile, dann fragte er vorsichtig: „Habe ich auch genetische Schäden?“

„Nein, das mit Sicherheit nicht.“

„Es gibt jemand“, Madras suchte sorgfältig nach den richtigen Worten, „...da ist jemand, dem ich ein Kind versprochen habe... Ich möchte, daß Sie das so schnell wie möglich absichern... falls ich sterben sollte, möchte ich trotzdem der Vater dieses Kindes werden...“

„Ich soll für alle Fälle eine Samenspende von Ihnen aufheben?“

„Ja.“

„Gut, das kann ich für Sie tun... obwohl ich befürchte, daß die Belastung Ihnen schaden wird... ist es denn wirklich so wichtig?“

„Es ist sehr wichtig.“

„Und für wen soll ich dieses... Geschenk aufbewahren?“

„Captain Corazón Inserra.“ sagte Madras und schloß erschöpft die Augen.

Doktor McCoy starrte mich fassungslos an: „Sag mir, daß das ein weiterer verrückter Traum ist!“ stöhnte er verzweifelt. „Von allen Irrenhäusern dieser Galaxis ist Vulkan das mit Abstand skurrilste. Am besten, ich binde noch eine rosa Schleife um den Kühlbehälter...“

„Eine grüne“, korrigierte ich freundlich „das Blut von Vulkaniern ist grün... und die Farbe der Liebe ebenfalls...“

„Meinetwegen auch das!“ brummte McCoy. „Laß uns allein, T'Liza. Ich glaube nicht, daß das, was ich jetzt tun muß, der richtige Anblick für eine so junge Dame ist...“

Am nächsten Vormittag ging ich zur Krankenstation, um zu sehen, wie es Madras ging. Ich fand Dr. McCoy am Bett des Kranken sitzend vor. Die Deckenlampen des Raumes waren ausgeschaltet... die einzige Beleuchtung spendete eine altertümlich aussehende Duftlampe... weiche, fremdartige Musik schuf zusammen mit dem zarten Aroma des ätherischen Öls ein Gefühl der Geborgenheit... Madras schlief fest.

„Gut, daß du mich beim Händchen halten ablöst“, meinte der Doktor erleichtert. „Ich glaube, daß dein Freund eine reale Chance hat, zu überleben... aber er muß jetzt viel Ruhe haben. Sag Ruda und den anderen, daß die Krankenstation ab sofort Sperrgebiet ist.“

Auf einem kleinen Tisch neben Madras Bett stand ein Tiefkühlbehälter mit autonomer Energiezelle. Eine zierliche grüne Schleife zierte seinen Verschuß. Der Doktor lächelte zufrieden, als er meinen Blick bemerkte, sagte aber nichts. Ich setzte mich auf den Stuhl neben dem Bett, während der erschöpfte Arzt in seinem Bereitschaftsraum verschwand. Wie ähnlich sich doch die Situationen waren: Vor scheinbar langer Zeit hatte ich zusammen mit meiner Mutter an Andals Krankenbett gesessen und um sein Leben gebangt... alles wiederholte sich... alles hatte die gleichen Ursachen: Blinder Fanatismus und T'Lursas Rachedurst... es mußte irgendwann aufhören....

Ich weiß nicht, wie lange ich in dem gemütlichen, halb dunklen Zimmer vor mich hin gedöst hatte, als der Captain zusammen mit Ruda hereinkam. Sie warfen nur vorsichtig einen Blick auf Madras und gingen dann in das Bereitschaftszimmer des Arztes. Da sie die Tür nicht richtig schlossen, konnte ich die halblaut geführte Unterhaltung verstehen...

„Die Führer der Geheimorganisation sind zum größten Teil aufgespürt.“ sagte Ruda. „Die älteste Mutter des Hauses Boras hat einige übereifrige, rassistische Beamte angezeigt... einer der Kerle war sehr gesprächig...“

„Und was ist mit den Mördern?“ fragte der Doktor.

„Ja Pille, die hat man leider noch nicht gefunden... ihre Häse sind noch eine Weile sicher.“

„Bei uns gibt es keine Todesstrafe.“ sagte Ruda nachdrücklich.

„Und was ist mit persönlicher Rache? Madras klang ziemlich gefährlich...“

„Ich glaube nicht, daß er das wörtlich gemeint hat“, meinte Ruda nachdenklich, „niemand von uns hat bisher töten müssen... und ich hoffe, daß es noch sehr lange so bleibt.“

„Vielleicht für immer?“ meinte der Arzt hoffnungsvoll. „Irgendwann werden wir hoffentlich mit den verdammten Klingonen Frieden schließen... nach allem, was ich in den letzten Tagen erlebt habe, wünsche ich mir nur noch Ruhe und Frieden. Madras tut mir leid. Kein lebendes Wesen sollte etwas so schreckliches durchmachen müssen. Ich hätte nie gedacht, daß ich ausgerechnet auf Vulkan mit einem so grausamen Verbrechen konfrontiert werde... die Welt muß aus den Fugen sein, wenn die vernünftigsten Wesen dieses Quadranten so etwas tun.“

„Sie müßten sich einmal mit Andal, T'Lizas Stiefvater, unterhalten. Er ist Professor für Ethik und Philosophie und kann Ihnen das viel besser erklären, als so ein pensionierter Kampfsportlehrer wie ich. Nicht alles auf Vulkan ist das, was es zu sein scheint...“

Eine Weile schwiegen die drei, dann sagte der Captain: „Ich wurde soeben informiert, daß wir abgelöst werden. Man möchte etwas Präsenz zurücknehmen... sozusagen als Anerkennung für den bisherigen Prozeß der Normalisierung.“

„Heißt das, daß die Turuska wieder auf sich selbst gestellt sind?“ fragte Ruda besorgt.

„Nein, es heißt nur, daß das Flaggschiff der Sternenflotte durch ein anderes Schiff ersetzt und die Anzahl der Sicherungskräfte halbiert wird... Ich weiß nicht, wie Captain Inserra es wieder gedreht hat, aber in sieben Tagen wird die Casablanca unseren Platz einnehmen...“

„Das ist gut“, meinte Pille, „dann kann ich ihr ja den Kühlbehälter mit der Samenspende selbst geben.“

„Ich verstehe nicht...“ sagte Kirk verwirrt.

„Madras sagte... und da hatte er kein besonders hohes Fieber mehr, daß Frau Inserra ein Kind von ihm haben wolle... ich verstehe das ja auch nicht... sie hat doch erst vor kurzem jemand anderes geheiratet.“

„Unsere Wahrträumer haben das Kind gesehen“, erklärte Ruda feierlich, „wir nehmen so etwas sehr ernst... Vulkan braucht dieses Kind.“

„Es ist also keine Schnapsidee von Madras!“ McCoy war sichtlich erleichtert. „Und ich habe schon befürchtet, daß irgendeine unappetitliche Wahnvorstellung dahinter steckt... obwohl so etwas eigentlich nicht zu Vulkaniern paßt... aber schließlich ist Captain Inserra sehr attraktiv...“

„Aber nicht für Madras... er ist homosexuell.“

„Oh!“ machte der Doktor nur erstaunt. Nach einer Weile sagte er ruhig: „Ich nehme Madras mit zur Erde. Es gibt da in Stockholm eine Spezialklinik für Opfer wie ihn... ohne die richtige Pflege wird er nicht völlig gesund.“

„Das klingt vernünftig“, meinte der Captain, „außerdem müssen wir dann den Bericht von seinem Tod noch nicht dementieren.“

„Ich bin einverstanden.“ sagte Ruda schlicht. „Wir brauchen Madras jetzt und in der Zukunft. Wenn die Erde ihm helfen kann, soll es den Turuska nur recht sein... Wir bedanken uns für die großzügige Hilfe.“

Die schwerelos leichte Musik tat mir gut. Zu gern hätte ich gewußt, woher sie stammte...

Als hätte McCoy meine Gedanken gelesen, sagte er, nachdem die anderen beiden Männer wieder gegangen waren: „Gefällt dir die Musik, T'Liza? Sie ist von Wolfgang Amadeus Mozart, einem alten Komponisten der Erde. Schon vor langer Zeit hat man festgestellt, daß sie Wahnsinnige besänftigen und Kranke heilen kann.“

Wo das Drachenland liegt

Die Enterprise kreiste weiter im Orbit um Vulkan. Unten auf dem Planeten bemühte sich Sarek, die Krise zu meistern. Er diskutierte mit verstockten Regierungsmitgliedern, besuchte die Clans der Turuska und versuchte, den Rat der Föderation zu besänftigen. Bereits nach wenigen Tagen war es auf Vulkan wieder ruhiger: Es gab keine weiteren Morde, die Ratten zogen sich in ihre Löcher zurück und der Regierungsrat übte vorsichtig Selbstkritik. Erstmals in der Geschichte Vulkans wurde eine Zensur des öffentlichen Daten-netzes eingeführt. Verboten wurden Volksverhetzung, Obszönitäten und jegliche Verherrlichung von Gewalt. Es war, als wenn man das kochende Wasser unter einem schweren Deckel verborgen hatte. Andal wurde im Saal der Stimmen offiziell gebeten, seinen Lehrstuhl an der Akademie der Wissenschaften wieder einzunehmen. Höflich, aber bestimmt lehnte er ab. Seine Worte legten schonungslos die geheimen Leiden Vulkans offen... aber sie waren auch von Verantwortungsbewußtsein und Liebe für alle seine Bewohner geprägt. Die Turuska blickten voll Stolz auf Andal. Zum ersten Mal nach Surak sprach ein freier Geist und wahrer Erneuerer zu uns. Für manche mochten Andals Worte sehr unangenehm sein, niemand wird gern mit seiner Unvollkommenheit und Unehrllichkeit in aller Öffentlichkeit konfrontiert. Die Außenweltler im Saal waren in erster Linie erstaunt, daß die makellosen Vulkanier mit ganz ähnlichen Problemen zu kämpfen hatten, wie andere Spezies auch... und daß es ihnen noch schlechter als allen anderen erging, gerade weil sie glaubten, eine perfekte Lösung gefunden zu haben... Ich trage den Datenkristall mit Andals Rede ständig bei mir... sie ist mein Prüfstein, an dem ich immer wieder messe, wie gut es mir gelingt, das Cthia zu leben. Ich wage es nicht, an seinen Worte etwas zu ändern:

„Hochverehrter Herr Botschafter, liebe Landsleute. Es verschafft mir eine gewisse Befriedigung, daß meine wissenschaftliche und pädagogische Arbeit so weit Anerkennung findet, daß man mir meinen ehemaligen Platz in der Gesellschaft Vulkans wieder anbietet. Ich könnte zufrieden sein, wenn ich mir sicher wäre, daß es dabei einzig und allein um die Würdigung meiner Leistung geht. Leider hege ich diesbezüglich tiefe Zweifel. Mir scheint, daß man vor allem versucht, den Status quo vor jenen unseligen Ereignissen so schnell wie möglich wieder herzustellen und dann zur Tagesordnung überzugehen. Damit bin ich nicht einverstanden. Es sind drei Tote zu beklagen, darunter zwei unschuldige kleine Kinder... Alle drei Morde sind nicht aufgeklärt und nicht gesühnt. Weiterhin hat man keine Vorkehrungen getroffen, die Rassisten wie T'Lursa zukünftig den Weg in einflußreiche Regierungsämter verwehren. Unter den Intellektuellen Vulkans kann ich keinerlei Bemühungen erkennen, die tieferen Ursachen der Krise aufzudecken. Die Vorfälle werden wie Fehlleistungen Einzelner behandelt. Ich bin jedoch der Überzeugung, daß es sich um eine ideelle Krise unserer gesamten Gesellschaft handelt. Gestatten Sie mir, dies zu begründen.“

Fangen wir bei einem Grundproblem an: Das Volk Vulkans hat bei seiner Suche nach einem Ausweg aus Barbarei und Krieg einen äußerst radikalen Weg beschritten. Emotionen wurde zum Grundübel und der Wurzel alles Bösen erklärt und es wurde beschlossen, daß ausnahmslos alle Vulkanier in Zukunft auf sie verzichten müssen... per Definition sollte von nun an alles in unserem Leben von der Logik bestimmt werden. So nützlich Logik ist, sprechen doch zwei Aspekte gegen ihre ausschließliche Priorität:

Erstens erfordert ein Leben ohne Emotionen ein ungewöhnlich hohes Maß an Kontrolle... ich glaube nicht, daß alle Vulkanier diese Fähigkeit in ausreichendem Maße entwickeln können. Diejenigen, die es nicht schaffen, sind gezwungen, die erforderliche Mentalkontrolle vorzutäuschen, das heißt sie müssen bis ans Ende ihres Lebens ständig lügen. Die Folge sind erbärmliche, verkrümmte Persönlichkeiten. Manche werden sich mit einer bescheidenen Randexistenz zufrieden geben, andere mit mehr Geltungsbedürfnis werden vielleicht zu gefährlichen Bestien.

Zweitens ist es eigentlich nicht logisch, positive Gefühle wie Zuneigung, Mitgefühl und Freude zu unterdrücken. Sicher tarnen sich unter diesem Etikett manchmal sehr destruktive Leidenschaften... aber wir sollten uns die Mühe machen, zu analysieren, was wir verstoßen wollen. Biologische Lebensformen können auf Dauer ohne positive Emotionen nicht existieren. Das Beispiel T'Luras zeigt deutlich, wohin es führt,

wenn einem sensiblen biologischen Wesen nicht gestattet wird, entsprechend seiner Natur zu leben. Wir hätten heute diese Krise nicht, wenn man vor langer Zeit einem jungen Mädchen erlaubt hätte, sich mit dem Partner ihrer Wahl zu verbinden. T'Lursa wäre heute ein wertvolles Mitglied unserer Gesellschaft, Vulkan wäre Schande erspart geblieben und drei Familien müßten nicht um ihre Kinder trauern... niemand kann mir glaubhaft machen, daß das Haus Kinsai und die Eltern jener beiden kleinen Kinder nicht unter dem Verlust unsäglich leiden... es ist grausam, von ihnen zu verlangen, sie sollten diesen Schmerz einfach unterdrücken und weiter leben wie bisher.

Es ist eine archaische Sitte, daß Eltern die Bindungspartner für ihre Kinder aussuchen. Wir alle wissen, daß nur zu einem geringen Prozentsatz dabei glückliche Beziehungen entstehen... auch dieses Problem wird mit dem Hinweis auf die Bedeutungslosigkeit von Glück beiseite gewischt. Da ich bereits die zweite sehr befriedigende Bindung erleben darf, empfinde ich tiefes Mitgefühl mit jenen, die niemals in den Genuß einer solchen kommen werden. Auch hier mag eine Ursache für die Entstehung destruktiver Persönlichkeitsstrukturen sein.

Ich halte es für dringend erforderlich, daß man soziologische Forschung betreibt und zum Beispiel den Zusammenhang zwischen Rassismus, Xenophobie und bestimmten Defiziten bei den persönlichen Fähigkeiten und der familiären Situation untersucht. Das Cthia zu ehren erfordert, unvoreingenommen an die Untersuchung heran zu gehen... Vielleicht wäre es gut, Erfahrungen anderer Welten zu berücksichtigen, vielleicht sogar anerkannte Spezialisten der Föderation einzubeziehen... Ein Blick von außen mag manches erkennen, was uns wegen seiner Selbstverständlichkeit verborgen bleibt. Meine Freundschaft mit einigen Menschen hat meinen Blick für die Ungereimtheiten unseres Lebens sehr geschärft. Es ist töricht, von vorn herein eine Überlegenheit unseres Volkes auf allen Gebieten vorauszusetzen.

Das führt mich direkt zum zweiten schwerwiegenden Problem unserer Gesellschaft: Der Arroganz. Die offizielle Lehre besagt, daß durch die Überwindung der Emotionalität Frieden und Zivilisation auf Vulkan für immer gesichert wurden. Wir bezeichnen uns selbst als die am höchsten entwickelte Gesellschaft der Föderation... und viele Außenweltler glauben uns das und versuchen, von uns zu lernen. Es gibt zwei Dinge, die mich dabei beunruhigen... zum einen stört mich der Begriff 'für immer'... als gäbe es in einer sich ständig entwickelnden und verändernden Welt so etwas wie eine verlässliche Konstante. Es ist zutiefst unwissenschaftlich, zu glauben, daß man eine für immer perfekte Gesellschaft schaffen kann. Alles, was starr und unflexibel ist, wird irgendwann, mag es am Anfang noch so progressiv gewesen sein, zu einem Hindernis für die weitere Entwicklung. Ihr werdet vielleicht einwenden, daß die Emotionslosigkeit ein Zustand ist, den jeder für sich selbst immer aufs neue erkämpfen muß... aber für mich sieht es so aus, als würde jemand mit aller Kraft und bis zur vollständigen Erschöpfung auf der Stelle laufen... mit Entwicklung und Flexibilität hat das nichts zu tun.

Das zweite, was mich an unserem Wahn von der Überlegenheit Vulkans stört, ist, daß selbst die kleinste Abweichung vom Dogma rigoros unterdrückt wird. Mein Freund, der Botschafter der Erde, sprach einmal von geistiger Monokultur, die immer und überall in den Untergang führt, weil sie die Widerstandskraft der Ideen herabsetzt und sie in gefährlicher Weise mutieren läßt. Er hat recht... unter der makellosen Oberfläche unserer Zivilisation breitet sich Fäulnis aus. Ich frage euch hier und jetzt: Wieviel Bürger Vulkans habt ihr wegen ein paar selbständiger Gedanken in die Verbannung geschickt? Wo war die Grenze dessen, was für normal gehalten wurde? Was ist mit den Häusern für unvollkommene Kinder? T'Lursa hat in einem dieser Häuser fast ihre ganze Jugend verbracht... es muß dort schlimm gewesen sein, sonst wäre der Haß in ihrem Herzen nicht so übermächtig geworden... und was das Schlimmste ist: T'Lursa war eine ganz normale Jugendliche. Der Wunsch ihrer Familie, sie wegen ihrer angeblichen Schande weg zu sperren, war völlig ausreichend, um sie dort einzuweisen... Ich werde erst wieder an die Objektivität Vulkans glauben, wenn unabhängige Experten die Insassen dieser Häuser begutachtet haben. Wenn Fachärzte für Psychiatrie sich um die Heilung der Kranken kümmern und die normalen, nur ein wenig emotionalen Kinder wieder frei sind... Und wenn an den Universitäten dieses Planeten unterschiedliche Ansichten vertreten werden dürfen... wenn die Monokultur der Vielfalt und dem Leben Platz macht... wenn wir wieder lernen, daß Cthia zu ehren und uns und die Welt so begreifen, wie sie wirklich sind.

Das Cthia ehren... eine der schwersten Aufgaben für den Geist. Wie viele von uns sind dazu wirklich imstande... und wie viele geben sich mit einigen Formeln zufrieden, in die sie die Wirklichkeit pressen? Die unendliche Vielfalt in unendlicher Variation ist nicht nur eine Floskel, sondern die Art und Weise, wie der Kosmos und das Leben in ihm existieren. Wer hat das Recht, die einzelnen Komponenten zu werten, einzelne Farben und Töne für wichtiger zu erklären, als den Rest... Vulkan ist nur ein kleines Staubkorn in der Unendlichkeit. Was wir für weise halten, mag eine Superzivilisation, die wir noch gar nicht bemerkt haben, unsäglich albern finden. Es ist schon seltsam, daß man auf Vulkan Probleme hat, mit einer vergleichsweise kleinen und wenig aggressiven Minderheit umzugehen. Als ich meine Professur antrat, wurde von mir verlangt, daß ich ohne jede Einschränkung die offizielle Lehrmeinung vertrete. Die Ansichten der Turuska waren nicht erwünscht... man wollte sie nicht einmal anhören. Schon der bloße Gedanke, daß das eigene makellose Weltbild einige winzige Risse bekommen könnte, wurde als äußerst bedrohlich empfunden... ich schäme mich jetzt, daß ich diesen Bedingungen zugestimmt habe. Ich dachte damals, daß es wichtig sei,

es wichtig sei, daß mein Volk präsent ist, aber es war nur ein schwarzer Körper präsent... als Beweis dafür, daß es auf diesem Planeten keinen Rassismus gibt.

Das UMUK-Prinzip, eine unserer heiligsten geistigen Errungenschaften, wenden wir auf Fremde mit Arroganz und auf uns selbst überhaupt nicht an. Ich kann beweisen, daß wir es nicht einmal auf den großen Surak anwenden. Aus der Vielfalt seiner Gedanken haben Bürokraten ein Regelwerk zusammengestellt, das an Einfalt kaum noch zu überbieten ist... alles, was dazu nicht paßt, läßt man lautlos verschwinden... es wird an den Universitäten nicht erwähnt, und es findet sich nicht im offiziellen Lehrmaterial für unsere Kinder. Die Turuska haben vor tausend Jahren mehrmals Kontakt zu Surak aufgenommen. Er hat uns verstanden und geachtet... sein Wort hat uns vor Vernichtung oder Verbannung bewahrt. Wir empfinden ihm gegenüber tiefe Dankbarkeit und wir sind stolz, seinen Schriftwechsel mit unseren Ältesten noch zu besitzen. Wir haben diese Dokumente der Akademie der Wissenschaften angeboten... man war nicht interessiert. Man hat uns lieber als Wilde abgestempelt, weil wir in Zelten leben, unsere alten Bräuche pflegen und weil wir nicht bereit sind, unsere Gefühle vollständig zu unterdrücken. Wir hatten unsere formalen Rechte, aber man hat uns nie wirklich als gleichwertig angesehen.

Ich bin das alles leid... ich möchte mich nicht mehr für ein Lächeln verantworten müssen und nicht mehr meine Studenten belügen. Deshalb werde ich die Professur auf der Erde annehmen. Ich freue mich auf fruchtbare Dispute mit Kollegen von anderen Welten und ich freue mich auf Studenten, die Professor Andal zuhören möchten... denen gegenüber ich offen sein darf. Ich habe mir fest vorgenommen, so viele Welten wie möglich zu besuchen, dort zu arbeiten und mitzuhelfen, die Gesellschaft zu gestalten.

Wenn Vulkan mich irgendwann wirklich braucht, werde ich zurück kommen und meine Pflicht tun... denn ich liebe diesen Planeten und seine Bewohner. Bevor ihr jetzt vorschnell entscheidet, mich zu verbannen, bedenkt bitte, daß ich Vulkan nicht verstoßen habe. Ich gehe nur fort, weil man mir nicht wirklich erlaubt, etwas zu bewegen... weil man mich noch nicht braucht... und um zu lernen...

Gestattet mir, meine Worte mit einem jener unbekanntem Zitate des großen Surak abzuschließen. Es stammt aus seinem Briefwechsel mit einer der ältesten Mütter des Hauses Kinsai... jenes Hauses, dem auch Madras angehörte, der von den Rassisten brutal ermordet wurde:

Es gibt Augenblicke, wo ich mir nicht sicher bin, ob ich Vulkan den richtigen Weg gewiesen habe. Manchmal hat die Medizin schlimmere Auswirkungen als die Krankheit, die sie heilen soll. Vor allem, wenn man bei der Dosierung Fehler macht, kann ein Heilmittel zum Gift werden... Ähnlich ist es mit Ideen, auch sie werden bei Übertreibung mit Sicherheit giftig und ersticken die gesunde Vielfalt des geistigen Lebens. Nach anfänglichem Zögern haben die Bewohner Vulkans die Idee eines vernünftigen und emotionslosen Lebens mit einem Eifer aufgenommen, der mir inzwischen Angst macht... ich mache mir Sorgen um jene, die sich für diesen Weg zu Frieden und Vernunft nicht eignen. Ich mache mir Sorgen um die Turuska, die auf andere Weise als der Rest Vulkans Frieden und Vernunft in ihrem Dasein sichern. Die Eiferer meiner Lehre werden das möglicherweise nicht anerkennen. Sie konzentrieren sich zu sehr auf die Kontrolle des Lebens und bemerken nicht, daß das UMUK-Prinzip der natürliche Gegenspieler jeder Kontrolle ist... unendliche Vielfalt in unendlicher Kombination kann nur entstehen, wenn man Kontrolle lockert. Man kann das UMUK-Prinzip nicht wie... eine Sammlung von Kuriositäten behandeln, die man aus der Ferne betrachtet... und die uns am besten gefällt, wenn sie möglichst weit weg ist. Jedes einzelne intelligente Lebewesen ist ein Universum voller Wunder.

Falls Zweifel an der Korrektheit meines Zitats bestehen, wird das Haus Kinsai jenen Brief Suraks der Akademie Vulkans zur Verfügung stellen. Und nun bedanke ich mich bei allen, die mir geholfen haben, meinen Weg bis hierher zu gehen. Leben Sie lange und in Frieden!"

Die neugierige Menge im Saal schwieg verblüfft. Beifall kam von den Botschaftern der Föderation, Crewmitgliedern der Enterprise und den Freunden und Studenten Andals.

„Das ist unerhört!“ sagte Sarek empört. „Unser Volk ist nicht deformiert und unsere Gesellschaft ist nicht verfault. Dieser Angriff auf die Würde Vulkans darf nicht ungesühnt bleiben...“

„Verehrter Botschafter“, sagte T'Maruk mit sanfter Stimme, „ich würde an Ihrer Stelle jetzt nicht weiter sprechen, sondern erst einmal nachdenken. Die Rechte der Turuska sind in der Verfassung Vulkans festgelegt... sie anzutasten heißt, Vulkans Ehre unwiderruflich zu beschädigen und den Rassisten die Tür weit zu öffnen. Sie werden sich schon die Mühe machen müssen, uns anzuhören und unsere Argumente zu analysieren. Sie stehen hier nicht in erster Linie als Mitglied eines angesehenen Hauses Vulkans, sondern als Repräsentant der Föderation, wenn Sie nicht bereit sind, ihre Werte zu verteidigen, werden wir Sie für befangen erklären und einen anderen Sonderbotschafter fordern... einen Außenweltler, der die nötige Objektivität für diese Arbeit besitzt. Und, Herr Botschafter, wir bitten Sie, dafür zu sorgen, daß die Gleichberechtigung der Turuska endlich auf diesem Planeten Wirklichkeit wird. Ich bin von den vierzehn Clans meines Volkes beauftragt, einen Sitz im Regierungsrat für uns zu fordern. Ich schlage vor, daß das Wahlrecht derartig geändert wird, daß Vertreter aller Regionen in die Regierungsgeschäfte einbezogen werden... und nicht nur bekannte Mitglieder mächtiger Clans aus der Hauptstadt. Ferner verlangen wir eine angemessene Beteiligung der Turuska an wichtigen Ämtern in allen Lebensbereichen. Wir fordern die offizielle

Anerkennung unserer Lebensweise und Philosophie... mit weniger werden wir uns nicht zufrieden geben... weil weniger eine Diskriminierung wäre. Wenn Professor Andal verstoßen wird, weil er ehrlich die Ansichten seines Volkes vertreten hat, wird das eine Schande für Vulkan sein... Denken Sie gründlich nach und wenn Sie nicht in der Lage sind, diese Aufgabe zu erfüllen, so lassen Sie es und rechtzeitig wissen.“

„Die Erde unterstützt die Forderung der Turuska nach Gleichberechtigung.“ meldete sich Botschafter Corvalán zu Wort. „Wir sind bereit, bei der Lösung des Problems zu helfen.“

„Als höchster Repräsentant der Sternenflotte vor Ort“, erklärte Captain Kirk, „werde ich jegliche Übergriffe auf die nationale Minderheit Vulkans verhindern. Vulkan hat sich, als es der Föderation beitrug, verpflichtet, jedem Mitglied seiner Gesellschaft die gleichen Entwicklungschancen zu bieten. Diskriminierung auf Grund der Rasse oder des Glaubens hat den Ausschluß aus der Föderation der vereinigten Planeten zur Folge... die Abstimmung über die Sezession vor einigen Jahren hat gezeigt, daß das nicht der Wille der Mehrheit der Bevölkerung ist.“

„Ich werde das Cthia ehren und versuchen, die Interessen der Turuska in angemessener Weise zu vertreten.“ Als Sarek das sagte applaudierte ihm der ganze Saal.

Ein mir nicht näher bekannter älterer Mann stand auf und verkündete feierlich: „Ich vertrete anstelle der erkrankten T'Lursa kommissarisch das Ressort Bildung und Wissenschaften im Regierungsrat. Im Namen aller Mitglieder des Regierungsrates versichere ich, daß Professor Andal keine Nachteile aus seiner Rede entstehen werden. Er wird nicht verbannt und kann jederzeit zu uns zurückkehren.“

„Und die Regierungsbeteiligung der Turuska?“ fragte der andorianische Botschafter.

„Darüber wird man beraten müssen.“ sagte der Repräsentant der Regierung reserviert.

„Ein halber Sieg und noch viel Arbeit für uns.“ knurrte Ruda, der neben mir saß. „Ich bin gespannt, was für einen unwesentlichen Posten man uns anbieten wird.“

Ein Ultimatum für den Botschafter

Es war immer noch geheim, daß Madras überlebt hatte. Die Crew der Enterprise wußte davon... der Botschafter der Erde auf Vulkan und drei Vulkanier: Sarek, Ruda und ich. Morgen sollte die Casablanca eintreffen. Ich freute mich darauf, Corazón wiederzusehen, Dr. Mbala und Kerala Moss. Da keine besondere Gefahr für meine Person mehr bestand, hätte ich jederzeit zu meinen Eltern und Geschwistern zurückkehren können.... Ich blieb bei Madras, weil ich das Gefühl hatte, daß er mich am nötigsten brauchte. Dr. McCoy führte ein strenges Regiment auf der Krankenstation: Jemand, der Madras nahestand mußte immer bei ihm sein... in den Nächten wachte der Doktor selbst über das Wohlergehen seines Patienten. Er entschied auch, was Madras erfahren durfte und was nicht. Wir erzählten ihm, daß die Führer von 'Vulkans Reinheit und Macht' bis auf einen im Gefängnis waren, daß T'Lursa ohne jeden Einfluß in ihrer Nervenlinik vegetierte und daß darüber nachgedacht wurde, das Wahlrecht zu verändern... Vulkan sollte in Wahlbezirke aufgeteilt werden und jeder Wahlbezirk sollte zukünftig seine Vertreter direkt in ein Parlament schicken. Auch bei der Bildung des Regierungsrates waren die Wahlbezirke angemessen zu berücksichtigen. Außerdem wurde das Amt eines Beauftragten für Minderheiten eingeführt. Es war für einen gewählten Vertreter der Turuska reserviert. Der Inhaber des Amtes war automatisch Mitglied des Regierungsrates. Das Übergewicht der Hauptstadt und der mächtigen Clans würde dann der Vergangenheit angehören. Da die Turuska zwei Wahlbezirke erhalten würden, könnten sie in Zukunft außerdem ihre Anliegen direkt im Parlament vorbringen... Madras freute sich über die politische Entwicklung... aber, wie alle Männer, die bisher kaum krank waren, war er auch sehr besorgt über seine eigene Gesundheit, fürchtete, seine körperlichen Kräfte und seine Mentalkontrolle würden nicht in vollem Umfang zurückkehren.

Dr. McCoy beruhigte ihn: „Nur in schlechten Filmen stehen die Helden nach solchen Qualen einfach auf und kämpfen weiter. Auf der Erde gibt es eine Spezialklinik für Opfer von Verbrechen. Sie existiert bereits seit dem zwanzigsten Jahrhundert... damals gab es noch Regierungen, die ihre politischen Gegner foltern ließen... Inzwischen heilen wir dort Mitglieder der Sternenflotte, die den Klingonen oder Romulanern in die Hände fielen... wir helfen verfolgten Bewohnern von Welten, die nicht zur Föderation gehören... und manchmal behandelt man auch die Opfer von Gewaltverbrechen. Man kennt sich dort aus mit der Heilung des Körpers und der Seele. So weit ich das beurteilen kann, werden Sie wieder völlig gesund.“

„Ihr bringt mich einfach auf die Erde? Was sagen unsere Ältesten dazu?“

„Ruda ist einverstanden und hat sich für unsere Hilfe bedankt... was jetzt wichtig ist, können zur Abwechslung einmal andere erledigen.“

Als ich in mein Quartier gehen wollte traf ich Ernesto draußen auf dem Gang. Er wirkte unschlüssig... wie mir erst jetzt auffiel, war er seit der Rettung von Madras nicht mehr hier gewesen.

„Löst du mich jetzt ab?“ fragte ich.

„Ich weiß nicht, ob Madras mich überhaupt sehen will... schließlich bin ich schuld an allem, was mit ihm passiert ist. Der Doktor sagte mir, daß er einen schweren Rückfall hatte...“

„Es geht ihm wieder besser“, beruhigte ich meinen alten Freund. „Madras freut sich bestimmt über deinen Besuch. Du mußt nur aufpassen, worüber du mit ihm redest. Er soll sich auf keinen Fall aufregen...“

„Wieso sollte er sich freuen. Ich bedeute ihm doch gar nichts. Als wir uns das erste Mal begegneten, hat er nur einen Auftrag der ältesten Mutter des Hauses Boras ausgeführt... später hat er mir ausdrücklich verboten, an ihn zu denken.“

„Wenn du solche Zweifel hast, weshalb stehst du dann hier?“ fragte ich. „Das ist nicht logisch.“

„Ich würde ihn gern noch einmal sehen, bevor er zur Erde gebracht wird... vielleicht ist es ja das letzte Mal.“

„Er bedeutet dir immer noch sehr viel... ich denke, Madras sollte das wissen. Komm wir gehen zusammen zu ihm.“

Widerstrebend ließ sich Ernesto in das Krankenzimmer führen. Madras hatte die Augen geschlossen und lauschte hingebungsvoll der melodischen Musik von der Erde.

Vorsichtig berührte ich seine Hand: „Hier ist jemand, der dich unbedingt sehen will.“

Madras sah Ernesto an und seine grünen Augen funkelten leicht spöttisch.

„Ich möchte mich für meinen Fehler entschuldigen“, sagte Ernesto, „ich weiß zwar nicht, wie ich das wieder gut machen kann... aber wenn du irgend etwas brauchst... meine Freundschaft, oder meinetwegen auch mein Leben, dann sag es mir bitte.“

„Ich brauche dein Leben nicht... und was die Freundschaft angeht... eigentlich meinst du doch etwas anderes. Hast du denn immer noch nicht genug von mir? Woran liegt es, daß du mich begehrt, obwohl ich dich schlecht behandelt habe... Sag bitte nicht, daß du irgend so eine widerliche Charakterstörung hast.“

Ernesto zuckte zusammen, als wenn er einen Schlag erhalten hätte. Er schwieg eine Weile und sagte dann nachdenklich: „Ich verstehe es selbst nicht... ich habe dich gesehen und konnte dich vom ersten Tag an nicht vergessen... ich glaube, es ist die Harmonie wahrer Schönheit, der ich mich nicht entziehen kann... ich weiß, das klingt verrückt, aber ich versuche nur, ehrlich zu sein.“

„Das kenne ich bereits... du bist wie die anderen...du reduzierst mich auf einen hübschen Hintern und ähnliche Details. Wenn du vorhast, mich zu beleidigen, rate ich dir, lieber zu gehen.“

„So einfach ist das nicht. Ich meine die Harmonie der gesamten Person... dein Geist gehört dazu... er ist auch schön.“

„Ich bin ein Krieger und kein Ästhet... ich kann dich nicht verstehen. Außerdem glaube ich, daß du dir irgend welchen romantischen Unsinn ausdenkst... an mir ist nichts Mythisches... ich möchte einfach nur, daß mein Volk in Sicherheit lebt... du glaubst, daß du mich wirklich liebst... warum suchst du dir nicht einen netten Mann, mit dem du zusammen leben kannst. Warum muß es immer das Unerreichbare sein... der heterosexuelle Professor Andal oder der seinen Waffenbrüdern verpflichtete Krieger? Warum müssen es unbedingt Vulkanier sein? Du willst gar keine Beziehung, du willst nur träumen...“

Ernesto schwieg verwirrt. Nach einer Weile meinte er unglücklich: „Ich weiß selbst nicht, ob das stimmt, was du sagst. Ich weiß nur, daß da ein Gefühl ist, eine Sehnsucht... Mir ist schon klar, daß ein logischer Vulkanier damit nicht viel anfangen kann... ich fordere auch nichts von dir... ich wäre nur froh, wenn ich ab und zu etwas für dich tun könnte.“

Die Worte hingen im Raum, Madras hatte müde die Augen geschlossen und ich dachte schon er würde überhaupt nicht mehr antworten. Die Zeit dehnte sich und die leichten Töne eines unbekanntes Musikinstruments perlten schwerelos...

Mit einem Mal sah Madras meinen Freund Ernesto ganz direkt an: „Hör zu. Ich stelle dich jetzt vor eine Wahl... du kannst dir aussuchen, wie es weiter gehen soll... aber wenn du einmal gewählt hast, gibt es kein zurück mehr... wenn du dann wieder anfängst, mich mit deiner Romantik zu belästigen, werde ich dich bitten, zu gehen und mir nie wieder unter die Augen zu treten.“

„Ja.“ sagte Ernesto nur.

„Wir können gute Bekannte sein, Freunde meinetwegen... aber wir lassen den Sex draußen... keine Phantasien auf meine Kosten!... keine Annäherungsversuche... keine Entrückung..“

Ernesto sagte darauf hin gar nichts.

„Gut, das genügt dir offensichtlich nicht. Dann gibt es nur noch eine andere Möglichkeit. Du mußt Mitglied der Ah'Maral werden... wie alle anderen Mitglieder meiner Bruderschaft wirst du dann ab und zu mit mir zusammen sein... ich verspreche dir bei allem, was mir heilig ist, daß ich dich weder vernachlässigen noch bevorzugen werde... Wir sind alle miteinander verbunden.“

„Eine Bindung mit allen... wie vielen?“

„Dreiundzwanzig Männer und zwei Frauen... ja, du mußt mit jedem von ihnen mindestens einmal eine Entrückung erleben und die Bindungszeremonie vollziehen... wenn dir das zu barbarisch ist, reden wir am besten gar nicht mehr weiter...“

Ernesto schwieg erschüttert. Nach einer Weile fragte er vorsichtig: „Wie läuft so etwas ab?“

„Mit Sicherheit“, sagte Madras, und Ironie schwang in seiner Stimme mit, „werden wir dich nicht nacheinander vergewaltigen. Wie alle Rituale der Turuska ist auch dieses sehr logisch. Gute Kämpfer haben eine gute, konfliktarme Bindung zueinander... dazu braucht man Zeit... Wissen um den Partner... Zuwendung. Es gibt einen von einem Kraftfeld geschützten Platz, der ausschließlich den Ah'Maral gehört. T'Liza kann dir

näheres darüber sagen. Dort wirst du vor allen Bruderschaften der Ah'Maral den Eid ablegen... danach ziehen sich die anderen zurück und nur die Mitglieder deiner Bruderschaft bleiben. Es werden Zelte aufgestellt, Lagerfeuer angezündet... und es wird gefeiert... Musik gemacht... etwas gutes gegessen... die Mitglieder der Bruderschaft werden dich nacheinander ansprechen, wenn sie spüren, daß du bereit bist... sie werden auf deine Gefühle Rücksicht nehmen... sie werden vielleicht ein wenig neugierig sein... aber niemand wird dich kränken oder dir weh tun... du kannst Begegnungen hinauszögern, aber du kannst keine gänzlich ablehnen... es dauert so lange, bis du allen auf befriedigende Weise begegnet bist... danach gehörst du für alle Zeiten zu uns.“

„Und wenn ich es nicht schaffe... mit allen... zusammen zu sein?“

„Dann werde ich persönlich dein Gedächtnis löschen und dich bitten, aus meinem Leben zu verschwinden...“

„Aber ich kann doch eine Weile darüber nachdenken?“ fragte Ernesto verzweifelt.

„Du hast eine Menge Zeit dazu... morgen Abend bin ich bereits unterwegs zur Erde... und wer weiß, ob ich von dort lebend zurückkehre... vielleicht erübrigt sich das ganze und du kannst eine Rose an den Platz pflanzen, wo meine Asche verstreut wurde... das wäre doch auch sehr romantisch... und vor allem bequem.“

Der Doktor schaute zu uns herein, sah das Gesicht des Botschafters und schimpfte sofort: „Ich habe doch strikt verboten, mit dem Patienten irgend welche Probleme zu besprechen... verschwindet aus der Krankenstation. Ich übernehme die Nachtwache.“ Liebevoll strich der Doktor die silbrigen Decken glatt und prüfte die Anzeigen über dem Bett. Madras schlief auf der Stelle ein. Ernesto jedoch beeilte sich, in seine Botschaft zu kommen. Er sah mir nicht in die Augen, als er sich verabschiedete. Ganz offensichtlich hatte ich mich wieder einmal geirrt, was die Gefühle von Madras anging... ich hatte den Eindruck, daß er sich über Ernesto lustig machte... oder glaubte er wirklich, mein Freund wäre den Anforderungen der Ah'Maral gewachsen. Die Casablanca traf am nächsten Tag etwas eher als erwartet ein. Corazón sah irgendwie strahlend aus... ganz offensichtlich war sie mit Linar, der bescheiden lächelnd neben ihr stand, sehr glücklich.

Kirk begrüßte die beiden freundlich: „Jetzt weiß ich endlich, wer mir den schönsten Captain der Sternenflotte vor der Nase weggeschnappt hat... willkommen an Bord der Enterprise.“

„Ich habe gehört, was mit Madras passiert ist.“ sagte Cori nach einer kurzen Begrüßung. „Ich möchte ihn sofort sehen.“

„Geh nur auf die Krankenstation.“ sagte Kirk gutmütig. „Dein Schiff sieht fast genauso aus wie mein Schiff, fühle dich einfach zu Hause.“

„Danke.“ sagte meine Freundin schnell und ging zielstrebig in Richtung Turbolift... ich folgte ihr. Ich hörte noch, wie Kirk Linar anbot, ihm einige neue Instrumente auf der Brücke der Enterprise zu zeigen... er ging willig mit, offenbar ahnte er, daß die Menschen es für besser hielten, wenn er bei der Begegnung seiner Frau mit Madras nicht dabei war.

McCoy hob beim Anblick von Captain Inserra gekonnt eine Augenbraue. Es sah fast so perfekt aus wie bei Mister Spock: „Aha, die Dame möchte sich ihr Geschenk abholen.“

„Ich weiß nicht, was du meinst, Pille...“

Der Doktor brachte den Kühlbehälter: „Jemand glaubt, daß dir ungeheuer viel daran liegt, ein Kind von ihm zu bekommen... in halb totem Zustand hat er noch darauf bestanden, daß du sein Sperma bekommst.“

„Danke! Ich nehme es gleich mit auf die Casablanca.“ sagte Cori zerstreut, warf einen Blick in das Krankenzimmer und stürzte besorgt zu Madras. Vorsichtig streichelte sie sein Gesicht. Erst als sie seinen Atem und seine Wärme spürte, war sie zufrieden.

Madras sah meine Freundin liebevoll an: „Frieden und langes Leben, meine Waffenschwester.“

Die Augen des Doktors wirkten verblüfft und verständnislos: „Heißt das, ihr zwei habt etwas miteinander?“

„Oh, wenn Cori ein Kerl wäre würde ich mich unsterblich in sie verlieben.“ sagte Madras ohne jede Ironie. „Sie ist großartig und tapfer... Linar hat Glück...“

„Wenn du nicht so auf Männer fixiert wärst, stünde ich vor der schwierigen Aufgabe, mich zwischen euch entscheiden zu müssen... oder mit euch beiden in Sünde zu leben, was mir am liebsten wäre...“

„Das würde dem Hauptquartier der Sternenflotte aber nicht gefallen.“ meinte der Doktor ganz ernsthaft...

„Beruhige dich“, lachte Cori, „im Prinzip ist mir zwar egal, was die Moralapostel dort denken... aber diesmal besteht keine Gefahr, daß ich mir ihr Geschwafel anhören muß... für eine sexuelle Beziehung zwischen uns gibt es unüberwindliche Hindernisse. Wir sind nur sehr gute Freunde. Madras hat mir geholfen, eine mentale Bindung zu Linar aufzubauen... Linar weiß, daß ich ein Kind von Madras austragen werde. Er hat nichts dagegen.“

McCoy starrte meine Freundin nur fassungslos an.

„Lieber Doktor“, sagte Madras sanft, „versuchen Sie bitte nicht, das zu verstehen... Sie haben nicht genug Informationen, um zu beurteilen, was sie sehen... glauben Sie mir, was Sie auch denken, es ist auf jeden Fall falsch.“

„Jetzt klingen Sie das erste Mal wie Mister Spock.“ murrte der alte Arzt. „Mir soll es recht sein, wenn nichts Anstößiges dabei ist... aber ich möchte Taufpate werden... immerhin habe ich auch daran mitgearbeitet...“

„Aber ja“, lachte Cori glücklich, „wenn die Spezialisten im Institut für Genetik Erfolg haben, gibt es eine Riesenfeier... und du Madras, mußt bis dahin wieder gesund sein... wir brauchen dich.“

„Ich werde mich anstrengen.“ sagte Madras ernsthaft und der Doktor lächelte glücklich.

Der Feind in unserer Hand

Schweren Herzens nahmen Corazón und ich von Madras Abschied. Er gab es zwar nicht zu, aber ich konnte deutlich erkennen, daß ihn die Vorstellung, allein und in hilflosem Zustand auf einem fremden Planeten völlig unbekanntem Außenweltlern ausgeliefert zu sein, sehr beunruhigte. Ihn tröstete nur, daß Dr. McCoy versprach, nach Ankunft auf der Erde einige Wochen Urlaub zu nehmen und sich noch ein wenig um ihn zu kümmern... er vertraute dem Arzt von der Enterprise... und er mochte ihn inzwischen sehr.

„Andal kommt auch bald auf die Erde, er wird dich bestimmt besuchen.“ beruhigte ich Madras. „Wir werden nachkommen, sobald alles auf Vulkan geregelt ist...Meine Mutter hat sicher nichts dagegen, daß du ab und zu bei uns übernachtetest.“

Madras lächelte erleichtert... mit der Erinnerung an diesen Anblick verließen wir die Krankenstation der Enterprise und ließen uns auf die Casablanca beamen. Die Enterprise steuerte in elegantem Bogen aus dem Orbit und wir sahen es in der Ferne aufblitzen, als sie auf Warp ging.

„Komm, T'Liza... wir holen uns was Ordentliches zu essen und überlegen, wie es weitergeht.“ schlug Cori vor.

Wir aßen Salat und tranken dazu Apfelsinensaft... die Schinkenstreifen gab ich Cori. Sie versicherte mir zwar, daß es sich um synthetisches Fleisch handelte, aber ich mochte es trotzdem nicht essen...

„Ich gehe morgen zum Institut für Genetik.“ sagte meine Freundin unvermittelt.

„Mit Linar?“

„Nein, mit dem... Geschenk von Madras... ich möchte ihm bald sagen können, daß er einen Sohn bekommt... vielleicht hilft ihm das ja...“

„Und Linar?“

„Er ist immer bei mir... ich habe Miro befragt, in absehbarer Zeit droht ihm keine Gefahr... es ist logisch, wenn er der Vater unseres zweiten Kindes wird.“

„Ich werde wohl erst einmal zu meinen Eltern gehen“, sagte ich, „Andal hat für nächste Woche einen Platz auf einem Kurierschiff zur Erde gebucht... ich möchte noch ein wenig Zeit mit ihm verbringen.“

„Wann folgt ihr ihm?“

„Meine Mutter und meine Geschwister, sobald Andal eine Wohnung gefunden und alles Nötige besorgt hat... ich muß bleiben, bis T'Lursa sich bei mir meldet... ich habe es versprochen.“

„Das kann doch noch Jahre dauern...“

„Das glaube ich nicht... sie war ganz erpicht auf ihre Rache, als ich sie das letzte Mal sah.“

„Aber du machst dir dabei hoffentlich nicht die Hände schmutzig?“ fragte Corazón besorgt. „Ich bin nicht wild darauf, dich die nächsten Jahre im Gefängnis zu besuchen!“

„Nein, ihre Wünsche werden Berücksichtigung finden... sie hat wahrscheinlich vor, sich selbst zu töten, um das Haus Sadam zu vernichten.“

„Paß auf, daß dir niemand etwas anhängen kann!“

„Ich werde ein Aufzeichnungsgerät verwenden... und alles aufbewahren, was meine Unschuld beweisen kann.“

„Gut.“ sagte Corazón nachdrücklich. „Vergiß es bitte nicht.“

Es vergingen einige Wochen... Andal war fort und von Dr. McCoy kam die Nachricht, daß sich Madras in der Klinik langsam erholte.... Ich traf mich oft mit Miro, um zu lernen, wie man seine Träume besser steuert, Ruda zeigte mir einige Meditationsübungen, die geeignet waren, einem verwirrten Geist wieder Struktur zu verleihen... zweimal ging ich hinaus zu den A'Kweth. Sie konnten mir auch nicht weiter helfen.

Eines Morgens wartete einer der mir bekannten Pfleger des Krankenhauses, in den T'Lursa lebte, vor unserem Zelt. Ich sah ihn erwartungsvoll an.

„Ich habe einen Brief von T'Lursa für dich.“ sagte er schlicht.

„Wie geht es ihr?“

„Schlecht... sie trägt meistens ihre Handfesseln... nachts müssen wir sie am Bett festbinden... sie fügt sich selbst Verletzungen zu.“

„Jemand hat euch verboten, sie sterben zu lassen.“

„Nein, es ist ganz anders... Die Anwärtlerin auf das Amt der ältesten Mutter des Hauses Sadam befindet sich ständig in ihrer Nähe... wenn es nach ihr ginge, könnte T'Lursa sich ruhig umbringen, damit sie so schnell wie möglich ihr Katra übernehmen kann. Wir finden es jedoch nicht richtig, daß diese Frau wie ein Lematya auf ihre Beute lauert... wir haben verhindert, daß T'Lursa sich etwas antut... oder daß sie ermordet wird. Gestern war sie überraschend klar und steckte mir in einem unbeobachteten Augenblick diesen Brief in die Tasche.“

Ich nahm das Schreiben und öffnete den Umschlag. Es war eindeutig T'Lursas Handschrift. Nur ein Satz stand in dem Brief: 'T'Liza, hole mich so schnell wie möglich hier raus!'. Das Schreiben trug zwar kein Datum, war aber möglicherweise als Beweisstück geeignet.

„Zu welchen Zeiten ist T'Lursa für gewöhnlich allein?“ fragte ich den Pfleger.

„Nachts, wenn sie an ihr Bett gefesselt ist, schläft ihre Nachfolgerin in einem Gästezimmer des Krankenhauses... willst du sie jetzt etwa besuchen?“

„Wahrscheinlich.“ antwortete ich lakonisch.

Eilig wurde im Versammlungszelt eine Beratung der Ältesten abgehalten. Ich durfte als Gast teilnehmen.

„Diese Nacht“, sagte T'Maruk, „werden wir T'Lursa aus ihrem Krankenzimmer beamen. Unsere schlimmste Feindin begibt sich damit freiwillig in unserer Hand.“

„Sie ist gefährlich“, sagte T'Wanna, „wäre es nicht besser, sie auf der Casablanca unterzubringen? Dort gibt es Arrestzellen.“

„Wir sollten die Menschen nicht in diese Angelegenheit herein ziehen.“ wandte T'Maruk ein. „Sie haben uns in selbstloser Weise geholfen... wahrscheinlich würden sie uns auch diesen Wunsch erfüllen, aber damit würden wir diplomatische Verwicklungen erzeugen und vielleicht sogar den Zusammenhalt der Föderation gefährden.“

T'Wanna machte ein unzufriedenes Gesicht: „Es ist die einzige Möglichkeit. Die Außenweltler werden schon wissen, wie sie am besten mit dieser Situation fertig werden.“

„Du meinst Captain Inserra. Du hast ihr noch nicht verziehen, daß sie deinen Enkel geheiratet hat...“

„Und von Madras geschwängert wurde!“

„T'Wanna, deine persönlichen Befindlichkeiten stehen hier nicht zur Debatte! Captain Inserra hat ein Kind von einem Ah'Maral empfangen und damit die Bräuche unseres Volkes geehrt... Du hast vor vielen Jahren in unser Haus eingehiratet und bist eine Nachkommin von Sklaven. Wir nehmen dir nicht übel, wenn du manchmal nicht wie eine Turuska denkst... glaube mir, das Verhalten von Linars Gattin ist makellos... ich werde nicht zulassen, daß sie unseretwegen in Schwierigkeiten kommt.“

„Trotzdem sollten wir bedenken, daß von T'Lursa eine enorme Gefahr ausgeht.“ meldete sich Aron zu Wort. „Sie könnte Amok laufen und unsere Kinder töten.“

„Deshalb“, antwortete Ruda bedächtig, „dürfen wir sie auch nicht im Zeltlager des Clans unterbringen. Ich schlage vor, daß die Ah'Maral T'Lursa in ihre Obhut nehmen. Wir verfügen über einen Ort, der nicht gescannt werden und von dem sie nicht entfliehen kann. Die Bruderschaft von Madras kann sie bewachen.“

„Als Blutsverwandte und als Ehrenmitglied der Ah'Maral möchte ich auch dabei sein.“ sagte ich. „Sie wird sich ruhiger verhalten, wenn sie mich sieht.“

„Einverstanden.“ sagte Ruda nur und auch die übrigen Ältesten stimmten ihm zu.

Sieben Stunden nach Sonnenuntergang sollte T'Lursa auf den Versammlungsplatz der Ah'Maral gebeamt werden. Es war alles vorbereitet, um dort für unbestimmte Zeit zu leben... Ein natürlicher Quell dieser Stätte spendete Wasser, die Vorräte an Nahrungsmitteln der Sternflotte reichten für ein ganzes Jahr und die Zelte boten jegliche Bequemlichkeit. Ich wartete mit vierundzwanzig Ah'Maral darauf, daß sich T'Lursa materialisierte... außer Loren kannte ich niemand von ihnen näher.

„Es wird eine Weile dauern. Wir transportieren sie über mehrere Zwischenstationen, um die Spuren des Transportersignals zu verwischen... eine davon ist ein Forschungsschiff von Freunden aus der Hauptstadt, das nach der Aktion sofort den Orbit verlassen wird. Es wird so aussehen, als wenn T'Lursa mit unbekanntem Ziel von Vulkan geflüchtet ist.“

„Ihr wollt nicht, daß die Ah'Maral beschuldigt werden, T'Lursa entführt zu haben.“

„Das auch... aber in erster Linie wollen wir diesen Platz geheim halten... er ist extrem wichtig für uns. Es würde Jahre dauern, etwas vergleichbares zu finden und nach unseren Bedürfnissen zu gestalten.“

Die Luft flirrte im Licht von T'Khuth und T'Lursa lag schlafend vor uns im Sand. Sie trug nur einen unförmigen Kittel. Ihr Haar war verfilzt und ihr Gesicht wirkte selbst im Schlaf noch angespannt. Wir setzten uns im Kreis um sie und warteten. Ich betrachtete in aller Ruhe die Gesichter der Waffenbrüder von Madras und versuchte, mir vorzustellen, wie Ernesto mit ihnen zurechtkommen würde. Da war Loren, sein Gesicht sah dunkel und zerfurcht aus und das lockige weiße Haar fiel ihm bis auf die Schultern... trotz seines hohen Alters wirkte er ausgesprochen kraftvoll und sehr warmherzig. Drei weitere sehr alte Männer waren seine ständigen Begleiter... sie waren nicht so imposant wie Loren, strahlten aber Unerschütterlichkeit und Weisheit aus. Zwölf der Ah'Maral waren kaum älter als ich... Jungs, die sich angesichts der drohenden Gefahr entschlossen hatten, für ihr Volk und Vulkan auf die Frauen und ein normales Familienleben zu verzichten. Ihr kriegerischer Stolz wirkte noch ein wenig verkrampft... mit der Zeit würden sie sicher gute Kämpfer werden. Sechs erwachsene kräftige Männer repräsentierten wie Madras den Idealtyp des Kriegers. Sie waren sehr groß, von unbestimmbarem Alter und wirkten hart und verschlossen. Manche waren ganz attraktiv... wirklich schön war keiner von ihnen. Am interessantesten fand ich die beiden Frauen. Die eine war ungefähr hundertfünfzig Jahre alt, fast so groß wie Madras, mager und sehnig. Sie hatte auf den ersten Blick nichts Weibliches an sich. Der eiskalte Blick ihrer grauen Augen ließ auch einen Unschuldigen unwillkürlich frösteln... sie wirkte irgendwie tödlich und erinnerte mich auf subtile Weise an die erwachsene T'Wakan aus meinen Träumen. Die andere war nur wenige Jahre älter als ich. Mit ihren üppigen Rundungen

und dem sanften, ebenmäßigen Gesicht sah sie eher wie eine zukünftige Mutter ihres Clans aus, als wie eine Kriegerin... ich fragte mich, was ein so schönes Mädchen dazu gebracht hatte, den Ah'Maral beizutreten... Vierundzwanzig sehr verschiedene Persönlichkeiten würden Ernesto gegenüberstehen, nacheinander seine Hand nehmen und ihn an einen geschützten Ort führen, um sich mit ihm zu vereinigen... mit Sicherheit würden einige dieser Begegnungen kompliziert sein... ich beneidete den Botschafter nicht um das, was ihm möglicherweise bevorstand...

Als die Sonne aufging, wachte T'Lursa auf. Wie ein kleines Kind rieb sie sich mit beiden Fäusten die Augen und sah sich erstaunt um... als sie mich schließlich entdeckte, zeigte ihr Gesicht ehrliche Freude und Erleichterung: „T'Liza, wo bin ich und was sind das für Leute. Du wolltest mich doch zu Toma bringen... ich kann ihn nirgends sehen.“ Am Ende klang ihre Stimme weinerlich.

Ich wußte nicht, was ich antworten sollte.

An meiner Stelle sprach Loren: „Du bist da, wo du hingehörst... bei den Verwandten von Toma...“

„Ihr lügt! Ich kenne alle Verwandten von Toma. Sie sind Diener in unserem Haus... euch kenne ich nicht!“ T'Lursa fixierte Lorens Gesicht und es sah aus, als wenn sie vor unseren Augen alterte... eine Spur von dem kalten Hämatitglanz, der mich als Kind so erschreckt hatte, wurde sichtbar. „Mein Freund Toma ist tot, jetzt erinnere ich mich wieder. Ihr habt kein Recht, euch als seine Verwandten auszugeben!“

„Du solltest das Wort Recht nicht mit deinem Mund besudeln!“ sagte die ältere Frau zornig. „Beschränke dich gefälligst auf die stinkenden Worte, die zu deinem Charakter passen.“

„Frieden, meine Waffenschwester.“ sagte Loren begütigend. „Es ist nicht unsere Aufgabe, zu richten... oder Rache zu üben liebe T'Gala.“

„Schade!“ knurrte diese nur und ihre Augen funkelten gefährlich.

T'Lursa warf einen ängstlichen Blick auf die große Frau. Ich hatte den Eindruck, daß sie nicht verstand, weshalb sie so angefeindet wurde.

„T'Lursa“, fragte Loren, „erinnerst du dich, wie dein Freund Toma gestorben ist?“

„Mein Bruder hat ihn zum Kampf herausgefordert und getötet.“

„Richtig. Und weißt du noch, wie Tomas Eltern reagiert haben?“

„Sie sprachen von Mord... weil Toma erst fünfzehn Jahre alt war und keine Kampfsportausbildung besaß... sie haben meinen Bruder angezeigt... aber mein Clan war zu mächtig. Es gab keine Gerichtsverhandlung.“

„Aber dein Freund Toma wurde im Rahmen der Untersuchung obduziert.“ T'Lursa zuckte bei dieser Mitteilung zusammen, offenbar tat es ihr weh, sich das vorzustellen. „Deine Handlanger von Vulkans Reinheit und Macht“, fuhr Loren ungerührt fort, „haben die Geschichte mit allen Einzelheiten im Netz veröffentlicht... sogar das Aktenzeichen der polizeilichen Untersuchung haben sie nicht vergessen. Wir haben uns an die Behörden gewandt und eine Gewebeprobe von der Autopsie angefordert. Die Untersuchung hat eindeutig ergeben, daß die Vorfahren von Toma dem Haus Kinsai geraubt wurden... seine wenigen noch vorhandenen Überreste wurden von uns ehrenvoll bestattet. Er ist eines der letzten Opfer unseres Volkes. Wir werden sein Andenken in Ehren halten.“

T'Lursa sah ihn mit großen Augen an: „Ihr konntet ihn noch einmal sehen... warum habt ihr mich nicht eher geholt? Ich hätte ihn gern noch einmal gesehen.“

Die vier alten Männer sahen T'Lursa mitleidig an: „Es waren nur Präparate aus der Anatomie... nichts, was wir dir gern gezeigt hätten.“ sagte einer von ihnen.

Eine einzelne Träne rollte jetzt über die Wange meiner Urgroßtante: „Es ist also alles vorbei... wenn Toma nicht hier ist, warum habt ihr mich dann geholt...?“

„Um dich für deine Morde zu bestrafen... du hast Madras getötet!“ die Stimme der jüngeren Frau war voll Haß.

„Ich kenne keinen Madras.“

„Du Hexe!“ schrie die junge Ah'Maral. „Er war mein ein und alles. Seinetwegen bin ich gern eine Kriegerin geworden... um ihn wenigstens manchmal für mich zu haben... nicht einmal ein Kind ist mir von ihm geblieben. Du verdienst den schlimmsten Tod, den man sich ausdenken kann!“

„Ich will ohne Toma sowieso nicht mehr weiter leben.“ sagte T'Lursa demütig. „Töte mich ruhig, wenn du dich danach besser fühlst.“

„Leider darf ich das nicht... Loren hat es verboten.“

Loren erhob sich: „Wir haben beschlossen, daß du bei uns bleiben kannst, bis du dich imstande fühlst, deine Rache zu vollenden. Wir werden dich ernähren und kleiden... wir geben dir ein Zelt und ein Bett... wir helfen dir, einen einsamen Ort zu finden... töten mußt du dich jedoch selbst. Ich gestatte nicht, daß jemand von uns sich deinetwegen die Finger schmutzig macht... ich werde nicht zulassen, daß einer von uns ins Gefängnis kommt.“

„Und wenn ich fortgehe und euch wegen Freiheitsberaubung anzeige?“ T'Lursas Verstand war plötzlich wieder klar. Ihre Augen glitzerten boshaft.

„Versuch es.“

Langsam stand sie auf und lief mit unsicheren Schritten in Richtung der Berge. Niemand rührte sich. Als T'Lursa gegen das Kraftfeld prallte, leuchteten tausend helle Funken auf. Langsam wandte sie sich zu uns um: „Ich bin also eure Gefangene.“

„So kannst du es auch sehen.“ sagte T'Gala eiskalt. „Es fällt uns zwar schwer, aber notfalls warten wir ein paar Jahre darauf, daß du verrottetest... Hauptsache, wir erleben es irgendwann.“

„Ihr Sklavenpack!“ offenbar meldete sich jetzt eine der anderen ältesten Mütter zu Wort. „Meine Leute werden mich befreien und eure kleinen Kinder nach Romulus verkaufen.“

T'Gala erhob sich und umkreiste T'Lursa wie ein hungriger Lematya: „Siehst du hier irgendwo Kinder, du widerliche älteste Mutter eines ehrlosen Hauses? Versuch es nur, einen von uns anzugreifen... und du wirst lernen, was Schmerz ist... wir dürfen dich zwar nicht töten, aber niemand hat uns verboten, deine Haut ein wenig zu beschädigen oder dir ein paar Knochen zu brechen.... Ich hoffe, du begreifst jetzt endlich, daß das kein normales Dorf der Turuska ist.“

„T'Gala spricht die Wahrheit“, sagte Loren, „hier ist niemand, der nicht mindestens sieben Methoden beherrscht, einen Gegner mit bloßen Händen zu töten... du verhältst dich besser ruhig... ich kann meine Leute nicht unbegrenzt zurückhalten. Du bist hier nicht sehr beliebt... seit du beschlossen hast, uns auszurotten.“

Jetzt war T'Lursa eindeutig in der Gegenwart angekommen: „Wer seid ich?“ fragte sie ganz sachlich.

„Dies hier“, antwortete Loren, „ist eine Bruderschaft der Ah'Maral. Madras war ihr Anführer... seit er tot ist, versuche ich, die Gruppe zusammenzuhalten...“

„Ich verstehe nicht...“ sagte T'Lursa.

„Frag die ältesten Mütter in dir... sie kennen uns.“

Lange schwieg T'Lursa... ihre wechselnde Mimik zeigte, wie es in ihr arbeitete, wie die Komponenten ihres Katras sich abwechselten...

Schließlich zischte eine fremde kalte Stimme erbost: „Ich erinnere mich... ihr habt alle unsere Sklavensjäger abgeschlachtet... wir mußten dieses lukrative Geschäft aufgeben... niemand wollte mehr für uns arbeiten... Wir waren sogar gezwungen, unsere eigenen Sklaven gut zu behandeln, weil es keinen Nachschub mehr gab.“

„Richtig.“ sagte Loren zufrieden. „Nachdem die Turuska die Ah'Maral gegründet haben, waren sie in der Lage, euch zu besiegen... es gibt uns immer noch... du hast keine Chance gegen uns. Diesen Platz wirst du nur verlassen, um zu sterben... und wir werden darüber wachen, daß du dich wirklich tötetest und dein Katra mit dem Wind davonzieht.“

T'Lursa sah mich an: „Du hast mich verraten! Du hast mich an diese Leute ausgeliefert.“

„Es ist mein Volk“, sagte ich. „Aber ich habe auch nicht vergessen, daß ich mit dir verwandt bin. Ich werde bei dir bleiben, bis sich dein Schicksal erfüllt.“

„Und zusehen, wie ich sterbe?“ fragte T'Lursa lauernd.

„Wenn du das wünschst, werde ich dabei zusehen.“

Ethik und Rache

Loren hielt es für ethisch nicht akzeptabel, den Wahnsinn T'Lursas auszunutzen, um sie in den Tod zu treiben: „Damit begeben wir uns auf das Niveau des Hauses Sadam. So lange ich hier etwas zu sagen habe, wird das nicht geschehen.“

Seine Waffenbrüder fügten sich, teils murrend, teils gleichmütig. Die sechs erwachsenen Krieger patrouillierten unablässig mit Phasergewehren durch das Gelände. Zwei schliefen jeweils, den übrigen vier entging nicht die kleinste Bewegung der Gefangenen. Was sie dachten oder empfanden war nicht erkennbar... Die Jugendlichen waren scheinbar vorrangig mit sich selbst beschäftigt. Sie vertrieben sich die Zeit mit Kampfsportübungen und heftigen, leise geführten Diskussionen. Ab und zu warfen sie einen neugierigen Blick auf meine Urgroßtante und mich.

Loren und die anderen alten Männer arbeiteten an einer Therapie für T'Lursa. Sie wollten sie befähigen, ihre Rache mit klarem Verstand zu vollenden. Alle Bemühungen wurden aufgezeichnet, um später beweisen zu können, daß die Gesetze Vulkans eingehalten wurden. Anscheinend waren die Fähigkeiten der Ah'Maral um Größenordnungen besser als die der Heiler im Krankenhaus der Hauptstadt. Ich konnte zwar nicht sehen, was sie mit T'Lursas machten, aber ihre Momente verhältnismäßiger Klarheit wurden immer häufiger. Als sie begriff, welch wüstes Erscheinungsbild sie bot, bat sie um anständige Kleidung und versuchte, ihr verfilztes Haar wieder in Ordnung zu bringen. Loren gab ihr eines der weißen, bei den Turuska üblichen zeremonielle Gewänder. Ich versuchte mich reichlich erfolglos an ihrer Frisur... schließlich schnitt T'Lursa die langen grauen Haare einfach ab... nun sah sie aus, wie eine alte trauernde Witwe...

Loren und ich waren die einzigen, die mit der Gefangenen persönliche Gespräche führten und sie nicht pausenlos fühlen ließen, daß sie eine Feindin war. Loren war dafür zu abgeklärt... und ich konnte mich nicht zu einer eindeutigen Haltung durchringen. Ich hatte inzwischen das Gefühl, T'Lursa schon seit ihrer Kindheit zu kennen. Jede ihrer seelischen Regungen war mir vertraut... sie war mir näher, als T'Rena es je gewesen

war. Vor allem jetzt, wo ihr Geist vergleichsweise klar war, ihr Rachedurst sich jedoch langsam auf die wahren Schuldigen konzentrierte, konnten wir wie alte Bekannte über alles reden.

„Denkst du immer noch, daß ich eine Schande für Vulkan bin?“ fragte ich sie einmal ganz direkt.

„Ich habe das nie wirklich gedacht... ich nahm nur an, daß ich aus deinen speziellen Interessen eine Schande konstruieren könnte... das ist nicht das selbe.“

„Du hast die Verbohrtheit und Dummheit der anderen ausgenutzt.“

„Es war so leicht... ich mußte mir niemals die Finger selbst schmutzig machen. Wie dein Vater haben auch andere vor ihm ihre Kinder zum Sterben in die Wüste geschickt... oder ihre Bindungspartner mit ihrem Ehrgeiz in einen frühen Tod getrieben... ihre eigenen Gaben verleugnet... Eitelkeit funktioniert als Triebkraft fast immer in der gewünschten Weise... du ahnst nicht, wie unlogisch man dadurch wird.“

„Andal hat mit mir darüber gesprochen... aber du hast auch dauernd den Ruhm der Familie und die Makellosigkeit deines Kohlinar gepriesen. Ich dachte damals, dir wäre es ernst damit.“

„Fallstricke funktionieren nicht mehr, wenn man anfängt, sie selbst für Zierschleifen zu halten... Ich hoffe, du hältst mich nicht für dermaßen dumm.“

„Nein... aber es war ungerecht, was du getan hast. Du hättest dich von vorn herein bei deiner Rache an die älteste Mutter halten sollen.“

„Merkwürdigerweise bin ich darauf nicht gekommen...“

„Du hättest Rat suchen sollen... du warst zu jung für einen logischen Racheschwur.“ meinte Loren.

„Bei wem denn.“ Verbitterung sprach aus T'Lursas Worten. „Etwa bei meiner lieben Familie oder meinen weisen, selbstlosen Lehrern?“

Loren und ich vermieden, auf den eigentlichen Zweck von T'Lursas Anwesenheit hinzuweisen. Dafür trafen sie immer öfter die feindseligen Blicke der übrigen Ah'Maral.

„Es gibt Leute“, sagte T'Gala ganz laut und ungeniert, „die erst feierlich Ashv'cezh schwören und sich dann wochenlang auf Kosten ihrer Opfer durchfressen.“

Die junge Ah'Maral begnügte sich mit haßerfüllten Blicken... Ich konnte deutlich sehen, daß T'Lursa sich in ihrem Beisein nicht wohl fühlte. Es war nicht nur das Unbehagen im Angesicht eines Feindes... sie schien regelrecht zu leiden. Ab und zu warf Loren der jungen Frau einen warnenden Blick zu. Dann wandte sich die Ah'Maral ab, als wenn das ganze sie nichts anginge und T'Lursa atmete spürbar auf.

Eines Abends saß der größte Teil der Bruderschaft um ein kleines Lagerfeuer. Nur die unerschütterlichen Wächter waren noch mit ihren Phasergewehren unterwegs. T'Lursa kam und fragte höflich, ob sie sich zu uns setzen dürfe.

„Nein.“ sagte T'Gala kalt und musterte meine Urgroßtante mit schmalen Augen.

„Ich habe Böses getan und nicht alles davon bereue ich.“ sagte T'Lursa leise. „Aber ihr könnt mir glauben, daß mir der Tod von Madras ebenso weh tut wie euch. Er sah aus wie mein Freund Toma. Ich glaube noch immer, daß Ah'Tha ihn neu erschaffen hat...“

„Was für ein unlogisches Geschwätz! Madras und Toma sahen sich ähnlich, weil sie miteinander verwandt waren. Aber wen interessiert schon, was du denkst. Bringe es endlich hinter dich und stirb!... Mir wird ganz schlecht, wenn ich sehe, wie man dich hier verwöhnt... ich halte es für pervers und unlogisch, daß man die Befindlichkeiten einer gemeinen Verbrecherin dermaßen wichtig nimmt.“ T'Gala blieb unnachgiebig.

„Notrationen der Sternenflotte sind wohl kaum ein Festessen.“ meinte Loren.

„Wir essen auch nichts anderes.“ war die kühle Antwort T'Galas.

T'Lursa blieb unschlüssig stehen. Es war ihr sichtlich unbehaglich, wie feindselig sie von einigen Ah'Maral angestarrt wurde... plötzlich wurde ihr Gesicht bleich und sie sank mit einem leisen Schmerzenslaut zusammen.

Loren beugte sich besorgt über sie: „Was fehlt dir? Soll ich dich in dein Zelt zurück bringen?“

„Mein Kopf tut mit einem Mal so weh... mir ist ganz schlecht... ich sehe nichts mehr...“

Loren brachte unsere Gefangene schnell weg ... er mußte sie beim Gehen stützen, sonst wäre sie hingefallen. Die drei alten Männer folgten ihm eilig.

„Sei vorsichtig, T'Kuro“, sagte T'Gala kaum hörbar, „dieser Moralapostel bringt es fertig, dich nach Hause zu schicken.“

Erst nachträglich fiel mir auf, mit welcher unergründlichen und intensiven Blicken die jüngere Ah'Maral T'Lursa des öfteren angesehen hatte. Ihre tiefschwarzen Augen waren mir wie Zugänge zu einer anderen Dimension vorgekommen... Die jungen Krieger sahen T'Kuro fasziniert an.

„Sie hat die absolute Macht über Leben und Tod!“ sagte einer von Ihnen ehrfürchtig. „Das wußten wir nicht... T'Lursa...“

„Jemand muß sie bestrafen... wenn unsere Anführer zu schwach dafür sind, werde ich dafür sorgen, daß ihr Aufenthalt hier nicht zu angenehm wird.“ unterbrach ihn T'Kuro.

„Loren hat es bestimmt bemerkt... er beherrscht diese Kunst ebenfalls.“ warnte einer der erwachsenen Krieger im Vorbeigehen. „Wenn du es übertreibst, wird es Konsequenzen für dich haben.“

„Mir ist alles andere lieber als das, was zur Zeit passiert.“

„Es dauert nicht mehr lange, T'Kuro“, sagte ich begütigend.

„Das hoffe ich, sonst werde ich auch Ashv'cezh schwören. Ich kann euch nicht versprechen, dabei logisch zu sein... ich muß meine Wut irgendwie loswerden.“

Ich überlegte lange, was ich ihr sagen sollte. T'Kuro wurde langsam unkontrollierbar... ich wollte nicht, daß sie ins Gefängnis mußte, weil sie Selbstjustiz an T'Lursa geübt hatte... und vor allem wollte ich nicht, daß man uns Turuska für unzivilisierte Wilde hielt.

„Ich muß dir etwas sagen... dir ganz allein.“ flüsterte ich ihr zu.

Unauffällig verschwanden wir vom Lagerfeuer und suchten uns einen Platz, wo wir ungestört reden konnten. Die junge Ah'Maral sah mich neugierig an.

„Kannst du ein Geheimnis bewahren? Du darfst mit niemand darüber reden... und du mußt auch deine Gedanken perfekt abschirmen. Weder T'Lursa noch deine Waffenbrüder dürfen etwas bemerken.“

„Die Ah'Maral haben mich vor allem wegen meiner mentalen Fähigkeiten rekrutiert. Ich kann nicht nur Schmerz zufügen und töten... es schnüffelt auch keiner ungestraft in meinem Geist. Niemand, der mich kennt, würde das versuchen.... Und nun heraus mit der Sprache!“

„Madras lebt noch...“

T'Kuro sah mich mit ihren unergründlichen Augen an, dann berührte sie ganz leicht mein Gesicht. Kaum spürbar bewegte sie sich durch mein Bewußtsein... normalerweise hätte ich es nicht einmal bemerkt. Dann wurde ihr Blick sanfter.

„Du hast geholfen, Madras zu retten...er ist auf der Erde in einer Spezialklinik... warum hat man ihn heimlich weggebracht?“

„Die Sternenflotte fürchtete Anschläge auf sein Leben und auf die Enterprise. Die Klinik hat Dr. McCoy für ihn ausgesucht. Er hat uns inzwischen mitgeteilt, daß es ihm besser geht... er wird wahrscheinlich wieder völlig gesund.“

„Warum hältst du das immer noch geheim? Viele von uns trauern schon seit Wochen.“

„Ich will nicht, daß T'Lursa ihr Gewissen entlasten kann. Momentan glaubt sie, daß sie ihren wiedergeborenen Liebsten umgebracht hat. Es ist das einzige ihrer Verbrechen, das ihr wirklich leid tut. Wenn sie erfährt, daß Madras lebt, wird ihr Lebenswille neu erwachen. Dann haben wir womöglich einen Dauergast auf unserem Versammlungsplatz.“

„Du hast recht... Ich hätte dir solche Logik und Härte nicht zugetraut... du bist doch immer so nett zu deiner Urgroßtante...“

„Ich verstehe sie bis zu einem gewissen Grade... und du wirst sie auch verstehen wenn du das Cthia ehrst. Du warst auch kurz davor Ashv'cezh zu schwören.“

„Ja...“, sagte T'Kuro gedehnt. „Du magst recht haben. An ihrer Stelle hätte ich mich auch der Rache verschrieben... aber ich wäre dabei nicht so unlogisch gewesen. Es bringt doch keine Befriedigung, Unbeteiligte zu töten.“

„T'Luras Logik ist schon lange fehlerhaft. Als erstes hat sie versucht, mich umzubringen... das entsprach noch einigermaßen ihrem ursprünglichen Plan.... Dann hat sie Plumok, meinen leiblichen Vater, auf Andal gehetzt... er hat es nur knapp überlebt... und das nur, weil sie meiner Mutter, die sich zu dem Zeitpunkt schon vom Haus Sadam offiziell losgesagt hatte, ihren neuen Gefährten nicht gönnte.“

„Und warum sollte Madras sterben? Er hat doch mit dem Haus Sadam überhaupt nichts zu tun.“

„Madras hat im Auftrag der Ältesten T'Lursa im Saal der Stimmen die Maske herunter gerissen. Sie war wütend auf ihn... und sie ahnte, daß er ein Geheimnis hat... Madras hat nicht kooperiert, nachdem sie ihn gefangen hatten. Deshalb mußte er grausam leiden und wäre fast gestorben.“

„Ich verstehe jetzt zumindest, worum es überhaupt ging... trotzdem kann ich deiner Urgroßtante nicht verzeihen.“

„Madras sagte einmal, wenn man das Prinzip der Rache akzeptiert, sollte man darauf achten, daß man das rechte Maß behält.“

„Was meinte er damit?“

„T'Lursa wollte zwar Andal, Madras und mich umbringen... aber wir leben alle drei noch. Das mußt du berücksichtigen. Du hast nicht das Recht, sie zu töten.“

„Aber ich kann dafür sorgen, daß sie genauso leiden muß, wie Madras.“ sagte T'Kuro zufrieden und in ihre Augen trat ein gieriger Glanz.

„Ich glaube nicht, daß irgend jemand hier etwas dagegen hat, wenn du ihr den Aufenthalt bei uns etwas unbehaglich gestaltest. Loren weiß, was du tust... und er hat bisher nicht eingegriffen... aber übertreibe es nicht. Wir können eine polizeiliche Untersuchung nicht gebrauchen. Die Geheimnisse der Ah'Maral müssen gewahrt bleiben.“

„So sei es.“ sagte T'Kuro schlicht.

Lautlos setzte sich Loren zu uns.

„T'Lursa schläft jetzt.“ sagte er still. „Ich habe ihren Geist und Körper wieder beruhigt. T'Kuro, du mußt das Cthia ehren und darfst nicht einfach deinen irrationalen Leidenschaften nachgeben... wir können keine Kämpferin gebrauchen, die die Beschlüsse der Ältesten nicht achtet. Wenn du das nicht verstehen willst, müssen wir dein Gedächtnis löschen und dich zurück zu deiner Familie schicken...“

„T'Lursa ist schon seit zwanzig Tagen hier. Sie macht sich nur über uns lustig.“

„Nein, sie wartet auf die Möglichkeit der perfekten Rache. Sie ist jetzt meine Schülerin... ich werde ihr helfen, auch wenn du das nicht verstehst.“

Mit diesen Worten verschwand der alte Mann wieder in der Dunkelheit.

„Schau“, sagte ich zu T’Kuro, „siehst du diesen winzigen gelben Stern? Dort ist die Erde, von dort wird Madras zurück kommen und eure Bruderschaft wieder anführen.“ In Wirklichkeit wußte ich nur die ungefähre Richtung, in der die Erde sich befindet.

Die junge Ah’Maral hielt fest meine Hand.

„Du wirst bald dort leben und mit Andal wieder vereint sein... wie kannst du es eigentlich aushalten, genau zu wissen, daß du ihm niemals wirklich nahe sein kannst?“

„Wir sind uns nahe...uns verbindet ein geistiges Band, das ist mindestens ebenso wichtig... außerdem hat Miro geträumt, daß es zwei andere Männer in meinem Leben geben wird. Hast du schon einmal eure Wahrträumer befragt?“

„Nein.“

„Dann werde ich versuchen, für dich zu träumen... schlimme Träume werden mein Geheimnis bleiben... gutes werde ich dir mitteilen...“

„Ich will auf jeden Fall die ganze Wahrheit wissen.“ sagte T’Kuro fest.

„Morgen früh.“ sagte ich nur.

Ich meditierte vor dem Einschlafen, wie ich es von Miro gelernt hatte, reinigte meinen Geist von den Ereignissen der Vergangenheit und der Gegenwart, bis er wie ein weißer, noch niemals benutzter abstrakter Raum war... dann konzentrierte ich mich auf meine neue Freundin... Langsam wurden meine Glieder schwer... erst zeichneten sich in dem hellen Licht zarte Konturen ab, dann nahm mein Traum deutliche Gestalt an:

Ich sah T’Kuro auf einem fremdartigen Tier... einem Pferd von der Erde... über eine grüne Ebene reiten. Hinter ihr ritt eine Schar zorniger Männer... vor ihr in der Ferne ragten die Türme von Córdoba auf. Plötzlich tauchte ein kleines Mädchen vor ihr auf und sah sie aus großen, hell blauen Augen flehend an. An der rosigen Haut und den runden Ohren sah ich, daß es ein Menschenkind war.

„Geh aus dem Weg!“ sagte T’Kuro ungeduldig. „Ich muß Córdoba von den Kriegern ohne Clan befreien... die Menschen warten auf mich.“

„Wir brauchen dich auch.“ sagte die Kleine vertrauensvoll. „Meine Eltern sind tot und meine Geschwister haben große Angst. Komm bitte mit mir und vergiß diese Stadt... sie ist doch sowieso schon ganz kaputt.“

T’Kuro heftete ihre großen, tiefschwarzen Augen auf das Kind: „Ich soll all die Menschen dort vergessen, nur weil du Angst hast? Das Wohl der vielen ist wichtiger als das Wohl des Einzelnen!... Du bist ja nicht normal!“

Mit einer schnellen Geste preßte sie ihre Finger an die Nervenpunkte in dem kleinen Gesicht... an ihrem konzentrierten Gesichtsausdruck sah man, wie sehr sie sich anstrengte, eine mentale Bindung herzustellen.

„Au, du tust mir weh!“ schrie die Kleine erschrocken auf.

In T’Kuros Augen brannte jetzt ein unheimliches Feuer: „Du kannst noch so niedlich aussehen... mich täuschst du nicht... du hast überhaupt keine Nervenpunkte in deinem Gesicht... schrei nur, ich lasse dich nicht los, bis ich weiß, wer du bist.“

Das Kind zerfloß zu einer braunen, beweglichen Masse, die aus ihren Händen rutschte und versuchte, mit unglaublicher Geschwindigkeit wegzufließen.

„Du bist ein Wechselbalg, aber du entkommst mir trotzdem nicht... Niemand entkommt mir.“ sagte T’Kuro und starrte durchdringend auf die breiige Masse, nagelte sie förmlich mit ihren Augen am Boden fest. Nach einiger Zeit warf sie Blasen und es stieg Dampf von ihr auf. Mit einem leisen Seufzer zerfiel alles zu Asche.

„Vorwärts, meine Waffenbrüder!“ schrie T’Kuro. „Laßt uns Córdoba befreien!“

Die schöne üppige Anführerin hob ihren Arm und ritt in Richtung der Stadt. Mehrere hundert Kämpfer der Ah’Maral folgten ihr... nicht einmal die Hälfte davon hatte dunkle Haut.

Das erste Mal in meinem Leben war es mir gelungen, gezielt mit einem Traum die Zukunft zu befragen! Ich war so aufgeregt, daß ich nicht wieder einschlafen konnte. Leise schlüpfte ich aus dem Zelt. Der dunkle Fels, das rote Glühen von T’Khuth und das leise Rauschen des Windes bildeten eine harmonische Einheit... manchmal glühten Sandkörner auf, die gegen das Kraftfeld geschleudert wurden.

Lautlos tauchte T’Kuro neben mir auf: „Was hast du gesehen?“

„Ich sah eine stolze Kriegerin, die hunderte Kämpfer anführte...Sie war tapfer und weise...und sie hat die Stadt Córdoba auf der Erde befreit. Du darfst dich nicht in kleinlichen Rachedgedanken verlieren. Vulkan braucht dich... und die Menschen auch.“

„Córdoba auf der Erde...“ wiederholte T’Kuro versonnen.

In der Ferne heulte ein Lematya.

La muerte me espera

Ich war froh, daß T'Kuro meine Freundin war. Als Feindin war sie furchterregend gnadenlos und T'Lursa bekam das täglich zu spüren. Sie hielt ihr Versprechen und brachte die alte Frau niemals in Lebensgefahr, aber es verging kaum ein Tag, an dem sie sie nicht irgendwann quälte. Dabei wurden ihre Methoden immer raffinierter. Manchmal versagten T'Lursa plötzlich die Beine ihren Dienst, manchmal bekam sie keine Luft mehr... kurz bevor sie erstickte ließ T'Kuro von ihr ab. Nachts saß sie manchmal draußen vor dem Zelt ihrer Feindin und ihre schwarzen Augen schienen sich förmlich durch den Stoff zu bohren. Am nächsten Morgen wirkte T'Lursa übermüdet und unkonzentriert... die Schmerzen waren überall gewesen und hatten sie nicht schlafen lassen. Mir tat meine Urgroßtante leid. T'Kuro erfüllte eiskalt und konsequent das Versprechen, ihr die Leiden von Madras vollständig heimzuzahlen.

Loren stellte T'Kuro eines Tages zur Rede: „Du hältst dich nicht an die Anweisungen der Ältesten. Laß T'Lursa in Ruhe, hast du denn alles vergessen, was ich dir bei deiner Ausbildung beigebracht habe! Eine Gabe wie die unsere muß mit Sorgfalt kontrolliert werden. Die Ethik gebietet, sie nur einzusetzen, wenn es nicht anders geht... Folterung wehrloser Gefangener ist nicht erlaubt.“

„Ich habe versprochen, Madras zu rächen.“ sagte meine Freundin wenig bußfertig. „Außerdem ist es eine gute Möglichkeit, meine Fähigkeiten zu vervollkommen...ich kann dafür schließlich nicht meine Waffenbrüder mißbrauchen... auf diese Weise ist die alte Bestie wenigstens noch zu etwas nütze.“

„Du wirst selbst eine Bestie werden, wenn du nicht auf der Stelle damit aufhörst. Ich warne dich jetzt zum letzten Mal: Wenn du T'Lursa noch einmal Schmerz zufügst, müssen wir dich verstoßen!“

T'Kuro startete ihren alten Lehrer ungläubig an: „Wegen des Wohlergehens der Erzfeindin unseres Volkes...?“

Loren schwieg und sah sie nur an.

Ich überlegte, wie ich die Situation entschärfen könnte. Dann dachte ich an meine Mutter, die auch sehr irrational reagieren konnte, wenn sie etwas nicht verstand... und T'Kuro begriff ganz offensichtlich nicht, weshalb sie eine Frau schonen sollte, die Madras beinahe getötet hatte... vielleicht fehlte ihr nur eine Information.

„Wie soll es deiner Meinung nach mit T'Lursa weitergehen?“ fragte ich Loren. „Wir können sie nicht ewig hier behalten... was genau muß sie bei euch noch lernen?“

„Es geht darum, daß T'Lursa diejenige bestraft, die das Verbrechen an Toma befohlen hat. Erst dann ist ihre Rache perfekt und sie wird sie freiwillig vollenden. Die Gesetze Vulkans dürfen nicht gebrochen werden. Wir befassen uns das erste Mal mit einer ältesten Mutter, deshalb ist es schwer, den richtigen Weg zu finden.“ und zu T'Kuro gewandt: „Störe nicht mehr unsere Arbeit! Wie soll T'Lursa ihre Mentalkontrolle verbessern, wenn deine Mißhandlungen an ihren Kräften zehren? Wir haben einen Plan... es wird bald vollbracht sein.“

„Ich gehorche euch.“ sagte T'Kuro widerwillig.

„Und du wirst in den nächsten Tagen dein Zelt nur unter Aufsicht verlassen.“ entschied Loren. „Ein erwachsener Krieger wird dich beaufsichtigen. Ich werde nicht zulassen, daß du dich strafbar machst. Wenn alles vorbei ist, werden wir beide uns in die Einsamkeit zurückziehen und an deiner Ethik und deiner Kontrolle arbeiten. Ich werde alles tun, um zu verhindern, daß wir dich verlieren...die Ah'Maral brauchen deine Begabung.“

„Du mußt irgendwann Córdoba befreien, vergiß das nicht!“ sagte ich eindringlich.

Loren startete mich einen Augenblick verblüfft an, dann lächelte er leicht: „Wenn T'Liza das sagt, ist es wichtig. Sie ist eine Wahrträumerin.“

Eine trügerische Ruhe herrschte in den nächsten Wochen in unserem Zeltlager. T'Lursa wirkte kräftig und gesund. Nur noch selten driftete ihr Geist in die Vergangenheit ab... schließlich umgab sie eine Aura von Würde und Unnahbarkeit. Am Ende ihres Lebens kehrte auf seltsame Weise die Schönheit zu ihr zurück. Selbst T'Gala wagte nun in ihrer Gegenwart keine zynischen Bemerkungen mehr. Eines Abends setzte sich meine Urgroßtante ohne zu fragen an unser Lagerfeuer. Ruhig sah sie die Ah'Maral nacheinander an, als wollte sie sich deren Gesichter für immer einprägen... der Hämatitglanz in ihren Augen war kaum noch sichtbar.

„Morgen werde ich meine Rache vollenden.“ sagte sie ruhig. „Ich danke euch für eure Hilfe... und ich hoffe, daß T'Liza mich auf meinem letzten Weg begleitet.“

Mir wurde vor Entsetzen ganz übel... ich fand ihre Worte reichlich zweideutig.

„Ich werde ebenfalls mitkommen.“ sagte Loren ruhig. „Ich werde nicht zulassen, daß T'Lizas Leben gefährdet wird.“

„Ich habe nicht vor, ihr etwas anzutun.“

„Du nicht, ich weiß“, erwiderte Loren, „aber bei den anderen ältesten Müttern bin ich mir nicht so sicher...“

„Du bist mir als Begleitung ebenfalls recht. Ich möchte vor Sonnenaufgang aufbrechen.“

„Wir holen dich ab.“

T'Lursa stand auf und verschwand wieder in Richtung ihres Zeltes, vier Wächter folgten ihr lautlos. Alles übrige wurde so perfekt organisiert, als wäre es von langer Hand vorbereitet. Jemand schaltete für Sekunden das Krafffeld aus und ich sah Loren außerhalb seinen Kommunikator benutzen... dann gab er ein Zeichen... wieder wurde das Feld kurz deaktiviert und er kam wieder zurück.

„Morgen früh wird das Krafffeld endgültig abgeschaltet. Ich werde mit T'Liza und T'Lursa in die Schmiede beamt... es war ihr Wunsch, dort zu sterben. Ihr anderen wartet nicht auf unsere Rückkehr. Baut sofort das Lager ab und begeben euch unauffällig zu euren Clans. Nehmt alles mit, auch meine und T'Lizas Sachen... nichts soll darauf hinweisen, daß wir hier wochenlang gewohnt haben. Und jetzt schläft noch ein wenig... diese Nacht wird sehr kurz werden.“

Ich konnte nicht einschlafen. T'Lursa hatte nicht gesagt, wie sie sterben wollte... ich hoffte nur, daß von uns nicht irgendwelche Mitwirkung verlangt wurde... dann fiel mir wieder ein, daß Loren die Ah'Maral unbedingt heraus halten wollte... aber als T'Lursa das erste Mal verlangt hatte, ich sollte bei ihrem Tod zusehen, hatten ihre Augen boshaft geglitzert... irgend jemand wollte sie noch martern... sich... mich... die Katras... alle... Ich schlüpfte aus dem Zelt und wanderte im Lager umher. Viele waren noch wach. Einige der jungen Burschen flüsterten miteinander, die alten Männer stocherten in den Resten des Lagerfeuers und T'Gala stand mit einem der Wächter hinter T'Luras Zelt. Sie liebkosten sich gegenseitig ungeniert. T'Gala sah mich mit funkelnden Augen über die Schulter ihres Partners an.

„Entrückung im Angesicht einer todgeweihten Feindin“, triumphierte ihre mentale Stimme in meinem Kopf, „es kann nichts besseres geben, du solltest es auch versuchen.“

Was für eine Zumutung! Manchmal konnte ich die Ah'Maral beim besten Willen nicht verstehen. Ich wollte T'Kuro besuchen und öffnete vorsichtig den Eingang ihres Zeltes einen Spalt weit. Auch dort war ich unwillkommen. Meine Freundin hatte es sich mit einem der Jungs gemütlich gemacht. Flüchtig registrierte ich, wie attraktiv er war und wie verliebt er seine Partnerin ansah. Schließlich suchte ich mir einen einsamen Platz und wartete auf den Morgen... mein Kopf fühlte sich irgendwie leer an.

Als der erste schwache Lichtschimmer am Horizont erschien, trat T'Lursa in ihrem weißen Gewand vor ihr Zelt. Jemand holte Loren... und ich war sowieso wach. Einer der Wächter brachte drei vulkanische Standardkommunikatoren und befestigte sie an unserer Kleidung. Loren erhielt außerdem ein Aufnahmegerät. Das Krafffeld glitzerte, als es abgeschaltet wurde... fast im selben Augenblick fanden wir uns in der Ah'Hrak wieder. Der Anblick der Landschaft erschütterte mich mehr, als ich für möglich gehalten hatte. Die grausamen Einzelheiten meines Kaws-wan wurden mir wieder überdeutlich bewußt: Meine Ängste, der Durst, die grenzenlose Erschöpfung, als ich nachts um mein Leben lief.

„Ich hoffe, du findest es angemessen, wenn mein Leben hier endet.“ sagte T'Lursa emotionslos. „Ich habe mehrere Kinder hierher geschickt... du bist die einzige, die es geschafft hat zurückzukommen.“

„Ich hätte das nicht von dir verlangt.“ sagte ich zurückhaltend.

Loren blieb stumm, sah meine Urgroßtante nur aufmerksam an.

„Wir haben noch ein wenig Zeit, bevor die Sonne aufgeht.“ T'Luras Gesicht wirkte ganz entspannt. „Ich hoffe, du hast jenes Buch bei dir, das du so sorgsam vor allen geheim gehalten hast. Ich war damals sehr neugierig und habe stundenlang dein Zimmer vergeblich abgesucht.“

„Es war im Garten vergraben... neben dem Meditationsstein.“

„Ich verstehe... bevor ich sterbe wüßte ich gern, was an diesem Buch der Menschen so wichtig ist... es hat dich verändert, das konnte ich damals im Krankenhaus deutlich spüren.“

„Es sind Gedichte... nichts, was dir etwas bedeuten könnte.“

„Warum bist du dir da so sicher? Versuche es doch einfach... finde etwas in diesem Buch, was zu mir paßt... was mir die Aufgabe meiner Existenz erleichtert.“

Lange blätterte ich in dem schmalen Büchlein... es war kurz vor Sonnenaufgang und schon ziemlich hell. Schließlich glaubte ich, etwas gefunden zu haben und las mit halblauter Stimme vor:

Canción

Por las ramas del laurel
van dos palomas oscuras.
La una era el sol,
la otra la luna.
Vecinitas, les dije,
¿dónde está mi sepultura?
En mi cola, dijo el sol.
En mi garganta, dijo la luna.
Y yo que estaba caminando
con la tierra a la cintura
vi dos águilas de mármol
y una muchacha desnuda.
La una era la otra
y la muchacha era ninguna.

Aguilitas, les dije,
 ¿dónde está mi sepultura?
 En mi cola, dijo el sol.
 En mi garganta, dijo la luna.
 Por las ramas del cerezo
 vi dos palomas desnudas,
 la una era la otra
 y las dos eran ninguna.²²

„Das ist Spanisch, die Muttersprache des Dichters.“ erklärte ich den beiden. „Die Worte der Dichter verlieren ihren Glanz, wenn man sie übersetzt.“

Loren lächelte leicht ironisch: „Das mag ja sein, aber trotzdem wüßte ich gern, was diese wunderbar glänzenden Worte bedeuten.“

„Ich wollte euch nicht beschämen“, antwortete ich reumütig, „ich hatte sowieso vor, das Gedicht zu übersetzen.“

Lied

Durch die Lorbeerzweige
 gehn zwei dunkle Tauben.
 Die eine war die Sonne,
 die andre war der Mond.
 Liebe Nachbarinnen, sagt' ich ihnen,
 wo befindet sich mein Grab?
 In meinem Schwanze, sagt' die Sonne
 in meinem Halse, sagt' der Mond.
 Und ich, der da des Weges ging
 mit der Erde bis zur Hüfte,
 sah zwei Marmoradler
 und ein nacktes Mädchen.
 Der eine war der andre,
 und das Mädchen war niemand.
 Liebe Adler, sagt' ich ihnen,
 wo befindet sich mein Grab?
 In meinem Schwanze, sagt' die Sonne
 in meinem Halse, sagt' der Mond.
 In den Kirschbaumzweigen
 sah ich zwei nackte Tauben,
 die eine war die andre,
 und beide waren keine.²³

„Ein Krieger“, sagte Loren, „kann damit nicht viel anfangen... Was sind das eigentlich für Lebewesen, von denen da die Rede ist?“

„Kleine sanfte Vögel, die Sonne und Mond verkörpern... räuberische Vögel aus weißem Stein und verschiedene Bäume von der Erde.“

„Seltsam und unlogisch...“

„Ich verstehe es“, meinte T'Lursa nachdenklich, „das Bewußtsein hinter der Logik offenbart sich... die Angst, der Traum, Liebe und Tod... ich komme mir auch oft vor, als müßte ich bis zur Hüfte im Sand waten... als wäre alles unendlich mühsam und schön... und völlig bedeutungslos. Es sind gute Worte für eine Sterbende. Danke, T'Liza!“

Der obere Rand der Sonne schob sich gleißend über den Horizont. T'Lursa stand auf und legte ihr weißes Gewand ab. Darunter war sie völlig nackt.

„Ich gebe dir, Loren, das geliehene Gewand deines Volkes zurück... und auch den Kommunikator. Ich brauche ihn nicht mehr. Ich danke euch, daß ihr bei mir geblieben seid. Ich werde jetzt T'Lemur, jene älteste Mutter, die meinen Liebsten töten ließ, an die Oberfläche zwingen, wie ich es von Loren gelernt habe. Mein eigenes Ich werde ich in einen Abgrund ohne Wiederkehr stürzen... ihr werdet es merken, wenn ich fort bin. Ich will, daß T'Lemur hier in der Wüste einen langsamen, elenden Tod stirbt. Ich will nicht, daß ihr jemand von euch hilft... und denkt daran, diese Frau ist sehr viel skrupelloser und grausamer als ich es jemals war. Sie wird versuchen, euch zu belügen und gegeneinander auszuspielen... sie wird sich bemühen, euch zu

²² Federico García Lorca: Primeras Canciones (1936)

²³ Übersetzung von Enrique Beck

ermorden und mit dem Kommunikator zu entkommen... sie wird alles unternehmen, um meine Rache zu verhindern und das Haus Sadam wieder anzuführen... schwört bei allem, was euch heilig ist, daß ihr sie allein und ohne Hilfsmittel zurücklaßt! Die Lematyas sollen ihre Leiche fressen!“

T'Lursa kniete sich still in den Sand und schloß die Augen. Ihre Mimik spiegelte höchste Konzentration wider. Plötzlich veränderte sich ihr Gesicht auf subtile Weise... es bekam einen schleimigen, verschlagenen Ausdruck wie ich ihn noch nie an ihr gesehen hatte. Ihre Augen wirkten nicht mehr metallisch... sondern irgendwie ölig.

„Liebe Freunde, ihr werdet doch nicht eine alte, hilflose Frau in der Wüste aussetzen... Bringt mir bitte meine Sachen und sorgt dafür, daß ich wieder nach Hause komme!“

Unwillkürlich traten Loren und ich einen Schritt zurück.

„Es ist T'Lursas Wille, daß du hier stirbst.“ Ich wußte selbst nicht, woher ich die Festigkeit gegenüber diesem Reptil nahm.

„Diese Schlampe!“

In lauernder Haltung näherte sich T'Lemur... die Hände vorgestreckt. Offenbar hatte sie es auf einen unserer Kommunikatoren abgesehen.

„Jetzt.“ sagte Loren nur und wir signalisierten beide, daß wir weg gebeamt werden wollten. Irgend jemand hatte nur auf unser Signal gewartet... wir lösten uns auf, bevor die älteste Mutter des Hauses Sadam uns erreichen konnte. In einem fremden Zeltlager fanden wir uns wieder. Loren deaktivierte das Aufnahmegerät, das er unauffällig an seinem Gewand befestigt trug.

„Das Haus Kinsai heißt euch willkommen.“ sagte eine dunkle Stimme. Die Ältesten erwarteten uns schon. „Ist es vollbracht?“

„Die älteste Mutter des Hauses Sadam wartet in der Schmiede auf ihren Tod... sie ist nackt und hat keinerlei Hilfsmittel. Sie wird sterben, wenn die Hitze kommt.“ sagte Loren.

„Sie hat noch ihren Transponder... falls sie jemand zufällig findet, können wir verhindern, daß sie gerettet wird.“ sagte ein junger ernster Mann. „Es ist besser, wir kontrollieren weiterhin ihre Bewegungen.“

„Die A'Kweth werden ihr nicht helfen, ich habe mit ihnen gesprochen.“ Dem würdevollen Auftreten nach war das die älteste Mutter des Hauses Kinsai.

Ich sah in die dunklen Gesichter und beschloß, daß es an der Zeit war, die Wahrheit aufzudecken: „Madras ist nicht tot.“ sagte ich. „Ruda und ich haben ihn ins Leben zurück geholt. Dr. McCoy von der Enterprise hat ihm geholfen. Er ist auf dem Planeten Erde in einer Klinik... Es ist an der Zeit, daß ihr aufhört, zu trauern.“

Signale von einem langsamen Tod

Die folgenden Stunden waren unheimlich und grausam... ich habe sie bis heute nicht verarbeitet und sie verdüstern immer noch manchmal meine Träume. Die Turuska überließen nichts dem Zufall. Randok, der ernste junge Mann, saß den ganzen Tag vor dem Bildschirm und beobachtete die Bewegungen T'Lursas anhand des Transpondersignals. Hin und her gerissen zwischen Faszination, Entsetzen und Mitleid blieb ich bei ihm und beobachtete, was geschah. Ein kleiner grüner Punkt auf dem Bildschirm markierte den Standort unserer Feindin. Zuerst wanderte er ziemlich schnell vorwärts... langsam wurden daraus große Kreise, die immer wieder zum Ausgangspunkt zurück führten. T'Lursa wollte fliehen, aber sie hatte offenbar die Orientierung verloren. Je höher die Sonne Vulkans stieg, um so langsamer bewegte sich das Signal... schließlich verharrte es mitten in der Ah'Hrak. Ich brauchte nicht viel Phantasie, um mir vorzustellen, was da geschah: Wie die gnadenlose Sonne die nackte Haut der alten Frau verbrannte, wie der Durst sie quälte und mit den Schmerzen langsam die Wahnvorstellungen kamen. Ab und zu bewegte sich das Signal wieder ein kleines Stück vorwärts, verharrte, kroch weiter... T'Lursa wollte einfach nicht aufgeben... Erst am Nachmittag hörten die Bewegungen für immer auf.

Selten waren meine Empfindungen so aufgewühlt und zwiespältig gewesen. Die alte Frau tat mir leid... aber es wäre nicht nur der Bruch eines Versprechens, sondern auch ein tödlicher Fehler gewesen, ihr zu helfen. Wenn es nur nicht so lange gedauert hätte!... So ähnlich sollte mein Tod auch aussehen... so waren mehrere gerade erst zehn Jahre alte Kinder des Hauses Sadam gestorben. Waren wir nun auch Mörder? Hatte T'Lursa recht gehabt, als sie vor langer Zeit in meinem Traum andeutete, ich würde irgendwann jemand töten? War ich letztendlich für den Tod meiner Urgroßtante verantwortlich? Mit meinem Kahs-wan hatte alles angefangen: Der Zerfall meiner Familie, die Trennung meiner Eltern, die Verfolgung der Turuska... die Gründung einer rassistischen Bewegung auf Vulkan... die Leiden von Andal und Madras... der Tod der beiden kleinen Kinder... Vulkans Schande... oder hatte alles mit dem Besuch Captain Inserras bei uns zu Hause angefangen... oder mit dem Unfall meines Vaters im All... oder mit dem kleinen Buch, das neben dem Meditationsstein im Sand vergraben lag?

„Quäle dich nicht.“ sagte Loren ernst. „Niemand von uns mußte bisher einen Feind töten... alle haben damit Probleme... vielleicht sogar T'Kuro. Aber wir sind Ah'Maral und müssen tun, was nötig ist, um unser

Volk zu beschützen. Denk daran, daß es nicht deine Urgroßtante war, die da draußen gestorben ist. T'Lursa hat Selbstmord begangen, als sie ihren Geist in den Abgrund ohne Wiederkehr stürzte... diese andere Frau, T'Lemur, hätte unser Volk vernichtet... und damit ganz Vulkan in sechzig oder hundert Jahren dem Untergang preisgegeben...“

„Ich kann mich trotzdem nicht darüber freuen. Ich fühle mich schuldig, beschmutzt... als wäre ich fast so schlecht wie T'Lemur.“

„Ich bin auch nicht der Meinung, daß wir einen Grund zum Feiern haben... das können wir tun, wenn Madras wieder bei uns ist. Aber wir haben auch keinen Grund, uns zu schämen. Vergiß nicht, daß T'Lemur eigentlich schon lange tot ist... Verbrecherinnen wie sie sollten ihr Katra nicht weitergeben dürfen.“

„Wir hätten sie schnell und barmherzig töten sollen... es war irgendwie nicht richtig, aus der Ferne ihrem Leiden zuzusehen... Grausamkeit beschmutzt die Gerechtigkeit.“

Loren sah mich fragend an: „Wir haben nur T'Luras Anweisungen befolgt. Es war ihr Körper... sie hat selbst entschieden, was damit geschehen sollte.“

Ich hatte noch immer das Gefühl, daß irgend etwas ganz und gar nicht richtig war. Ich erinnerte mich meiner Träume, meiner Begegnungen mit T'Lursa... ihres Wahnsinns und ihrer Klarheit... plötzlich wußte ich Bescheid: „Sie hat sich nicht nur an T'Lemur gerächt, sondern auch an mir. T'Lursa wußte genau, daß ich nicht damit zurechtkommen würde, an ihrem grausamen Ende beteiligt zu sein... sie hat diese Stunden vorausgesehen. Sie hat vielleicht nicht gewußt, daß wir am Bildschirm ihre Bewegungen verfolgen, aber sie hat mich gut genug gekannt, um zu wissen, daß ich mir ihren Tod in allen Einzelheiten vorstellen würde... und daß ich es nie wieder vergessen kann.“

Loren legte mitleidig den Arm um mich: „Es war trotzdem richtig. Du bist ein Ehrenmitglied der Ah'Maral... das hat T'Lursa nicht gewußt... du hast Kräfte, von denen sie nichts weiß... wir helfen dir, sie zu entdecken und alles zu verarbeiten.“

Ich schmiegte mich an den alten Mann, er schirmte sich nicht ab und ich empfang seine Empfindungen: Da war nichts als Zufriedenheit über die Rettung seines Volkes... und Vorfreude auf die Rückkehr seines Schülers Madras. „Es ist nicht logisch, sich wegen einer toten Feindin selbst zu quälen.“ tröstete er mich sanft.

Mitten in der Nacht begann der Lichtpunkt auf dem Bildschirm sich wieder zu rühren. Mit großer Geschwindigkeit bewegte sich der Transponder durch die Wüste... allerdings schien er kein bestimmtes Ziel anzusteuern... seine Spur bildete seltsame Arabesken.

„Das ist nicht möglich!“ bemerkte Randok nachdenklich. „Sie kann unmöglich nach Stunden wieder zu Kräften gekommen sein und sich jetzt mit derartiger Eile fortbewegen. Sie ist eine sehr alte Frau. Irgend etwas stimmt hier nicht... vielleicht hat sie jemand gefunden und bringt sie mit einem Gleiter zurück ins Krankenhaus.“

Wir holten Loren. Er betrachtete eine ganze Weile aufmerksam den Bildschirm. Schließlich meinte er: „Ich glaube nicht, daß jemand dabei ist, die alte Frau zu retten. Ich bin mir auch sicher, daß sie schon seit Stunden tot ist. Wahrscheinlich ist das, was wir sehen, etwas ganz anderes. Wir sollten uns vergewissern, ob ich recht habe... gehen wir zur Transporter-Plattform.“

Einige junge Männer mit Phasergewehren schlossen sich uns an. Loren bedient die Kontrollen des Transporters und trat dann schnell ein paar Schritte zurück... etwas flimmerte im Licht von T'Khuth und ich sah voll Entsetzen, wie sich ein lebender Lematya materialisierte. Orientierungslos blinzelte er uns mit gesträubtem Fell an, dann knurrte er leise, machte aber keinen Versuch, uns anzugreifen... offensichtlich hatte er ebenso viel Angst wie ich.

„Schickt ihn an seinen alten Standort zurück.“ befahl Loren.

„Aber er hat unseren Transponder im Magen, wäre es nicht besser, wir holen ihn uns zurück?“ fragte einer der Männer.

„Wir sind nicht im Streit mit diesem Lematya.“ sagte Loren ruhig. „Er ist nur seiner Bestimmung gefolgt, als er sich von unserer Feindin ernährte. Irgendwann wird er den Sender wieder ausscheiden. Wir werden es daran merken, daß er sich nicht mehr bewegt... dann können wir ihn immer noch zurück beamen und damit den letzten Hinweis auf unsere Mitwirkung beim Tod jener Frau beseitigen.“

Einer der jungen Männer näherte sich vorsichtig dem Kontrollpult des Transporters und schickte das verwirrte Tier zurück in die Ah'Hrak. Mich berührte es seltsam, daß Loren mit einem wilden Tier mehr Mitleid hatte als mit der ältesten Mutter des Hauses Sadam.

Am nächsten Morgen kamen die Ältesten des Hauses Boras zu uns und es wurde ein gemeinsamer Rat abgehalten. Inzwischen war es bereits selbstverständlich, daß ich im Beratungszelt mit Platz nehmen durfte. Ich freute mich, die Ältesten meines Clans nach so langer Zeit wieder zu sehen... besonders Ruda und Miro hatten mir sehr gefehlt.

T'Maruk wurde als Gast des Hauses Kinsai die Ehre zuteil, die Versammlung zu eröffnen. Sie kam, wie immer, sofort zur Sache: „Ihr hättet uns nicht gerufen, wenn T'Lursa noch leben würde. Warum hat es eigentlich so lange gedauert?“

„Wir mußten erst ihren Geist heilen.“ antwortete Loren ruhig.

„Sie ist also bei klarem Bewußtsein und freiwillig gegangen.“ bemerkte Ruda zufrieden. „Ich hoffe, ihr könnt das im Ernstfall auch beweisen.“

„Es wurde alles aufgezeichnet. Niemand kann die Turuska des Mordes bezichtigen.“

„Sollten wir da nicht einfach offenlegen, was passiert ist?“ fragte T'Wanna. „Schließlich haben wir keine Gesetze gebrochen.“

„Ganz so einfach ist es nicht.“ T'Solon, die älteste Mutter des Hauses Kinsai wirkte besorgt „wir können nur die schlimmste aller möglichen Anklagen verhindern, indem wir beweisen, daß wir keine Mörder sind... Die Beihilfe zum Selbstmord wird man uns wahrscheinlich verzeihen, es ist zwar nicht ausdrücklich erlaubt, aber auch nicht verboten... Was man uns vorwerfen wird, ist die Vernichtung des Katras der ältesten Mutter eines angesehenen Hauses. Traditionell stellt es einen Wert an sich dar. Das Haus leitet seine Würde aus der langen Reihe ältester Mütter her, die in diesem Katra vereint sind. Wenn das Haus Sadam begreift, daß T'Lursa nicht geflohen, sondern tot und das Katra der ältesten Mutter für immer verloren ist, wird man uns anklagen. Wir können zwar logische Gründe für unsere Handlungsweise anführen, aber das Ganze wird ein Präzedenzfall werden. Man kann deshalb nicht wissen, wie unsere Behörden und Gerichte reagieren werden. Zwischen Freispruch und lebenslanger Verwahrung ist alles möglich. Deshalb bin ich der Meinung, daß wir über das Geschehen Stillschweigen bewahren. Das Wissen um das Ende T'Lursas muß auf die Ältesten unserer beiden Häuser und die Ah'Maral beschränkt bleiben. Bei allen übrigen Turuska sollte die Erinnerung daran aus dem Gedächtnis entfernt werden.“

„Das klingt logisch.“ sagte Aron. „Außerdem können jene Mitglieder unseres Volkes, deren Erinnerung gelöscht wurde, nicht wegen Beihilfe zur Verantwortung gezogen werden... selbst wenn die schlimmste aller möglichen Entwicklungen eintritt, müssen so viel wie möglich von uns unbehelligt bleiben. Deshalb sollten die Ah'Maral, die T'Lursa bewacht haben, zur Verschwiegenheit verpflichtet werden. Die übrigen Bruderschaften müssen heraus gehalten werden.“

„In Ordnung.“ sagte Loren. „Ich werde die Bruderschaft noch heute versammeln und bei ihrem Leben schwören lassen, daß dieses Geheimnis gehütet wird. Ich werde eigenhändig jeden töten, der seinen Schwur bricht.“ Der abgeklärte alte Mann wirkte mit einem Mal sehr furchteinflößend.

„Laßt uns das gleich erledigen.“ meinte T'Maruk. „Ruf deine Brüder sofort.“

Loren schloß die Augen und konzentrierte sich. Innerhalb weniger Minuten materialisierten die Ah'Maral im Beratungszelt des Hauses Kinsai.

„Meine Waffenbrüder.“ sagte Loren feierlich. „Es wurde beschlossen, daß der Tod T'Lursas geheim bleiben muß. Hat irgend jemand von euch mit einem Außenstehenden darüber gesprochen?“

„Nein“, sagte T'Gala ruhig, „uns allen war klar, daß wir die Beschlüsse der Ältesten abwarten müssen.“

„Dann schwört bei eurem Leben, daß ihr mit niemandem über die Ereignisse der letzten Wochen sprechen werdet. Wer sich nicht daran hält, muß sterben.“

„Wir schwören es.“

„Schwört, daß ihr auch gegenüber den anderen Bruderschaften der Ah'Maral schweigen werdet.“

„Wir schwören es bei unserem Leben.“

Nun wurde der Blick von Loren wieder etwas weicher. „Und tilgt die Erinnerung an T'Lursa aus eurer virtuellen Realität. Vergeßt das bitte nicht.“

Ein Lied für die Ah'Maral

Zusammen mit den Ältesten kehrte ich zu meinem eigenen Clan zurück. Meine Mutter hatte schon alles für die Abreise zur Erde gepackt.

„Ich wollte Vulkan nicht ohne dich verlassen.“ sagte sie und sah mir dabei in die Augen. „Du kommst doch mit? Auf der Erde ist es sicherer für dich.“

„Ich weiß nicht recht, ich möchte fort und ich möchte bleiben. Meine Ausbildung hier ist noch nicht beendet... und einige der alten Männer werde ich womöglich nicht mehr antreffen, wenn ich nach Jahren von der Erde zurückkomme. Meine Wurzeln stecken inzwischen tief im Boden Vulkans.“

„Aber das Haus Sadam wird dich wegen T'Lursa verfolgen.“

„Wieviel weißt du darüber?“ fragte ich beunruhigt.

„Nur, daß du sie mehrmals im Krankenhaus besucht hast... und daß sie Vulkan verlassen hat.“

„Dafür kann mich niemand bestrafen.“ Ich war erleichtert, daß meine Mutter nicht mehr erfahren hatte, sonst hätte ich sie bei Aron melden müssen. „Ich muß erst schlafen und träumen, vorher kann ich mich nicht entscheiden.“

„Du gehst wieder deinen eigenen Weg... wie immer.“ sagte meine Mutter unglücklich.

Der Tag war noch jung und ich konnte mich nicht recht entschließen, meine Studien bei Miro wieder aufzunehmen. Schließlich nahm ich einen Kommunikator, ein wenig Wasser und Proviant und ging hinaus in die Wüste. Ich mußte mich einfach selbst ein wenig quälen, um die Leiden der alten Frau zu sühnen... anders als T'Lursa trug ich jedoch zweckmäßige Kleidung aus leichtem weißem Stoff, ein weißes Tuch ver-

hüllte meinen Kopf und Schuhe mit dicken Sohlen schützten meine Füße vor der Hitze des Bodens. Die Luft war so heiß und trocken, daß ich ganz vorsichtig hinter dem Tuch atmete. Zum ersten Mal nahm ich ganz bewußt die herbe Schönheit der Landschaft in mich auf: Die makellosen, sanften Wellen der gelblichen Dünen, der fast weiße Himmel, die flimmernden Schemen am Horizont... eine unendliche Weite in der jeder Wanderer zwangsläufig winzig und hilflos wirkte. Ein Gefühl tiefen Friedens stellte sich ein. Die Wüste mochte grausam sein, aber sie war auch ein erhabener Ort für Leben und Tod... es war besser, hier zu sterben, als hilflos in den Fesseln eines Feindes zu verrecken... Seit langer Zeit dachte ich das erste Mal wieder intensiv an Madras... ob er wohl wenigstens einen Moment Mitleid mit T'Lursa gehabt hätte...? Wahrscheinlich jedoch nicht, nach allem, was ihm von ihr angetan wurde. Ich wunderte mich nur, daß die alte Frau ihrem Leben nicht selbst ein schnelles Ende gesetzt hatte. Alle erwachsenen Vulkanier beherrschen jene Variante der Heilrance, von der es keine Rückkehr gibt. Ob T'Lursa auf irgend eine Weise diesen Ausweg blockiert hatte? Oder war T'Lemurs Gier nach neuer Macht so groß, daß sie nicht wahrhaben wollte, daß alles vorbei war?... Auf jeden Fall, das wurde mir jetzt in der Einsamkeit klar, hatten nicht die Ah'Maral über die Grausamkeit dieses Todes entschieden... es war nicht unsere Schuld, daß es so lange gedauert hatte. Zum ersten Mal konnte ich meine Gedanken wieder klar auf die Zukunft richten... Bald schon würde ich meinen Eltern zur Erde folgen... die gegenüber der Erde erhöhte Schwerkraft Vulkans und seine Hitze würde mir fehlen... ebenso die Ah'Maral und die Ältesten meines Hauses. Ich dachte darüber nach, was ich hier auf Vulkan noch tun mußte: Von Miro lernen, wie ich meine Träume noch besser steuern könnte, mich von Ruda in der Besänftigung kranker Katras unterweisen lassen, mit den A'Kweth über die Zukunft und über die Prophezeiung sprechen... auf die Rückkehr von Madras warten und mit dem Haus Kinsai ein Freudenfest feiern... mit meinen Waffenbrüdern zusammen sein und das Band zu ihnen festigen... für sie träumen... für die Ah'Maral ein neues Lied schreiben... Hier stockten meine Gedanken. Mit einem Mal wurde mir klar, daß ich dieses Lied auf der Erde nicht schaffen konnte, daß ich dazu alles brauchte, was nur mein Heimatplanet geben konnte, daß ich dazu meine Wurzeln bis zu den Wasseradern unter der Wüste wachsen lassen mußte... Tief in Gedanken ging ich zurück zu den Zelten. Meine Füße fanden den Weg von selbst... ich brauchte den Kommunikator nicht.

Zu meiner Mutter sagte ich: „Es tut mir leid, ich kann jetzt noch nicht mit euch kommen. Ich muß von Miro und Ruda noch einiges lernen... ich muß für meine Waffenbrüder noch etwas wichtiges tun... wenn alles erledigt ist, komme ich nach.“

Bei dem Wort Waffenbrüder zuckte meine Mutter zusammen. Die Ah'Maral waren ihr immer noch fremd und sie gab ihnen wohl auch die Schuld dafür, daß ich in immer stärkerem Maße meine eigenen Entscheidungen traf. Es fiel ihr offensichtlich schwer, zu akzeptieren, daß ich kein kleines Kind mehr war. Trotzdem blieb sie verständnisvoll: „Ich weiß, daß du hier in guten Händen bist... aber bitte vergiß uns nicht ganz und gar. Es wird so schon schwer sein, deinen Brüdern und T'Wakan beizubringen, daß du nicht mitkommst.“

„Sei unbesorgt, ihr werdet für mich immer wichtig sein.“

Nach dem Abendessen ging ich früh zu Bett. Ich wußte nicht, was ich im Traum erfahren wollte... ich leerte einfach meinen Geist und gab mich der makellosen Leere hin.

Ich stand an einem fremden Meer in dem zwei kleine ferne Sonnen majestätisch versanken. Die Wellen schillerten purpurrot und riesige Wesen mit schuppigen Flügeln schwebten kreischend im Abendwind. Auf dem Wasser schwammen glitzernde kristalline Gebilde... es war eisig kalt. Neben mir stand Madras mit seinen Waffenbrüdern. Wir alle waren in den fremdartigen Anblick versunken. T'Kuro begann, eine Melodie zu summen und die übrigen Ah'Maral fielen ein... es klang zugleich erhaben und fröhlich... ein Lied, das man abends nach dem Kampf am Lagerfeuer singen konnte, mit dem man einen verwundeten Kameraden tröstete, mit dem man sich am Morgen für das nächste Gefecht Mut machen konnte.

Während wir alle noch summten veränderte sich die Landschaft. Das Meer verschwand und machte einem grünen, rauschenden Urwald Platz, Berge wuchsen daraus hervor... eine Stadt kam und verging... feindliche Schiffe stürzten vom Himmel und explodierten mit riesigen Feuerbällen, deren Rauchschwaden alles verdunkelten. Als der Rauch sich verzogen hatte, waren wir zu Hause auf Vulkan. Zwölf A'Kweth umgaben uns und wiegten sich im Takt des Liedes hin und her. In meinem Kopf entstanden die ersten Worte:

*Die Sonne geht auf,
über dem Sand,
dem Meer
und den Wäldern.
Die Städte erwachen
im Morgenlicht.
Wir reinigen uns
von der Hitze der Nacht
und den Träumen.
Arbeit in Frieden*

wartet auf uns.

T'Kuro sang mit kräftiger, heller Stimme:

Die Sonne steht hoch
über dem Stein,
dem Haus
und den Bergen.
Die Städte ersehnen
den kühlen Wind.
Wir essen die Frucht
und trinken das Wasser,
ruhen uns aus,
reden mit andern
Freunde sind wir.

Eine Gruppe älterer Krieger sah T'Kuro herausfordernd an:

Die Sonne versinkt
hinter dem Eis,
dem Fels,
und den Wassern,
die Städte schmücken sich
mit funkelndem Licht.
Wir berühren die Haut,
streifen den Geist
unserer Liebsten,
hoffen daß mehr
kommt mit der Nacht.

Madras vollendete mit dunkler Stimme das Lied, wobei er angestrengt in die Ferne startete:

Ein Stern erglänzt
hell in der Nacht,
dem Schlaf,
der Entrückung.
Die Städte der Welten
seufzen im Wind.
Sie leben den Traum,
löschen den Brand,
wiegen das Kind,
lindern die Angst,
heilen den Schmerz,

Auf merkwürdige Weise vermischten sich nun alle Landschaften. Der Eisberg schwamm mitten im Sandmeer und der Himmel füllte sich mit kühlen, exotischen Sonnen.

„Wir kämpfen für einen ganzen Quadranten.“ sagte Madras. „Alles muß uns gleich wichtig sein.“

Plötzlich kam T'Wakan mit ihren Kriegern hinter dem Eis hervor: „Wir werden alles zurück gewinnen, wenn wir laut genug singen. Córdoba ist bereits wieder frei... die Krieger ohne Clan haben keine Lieder.“

Ich wachte auf und mein erster Gedanke war, daß ich kein Wort des Textes vergessen durfte. Nachdem ich alles aufgeschrieben hatte, schlief ich fest bis zum nächsten Morgen. Still las ich nach dem Aufstehen, was die Nacht mir geschenkt hatte und ich fand, daß es ein gutes Lied war, eins, das ich Loren schenken konnte, ohne mich zu blamieren. Nach einigem Überlegen fügte ich noch den Refrain bei, der mir vor langer Zeit eingefallen war:

Für Vulkans Ernst
und die Fröhlichkeit Terras,
den Kampfgeist von Andor
und Betazeds Traum,
für die Vielfalt des Lebens,
für Frieden und Freiheit,
für alle Planeten

der Föderation...

Der alte Krieger würde diesen Text verstehen und akzeptieren... es war endlich vollbracht. Ich kopierte das Datenpad und begab mich nach dem Frühstück in das Zeltdorf des Hauses Kinsai. Loren war nicht da... er hatte sich mit T'Kuro wie versprochen, in die Einsamkeit zurückgezogen. Unsicher fragte ich T'Solon, ob sie eine wichtige Nachricht für Loren aufbewahren könnte.

Sie sah mich an und ihre dunklen Augen strahlten: „Warte einen Moment! Ich muß ihn sowieso sprechen. Er kann ein anderes Mal an T'Kuros Mentalkontrolle und Ethik arbeiten... vor ein paar Minuten erst kam die gute Nachricht, daß Madras unterwegs nach Vulkan ist. Morgen Abend schon wird das Kurierschiff von der Erde im Orbit sein. Du bist natürlich zu der großen Feier eingeladen... und sag Ruda Bescheid, daß wir ihn erwarten.“

Ich konnte jetzt unmöglich zurück zu meiner Familie gehen. Schnell informierte ich meine Mutter, wo ich war und daß ich wahrscheinlich übermorgen zurück kommen würde.

Sie sah mich ergeben an: „Es sind die Ah'Maral, nicht wahr?“

„Es ist Madras, er kommt wieder nach Hause... wir bereiten ein großes Fest vor.“

Nun freute sich auch meine Mutter: „Ah'Tha sei Dank! Es geht ihm wieder gut.“

Ich kontaktierte noch schnell Ruda und wandte mich dann wieder T'Solon zu: „Was machen wir mit dem Botschafter der Erde? Er schätzt Madras ebenfalls sehr.“

In T'Solons Augen war ein unmerkliches Lächeln: „Ich weiß, wie sehr er ihn mag und was er für ihn getan hat. Herr Corvalán war der erste Gast, den ich eingeladen habe. Er kommt wahrscheinlich schon heute abend, um bei den Vorbereitungen zu helfen. Außerdem habe ich Captain Inserra von der Casablanca kontaktiert... sie hat es lange vor mir von Madras erfahren und ist schon seit Tagen von einem entfernten Sektor unterwegs nach Vulkan.“

„Es ist wie ein Familientreffen.“ Ich war so glücklich, wie schon lange nicht mehr.

Loren kam gegen Mittag mit seiner Schülerin aus der Wüste zurück. Beide wirkten freudig erregt, vor allem T'Kuro schien die Ankunft von Madras kaum noch erwarten zu können.

„T'Liza hat etwas wichtiges für dich.“ sagte die älteste Mutter zu Loren und ich war ihr dankbar dafür. Von mir aus hätte ich es in dieser Situation nicht gewagt, meinen Text zu zeigen.

Loren sah mich aufmerksam an: „Du wolltest mir etwas bringen?“

„Ich habe den Text, um den du mich vor langer Zeit gebeten hast.“

Loren nahm das Datenpad und mir wurde ganz schlecht vor Angst... was, wenn ihm der Text gefiel? Und was würden die anderen Ah'Maral dazu sagen...? T'Kuro, T'Gala... Madras...

Es war so still, daß man den Wind vor dem Zelt rauschen hörte... Loren nahm sich Zeit, um das Datenpad zu studieren... sein Gesicht war dabei ganz unbewegt.

„Gefällt es dir nicht?“ fragte ich leise und beklommen.

„Doch... es ist so, wie ich es mir gewünscht habe... das heißt, ich konnte es mir nicht konkret vorstellen, schließlich bin ich kein Dichter... aber es enthält alles, wofür es sich zu kämpfen lohnt... hast du auch eine Vorstellung von der Melodie?“

„Ich habe das Lied geträumt. Die Ah'Maral haben es gesungen, T'Kuro und Madras... es klang so ähnlich wie...“ und nun summte ich die Melodie aus meinem Traum... erst leise und vorsichtig, dann lauter... T'Kuro fiel mit heller Stimme ein... einige Ah'Maral gesellten sich zu uns und sangen mit. Es fehlte nur noch die Stimme von Madras...

Heimkehr von der Erde

Am Nachmittag des nächsten Tages war alles vorbereitet. Nun warteten wir nur noch auf die Ankunft unseres Freundes. Erst jetzt sah man deutlich, wie beliebt Madras war. Viele Angehörige des Hauses Kinsai waren aus den Städten herbei geeilt, um ihn zu begrüßen. Sogar einige Uniformen der Sternenflotte waren zu sehen... insgesamt waren etwa dreihundert Besucher angereist. Zusammen mit den ständigen Bewohnern des Zeltlagers ergab das eine ziemlich unübersichtliche Menge. Ernestos Augen glänzten vergnügt. Er hatte einen riesigen Blumenstrauß aus dem Garten der Botschaft mitgebracht. Corazón sah schon richtig rundlich aus, statt der Uniformjacke hatte sie ein weites Oberteil an, ihre Rangabzeichen waren nur provisorisch befestigt. Neben ihr stand Linar und lächelte unmerklich.

Dann materialisierte Madras vor dem Hauptzelt. Er trug Zivilkleidung von der Erde: Enge hellblaue Hosen aus derbem Stoff, bunt bestickte Schuhe und ein sehr weites, cremefarbenes Hemd. Es war halb aufgeknöpft, so daß man auf seiner kräftigen Brust ein Amulett sehen konnte, das er an einem Lederband trug: Die dunkel blau glasierte Keramikfigur eines Vogels mit weit gespannten Schwingen und einige silberne Kugeln...

„Frieden und langes Leben, meine Freunde... es ist angenehm, wieder zu Hause zu sein.“

Es war ihm nicht mehr anzusehen, daß er so lange krank war... es war fast der gleiche Madras wie vorher... man mußte ihn schon genau ansehen, um einen Unterschied zu erkennen... nicht nur die Kleidung war fremdartig, auch sein Gesicht. Eine ungewohnte Sensibilität war in seinen dunklen Zügen erkennbar.

Madras begrüßte als erstes die Ältesten seines Hauses, dann ging er zu Corazón und Linar, grüßte erst auf vulkanische Art und nahm dann Coris Hand und betrachtete sie liebevoll. „Wie ich sehe, geht es meinem Sohn gut.“

„Du darfst ihn berühren.“ sagte Linar schlicht und Madras legte vorsichtig seine Hand an den Bauch meiner Freundin. Er nahm auf die gleiche Weise und ebenso andächtig Kontakt zu seinem Kind auf wie Andal.

Ernesto stand mit seinem Blumenstrauß etwas unbeholfen daneben. „Ich bin sehr glücklich, daß es dir wieder gut geht.“ sagte er steif.

Madras nahm den Strauß und lächelte ihn freundlich an: „Danke Ernesto. Ich weiß zwar nicht recht, was ich mit den Blumen anfangen soll, aber sie sehen nett aus. Soweit ich die Sitten der Erde begriffen habe, ist so ein Blumenstrauß eher etwas für eine Frau als für einen Krieger... darf ich sie Cori schenken?“

„Meinetwegen.“ sagte der Botschafter ergeben.

Corazón machte sich sofort auf die Suche nach Wasser und einem passenden Behälter.

„Warum kannst du eigentlich nicht einfach mein Geschenk annehmen und dich darüber freuen.“ Ernesto kam doch nicht so einfach darüber hinweg, daß Madras seine Blumen verschenkt hatte.

„Weil ich dich kenne.“ antwortete Madras ernst. „Ich lese deine Gedanken... sie sind voller Gier... du kennst meine Ansichten.“

„Ich wollte dir einfach nur zeigen, wie sehr ich mich freue, daß du wieder da bist.“

„Ernesto, es ist immer das gleiche mit dir. Du nimmst mich nicht ernst.“

„Das ist nicht wahr!“

„Doch, sonst würdest du nicht dauernd vergessen, daß du mich nicht belügen kannst. Bei Andal ist es dir peinlich, daß er deine Gedanken lesen kann... obwohl deine Phantasie ihm gegenüber nicht halb so intim und rücksichtslos ist, wie mir gegenüber. Was ich denke, interessiert dich nicht. Ich bin ein Mann und ein Krieger... kein Hintern. Du beleidigst mich.“

Ernesto sah Madras leicht verstört an: „Es ist nicht meine Schuld, daß unsere erste Begegnung sexueller Natur war. Du kannst von mir nicht verlangen, daß ich das einfach vergesse.“

„Ich verstehe das und es tut mir leid. Ich werde mich niemals wieder für derartige Experimente hergeben. Nur weil ich nicht unschuldig an der Verwirrung deiner Gefühle bin, habe ich überhaupt noch Geduld mit dir.“

„Das ist nicht fair. Ich liebe dich.“

Eine leise Ungeduld klang aus Madras' Stimme, als er nach einer Weile antwortete: „Du weißt gar nicht, was Liebe ist. Du empfindest mir gegenüber eine gewisse Fürsorglichkeit und Bewunderung... ungefähr so, wie gegenüber deiner Katze... aber das ist auch schon alles. Du fühlst dich nicht dafür verantwortlich, daß ich mich nach meinen eigenen Gesetzen entwickeln kann... du kennst mich überhaupt nicht. Und sage nicht, das seien vulkanische Spitzfindigkeiten. Erich Fromm von der Erde hatte zu Liebe und Leidenschaft die gleichen Ansichten wie Surak. Die Denker der Erde haben das Problem auch erkannt. Deine Fixierung auf meine äußerlichen Attribute ist auch nach den Maßstäben deines eigenen Volkes krank.“

Ernesto sah ihn fassungslos an: „Jemand, der mit einem Unbekannten auf Verlangen irgend welcher Ältesten Sex macht, kann wohl kaum erwarten, daß sein Geist im Mittelpunkt des Interesses steht... du wurdest doch wegen jener Attribute ausgewählt, die ich jetzt nicht mehr beachten soll.“

Vorsichtig zupfte ich den Botschafter am Ärmel: „Sei still, sonst gibt es ein Unglück.“

Madras' Augen schienen von innen heraus zu glühen. Er fixierte Ernesto, der sich plötzlich vor Schmerz krümmte, zornig.

Ich drängte mich zwischen die beiden Männer, verbarg den Botschafter mit meinem Körper. „Madras hör auf, was du machst ist nicht richtig.“

Madras zuckte zusammen und ließ von seinem Opfer ab. Das Licht in seinen Augen erlosch... jetzt drückten sie nur noch tiefe Trauer aus. Mit klangloser Stimme sagte er, ohne sich an ein bestimmtes Gegenüber zu wenden: „Ich habe diese nackte Gier nach dem Fleisch kennengelernt... daß jemand so skrupellos ist, sein Feuer in einem wehrlosen Feind zu löschen... wenn ich diese Ausgeburt von Vulkans Reinheit erwische, werde ich dafür sorgen, daß er sich für den Rest seines erbärmlichen Lebens wie ein vertrocknetes Stück Lematyakot fühlt... wir werden diesen widerlichen Kerl aufspüren... Diese Feier ist nur eine Atempause.“ Nun sah er Ernesto kalt an: „Den nächsten, der versucht, mich zu mißbrauchen, werde ich töten.“

Der Botschafter stand hastig auf und verschwand in der Menge. Ich war mir in diesem Moment nicht sicher, ob ich ihn überhaupt noch mochte. Wir hatten beide nicht gemerkt, daß Corazón hinter uns stand. Ganz vorsichtig berührte sie Madras an der Schulter.

„Du brauchst mich nicht zu bemitleiden.“ antwortete der auf ihre unausgesprochene Frage. „Ich habe von den Menschen so viel Zuwendung und Respekt erfahren, daß ich meist ganz gut mit meinen Erfahrungen umgehen kann. Dr. McCoy ist zwar kein Ästhet, aber er hat mit seinem angeborenen Einfühlungsvermögen sofort gemerkt, daß mit mir etwas nicht in Ordnung war. Deshalb hat er mich zur Erde gebracht... und er ist

nicht nur ein paar Tage, sondern die ganze Zeit bei mir geblieben. Die Menschen haben recht, es genügt nicht, den Körper zu heilen... Zuerst war ich den menschlichen Psychologen gegenüber äußerst mißtrauisch. Ihre Methode der Aufarbeitung von Traumata empfand ich als brutale Verletzung der Privatsphäre... aber irgendwann habe ich mich rückhaltlos darauf eingelassen... wider Erwarten hat es mir tatsächlich geholfen, mich wieder als vollwertige Person zu fühlen. Ich weiß jetzt, daß vulkanische Mentalkontrolle kein Allheilmittel ist. Sie taugt nur für ein unverletztes Katra. Ich werde diese Erkenntnis zukünftig bei meinem Unterricht berücksichtigen.“

„Trotzdem“, sagte Corazón, „tut mir verdammt weh, was ich erfahren habe... daß ausgerechnet du so etwas durchmachen mußt.“

„So etwas darfst du nicht sagen.“ Madras sah Cori fest an. „Niemand sollte Gefangenschaft, Schmerz und Demütigung erfahren müssen... ich bin nicht mehr wert, als die anderen Patienten dieser Klinik... ja ich weiß, du möchtest gar nicht wissen, was die Klingonen oder die Romulaner mit Gefangenen tun, von denen sie sich wichtige Informationen erhoffen... du willst auch nicht wissen, wieviel Frauen immer noch von gestörten Männern vergewaltigt werden und danach psychologische Betreuung brauchen... das alles sind Gefahren, die auch auf dich lauern... und es würde vielleicht deine Tapferkeit beeinträchtigen, wenn du zu viel darüber nachdenkst. Ich verstehe dich und ich würde es möglicherweise genauso machen... aber das geht nun nicht mehr, nachdem ich diesen Opfern persönlich begegnet bin.“

„Waren da noch viele andere?“ fragte ich beklommen.

„Ja und einigen von ihnen konnte nicht mehr geholfen werden, sie blieben geistesgestört. Als es mir besser ging, habe ich versucht, den anderen zu helfen. Ich dachte, meine besonderen mentalen Fähigkeiten wären vielleicht nützlich... viel konnte ich nicht ausrichten... ein ganz junger Fähnrich ist in meinen Armen gestorben. Das werde ich wohl nie vergessen...“

„Sag mir, was ich für dich tun kann.“ bat Cori.

Schweigen senkte sich auf unsere kleine Gruppe, während die meisten Gäste die Feier offensichtlich genossen. Loren bemerkte unsere trübe Stimmung und gesellte sich zu uns. Lange sah er Madras aufmerksam an, dann sagte er leise: „Du solltest mit Captain Inserra über deine Vorstellungen sprechen... es ist wichtig.“

„Als ich in der Klinik war“, sagte Madras und sah Corazón in die Augen, „und ich all das Elend gesehen habe... habe ich mich geschämt. Ich war der einzige vulkanische Patient... die meisten waren Menschen. Die Menschen mit ihrer schwächeren Physiologie tragen die Hauptlast der Verteidigung der Föderation. Vulkan weigert sich offiziell, einen angemessenen Beitrag zu leisten... wegen unserer pazifistischen Ideale. Wir nehmen gerne den Schutz der Föderation in Anspruch... und pflegen unsere moralische Entrüstung über die Sternenflotte. Auch die Ah'Maral haben sich bis jetzt nur um ihre eigenen Angelegenheiten gekümmert... wir spielen nur Krieger, während andere für uns kämpfen. Ich bin der Meinung, daß sich das ändern muß.“

„Du meinst, die Ah'Maral sollten zur Sternenflotte gehen?“ fragte Cori zweifelnd.

„Nein, unsere Strukturen sind nicht kompatibel... man würde uns dort nicht verstehen. Aber wir können als Gäste auf den Schiffen befreundeter Captains mitfliegen... wir können bei riskanten Einsätzen auf anderen Planeten mitmachen... und wir können unsere telepathischen Fähigkeiten einsetzen, um besonders gefährliche Feinde zu bekämpfen... Es wäre gut für die Schiffe, auf denen wir zu Gast sind und es wäre gut für uns... wir brauchen Kampferfahrung, wenn der große Krieg kommt.“

„Jede Bruderschaft der Ah'Maral wird auf der Casablanca willkommen sein.“ sagte Corazón schlicht.

„Dann ist es beschlossene Sache...ich rede mit den anderen Bruderschaften und den Ältesten der Clans.“ sagte Loren. „Willst du mit deiner Bruderschaft den Anfang machen?“

„Nein, ich gehe erst nach Betazed. Dort werde ich dringender gebraucht.“ Madras wirkte jetzt ganz zufrieden und im Einklang mit sich und seiner Umgebung.

Inzwischen war es dunkel geworden und T'Khuth spendete ein rötliches, geheimnisvolles Licht. Feuer wurden angezündet und jemand stimmte eine Harfe... es war die Melodie meines Liedes, das da erklang.

„Wollten wir das nicht bis zum großen Krieg geheim halten?“ fragte ich erstaunt.

„Wenn wir jetzt schon Kampferfahrung sammeln, brauchen wir auch dein Lied früher als geplant.“ Antwortete Loren freundlich.

„Ein neues Lied für die Ah'Maral?“ Cori und Madras waren beide interessiert.

T'Kuros Gesang klang hell unter dem Nachthimmel... uns war feierlich zumute.

Aus der Dunkelheit tauchte der Botschafter der Erde auf.

Würdevoll sagte er: „Ich bin nicht das Tier, für das du mich hältst, Madras. Ich werde dir beweisen, daß ich dich wirklich liebe und deiner Bruderschaft der Ah'Maral beitreten.“

„Laß das lieber.“ sagte Madras ruhig. „Du weißt nicht, auf was du dich einläßt... es ist nicht unbedingt etwas für einen Ästheten und Genießer wie dich... einige von uns sind schon sehr alt.“

„Das ist mir egal.“

„Gut. Aber denke daran, daß jedes einzelne Mitglied der Bruderschaft das Recht hat, dich abzulehnen. Du mußt insgesamt fünfundzwanzig Personen, mich eingeschlossen, davon überzeugen, daß du es wert bist, zu uns zu gehören... viele von uns würden jede Lüge sofort bemerken. Noch kannst du es dir anders überlegen.“

„Nein... ich habe schon lange genug darüber nachgedacht.“ sagte Ernesto störrisch. „Ich will es mir nicht mehr anders überlegen... es geht um die Ehre der Erde.“

„Mein Gott, was für ein Blödsinn.“ meinte Corazón verärgert.

„Ich werde mich bis zum Schluß zurückhalten.“ erklärte Madras kühl. „Wenn deine Begegnungen mit meinen Brüdern und Schwestern erfolgreich waren, kann ich das ganze ja noch einmal überdenken... versprechen kann ich dir nichts. Nur wenn dein Nehau rein ist, kannst du eventuell hoffen.“

„Das genügt mir.“ Ernestos Stimme klang selbstbewußt, als er das sagte.

Ernesto schwört Treue

Ich kannte die Szenerie bereits: Es war Nacht und T'Khuth rollte gerade über den Horizont. Nach und nach trafen die Bruderschaften der Ah'Maral auf dem ovalen Platz zwischen den Felsen ein. Madras stand neben dem großen Stein in der Mitte des Platzes... er trug immer noch Kleidung von der Erde und das seltsame Amulett... nur daß sein Hemd diesmal in dunklem Rot leuchtete.

Als alle versammelt waren sagte Madras nur: „Holt den Kandidaten.“

Der Botschafter der Erde materialisierte neben dem Stein. Er sah sich ein wenig ängstlich um, die vielen fremden Männer und die wenigen Frauen behagten ihm offenbar nicht... dann sah er mich und seine Augen strahlten vor Freude: „T'Liza! Ich freue mich, wenigstens ein freundliches Gesicht zu sehen.“

Bevor ich antworten konnte, flimmerten tausend Funken über den Nachthimmel und es wurde plötzlich windstill. Jemand hatte das Kraftfeld aktiviert.

„Jetzt“, sagte Madras, „kann niemand mehr unbemerkt kommen und gehen. Stell dich auf den Stein, Ernesto, damit dich alle sehen können.“

Jemand half dem Botschafter herauf und ein gleißendes Licht hüllte ihn ein und trennte ihn vom Rest des Universums. So allein wirkte er überhaupt nicht mehr selbstbewußt... er blinzelte hilflos, konnte aber nicht erkennen, was im dunklen lag.

„Dieser Mensch“, verkündete Madras mit klarer Stimme, „hat den Wunsch geäußert, Mitglied der Ah'Maral zu werden. Er ist der Botschafter der Erde auf Vulkan und könnte uns in dieser Funktion sehr nützlich sein. Ich bitte euch, ihn nach alter Sitte zu befragen.“

Ganz ruhig stellten die Krieger ihre Fragen zur Person, der Herkunft, den Ansichten... Ernesto gab sich große Mühe, alles wahrheitsgemäß zu beantworten.

„Was willst du eigentlich bei uns?“ Ich erkannte die helle Stimme T'Kuros.

„Ich fühle mich Vulkan verbunden... und den Turuska.“

„Du lügst. Wir wollen keine Ausflüchte hören.“

Jetzt wurde es still unter dem dunklen Himmel. Der Botschafter konnte oder wollte diese Frage nicht beantworten.

„Wenn das so ist, tilge ich jetzt das Wissen um die Ah'Maral aus dem Gedächtnis dieses Menschen.“ Die Stimme von Madras klang völlig unpersönlich.

„Nein, wartet!“ sagte Ernesto eilig. „Ich will ja antworten... es ist mir nur peinlich... ich habe mich entschlossen, Mitglied der Ah'Maral zu werden, um Madras nahe zu sein.“

„Und das ist alles?“ fragte ein mir unbekannter Krieger erstaunt. „Wegen Madras willst du dein ganzes Leben verändern? Weshalb?“ Sie ersparten ihm nichts.

„Ich liebe ihn.“ sagte der Botschafter demütig. Einige der jungen Krieger lachten leise.

„Du willst dir ab und zu eine Entrückung mit Madras verdienen.“ Die Stimme von T'Kuro klang jetzt kühl und spöttisch. „Nun, das kann ich verstehen... aber du gehst nicht nur mit Madras eine Bindung ein... für einen verliebten Menschen muß das doch schwierig sein.“

Ernesto schwieg beharrlich.

„Es scheint so, als wenn die Beweggründe des ehrenwerten Kandidaten nicht durch verbale Befragung offengelegt werden können.“ ertönte T'Galas laute Stimme in der Dunkelheit. „Wir sollten seinen Geist und sein Nehau genau erforschen.“ Die Augen des Botschafters drückten jetzt pure Panik aus.

„Leg dich auf den Stein und schließ die Augen!“ Die Stimme von Madras klang schroff.

Als Ernesto nicht sofort reagierte, tauchten einige dunkle Arme aus der Finsternis auf und verliehen dem Befehl Nachdruck. Als erste berührte ich das Gesicht des Botschafters... einen Augenblick zögerte ich... aber ich hatte schließlich die gleichen Rechte wie alle... ich wollte endlich verstehen, was hier vorging. Mit fester Stimme sagte ich: „Dein Geist zu meinem Geist... deine Gedanken zu meinen Gedanken.“ Flüchtig registrierte ich ein erstauntes Aufblitzen von Madras' Augen... dann war ich im Bewußtsein des Botschafters.

Was ich nun sah, unterschied sich erheblich vom Geist eines Vulkaniers. Es gab keinerlei Abschirmung... keine Türen... keine Ordnung. Der Botschafter kauerte nackt auf dem Stein in der Wüste..... es war nicht zu übersehen, daß er erregt war... gleichzeitig stand irrationale Angst in seinen schwarzen Augen... über uns wölbte sich ein kalter fremder Himmel mit einem kleinen weißen Mond... das war der deutlichste Teil des Bildes, das ich sehen konnte.... Rund um den Stein stand eine Meute absonderlicher Gestalten... riesen-

große Männer mit Klauen an den Fingern und Mordlust im Blick... Madras war eine Statue aus schwarzem Stein auf einem hohen Podest... als wäre er aus dem Berg Seleya gemeißelt... von einem Künstler, den nichts als die Makellosigkeit der Proportionen interessierte... Überall brannten Feuer in der Dunkelheit... Schwarzer Rauch wehte durch die Szenerie und verhüllte immer wieder Einzelheiten des Panoramas... die Ferne erinnerte an ein Schlachtfeld... eine zerstörte Stadt... einen entwurzelten Wald...

Leise trat mein Abbild näher an den Stein und berührte Ernesto an der nackten Schulter: „Denkst du wirklich, daß wir solche Ungeheuer sind?“

Er sah mich verblüfft an: „T'Liza, du solltest nicht hier sein... du solltest mich nicht so sehen.“

„Ich bin kein Kind mehr... aber was ich sehe, wird den Bruderschaften nicht gefallen. Die hier versammelten Personen verdienen Respekt... es sind keine wilden Tiere...!“

„Ich gebe mir ja Mühe.“ sagte der Botschafter müde.

„Nein.“ sagte ich. „Ich glaube dir nicht... mach Madras lebendig und alles wird gut werden... Wenn du das nicht schaffst, muß auch ich dich verstoßen.“

„Nach allem, was wir zusammen erlebt haben, würdest du das fertigbringen?“

„Ja, Madras ist mein Freund... die Ah'Maral sind wie eine Familie für mich... die Turuska sind mein Volk. Wenn du uns nicht vertrauen kannst, dann solltest du weit fortgehen und uns vergessen. Ehre das Cthia und sieh genau hin!“

Ernesto starrte angestrengt auf die Menge. Die steinerne Statue schlug plötzlich ihre grünen Augen auf und stieg langsam von ihrem Podest. Die Krieger schrumpften zu normaler Größe und die Krallen verschwanden.

„Ich bin auf Vulkan und nicht in der Hölle.“ sagte Ernesto erstaunt.

„Vergiß das nicht und halte dein Nehau rein.“ Mit diesen Worten löste ich meine Finger von seinem Gesicht. Madras sah mich durchdringend an... er wußte alles über uns.

Ich hatte den Eindruck, daß die Prüfung des Botschafters viel gründlicher und gnadenloser erfolgte als bei mir oder Cori. Niemand ließ es sich nehmen, in den Geist des Menschen einzudringen. Die Nacht verging, die Sonne stieg immer höher und Ernesto lag immer noch auf dem Stein. Am Ende wirkte er nur noch wie ein Schatten... möglicherweise war er zeitweilig ohne Bewußtsein. Madras nahm meine Hand und berührte als letzter sein Gesicht... drang wortlos ein.

Wir sahen das, was auch in der Wirklichkeit vorhanden war: Einen zu Tode erschöpften Menschen, der in der heißen Mittagssonne auf einem Stein lag und von dunklen Vulkaniern in weißen Gewändern berührt wurde. Schwarzen Fels... einen gelben Himmel und ganz weit oben einen Windgleiter mit gläsernen Flügeln... Augen, die ihn aufmerksam ansahen... Neugier... Mißtrauen... Mitleid. Madras war nur noch einer von vielen.

„Steh auf und vernimm unsere Entscheidung.“ Jemand half dem Botschafter, aufzustehen.

Nacheinander traten die Führer der Ah'Maral vor und sagten: „Der Kandidat darf weiterleben und sich mit einer unserer Bruderschaften verbinden.“

„Und jetzt“, sagte Madras, „sprich mir den Schwur nach, der dich für immer mit uns verbinden wird.“

Ernesto mußte von zwei Kriegern gestützt werden, als er Wort für Wort nachsprach: „Ich schwöre bei der Wüste Vulkans, bei seinen Quellen und verborgenen Erzen, daß ich Fleisch vom Fleisch, Geist vom Geist und Blut vom Blut der Ah'Maral bin. Ich schwöre bei Vulkans gnadenloser Sonne, daß ich des Todes bin, wenn ich die Ah'Maral verrate. Ich schwöre bei T'Khuth, daß ich selbst mein Leben auslöschen werde, wenn die Geheimnisse der Ah'Maral nicht anders gewahrt werden können. Die Bruderschaft ist mir heilig.“

Danach wurde das Krafffeld deaktiviert und die meisten der versammelten Krieger lösten sich vor unseren Augen auf. Nur Madras und ich blieben übrig, Ernesto Corvalán und vierundzwanzig weitere Ah'Maral: Die Bruderschaft von Madras. Routiniert wurden die Zelte aufgeschlagen, Vorräte ausgepackt, die Energieversorgung installiert, Wasser von der Quelle herbeigeschafft. Eines der Zelte war aus leuchtend grünem Material und stand abseits hinter einem kleinen Felsen. Ernesto war viel zu erschöpft, um noch irgend etwas zu empfinden. Zwei der Krieger hoben ihn von dem Stein und trugen ihn in ein Zelt.

„Schlaf jetzt!“ befahl Madras und reichte ihm den mir schon bekannten grün schillernden Trunk. Ohne Widerstand fügte sich der Botschafter in seine Anordnungen. Später saß ich mit Madras im Schatten eines Zeltes.

„Du hast ihm geholfen, der Wahrheit ein wenig näher zu kommen... sonst wäre er wohl sofort verstoßen worden... vielleicht wäre das besser für ihn gewesen.“

„Er ist immer noch ein Freund für mich.“

„Falls er mich immer noch nicht respektiert“, sagte Madras leise, „kann ich dir nicht versprechen, daß dieser Freund die Begegnung mit mir überleben wird.“

Ich wußte nicht, was ich darauf sagen sollte. Mir tat Madras leid und ich hatte Angst um den Botschafter... flüchtig dachte ich daran, daß Ernestos Tod die Lage der Turuska erheblich verschlimmern würde... die Föderation würde wohl nicht mehr ihr Flaggschiff schicken, um uns zu schützen...

Still hockte sich Loren neben uns in den Sand: „Madras, seit deiner Gefangenschaft bist du jeder Ent-rückung ausgewichen... es wäre einfach nicht richtig, wenn dieser seltsame Mensch dich als erster wieder berühren würde.“

„Vielleicht hast du recht... Es ist aber nicht üblich, während eines Aufnahme-rituals anderen Waffenbrüdern zu begegnen.“ sagte Madras ohne seinen alten Lehrer anzusehen.

„Es hat noch nicht angefangen... der Kandidat wird noch eine Weile schlafen. Komm mit mir in das grüne Zelt... ich helfe dir.“

„Was werden die anderen dazu sagen?“

„Du weißt, daß es unsere gemeinsame Entscheidung ist.“

Die beiden sahen sich an und ich konnte ihr tiefes Einverständnis sehen und fühlen. Dann standen sie auf und gingen zu dem abseits stehenden Zelt. Ihre Finger berührten sich, wie bei einem Ehepaar.

Wer die Schönheit angeschaut...

Als Madras nach mehreren Stunden zurück kam, wirkte er wesentlich entspannter als vorher. „Ernesto wird wohl nie begreifen“, sagte er nachdenklich, „daß Sexualität bei uns einen ganz anderen Stellenwert hat, als bei den Menschen. Es geht ihm um die Sensation, den Rausch... das Ent-zücken über einen schönen Anblick... und möglicherweise auch um ein gefährliches Abenteuer. Uns geht es um die Bindung zwischen befreundeten Individuen. Er wird es wohl nie nachvollziehen können, daß ich aus-gesprochen gern mit meinem alten Lehrer Loren zusammen bin.“

„Aber Cori ist nicht so.“ verteidigte ich die Menschen.

„Du hast recht... Captain Inserra ist ganz anders... Dr. McCoy auch. Sie sind imstande, die ganze Person wahrzunehmen. Vielleicht spielt es eine Rolle, daß Homosexuelle auf der Erde lange verfolgt wurden... das hat zu einer Art kultureller Trotzhaltung und absonderlichen Auswüchsen geführt. Ich kann zum Beispiel überhaupt nicht verstehen, warum sich bei manchen Paaren der eine Partner wie eine Frau anzieht und benimmt. Wenn ich etwas weiblichem begegnen will, suche ich mir eine Frau. Die Begegnung mit einem Mann stillt das Begehren nach dem gleichartigen, dem Vertrauten... es ist der Wunsch, sich von Krieger zu Krieger zu begegnen, der uns zu Homosexuellen macht... es ist keine Perversion.“

„Du möchtest manchmal auch Frauen berühren...“

„T'Liza,... unsere Bruderschaften sind am stabilsten, wenn sie auch einige weibliche Mitglieder haben... ich verbinde mich ausgesprochen gern mit T'Gala und T'Kuro... manchmal ist das Fremde interessant und spannend. Leider finden sich nicht genug Frauen, die zu unserer Lebensweise bereit sind... unsere Bruder-schaft hat ziemliches Glück.“

Ich sah Madras an und dachte an T'Kuros große Zuneigung zu ihm... sie hatte den richtigen Weg ge-wählt... er würde ihr immer liebevoll begegnen. Allerdings konnte ich mir nicht vorstellen, wie T'Kuro auf Ernesto reagieren würde... ob sie vielleicht von ihrem Talent Gebrauch machen und ihn ein wenig quälen würde.

„Nein, du brauchst keine Angst zu haben... in unserer Gemeinschaft ist so etwas nicht erlaubt... auf seeli-sche oder körperliche Mißhandlung eines Waffenbruders steht in schweren Fällen sogar der Tod... T'Kuro weiß das. Allerdings muß das auch der Botschafter noch begreifen... er darf weder die beiden Frauen noch unsere alten Männer kränken.“

„Warum sollte er etwas so absurdes etwas tun?“

„Unter den Homosexuellen der Erde gibt es eine Menge Extremisten... sie lehnen Frauen als Sexual-partner prinzipiell ab und verachten die sogenannten Heteros... ich würde mich gar nicht wundern, wenn der Botschafter in dieser Beziehung auch etwas seltsam wäre... außerdem gibt er sich einem höchst merk-würdigen Schönheitskult hin. Einmal hat er mich angesehen und ich las in seinem Geist, wie er ein Gedicht zitierte. Es ist mir Wort für Wort im Gedächtnis geblieben:

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
ist dem Tode schon anheimgegeben,
wird für keinen Dienst auf Erden taugen,
und doch wird er vor dem Tode beben,
wer die Schönheit angeschaut mit Augen!

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
denn ein Tor nur kann auf Erden hoffen,
zu genügen einem solchen Triebe:
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe!

Ach, er möchte wie ein Quell versiechen,
jedem Hauch der Luft ein Gift entsaugen
und den Tod aus jeder Blume riechen;
wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
ach, der möchte wie ein Quell versiechen!²⁴

Du kannst dir sicher vorstellen, daß ich Herrn Corvalán in dem Moment für schwer geisteskrank gehalten habe... zumal ich dachte, er hätte diesen Unsinn selbst verfaßt. In der Klinik auf der Erde hatte ich Zeit und habe mich auch viel mit Literatur beschäftigt ... ich bin auf eine ganze Menge derartiger Ergüsse gestoßen. Ich habe sogar dieses spezielle Gedicht gefunden. Es wurde vor ungefähr fünfhundert Erdenjahren von einem gewissen August Graf von Platen verfaßt... übrigens war der gefühlvolle Graf ebenfalls homosexuell... und schämte sich dessen.“

Nun sah mich Madras ganz besorgt an: „Ich hoffe doch, daß dir dieses unlogische Zeug nicht gefällt... es mag ja ganz nett klingen, aber eigentlich ist es eine Forderung, jegliche Mentalkontrolle abzuschaffen... Auch ein Turuska findet es nicht ehrenvoll, den winselnden Idioten zu spielen.“

„Aber nein“, beruhigte ich Madras, „ich finde Gedichte mit Endreimen fürchterlich. Außerdem muß ich dir recht geben... der Inhalt ist mehr als fragwürdig.“

„Vor allem frage ich mich, wie so ein Anbeter der Schönheit damit umgeht, daß er selbst nur durchschnittlich nett aussieht. Hat er Probleme, sich selbst zu mögen?... und wenn Schönheit mehr zählt als Weisheit... ist das Altern dann nicht ein grauenhafter Prozeß? Nein, ich bleibe dabei: Die Menschen sind manchmal völlig verrückt.“

Plötzlich konnte ich nach all der Anspannung ein Kichern nicht unterdrücken.

Madras sah mich irritiert an, aber ich konnte einfach nicht aufhören.

„Cori wird sich totlachen, wenn du ihr erzählst, daß der ehrenwerte Botschafter der Erde bei deinem Anblick solchen Kitsch zitiert.“ brachte ich schließlich mühsam hervor.

Madras' Augen funkelten übermütig: „Das Schlimmste ist, daß der gleiche Sinn für sogenannte Romantik ihn dazu gebracht hat, den Ah'Maral beizutreten. Er findet, daß es ein großartiges und ehrenvolles Opfer ist... er ist stolz darauf, so leidenschaftlich zu sein... für ihn sind wir so eine Art schwarze Ritter... Nein, es besteht keine Gefahr, daß ich diesen Trottel umbringe... es ist wirklich unlogisch, ihn ernst zu nehmen.“

Loren kam zu uns... offenbar wußte er, was wir dachten, denn er konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. „Wann sollen wir deinen Verehrer wecken? Oder lassen wir ihn bis morgen früh schlafen?... Nötig hätte er es.“

„Nein“, sagte Madras und seine Augen funkelten noch immer, „das Ritual ist bei Nacht viel eindrucksvoller. Laßt uns um Mitternacht beginnen.“

„Die Trommler sollen sich bereithalten... haben wir eigentlich ein Zeremonialgewand, das klein genug ist für den Botschafter?“

„Wir nehmen das grüne mit den roten und schwarzen Steinen, das T'Kuro vor drei Jahren getragen hat. Es schleift zwar ein bißchen auf dem Boden... aber etwas passendes haben wir leider nicht.“

„Kein neues Gewand für den ersten Menschen, der sich mit einer ganzen Bruderschaft der Ah'Maral verbindet?“ fragte Loren unschuldig.

„Nein, er soll T'Kuros Gewand haben... er weiß es ja nicht.“

„Aber die anderen werden es sehen.“

„Das wird wohl nicht zu vermeiden sein.“

„Was wirst du bis Mitternacht tun, Madras.“

Mein Freund und Lehrer erhob sich zu seiner vollen Größe. Einen Moment dachte ich, daß Ernesto mit seinem Schönheitskult nur teilweise unrecht hatte.

„Es sind noch vier Stunden Zeit... ich werde T'Kuro in das grüne Zelt bitten. Sie braucht das jetzt...und ich brauche es auch.“

Trommeln in der Nacht

Es wurde Mitternacht und alles war vorbereitet. Oben auf der großen Steinplatte standen die Musikinstrumente: Flöten, Trommeln und eine vulkanische Harfe. Mehrere Lagerfeuer brannten ruhig und die und die Sterne leuchteten. Viele uralte steinerne Lampen verbreiteten einen würzigen Duft. Zwei der jungen Leute holten den Botschafter der Erde. Das lose, grüne, nur von einem bunt bestickten Gürtel zusammengehaltene Gewand war tatsächlich ein wenig zu lang, sah jedoch durchaus würdig aus. Ernesto bemühte sich, ein unbewegtes Gesicht zu machen, was ihm jedoch nicht so recht gelang.

²⁴ Deutsche Gedichte, Eine Auswahl. Allgemeine Verlagsanstalt München 1925

„Ihm ist gar nicht wohl bei der Sache.“ flüsterte mir T’Kuro leise zu... sie sah glücklich aus. Die Entrückung mit Madras hatte sie sanft und nachsichtig gestimmt.

Madras hob die Hand und die Musik setzte ein... ich dachte eigentlich, daß etwas feierliches gespielt würde, aber es klang fröhlich, geradezu übermütig für vulkanische Verhältnisse. Cori hätte wohl ein paar Tanzschritte probiert.

„Sei uns willkommen, Kandidat unserer Bruderschaft.“ sagte Madras feierlich. „Setz dich, iß und trink und feiere mit uns.“

Ernesto bedankte sich freundlich und setzte sich nach kurzem Überlegen zu T’Kuro und mir.

Madras ließ sich ungefragt neben ihm nieder: „Bist du dir immer noch sicher, daß du das richtige vorhast? Die Aufnahmeprüfung muß schwer für dich gewesen sein... sie war jedoch nur ein Vorgeschmack auf das, was dir noch bevorsteht.“ Er war ruhig und mitfühlend, offenbar hatte die Vereinigung mit Loren alle Bitterkeit aus seinem Geist vertrieben.

Ernesto starrte angestrengt in die Glut des Lagerfeuers: „Ich überlege es mir doch jetzt nicht mehr anders... ich habe geschworen und ich will für euch da sein.“

„Es genügt nicht, zu wollen.“ sagte T’Kuro sanft. „Du mußt dich mit jedem von uns verbinden... wann hast du das letzte Mal eine Entrückung mit einer Frau erlebt?“

„Das ist schon sehr lange her... ich ging noch zur Schule.“

„Du hast es seitdem nie wieder versucht?... Und Kinder hast du auch nicht? Das ist doch nicht logisch.“

„Vermutlich nicht. Aber man kann es sich doch nicht aussuchen...“

„Hattest du viele Partner?“ Ich wußte gar nicht, daß T’Kuro so neugierig sein konnte.

Der Botschafter schwiegte lange, dann sagte er, ohne den Blick vom Feuer zu wenden: „Viel waren es wirklich nicht... ich war siebzehn, als ich erfuhr, daß ein von mir verehrter Dichter schwul ist... ich konnte es nicht fassen: All die gefühlvollen Liebeslieder waren für Männer geschrieben. Es hat mich zuerst angewidert... und dann immer mehr fasziniert... Ich träumte damals davon, daß dieser wunderschöne und geniale Mann mich beachten würde.“

„Vermutlich bist du ihm nie begegnet.“ bemerkte Madras sachlich.

„Das stimmt... während des Studiums trieb ich mich dann viel in der Kunstszene von Los Angeles herum... es war schick, homosexuell zu sein... ich hatte damals einige Partner...“

„Dann hast du dich für die diplomatische Laufbahn entschieden.“ stellte T’Kuro fest. „Bei Diplomaten legt man, soviel ich weiß, Wert auf korrekte Familienbindungen... jedenfalls ist es auf vielen Welten so, daß man einen verheirateten Diplomaten für vertrauenswürdiger hält... wie hast du es geschafft, ohne Ehefrau bis zum Botschafter aufzusteigen?“

„Gar nicht... ich war eine Zeit lang verheiratet... eine Scheinehe mit einer Freundin... es hat nicht funktioniert. Als ich mich scheiden ließ, hatte ich bereits einige Erfolge vorzuweisen, deshalb ließ man mich nicht fallen und schickte mich nach Vulkan... Ihr Volk respektiert die Privatsphäre wie kein anderes. Ich wurde nicht gefragt, weshalb ich nur eine Katze und keine Gattin habe.“

Ich freute mich heimlich, daß Ernesto sich um schonungslose Ehrlichkeit bemühte. Offenbar hatten ihm die mentalen Kontakte vor seiner Vereidigung gezeigt, daß es keine Möglichkeit gab, etwas zu verbergen.

„Und“, fragte Madras, „hast du auf Vulkan einen Bindungspartner gefunden... oder hast du dich gleich in Andal verliebt?“

„...“

„Und dann kam ich.“ Es war nicht erkennbar, ob Madras das als Frage oder als Feststellung gemeint hatte.

„Ja.“

T’Kuro streckte vorsichtig die Hand aus und berührte das Gesicht meines alten Freundes. Lange musterte sie ihn nachdenklich und ungläubig: „Ich habe schon vor deinem Schwur gemerkt, daß du ein Träumer bist... deine Phantasien sind dir wichtiger, als eine Realität voller Makel und Kompromisse... eigentlich verstehst du von den Freuden der Entrückung viel zu wenig, um sicher zu sein, daß du keine Frauen magst.“ Die Hand T’Kuros wanderte von seinem Gesicht zum Hals, seiner Brust, zögerte dann einen Moment und glitt zielstrebig tiefer. Der Botschafter wurde erst blaß, dann errötete er heftig. Angesichts seines eindeutigen Versprechens konnte er diesen Versuch einer Annäherung nicht zurückweisen. Hilflos sah er erst mich, dann Madras an.

„Geh nur mit T’Kuro“, sagte Madras freundlich, „sie hat ein Recht auf deine... Zuwendung... eine Entrückung mit ihr wird eine interessante Erfahrung für dich sein... und auch dein Sinn für Ästhetik wird auf eine angenehme Weise Befriedigung finden.“

Ernesto hatte ganz offensichtlich damit gerechnet, noch ein wenig Zeit zu haben... und jetzt hielt eine höchst attraktive junge Frau seine Hand und zog ihn in Richtung des grünen Zeltes. Die Krieger machten den beiden schweigend Platz. Ein ungewöhnlich kompliziertes Trommelsolo markierte den Augenblick, als sich der Eingang des grünen Zeltes hinter den beiden schloß.

Ich machte mir Sorgen um den Botschafter, daß der erste Bindungspartner eine Frau war, machte die Sache besonders kompliziert.

„Konntest du nicht veranlassen, daß Ernesto zuerst einem der jungen Männer begegnet?“ fragte ich Madras.

„Niemand darf sich bei diesem Ritual der Bindung einmischen, auch nicht der Führer der Bruderschaft... außerdem ist T'Kuro eine besonders interessante Partnerin. Ich freue mich für Ernesto, daß sie sofort die Initiative ergriffen hat.“

„Es wird nicht funktionieren.“

„T'Liza, hast du schon einmal darüber nachgedacht, wie ein Vulkanier mental tötet? Durch telepathische Impulse beeinflußt er direkt das vegetative Nervensystem... innere Organe, die nicht unserer Willenskraft unterliegen, können in ihrer Funktion gedämpft oder stimuliert werden... dadurch entstehen unter anderem auch Lust und Schmerz... T'Kuro wurde von Loren geschult, sie hat ihre Fähigkeiten hervorragend unter Kontrolle... Ernesto wird gar nicht begreifen, wie ihm geschieht, so heftig wird sein Körper auf sie reagieren.“

„Ich sah, wie sie T'Lursa als Versuchsobjekt benutzte...“ nun hatte ich erst recht Angst um Ernesto.

„Du mußt keine Angst haben. T'Kuro hat keinen Anlaß, den Botschafter zu hassen... er hat ihr nichts zuleide getan.“

„Aber er begehrt dich.“

„Das spielt keine Rolle... die meisten Mitglieder der Bruderschaft begehren mich... außer vielleicht einigen vorwiegend heterosexuellen jungen Männern, die T'Kuro lieben... nein, ich bin nicht eingebildet... ich weiß, was jeder einzelne meiner Waffenbrüder denkt und fühlt... und sie wissen über mich Bescheid. Unsere Gemeinschaft funktioniert nun einmal so durch die Bindung. Ernesto wird es mit der Zeit auch begreifen...“

Einträchtig lauschten wir der Musik. T'Khuth schob sich langsam über den Horizont und tauchte die feiernden Krieger in rötliches Licht.

„Interessant“, sagte Madras, „T'Kuro schirmt sich ab... so sicher ist sie sich ihres Erfolges also doch nicht.“

„Ich dachte, das ist allgemein üblich...“

„Jeder verfährt nach seinem eigenen Ermessen. Von manchen Entrückungen des Botschafters werden wir etwas erfahren, von anderen nicht... er selbst wird es nicht wissen...“, in Madras' Augen funkelte es jetzt amüsiert, „wenn niemand den Vorhang lüftet wird es natürlich irgendwie uninteressant für die Wartenden... auf der Erde nennt man solche Leute Spielverderber...“

„Was meinst du, wann wird Ernesto wieder auftauchen?“

„Nicht vor morgen abend... diese Nacht gehört er T'Kuro... und tagsüber werden wir schlafen.“

„Das Fest wird also fünfundzwanzig Tage dauern...“

„Vielleicht...wenn ihn niemand verstößt.“

„Du meinst, irgend jemand wird ihn nicht wollen?“

„Eigentlich“, sagte Madras, „gibt es innerhalb dieser Bruderschaft kaum Konflikte... und so muß es auch bleiben. Wenn ich merke, daß der Botschafter ein Störfaktor ist, werde ich ihn aus der Gruppe entfernen müssen... ich weiß, daß er im Grunde anständig ist, sonst hätte ich dieses Experiment niemals gewagt... nein, T'Liza, es geht mir nicht darum, diesen Menschen zu demütigen... oder irgend etwas zu beweisen. Damals auf der Krankenstation der Enterprise war ich ärgerlich auf ihn... fühlte mich verletzt... ich dachte, der Vorschlag würde ihn abschrecken. Aber Ernesto zeigt mir immer wieder, daß ich über die Menschen nicht genug weiß: Wenn ich ganz sicher bin, daß er feige zurückweichen wird, zeigt er unglaublichen Mut... und in ganz gewöhnlichen Situationen kann es passieren, daß er versagt...“

„Er weiß jetzt sehr viel über uns...wenn du von meinem Freund so wenig überzeugt bist, warum stellst du ihn dann vor eine so harte Probe?“

„Botschafter Corvalán ist von allen Außenweltlern, die mir bisher begegnet sind, der fremdartigste. Er schöpft Kraft aus Dingen, die ich nicht verstehe... er ist zugleich tüchtig und völlig unlogisch... seine Träumereien sind wie eine virtuelle Welt, in die er sich flüchtet, wenn die Realität zu grau und zu kalt für ihn ist... er kann banale und häßliche Dinge nicht leiden... seine Ideale sind völlig unerreichbar... auch die Liebe hat er so auf ein Podest gehoben. Die Konfrontation mit realem Sex hat seine phantastischen Schöpfungen zerbröckeln lassen. Vielleicht möchte ich nur wissen, wie er auf uns reagiert, wenn er erkennt, wie wir wirklich sind.“

„T'Maruk hat auch versucht, ihn zu heilen... es ist nicht viel gutes dabei herausgekommen.“

„Aber ohne ihr Eingreifen wäre es womöglich noch schlimmer gekommen.“

„Trotzdem weiß ich immer noch nicht, was du mit ihm vorhast.“

„Wenn ein so seltsamer Außenweltler es schafft, vollwertiges Mitglied der Ah'Maral zu werden, können wir für viele Welten der Föderation Krieger ausbilden... vorausgesetzt, sie wollen unsere Hilfe... du weißt ja, daß ich vorhabe, nach Betazed zu gehen... ich glaube, die Betazoiden sind auf ähnliche Weise dekadent wie dein Freund... ich versuche zu lernen.“

„Aber Ernesto könnte Schaden nehmen.“

„Das glaube ich nicht... er wird uns noch alle überraschen.“

Die Musik klang jetzt hart und aggressiv. Loren und drei der erwachsenen Krieger traten vor und legten ihre Gewänder ab. Darunter trugen sie nur schwarze Hosen, die eng und elastisch wie eine zweite Haut waren und bis zum Knie reichten sowie einen metallisch glänzenden Gürtel. Synchron schwangen sie mit

wildem Blick ihre Dolche... griffen sich gegenseitig an, parierten... wichen zurück... attackierten sich wieder... ich hatte so etwas noch nie gesehen. Madras warf sein Gewand beiseite und gesellte sich zu ihnen. Seine Bewegungen waren anmutig, schnell und gefährlich... ein Tanz von makelloser Schönheit, der alles repräsentierte, was die Ah'Maral waren. Ernesto hätte wohl voll Bewunderung zugesehen, wenn er nicht anderweitig beschäftigt gewesen wäre.

Ein Störfaktor wird beseitigt

Am folgenden Abend versammelten sich alle wieder zu Musik, festlichem Essen und freundlichen Gesprächen. Ernesto sah glücklich, nachdenklich und etwas verwirrt aus... T'Kuro sah ihn ab und zu mit liebevoller Aufmerksamkeit an. Man spürte das einigende Band zwischen den beiden deutlich.

„Es ist schon verrückt“, sagte der Botschafter zu mir, „da habe ich mir fast dreißig Jahre lang eingeblutet, daß ich mit Frauen überhaupt nichts anfangen kann und jetzt würde ich am liebsten mit T'Kuro in ein nettes kleines Häuschen ziehen und Kinder haben... hat das wirklich so in mir gesteckt oder ist es eine Manipulation?“

„Beides.“ sagte Madras lakonisch. „T'Kuro ist beinahe in der Lage, Tote aufzuwecken ... aber irgendwie gibt es wahrscheinlich keine Humanoiden mit völlig eindeutiger sexueller Orientierung. Es ist die Kultur, die uns zwingt, uns zu entscheiden. Allerdings solltest du den Gedanken an das Häuschen und die Kinder nicht weiter verfolgen. Alle übrigen Mitglieder der Bruderschaft erwarten von dir die gleiche Zuneigung und Hingabe. Niemand darf ausgegrenzt oder vernachlässigt werden... es dürfen keine Konflikte entstehen... wir müssen einander im Ernstfall blind vertrauen können.“

„Ich verstehe das theoretisch... aber ich weiß noch nicht, ob ich das schaffe.“

„Begehrt du mich seit der Entrückung mit T'Kuro nicht mehr?“ fragte Madras und sah Ernesto fest in die Augen.

Der Botschafter schwieg eine Weile nachdenklich und antwortete dann: „So verrückt, wie das klingt... ich bin froh, daß ich mich nicht zwischen euch beiden entscheiden muß.“

„Du wirst es schaffen, einer von uns zu werden, da bin ich ganz sicher.“

Drei der Krieger mittleren Alters näherten sich unserem Feuer.

„Ich bin Numor und das sind meine Freunde Elbo und Sitor. Wir möchten den Kandidaten näher kennen lernen und uns mit ihm verbinden.“ sagte der älteste von ihnen. Sein dunkles Gesicht war kantig und herb. In den langen schwarzen Locken zeigten sich erste graue Fäden.

Madras sah die drei aufmerksam an, nickte unmerklich und erhob sich: „Es ist deine Entscheidung, Ernesto. Dies sind die zuverlässigsten Stützen unserer Bruderschaft. Du kannst ihnen ohne Einschränkung vertrauen.“

Mit einem leisen Lächeln wandte er sich einer anderen Gruppe zu. Ich überlegte, ob ich aus Gründen der Diskretion auch besser gehen sollte, aber Ernesto bat mich mit eindringlichen Blicken, in seiner Nähe zu bleiben. Die drei setzten sich zu uns. Wir tranken zusammen eine Tasse vulkanischen Kaffee... dann kam Numor zur Sache.

„Du mußt keine Angst vor uns haben, Ernesto. Wir sind nicht das, was die Menschen Sexprotze nennen, uns ist die Freundschaft noch wichtiger als die Entrückung... wir spüren, daß die Situation dich ein wenig überfordert und da haben wir uns überlegt, daß es dir vielleicht angenehm wäre, den Aufwand bei der Bindungszeremonie zu reduzieren... wir sollten es gemeinsam tun... und uns anschließend viel Zeit für ein gutes Gespräch nehmen.“

„Ihr meint Gruppensex?“

„Ist das auf der Erde etwa unanständig?“ fragte Elbo vorsichtig. „Das haben wir nicht gewußt. Vergiß bitte unseren unangemessenen Vorschlag und wähle einen von uns als Partner für diese Nacht aus.“

„Ich habe schon soviel Seltsames und aus Sicht der Erde Unangemessenes getan, daß es nun wohl nicht mehr darauf ankommt... wenn ihr drei glaubt, daß wir auf diese Weise eine befriedigende Bindung herstellen können, bin ich einverstanden. Ich freue mich über unsere Begegnung.“

Der Botschafter hatte wohl gedacht, er könnte mit seinen drei Partnern unauffällig verschwinden, aber die Ah'Maral auf dem Stein, die momentan für die Musik zuständig waren, hatten alles genau beobachtet... Sein Abgang wurde auf gebührende Weise gewürdigt. Auch diese Bindungspartner schirmten sich diskret ab... aber ich wußte irgendwie, daß alles gut gehen würde. Ich verbrachte den Rest der Nacht mit T'Kuro und ihren jungen Freunden. Wieder fiel mir der attraktive Junge auf, mit dem meine Freundin in der Nacht vor T'Luras Tod zusammen war. Gegen Mitternacht begann Garlik, so hieß der junge Mann, meine Freundin in aufreizender Weise zu streicheln.

„Nein.“ sagte T'Kuro entschieden. „Wir können ein andermal zusammen sein... jetzt gehört sich das nicht... wir sind mitten in einer Bindungszeremonie.“

„Ich weiß, daß Madras mit Loren und dir zusammen war, während dieser Schwächling von der Erde geschlafen hat. Was für Madras richtig war, kann für mich nicht falsch sein.“

„Du weißt aber auch, warum Madras diese Zuwendung gebraucht hat... alle, die mit ihm verbunden sind wissen es.“ mischte ich mich besorgt in das Gespräch ein.

„Garlik wurde aufgenommen, als Madras noch auf der Erde war... er ist der einzige, der mit ihm noch nicht verbunden ist, die Bindung zwischen den beiden soll bei diesem Fest nachgeholt werden.“ klärte mich T'Kuro auf. Dann sagte sie zu ihrem jungen Freund: „Ich werde dir nicht sagen, was mit Madras geschehen ist und weshalb er diese Entrückungen brauchte. Das wird er irgendwann selbst tun... es ist alles in Ordnung. Du wirst es später bestimmt verstehen.“

„Ihr verehrt Madras, als wenn er Ah'Tha persönlich wäre.“ entgegnete Garlik verärgert. „Was er hier tut ist doch unlogisch. Menschen sind viel zu schwach und undiszipliniert, um Mitglied bei den Ah'Maral zu werden. Die Menschen haben ihn verändert, als sie ihn geheilt haben... er hat bei uns nichts mehr zu suchen.“

T'Kuros schwarze Augen fixierten Garlik drohend und er zuckte plötzlich vor Schmerz zusammen: „Noch ein schlechtes Wort über Madras und du wirst die nächsten Monate beim Heiler verbringen! Ich lasse es nicht zu, daß du ihn beleidigst.“

„Ist ja gut... ich warte mit meinen Wünschen, bis dieser Unfug vorbei ist.“

„Du wirst erst beweisen müssen, daß du es wert bist, bevor du wieder um meine Gunst bitten darfst!“ T'Kuro war jetzt richtig wütend und verbarg das auch nicht.

Garlik entfernte sich mit verbissenem Gesicht. Mit war nicht wohl, wenn ich daran dachte, was seine unkontrollierten Gefühle noch anrichten konnten.

„Er ist leider auf mich fixiert“ sagte T'Kuro kaum hörbar. „Wir hoffen alle, daß er das noch irgendwie überwindet.“

Der nächste Abend begann fröhlich. Ernesto tauchte mit seinen drei neuen Bindungspartnern auf und es war nicht zu übersehen, daß die vier sich prächtig verstanden. Ich wußte gar nicht, daß die ernsthaften Krieger so fröhlich sein konnten.

„Erzähl uns doch noch mehr von dem Katerkampf zwischen dem caitianischen Botschafter auf Andor und dem Sohn des tellaritischen Kulturattachés. Es ging doch um eine Tänzerin an einem seltsamen Ort, wo man Alkohol trinkt und zusieht, wie sich Frauen entkleiden... sehen diese Caitianer eigentlich so ähnlich wie Lematyas aus?“

„Überhaupt nicht.“ sagte der Botschafter vergnügt. „Sie ähneln ein wenig meiner Katze Lolita... natürlich sind sie viel größer... und sie können, wenn sie wollen, aufrecht gehen. Ihr müßt mich unbedingt in der Hauptstadt besuchen, dann stelle ich euch Loli vor... ihr könnt bei mir in der Botschaft übernachten.“

„Das machen wir.“ sagte Numor vergnügt und hob sein Glas mit dunkelrotem Saft. „Auf unsere Freundschaft... mögen wir in der großen Schlacht siegreich sein.“

„Mögen wir lange und in Frieden leben!“ antwortete Ernesto mit besorgter Stimme.

Ich sah, wie Garlik auf unsere Gruppe zusteuerte und mir war beklommen zumute.

„Ich bitte den verehrten Kandidaten, diese Nacht mein Gefährte zu sein.“ sagte er mit unbewegtem Gesicht.

Ernesto sah seinen neuen Partner an und es war zu merken, daß er ihm sehr gefiel: „Ich will diese Nacht bei dir sein und mich mit dir verbinden.“ Antwortete er arglos und ließ sich von Garlik willig zu dem grünen Zelt führen.

„Er schirmt sich ab“, sagte Elbo verärgert, „es wird langsam Zeit, daß jemand für ein wenig Unterhaltung sorgt. Diesmal gibt es doch keine Probleme... sein Sinn für Ästhetik wird bei so einem jungen Mann reichlich Befriedigung finden. Es ist sicher eine überaus befriedigende Zeremonie.“

Ich sah, wie T'Kuro nach einigen Minuten aufstand, sich vorsichtig dem grünen Zelt näherte und es mit ihren großen, schwarzen Augen besorgt fixierte. Die drei Krieger, die die vorige Nacht mit Ernesto verbracht hatten, sahen sich irritiert an.

„Er tut ihm absichtlich weh, das ist nicht erlaubt!“ sagte Numor fassungslos.

Elbo holte Madras von einem der benachbarten Lagerfeuer: „Hier ist irgend etwas überhaupt nicht in Ordnung... Garlik verletzt die Gesetze der Ah'Maral.“

Noch niemals hatte ich Madras so wütend gesehen. Wortlos drang er in das grüne Zelt ein. Schweigen senkte sich über den Platz unter dem Krafffeld. Die Musikinstrumente und die Speisen wurden beiseite gelegt und die Ah'Maral versammelten sich um den Schauplatz des Geschehens. Nach einer Weile kam Madras mit Ernesto heraus. Er hatte fürsorglich den Arm um ihn gelegt und führte ihn behutsam zu seinem eigenen Zelt. „Heute“, sagte er kalt, „wird es keine Vereinigung mehr geben und morgen auch nicht. Morgen werden wir über diesen Regelverstoß und seine Konsequenzen beraten. Numor, du bürgst dafür daß Garlik hier bleibt und keinen weiteren Schaden anrichtet.“

Ich sah noch, wie die drei Freunde in dem grünen Zelt verschwanden, dann folgte ich Madras, um zu sehen, wie es meinem Freund ging.

Als ich durch den Zelteingang trat, hatte Madras Ernesto, der völlig verstört wirkte, das grüne Gewand abgestreift und besah sich die Schrammen und Blutergüsse an seinem Körper. Dann deckte er ihn sorgsam und liebevoll zu: „Es tut mir leid, das hätte nicht passieren dürfen... wir werden Garlik zur Verantwortung ziehen.“

„Was wird mit ihm geschehen?“, fragte mein Freund nach einer Weile besorgt, „und warum war er eigentlich so gemein zu mir... ich habe ihm doch nichts getan.“

„Das werden wir morgen herausfinden... vorher kann ich dir auch nicht sagen, was für eine Strafe er erhalten wird.“

„Ich möchte nicht sein ganzes Leben kaputt machen, vielleicht bin ich ihm unsympathisch und er hat die Kontrolle verloren...“

„Er hatte vor der Bindungszeremonie Gelegenheit, seine Bedenken zu äußern... was hat er eigentlich mit dir gemacht?“

„Er hat mich behandelt, als wäre ich minderwertig... als er merkte, daß ich viel schwächer bin als er, haben ihn meine Wünsche nicht mehr interessiert... es gibt Praktiken, die mir sehr unangenehm sind... er hat versucht, mich dazu zu zwingen.“

Das Gesicht von Madras wurde immer finsterner, während er ganz unbewußt Ernestos Hände streichelte. „Ich weiß wie das ist... wenn man ausgeliefert ist... und sie stecken einem etwas zwischen die Zähne, damit man ja nicht zubeißen kann... ich könnte den Kerl umbringen.“ Inzwischen zitterte Madras am ganzen Körper... die Erinnerung an seine Gefangenschaft hatte ihn wieder überwältigt... „Ich kriege diese Demütigung einfach nicht aus meinem Geist... so etwas darf es nicht geben. Nicht unter Waffenbrüdern und sonst auch nicht...“

Mein alter Freund schob seinen eigenen Kummer beiseite, sah Madras besorgt an und berührte ihn dann ganz vorsichtig: „Du hast recht... aber ich will nicht, daß meinetwegen die ganze Bruderschaft leidet... wenn ich hier ein Störfaktor bin, sollten wir das Ritual abbrechen... ich bin kein ebenbürtiger Partner für euch... so schlimm war es nun auch wieder nicht, was ich erlebt habe... gemessen an dem, was man dir angetan hat... Ich wünschte, du würdest irgendwie darüber hinwegkommen.“

„Ich müßte die Kerle kriegen, um die Welt wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Wir waren bei unserer Suche nach ihnen leider nicht sehr erfolgreich. Die Behörden geben uns keine Einsicht in die Datenspeicher... und sie bemühen sich nur scheinbar, die Täter dingfest zu machen. Ich fürchte, die Anhänger T'Lursas sitzen noch überall.“

„Was hast du mit den Verbrechern vor? Man wird dich einsperren, wenn du sie umbringst.“

„Ich werde mich hüten, einen von ihnen körperlich zu verletzen oder gar zu töten. Ich kann es mir wegen der Geheimnisse der Ah'Maral nicht leisten, daß die Gedankentechniker im Gefängnis in meinem Geist herum stochern... und ohne das komme ich dort nicht wieder heraus... Es steht viel zu viel auf dem Spiel. Aber ich würde den Mistkerlen gern in die Augen sehen... und ihnen ein wenig helfen, Scham und Reue zu empfinden.“

Das also hatte Madras vor... wenn man seine besonderen Eigenschaften bedachte, konnte man sicher sein, daß seine Rache angemessen und möglicherweise tödlich sein würde...

„Wenn du nichts Ungesetzliches vorhast“, sagte Ernesto arglos, „kann ich dir vielleicht helfen. Vor vielen Jahren, als T'Pring versucht hat, Vulkan von der Föderation zu trennen, ist ein Spielcomputer der Enterprise in die am besten geschützten Datenbestände Vulkans eingedrungen. Spock hatte ihm eine künstliche Intelligenz verliehen... und vulkanische Verschlüsselungscodes bei der Programmierung verwendet. Vielleicht funktioniert es ja noch einmal. T'Lursa hat bestimmt irgendwelche geheimen Aufzeichnungen hinterlassen. Ich kontaktiere die Enterprise, wenn das hier vorbei ist.“

„Spock wird nichts für mich tun. Ich habe ihn nicht ein einziges Mal zu sehen bekommen, als ich auf der Krankenstation der Enterprise war. Die anderen Brückenoffiziere haben sich alle um mich gekümmert. Spock aus dem Hause Surak hält uns Turuska wohl für unzivilisierte Wilde und möchte mit uns nichts zu tun haben.“

„Nein, das glaube ich nicht... ich kenne Spock schon seit vielen Jahren. Er ist nicht arrogant oder fremdenfeindlich... er ist immerhin mit einigen Menschen befreundet... ich verstehe das nicht...“

Über Madras' Unglück hatte Ernesto fast sein eigenes vergessen... es wurde ganz still, man sah, daß die beiden intensiv nachdachten.

„Ich versuche es trotzdem“, sagte der Botschafter nach einer Weile entschlossen. „Ich glaube, ich weiß jetzt, weshalb Spock dich gemieden hat. Ich kenne niemanden, der so viel Wert auf seine Privatsphäre legt wie er. Er hat wahrscheinlich befürchtet, daß du in seinem Geist liest. Sarek hat seinen Sohn gezwungen, sein menschliches Erbe zu verstoßen... Amanda hat einmal mit mir darüber gesprochen... Spock hatte eine schwere Kindheit, er wurde von den Gleichaltrigen gehänselt... sein Vater hat ihn für jegliche Gefühlsregung bestraft... nach außen ist Spock die lebende Verkörperung des Kohlinar... makellos... extrem korrekt... niemand weiß, ob da irgendwo noch etwas Menschliches ist... ich bin sicher, er hat nicht wirklich etwas gegen dich... er wird dich verstehen und dir helfen.“

„Ich begreife Sarek nicht... wenn er die Eigenschaften der Menschen nicht für wertvoll hält, warum hat er dann eine Frau von der Erde geheiratet? Linar und ich würden Corazón und ihren Kindern so etwas niemals antun. Nun ja, Cori hat die Gentechniker gebeten, unserem Sohn die physische Konstitution und die Lebensspanne eines Vulkaniers zu geben... und sie hat auf meine mentalen Fähigkeiten Wert gelegt... aber ich wäre froh, wenn er aussieht, denkt und fühlt wie seine Mutter. Sie ist eine großartige Frau.“

„Du liebst Cori...“ stellte Ernesto verwundert fest.

„Irgendwie schon, aber ich ehre das Cthia... Cori braucht einen festen Partner und keine Bruderschaft der Ah'Maral... und ich achte Linar viel zu sehr, um die Bindung der beiden nicht zu respektieren... und jetzt, ruh dich ein wenig aus. Ich muß die Beratung morgen vorbereiten, Zeugen und Beteiligte befragen... und ich werde mit Garlik sprechen. Ich will wissen, weshalb er das getan hat.“

„Ich habe eigentlich damit gerechnet, daß nicht alle Begegnungen angenehm sein werden... ich will nicht, daß du meinetwegen die ganze Bruderschaft in Aufruhr versetzt.“

„Die Bruderschaft ist bereits in Aufruhr. Garlik hat ein Tabu gebrochen, als er einem Waffenbruder Schaden zufügte. Er ist zum Unsicherheitsfaktor für unsere Gemeinschaft geworden...“

„Und das alles ist passiert, weil ich mich in dich verliebt habe.“

„Nein Ernesto, ich glaube nicht, daß du die Ursache dieses Konflikts bist, deine Anwesenheit hat ihn nur aufgedeckt. Ich vermute, daß dieser junge Mann für die Ah'Maral nicht geeignet ist. Er nimmt sich selbst viel zu wichtig. Seit wir wissen, daß ein großer Krieg kommen wird, haben wir uns bemüht, so viel junge Leute wie möglich für uns zu gewinnen... früher haben wir strengere Maßstäbe angelegt. Ich werde auch die übrigen jungen Männer noch einmal überprüfen... Ich werde in deiner Nähe bleiben und darauf achten, daß du nicht noch einmal in Gefahr gerätst.“

Mit diesen Worten erhob sich Madras und verließ das Zelt. Ich blieb, weil ich das Gefühl hatte, daß Ernesto mich brauchte. Er lag mit geschlossenen Augen unter der weichen Decke... aber ich merkte, daß er nicht schlief. Vorsichtig nahm ich seine Hand und spürte seinen Kummer und seine Scham. Wir hatten beide keine Lust, zu reden.

Am nächsten Abend versammelten sich die Ah'Maral schweigend um den großen flachen Stein. Madras und Loren begleiteten den Botschafter, ihre Blicke und Gesten signalisierten, daß niemand ihm ungestraft zu nahe treten durfte. Numor und Elbo brachten Garlik. Sie hielten seine Oberarme fest umklammert.

Als alle auf dem Boden Platz genommen hatten, eröffnete Madras die Versammlung: „Meine Waffenbrüder, seit es die Ah'Maral gibt existiert das Gesetz, daß es unsere heiligste Pflicht ist, einander beizustehen und die Gemeinschaft zu festigen. Noch niemals hat ein Waffenbruder einem anderen Schmerz bereitet oder ihn gedemütigt. Garlik hat das Unfaßbare getan... und er konnte mir bisher keinen verständlichen Grund für seine Handlungsweise nennen. Wir sind jetzt hier versammelt, um Licht in das Dunkel zu bringen und über Garlik zu entscheiden. Wer etwas zur Aufklärung beitragen kann, sollte das jetzt tun.“

Garlik schwieg verbissen und starrte vor sich auf den Boden. Es war zu sehen, daß er sich krampfhaft abschirmte.

T'Kuro meldete sich zu Wort: „Ich kenne Garlik seit meiner Kindheit. Wir waren befreundet, haben zusammen gespielt und gelernt. Als wir erwachsen wurden, baten seine Eltern meine Eltern um eine Verbindung... mein Vater meinte damals, Garliks Eltern wären die Bräuche der Turuska fremd geworden, sonst hätten sie sich nicht eingemischt... dann hat Garlik mich gefragt, aber ich wollte das nicht... Ich trat den Ah'Maral bei, um Madras nahe zu sein, um zu kämpfen... um Vulkan irgendwann zu retten. Ich fühle mich hier wohl und alle meine Waffenbrüder sind mir angenehm. Auch Ernesto Corvalán hat mir gefallen. Er ist ein verständnisvoller und anständiger Partner. Ich fürchte, Garlik hat das nicht verkräftet... Er ist immer noch auf mich fixiert.“

Damit war wohl das Wichtigste gesagt, ich brauchte dem nichts mehr hinzuzufügen.

Aber das sahen die anderen jungen Leute anders: „Er hat Zweifel an dem Führungsanspruch von Madras geäußert.“ „Er hat gesagt, die Menschen hätten Madras verändert.“ „Er sagte, Madras hätte bei uns nichts mehr zu suchen, seit die Menschen ihn geheilt hätten.“ „Er hat Ernesto als Schwächling von der Erde bezeichnet.“

Ich hatte erwartet, daß Madras nun, wo seine Person im Mittelpunkt stand, besonders wütend werden würde... aber das war nicht der Fall... er blieb ganz ruhig, fast unbeteiligt.

„Stimmen diese Anschuldigungen?“ fragte er Garlik nur kühl.

Der junge Mann antwortete nicht.

„Nun, dann müssen wir die Wahrheit auf die harte Tour herausfinden.“ Madras gab Numor und Elbo einen Wink und die beiden zerrten den sich heftig sträubenden Garlik auf den Stein und zwangen ihn, sich hinzulegen.

„Ich werde euch alles sagen, was ich im Geist dieses Unwürdigen sehe.“ sagte Madras nur, legte seine Fingerspitzen an die Nervenpunkte in Garliks Gesicht und konzentrierte sich. Ich wußte, daß Madras ihn zwingen konnte, sich zu erinnern und selbst das aufdecken würde, was er selbst nicht mehr wußte... aber Garlik tat mir nicht leid. Am Anfang war sein Gesichtsausdruck ruhig, fast ein wenig hochmütig.

„Hier ist jemand“, sagte Madras neutral, „der viel zu verbergen hat. Ich sehe Mauern aus Stein und Wälle, die das Selbst schützen... ich werde diese Hindernisse jetzt beseitigen... dahinter ist gar nichts, nur Sand... das ist eine sehr schätzbare virtuelle Realität... obwohl sie ausreichend war, um zu verhindern, daß seine verdorbenen Gedanken bereits bei einer flüchtigen Begegnung offenbar werden... ich werde dich jetzt zwingen, in deine echte Vergangenheit zurückzukehren... es hat keinen Zweck, daß du dich wehrst... gib es auf, oder wir töten dich sofort... wann hast du T'Kuro das erste Mal gesehen?“

In Garliks Gesicht zuckte es... er preßte angestrengt die Lippen zusammen, so als wollte er verhindern, daß sie etwas verrieten.

Madras sprach gelassen weiter: „Du bist mit deinen Eltern aus der Stadt gekommen, als du zehn Jahre alt warst... du hattest gerade dein Kahs-wan hinter dir und fühltest dich sehr erwachsen... du warst ärgerlich, daß deine Eltern zu ihren Ursprüngen zurückkehrten... du wärest lieber bei deinen Freunden geblieben... dann hast du das erste Mal T’Kuro gesehen... obwohl sie zwei Jahre älter ist als du, hast du von einem gemeinsamen Leben geträumt... sie hat dich wie einen kleinen Bruder behandelt, hat dir alles gezeigt und dir geholfen, dich einzuleben... T’Kuro war reif für ihr Alter und sie hatte ungewöhnliche Fähigkeiten... als klar wurde, daß sie die Macht über Schmerz und Tod hat, haben die Ältesten sie zu den Ah’Maral gebracht... sie fand Gefallen an uns... an mir... Loren hat sie unterrichtet und wir haben sie aufgenommen, als sie vierzehn Jahre alt war... du hast uns dafür gehaßt, weil an eine gemeinsame Zukunft mit T’Kuro nun nicht mehr zu denken war... du hast vor allem mich gehaßt, weil T’Kuro mich liebt... du hast dich gefreut, als man mich tot auf dem Universitätsplatz fand... du hast eine neue Chance für dich gesehen und dich bemüht, bei uns Mitglied zu werden... du hast alle schäbigen Gedanken so gut verborgen, daß du am Ende selbst geglaubt hast, du würdest der Bruderschaft beitreten, um Vulkan zu retten... so hast du dich selbst und Loren betrogen... als Mitglied der Bruderschaft hattest du ein Anrecht auf Entrückungen mit T’Kuro... du hast sie oft darum gebeten und sie war für dich da, weil du wie ein Bruder für sie bist... die anderen Waffenbrüder hast du ertragen, weil das in deinen Augen der Preis war... du warst ein Naturtalent, was die Kampfsportarten anging... du fängst an, von einer Karriere bei den Ah’Maral zu träumen... als Führer der Bruderschaft hättest du T’Kuro für dich allein beansprucht... du dachtest in deiner Einfalt, daß das möglich ist... und dann bin ich zurückgekommen...“

Das hübsche Gesicht Garliks verzerrte sich haßerfüllt. Numor und Elbo mußten ihre ganze Kraft aufwenden, um ihn auf dem Stein festzuhalten.

„Du hast mich das erste Mal aus der Nähe gesehen... du hast dir eingeredet, daß du mich verachten kannst, weil ich in Gefangenschaft geriet... weil ich Kleidung von der Erde trug... weil die Menschen mich beschützt und geheilt haben... du hast deine Gefühle verborgen und gedacht, daß du irgendwann deine Chance erhalten würdest... du hast dir wahrhaftig eingebildet, irgend jemand hier würde dich zum Anführer vorschlagen, wenn ich erst tot wäre... wie ein Kleinkind hast du von der Allmacht geträumt... und dann hat T’Kuro als erste die Hand des Botschafters genommen und sich mit ihm vereinigt... und sie hat dich abgewiesen, als du sie zur Unzeit begehrt hast... sie hat an deinem Wert gezweifelt... du dachtest, daß du dich an dem Menschen rächen kannst... es hat dich amüsiert, daß er deine Feindseligkeit nicht bemerkt hat und dich schön fand... du hast in dem grünen Zelt einen wahren Machtrausch bekommen... es hat dir Spaß gemacht, dem Menschen Schmerz zuzufügen... du hast nicht daran gedacht, daß T’Kuro und drei unserer Brüder bereits mit ihm verbunden waren und seine Qual bemerkt haben... du hast nicht damit gerechnet, daß sie mir und Ernesto gegenüber loyal sein würden... du konntest uns nur täuschen, weil wir zu beschäftigt waren und nicht auf dich geachtet haben, weil du nur eines von zwölf neuen Mitgliedern warst...“

Madras löste die Hände vom Gesicht Garliks und sah der Reihe nach seine Waffenbrüder an: „Eigentlich verdient ein Reptil wie dieses den Tod, aber wir leben nicht mehr in der alten Zeit und ich möchte vermeiden, daß sich die Behörden einmischen. Daß wir unsere Bindungen zu ihm lösen und ihn wegen Unverträglichkeit mit einigen von uns einer anderen Bruderschaft empfehlen, kommt nicht in Frage... man kann ihm nicht vertrauen. Ich schlage vor, daß wir Garlik jetzt sofort zu Aron vom Hause Boras bringen. Er ist ein Ah’Maral und momentan der beste Gedakentechniker, den die Turuska haben. Er soll alles Wissen über die Bruderschaften und die Erinnerung an T’Kuro aus seinem Gedächtnis tilgen. Vielleicht kann Aron ihm noch ein wenig moralische Festigkeit einpflanzen, aber ich zweifle daran, daß es gelingen wird. Wir sollten seinen Eltern helfen, aber ihnen auch klarmachen, daß wir ihren Sohn beobachten... und daß wir wirklich jede Maßnahme ergreifen werden, um die Ah’Maral und ihre Geheimnisse zu schützen. Wer einverstanden ist, hebt bitte den rechten Arm.“

Wir alle signalisierten unsere Zustimmung... außer Ernesto, der tief erschüttert zugehört hatte und sich als Anlaß dieses Ehrengerichts höchst unwohl fühlte.

„Was meinst du dazu?“ fragte Madras ihn direkt.

„Habe ich überhaupt schon Stimmrecht in dieser Bruderschaft?“ fragte Ernesto vorsichtig.

„Du hast den Schwur schon geleistet, wir legen Wert auf deine Meinung.“

„Ich möchte nicht entscheiden, welche Strafe er meinetwegen erleiden soll.“ sagte der Botschafter fest „Aber er hat sich über den Tod von Madras gefreut, er ist nicht loyal gegenüber seinen Brüdern und er möchte ein Mitglied der Bruderschaft für sich allein besitzen. Ich halte die vorgeschlagenen Maßnahmen für angemessen.“

„So sei es, bringt ihn zu Aron.“ sagte Madras.

Numor und Elbo zerrten den Widerstrebenden bis zum Krafftfeld. Jemand bediente die Kontrollen und wir standen schutzlos unter dem Nachthimmel Vulkans. Ein heftiger Windstoß blies die meisten steinernen Lampen aus und ließ die Lagerfeuer flackern. Wir sahen, wie sich Garlik und seine beiden Wächter auflösten, dann wurde das Krafftfeld wieder aktiviert.

„Ich denke“, sagte Loren, „wir sollten diesen Abend der Besinnung widmen, darüber nachdenken, woher wir kommen und wohin wir gehen. Wir sollten die Aufnahmezeremonie erst fortsetzen, wenn sich der

Botschafter dazu imstande fühlt. Und wenn er sagt, daß er ein Jahr Heilung braucht, werden wir ihn in einem Jahr willkommen heißen. Wir brauchen diesen Mann.“

Ein Neubeginn

Die Ah'Maral fanden sich in kleinen Gruppen zusammen und man konnte sehen, wie sie leise und heftig das Geschehen diskutierten. Die Zusammensetzung der Gruppen war aufschlußreich: Madras und ich blieben in der Nähe von Ernesto, außerdem gesellte sich T'Kuro zu uns, T'Gala und die noch anwesenden Krieger mittleren Alters verteilten sich und scharten jeweils einige der jungen Leute um sich... Loren schien mit seinen alten Kampfgefährten eine wichtige Beratung durchzuführen.

„Ihr gebt euch große Mühe mit mir“, sagte Ernesto nachdenklich, „dabei weiß ich noch nicht einmal, ob ich euch wirklich nützlich sein kann. Ich habe mich bisher immer als Zivillist gefühlt.“

„Und als Ästhet, ich weiß“, antwortete Madras amüsiert. „Aber du kannst viel mehr sein, du weißt es nur noch nicht.“

„Wir sind keine Armee“, sagte T'Kuro, „wir sind eine verschworene Gemeinschaft, die ihrem Volk dient... die der ganzen Föderation dient, wenn T'Liza mit ihren Träumen recht hat... wenn sich unsere Aufgaben erweitern, müssen wir uns auf Außenweltler einlassen.“

„Du bist sehr fremdartig für uns... aber es ist schon erstaunlich: Du hast diesen Platz betreten und gelernt. Du hast an einem Tag mehr verstanden, als Garlik in einem halben Jahr... ich glaube, du begreifst jetzt, warum ich früher manchmal wütend auf dich war.“ Madras sah den Botschafter nachdenklich an.

„Inzwischen schäme ich mich...“ sagte Ernesto einfach.

T'Kuro ahnte, was in ihm vorging: „Auch ich war von Madras besessen, als ich der Bruderschaft beitrat... und ich würde heute noch jeden töten, der ihn in Gefahr bringt... aber inzwischen sind mir viele der Waffenbrüder wichtig... darunter einige, denen ich beim ersten Mal sehr ungerne begegnet bin...“

„Die alten Männer...“, Madras lächelte leise, „was meint ihr, wie mir vor denen gegraut hat, als ich so alt war wie du damals... am liebsten hätte ich meinen Schwur widerrufen, als mir klar wurde, was mir nun als nächstes bevorstand.“

„Ich hatte am meisten Angst vor T'Gala... und jetzt sind wir gute Freundinnen.“ erinnerte sich T'Kuro und ihre schwarzen Augen leuchteten.

„Und die Entrückungen?“ fragte ich vorsichtig.

„Manchmal versteht nur eine Frau wirklich, was eine andere Frau braucht... Garlik weiß überhaupt nichts von mir, sonst hätte er sich nicht eingebildet, ich würde seinetwegen auf alle anderen verzichten.“

„Ernesto“, fragte Madras vorsichtig, „hast du dir schon überlegt, wie es weitergehen soll? Möchtest du, daß wir die Versammlung morgen auflösen und zu einem späteren Zeitpunkt fortsetzen?“

Der Botschafter errötete: „Eigentlich möchte ich es jetzt vollenden... ich weiß nicht, ob ich später noch einmal den dazu Mut aufbringe... aber...“

„Es graut dir vor der nächsten Begegnung mit einem Unbekannten.“ T'Kuro sah ihn mitfühlend an. „Wenn es das Ritual zulassen würde... eine Entrückung mit mir würde dir vielleicht helfen.“

„Nein“, sagte Madras bestimmt, „die Form muß eingehalten werden... diese Zusammenkunft dient nur der Herstellung der Bindung... Meine Entrückungen mit Loren und dir vor Beginn der Zeremonie waren schon fast ein Regelverstoß...“

Ernesto sah Madras schweigend und ergeben an.

„Erinnerst du dich an unsere letzte Begegnung auf der Casablanca?“ fragte dieser nur.

„Ja.“

„Sag mir, was du noch weißt.“

„Es war schön... es war... nun, ich werde es nie vergessen... du warst liebevoll und sanft... dann kam dieser Schmerz... ich habe mich am nächsten Tag von Dr. Mbala untersuchen lassen... er sagte, ich wäre völlig gesund... er sprach von psychosomatischen Ursachen...“

„Also hat Aron, als er dein Gedächtnis manipulierte keine Verbindung zwischen dem Schmerz und mir hergestellt... das ist gut.“

„Warum habt ihr meine Erinnerungen verändert?“

„Du warst damals damit einverstanden, daß wir das tun, weil wir dir ein wichtiges Geheimnis unserer Bruderschaft verraten haben... es betraf meine mentalen Fähigkeiten... wenn du mit allen verbunden bist, wirst du es wieder erfahren.“

„Und dann werde ich wissen, was damals mit mir nicht in Ordnung war?“

„Das kann ich dir jetzt schon sagen... du hattest in Wirklichkeit keine Schmerzen, die Erinnerung an sie ist eine Fälschung. Ich habe Aron damals gebeten, unserer Begegnung die Perfektion zu nehmen... ich fürchtete, daß du dich an mich bindest.“

„Was nun doch geschieht...“

„Offenbar kann man bestimmten Dingen nicht entgehen... aber eigentlich wollte ich dir vorschlagen, die morgige Nacht mit mir zu verbringen... vorausgesetzt, du vertraust mir.“

„Wolltest du nicht der Letzte sein?“

„Ich habe es mir anders überlegt... du brauchst mich, nach allem, was geschehen ist.“

„Ich hatte mich irgendwie darauf gefreut, daß du die Zeremonie abschließt.“

Madras sah ihn amüsiert an: „Ich weiß schon, was du denkst... daß es gut ist, sich das Beste bis zum Schluß aufzuheben... woher weißt du, daß wir dir diesen Wunsch nicht trotzdem erfüllen?... solange du nicht mit allen zusammen warst, weißt du auch nicht, wer dir am meisten geben kann... wer tief ist wie der Sandozean und leicht wie ein Luftgleiter... wer dir sowohl den wildesten Sturm als auch den tiefsten Frieden schenkt... nein, ich werde es dir nicht vorher verraten... erwarte immer das Besondere... bei jedem... das Äußere ist nur eine Schale.“

T’Kuro schien zu wissen, wen Madras meinte.

Ernesto sah ihn jedoch erstaunt an: „Du sprichst von deinem liebsten Partner.“

„Es ist nicht nur mein liebster Waffenbruder... es ist eine große Ehre, mit ihm eine Entrückung zu teilen... und jetzt sag mir, wie du dich entschieden hast.“

„Ich vertraue dir.“ sagte Ernesto schlicht.

Am nächsten Abend versammelten sich alle um die Lagerfeuer. Die Stimmung war gelöst... es war keine Fortsetzung des Rituals, sondern ein Neubeginn. Ernesto fragte sich offenbar besorgt, was er tun sollte, wenn ein anderer ihn ansprach... aber das passierte nicht. Alle schienen zu wissen, was nun bevorstand. Bereits nach kurzer Zeit zog sich Madras mit Ernesto zurück... diesmal ertönte kein Trommelsolo... selbst die Gespräche verstummten. Ich fühlte mich ein wenig verloren... mehr als an den anderen Tagen. Das kam wahrscheinlich daher, daß ich die Ah’Maral zwar kannte und mochte, aber mit niemandem mental verbunden war. Schon bei meiner Mutter und Plumok hatte ich Probleme, mir vorzustellen, wie das war...

Jemand berührte mich leicht an der Schulter. Hinter mir standen T’Gala und T’Kuro.

„Komm wir suchen uns einen ungestörten Platz, um dabei zu sein.“ sagte T’Gala und es war nicht zu übersehen, wie neugierig sie war.

„Ich werde wohl nichts spüren.“ Ich wußte nicht, ob ich mich darüber freuen oder ärgern sollte.

„Wir werden dir alles erzählen.“ T’Gala nahm eine Steinlampe und steuerte zielstrebig einen abgelegenen Platz nicht weit vom Kraftfeld an. Die Männer ließen uns in Ruhe... mir war das ganz recht. Einträchtig betrachteten wir die Sterne und sahen zu, wie T’Khuth langsam über den Horizont rollte. Mir fehlte der Nachtwind... dadurch, daß das Kraftfeld ihn aussperrte, wirkte die Szenerie ein wenig künstlich.

„Das ist ungewöhnlich“, sagte T’Gala nach einer Weile, „Madras tut gar nichts. Er überläßt dem Botschafter die Initiative... das hat er noch nie gemacht.“

„Und Ernesto kann damit nicht umgehen... er ist so schüchtern als wäre er höchstens vierzehn Jahre alt... Madras amüsiert sich darüber, aber er macht es ihm absichtlich nicht leichter... er hat noch nicht einmal das Festgewand angerührt...“ kommentierte T’Kuro das Geschehen.

„Du meinst, es wird gar nichts passieren?“ T’Galas Stimme klang maßlos enttäuscht.

„Nein warte... jetzt wagt es Ernesto, seinen Partner zu berühren... Madras reagiert auf ihn... berührt ihn auch... bei Ah’Tha, sie benehmen sich wie ein schüchternes Liebespaar, sehen sich in die Augen und fassen sich an unverfänglichen Stellen an.“ T’Kuro war maßlos verwundert „Vielleicht schaffen sie es nicht einmal, bis morgen früh die Bindung herzustellen... bei mir war Ernesto nicht so zurückhaltend.“

„Da hast du auch kräftig nachgeholfen.“ meinte T’Gala amüsiert.

„Ja sicher, die Ehre der Frauen stand auf dem Spiel.“ Plötzlich mußte T’Kuro, ein Kichern unterdrücken... es gelang ihr nur sehr unvollkommen: „Die Menschen sind komisch, sie knabbern und lecken, wenn sie verliebt sind... bei mir hat er das auch gemacht...“

„Wo?“ Fragte T’Gala interessiert.

„Sie küssen sich, dabei pressen sie die Lippen aufeinander“, versuchte ich mit meiner Datenbankweisheit zu erklären, „das ist bei den Menschen so üblich.“

Jetzt kicherte T’Kuro ganz offen: „Von Pressen allein kann nicht die Rede sein... Madras ist ziemlich entsetzt... aber er bemüht sich um Gelassenheit... jetzt fängt es an, ihm zu gefallen... mir ging es ganz genauso... erst dachte ich, es wäre eine Zumutung... aber es kann ziemlich aufregend sein...“

„Du meinst, er wird mich auch küssen?“ fragte T’Gala interessiert.

„Bestimmt hat er auch Numor, Elbo und Sitor geküßt... leider haben sie uns den Spaß verdorben und sich abgeschirmt.“

„Ich dachte immer, bei einer Bindung wäre das nicht möglich.“ bemerkte ich. „Meine Mutter hat es nicht geschafft, ihren ehemaligen Gatten aus dem Kopf zu kriegen.“

„Aber sie hat doch Andal geheiratet.“

„Aber erst, nachdem mein Vater in einer Raumanomalie verschwunden war.“

„Deine Mutter“, erklärte T’Gala mir, „ist wahrscheinlich keine besonders gute Telepathin... es ist anstrengend, die anderen auf Distanz zu halten... aber mit der Zeit lernt man es... und man lernt, sich zurückzuhalten, wenn es erforderlich ist... sonst wäre unsere Gemeinschaft ein einziges Chaos.“ Wir schwiegen eine Weile nachdenklich.

„Du meinst, Madras schirmt sich absichtlich nicht ab?“ fragte ich irgendwann.

„Er will sicher mit seiner Offenheit und seiner respektvollen Art ein Zeichen setzen.“ klärte mich T'Gala auf.

„Und Ernesto kann überhaupt nichts dagegen tun, daß alle, die bereits mit ihm verbunden sind praktisch dabei sein können, wenn sie wollen... zum Glück sind nur Sitor und ich anwesend.“ T'Kuro machte das Ganze offenbar viel Spaß. Die beiden waren wie zwei große Schwestern, die geduldig ein unwissendes Kind aufklären...

„Was tun sie jetzt?“ fragte T'Gala.

„Ernesto ist wild entschlossen, seine Schüchternheit zu überwinden... er zieht sich aus... und Madras auch...jetzt wird es heftiger...“

Die mentale Erschütterung, die diese Vereinigung auslöste, erreichte auch mich... als hätte der Wind das Kraftfeld endlich überwunden... der vertraute Duft der Induki-Bäume mischte sich mit fremdartigen Gerüchen... fremden Klängen... es waren nicht nur zwei Personen, die sich vereinigten... zwei ganz unterschiedliche Welten verschmolzen in Harmonie...

„Ich spüre es auch.“ T'Galas Stimme klang andächtig: „Der Mensch hat sich Madras jetzt rückhaltlos anvertraut... Madras ist zufrieden... er bereitet die Bindung vor... jetzt werden ihre Körper eins und jetzt vereint Madras ihre Gedanken... so wird es für immer bleiben...“

Die beiden Frauen genossen das Ereignis offensichtlich.

Plötzlich runzelte T'Gala verärgert die Stirn: „Das ist nicht fair, jetzt schirmt sich Madras ab, er gönnt uns den Rest des Abends nicht.“

„Aber ich weiß, was geschieht.“ freute sich T'Kuro. „Der Botschafter ist restlos glücklich und würde am liebsten singen... jetzt küßt er Madras wieder.“

„Morgen abend“, sagte T'Gala entschlossen, „werde ich den Menschen in das grüne Zelt bitten. Ich will endlich wissen, was es mit der Küsserei auf sich hat... ob es wirklich soviel Spaß macht.“

T'Kuro lächelte nur wissend.

Das unendlich Fremde

Wir gingen diesmal früher schlafen als sonst. Zum einen hatten die meisten nach der Aufregung der letzten Tage ein wenig Ruhe nötig, zum anderen schirmte Madras sich den ganzen Rest des Abends ab. Wir versuchten, aus T'Kuro herauszubekommen, was los war, aber sie war nicht bereit, uns genau zu informieren.

„Das ist nun wirklich ganz privat.“ sagte sie nachdrücklich. „Die beiden reden nur... über ihre Probleme miteinander... über ihre Kindheit... über Bücher, die Madras auf der Erde gelesen hat... über Suraks Philosophie... und sie vereinigen ihre Selbstsphären... jeder versucht die Welt mit den Augen des anderen zu sehen... Nein, das geht uns wirklich nichts an.“

Es berührte mich eigenartig, daß T'Kuro zwar hemmungslos über den Sex der beiden geplaudert hatte, die Einzelheiten ihrer geistigen Annäherung jedoch wie ein wichtiges Geheimnis hütete. Dabei war ich mir ziemlich sicher, daß sie alles aufmerksam verfolgte... jedenfalls nahm sie nur noch unwillig an unserem weiteren Gespräch teil und verabschiedete sich bald unter dem Vorwand, müde zu sein. Ich fand es schön, daß Madras von Ernesto nun doch das bekam, was er die ganze Zeit vermißt hatte: Respekt vor seinem Geist und seiner Persönlichkeit.

Am folgenden Abend wurde die Stimmung wieder ausgelassener und T'Gala schnappte sich schnell den Botschafter, bevor ein anderer auf den gleichen Gedanken kam. T'Kuro amüsierte sich offensichtlich, verriet aber nicht, was ihre Freundin fühlte und dachte. Am nächsten Abend war T'Gala offensichtlich zufrieden, aber nicht sehr gesprächig.

„Eine faszinierende Erfahrung.“ meinte sie nur und lächelte hintergründig.

Nachdem Madras sich mit Ernesto vereinigt hatte, ließ die Spannung allgemein nach und die nächsten Begegnungen erfolgten eher unauffällig. Die alten Männer hielten sich anfangs noch zurück, aber dann widmeten sich auch einige von ihnen dem ungewöhnlichen Partner, nur Loren wartete noch ab.

Nach drei weiteren Tagen kamen Numor und Elbo zurück.

„Garlik ist mit seinen Eltern wieder in der Stadt.“ erzählte Elbo. „Es war ziemlich schwierig, alles was die Ah'Maral betrifft, aus seinem Gedächtnis zu entfernen. Aron meinte, der Mistkerl wäre telepathisch außerordentlich begabt. Er hat sich mit allen Mitteln widersetzt und hat Aron in seiner hochmütigen Art provoziert und als unfähig bezeichnet... am Ende war das eher nachteilig für ihn... ich fürchte, in seinem Gedächtnis fehlt nun wesentlich mehr, als nur die Erinnerung an uns. Wahrscheinlich muß er sogar den Unterricht in Mentalkontrolle und seine Studien im Datennetz teilweise wiederholen. Seine Eltern haben sich offiziell von ihrem Clan losgesagt, weil die Ältesten sie nicht unterstützt haben, als ihr Sohn angeblich von den Ah'Maral mißhandelt wurde. Vielleicht sind wir sie für immer los... vielleicht haben wir nun auch neue Feinde.“

„Sie wollen nicht zugeben, daß sie bei Garliks Erziehung versagt haben.“ sagte ich.

„Ich denke“, meinte Numor bedächtig, „sie werden sich schon Mühe gegeben haben. Ihr Sohn hatte vielleicht in der Stadt die falschen Freunde...“

„Möglicherweise“, sagte T’Kuro, die ihn schließlich am besten kannte, „hat er auch einfach einen schlechten Charakter. Ich hätte mehr auf die Kleinigkeiten achten sollen... er war schon immer arrogant und selbstsüchtig.“ Damit war das Thema für sie abgeschlossen.

Eines Abends hatte niemand rechte Lust auf eine weitere Vereinigung... es war viel zu gemütlich an den Lagerfeuern, die Waffenbrüder sangen alte und neue Lieder der Ah’Maral, übten sich begeistert in wilden Schaukämpfen und tranken dazu süßen Fruchtsaft. Zu Ernesto und mir setzten sich Madras und Loren, später kamen noch die beiden Frauen dazu. Ernesto fühlte sich offensichtlich sehr wohl, es gefiel ihm, so viele Freunde zu haben und Madras anschauen zu können, ohne daß dieser gleich wütend wurde.

„Ich hoffe nur“, meinte Madras nachsichtig, „du möchtest jetzt nicht wie ein Quell versiechen, wir würden ungern auf dich verzichten... wieso heißt es eigentlich im deutschen Original nicht ‘versiegen’ das wäre doch richtiger?“

„Dann reimt es sich nicht mehr auf riechen“, erklärte Ernesto geduldig, „damals legte man darauf sehr viel Wert... die meisten Leser akzeptierten keine Gedichte ohne Endreim.“

„Und dafür hat man lieber die Logik ein wenig vergewaltigt.“ Als Madras das sagte, zuckte Ernesto zusammen.

„Die Logik kann man nicht demütigen.“ Lorens Augen lächelten, als er das sagte. „Und sie kennt auch nicht Angst oder Schmerzen... nur der, der ihr zu schaden versucht, wird verletzt.“

Ernesto sah ihn fragend an.

„Ein Ausspruch von Surak.“ sagte der alte Mann gelassen.

„Ich habe ihn noch nie gehört.“ bemerkte ich verwirrt. „Ist das auch aus den Briefen an die Ältesten der Turuska?“

„Nein, es ist aus einer alten Aufzeichnung der Begegnung Suraks mit den Ah’Maral. Das Haus Kinsai hütet sie und hat sie bei jeder technischen Weiterentwicklung auf das neue Speichermedium übertragen. Es gibt nur noch sehr wenig audiovisuelle Originalaufzeichnungen von Surak.“ Loren verbarg nicht, wie stolz er war, als er das sagte.

Madras schien die Aufzeichnung zu kennen, aber T’Kuro war zutiefst erschüttert.

„Was muß ich tun, um die Aufzeichnung ansehen zu dürfen?“ fragte sie ganz ehrfürchtig.

„Verzeih bitte einem alten Mann.“ antwortete Loren. „Ich habe ganz vergessen, wie lange es her ist, seit wir sie das letzte Mal abgespielt haben. Wenn das Ritual vorbei ist, könnt ihr mit zum Zeltdorf des Hauses Kinsai kommen und eure Neugier stillen.“

„Es gibt sieben offizielle Aufzeichnungen von Surak... nur Auserwählte dürfen sie unter Aufsicht der Priester ansehen... mir hat man diesen Wunsch leider verweigert... und nun erfahre ich, daß es noch einen Datenträger gibt. Warum habt ihr ihn nicht mit dem Rest Vulkans geteilt?“ fragte Ernesto neugierig.

„Nachdem die Akademie in der Hauptstadt am Briefwechsel unserer Ältesten mit Surak nicht interessiert war, haben wir die Aufzeichnung gar nicht erst erwähnt... außerdem betrifft es Interna der Ah’Maral... Als Surak sich der Probleme der Turuska annahm, war er der Meinung, daß die Bruderschaften sich so schnell wie möglich auflösen müßten. Er fand unsere Lebensweise archaisch und unmoralisch... vor allem die aus seiner Sicht unlogische sexuelle Orientierung und die eheähnliche Bindung innerhalb der Gruppe hat ihn schockiert. Er meinte, mit unseren zügellosen Orgien würden wir die Logik und die ethische Reinheit Vulkans beschmutzen. Wir hielten damals den Frieden unseres Volk für unsicher und waren nicht bereit, einfach aufzugeben. Einer meiner Vorfahren hat Surak eingeladen, an einer Aufnahmezeremonie als Beobachter teilzunehmen. Er war offenbar neugierig und hat nach einigem Zögern eingewilligt... es war das erste und einzige Mal, daß wir einen völlig Außenstehenden bei einer so intimen Veranstaltung geduldet haben, aber es hat sich gelohnt. Nach anfänglichen Entsetzen hat Surak mit der Zeit immer mehr verstanden, wie anspruchsvoll und verantwortungsbewußt unsere Beziehungen zueinander sind... und er hat sich davon überzeugt, daß nur solche Turuska freiwillig Mitglied bei den Ah’Maral werden dürfen, die von ihren natürlichen Anlagen und ihren Überzeugungen her dafür geeignet sind. Er hat eingesehen, daß der innere Frieden einer solchen Gruppe nur durch feste Regeln und große mentale Disziplin aufrecht erhalten werden kann. Am Ende bat er uns um Verzeihung, daß er unsere Veranstaltungen für Orgien gehalten hatte und sagte wörtlich:

Wer dem Fremden begegnet, fühlt sich oft abgestoßen von Bräuchen, die auf den ersten Blick unverständlich und grausam wirken. Um das Cthia zu ehren ist es jedoch notwendig, die eigenen Gewohnheiten nicht zum allgemeinen Maßstab zu erheben. Es ist erst einmal notwendig, Ursachen und Zweck dieser Sitten zu ergründen.

Danach sollte man sich vor allem diese Fragen stellen: Wem nützt und wem schadet es? Wird jemand gezwungen, gegen seine Natur oder seine Überzeugung zu handeln? Werden bestimmte Personen erhöht und andere gedemütigt? Haben die Gemeinschaft und der Einzelne die Chance, sich entsprechend ihren Begabungen zu entwickeln? Wird das Wohl der Vielen und der Wehrlosen ausreichend berücksichtigt? Sind unsere eigenen Ansichten wirklich so makellos, daß alle anderen Versuche, das existentielle Problem

intelligenter Wesen zu lösen, verstoßen werden müssen?... Verwechseln wir vielleicht Selbstbewußtsein mit Arroganz?

Manchmal zeigt sich, daß die auf den ersten Blick abartigen Bräuche der Fremden äußerst sinnvoll sind, daß ihre Logik und Ethik genauso akzeptabel ist wie unsere eigene. Die Begegnung mit dem Fremden ist immer eine Möglichkeit, zu lernen und sich an der unendlichen Mannigfaltigkeit des Universums zu erfreuen... Bedenken wir auch, daß das Fremde nicht immer bei den fernen Sternen gesucht werden muß, manchmal befindet es sich direkt vor unserer Haustür...“

Andächtiges Schweigen herrschte nach Lorens Worten.

„Aber diese Erkenntnisse wären doch für ganz Vulkan wichtig... es würde weniger Xenophobie und Rassismus geben.“ In Ernesto erwachte der kämpferische Diplomat.

Loren sah den Botschafter an, Resignation und Trauer lag in seinen dunklen Augen: „Die Turuska sind nicht die einzigen, die derartige Meinungsäußerungen von Surak besitzen. Es gibt hunderte überlieferte Aussprüche, die belegen, wie wichtig ihm das UMUK-Prinzip war... und daß ihm jeglicher Dogmatismus fremd war. Sie werden der breiten Öffentlichkeit ganz bewußt vorenthalten... Weshalb man die audiovisuellen Aufzeichnungen von Surak weitgehend unter Verschluss hält, werdet ihr begreifen, wenn ihr eine davon gesehen habt... er war ganz anders, als ihn die Lehrer von heute darstellen. Die Begegnung mit dem wahren Surak würde die Autorität der gegenwärtigen geistigen Führer Vulkans untergraben.“

„Das sieht nach einer Verschwörung der Regierenden und ihrer Ideologen aus. Eigentlich sollte so etwas in unserer aufgeklärten Föderation nicht passieren.“ meinte Ernesto besorgt.

„Glaube mir“, entgegnete Madras ernst, „jede Regierung schwört sich irgendwie gegen das Volk. Ich möchte nicht wissen, welche Geheimnisse der Föderationsrat hütet.“

„Du bist ein Pessimist, Madras.“

„Ich bin ein Krieger... es gehört nicht zu meinen Aufgaben, Optimismus zu verbreiten... dafür gibt es schließlich Regierungssprecher.“ Madras' Augen funkelten ironisch.

Die letzten Abende verliefen harmonisch. Ernesto schaute sich die Kandidaten zwar jedesmal besorgt an, aber alle waren freundlich und rücksichtsvoll.

„Langsam breitet sich ein Gewirr von Gedanken und Gefühlen in meinem Kopf aus.“ beklagte sich der Botschafter irgendwann. „Wenn das so weitergeht, werde ich für meinen Beruf nicht mehr taugen... eigentlich müßte ich die Erde jetzt schon informieren, daß ich alle vertraulichen Informationen mit vierundzwanzig weiteren Personen teile.“

„Du mußt nur noch einen Schnellkurs in Mentalkontrolle absolvieren.“ beruhigte ihn Madras. „Für einen Menschen bist du ziemlich begabt... ich helfe dir.“

„Du meinst, hier weiß nicht jeder von jedem alles?“

„Das würde wohl niemand auf die Dauer aushalten. Es gibt Dinge, die wir grundsätzlich teilen... andere teilen wir nur manchmal.“

„Entrückungen zum Beispiel.“

„Ja. Aber es gibt auch eine Privatsphäre... Allerdings, wenn dich jemand ruft, bist du verpflichtet zu antworten... es könnte sich ja um etwas wichtiges handeln. Und es gibt Situationen, wo du einen Waffenbruder, der dich um eine Entrückung bittet, nicht abweisen darfst.“

„Ich weiß schon, das Pon Farr...“

„Es gibt auch andere Momente... aber du wirst es selbst fühlen, wenn der andere in Not ist. Es läßt sich nicht alles vorhersehen...“ Madras verstummte nachdenklich.

Ernesto wußte, was in ihm vorging und fragte nicht weiter.

„Morgen ist die letzte Nacht.“ sagte Ernesto eines Abends mit gemischten Gefühlen zu mir. „Es ist Loren... ich habe Angst vor dieser Begegnung.“

„Aber Loren war sogar zu mir immer freundlich und umgänglich.“ sagte ich. „Er gehört zu den Ältesten des Hauses Kinsai... es ist großmütig von ihm, sich mit einer so unbedeutenden Person wie mir abzugeben... er wird bestimmt freundlich und liebevoll sein.“

Madras, der sich leise genähert hatte bemerkte mit einem warnenden Unterton: „Du meinst, diesmal trifft dich nicht der Pfeil des Schönen... du hattest doch schon begriffen, daß das nicht so wichtig ist... Du solltest Ehrfurcht vor einem der ältesten lebenden Ah'Maral haben.“

Ernesto errötete: „Ich weiß... aber diesmal bin ich mir wirklich nicht sicher, was ich bei dieser Begegnung empfinden werde.“

In Madras' Gesicht zuckte es verräterisch und plötzlich war mir klar, daß er nur scherzte... schließlich hatte er bei seiner Aufnahme auch Angst vor den alten Männern gehabt.

„Du brauchst keine Furcht vor dieser Begegnung zu haben.“ tröstete ich den Botschafter.

Der sah mich nur zweifelnd an.

Die letzte Nacht begann mit fröhlicher Musik, so als würde nichts besonderes bevorstehen... aber man spürte deutlich die Anspannung der Krieger. T'Kuro und T'Gala flüsterten in einer Ecke miteinander... die Musik und die Geschicklichkeitsübungen wirkten unkonzentriert.

Loren wanderte scheinbar ziellos von einer Gruppe zur andern, redete eine Weile mit den jungen Männern, scherzte mit T'Gala und schien dann mit seinen alten Waffenbrüder irgend ein wichtiges Ritual abzuhalten... sie verschwanden hinter einem der Zelte und von ihrer steinernen Lampe wehte ein unbekannter, süßer Duft herüber. Ernesto entspannte sich langsam... er begann zu hoffen, daß dies einer jener Abende werden würde, die nur dem freundlichen Gespräch und der Vertiefung der Kameradschaft dienten. Plötzlich stand Loren vor ihm, sah ihn eindringlich an und streckte wortlos seine Hand aus. Wie ein Schlafwandler erhob sich der Botschafter und zog sich mit dem ältesten Ah'Maral in das grüne Zelt zurück. Ich stand neben Madras und spürte, wie mein Magen zu rebellieren begann. Ganz vorsichtig umschlossen seine Finger meine Hand.

„Ich werde dir helfen, zu erleben, was jetzt geschieht.“ sagte Madras leise. „Es ist wichtig, du erlebst die Essenz dessen, was uns seit mehr als zweitausend Jahre zusammengehalten hat.“

Durch Madras, der mit beiden verbunden war, konnte ich wahrnehmen, was hinter dem grünen Stoff geschah... als wären all meine Sinnesorgane gleichzeitig die von Ernesto und Loren... und ich konnte die Präsenz von Madras spüren und seine Stimme hören. Es war eine seltsame Erfahrung... als wäre ich eine multiple Persönlichkeit... gleichzeitig Mann und Frau... andererseits war ich nur ein Beobachter...

Sobald die Zeltplane sich hinter beiden geschlossen hatte, löste Loren den Gürtel vom Gewand seines Partners und streifte es sanft von seinen Schultern.

„Alles, was jetzt geschieht, ist rein und dient der Vereinigung unserer Selbstsphären.“ sagte er zu Ernesto, der sich noch immer nicht wohl fühlte. „Leg dich auf die Kissen und überlaß alles weitere mir... du brauchst überhaupt nichts zu tun.“

Der Botschafter gehorchte wortlos. Von Loren ging eine beängstigende Autorität und Präsenz aus, als er sein weißes Gewand auszog und sich neben Ernesto auf den Boden hockte. Sein tiefschwarzer Körper sah jünger aus, als sein Gesicht... er war immer noch schön... seine dunklen Augen musterten den Menschen nachdenklich, dann wurde ihr Blick intensiver und Ernesto atmete schneller... aus seiner Sicht fühlte es sich an wie Fieberschauer... dann empfand er den Druck der weichen Kissen fast schmerzhaft... seine Haut wurde immer empfindlicher... immer weniger schien ihn von der Außenwelt abzuschirmen... gleichzeitig wuchs eine irrationale Angst in ihm und der Wunsch nach Geborgenheit...

„Loren schenkt ihm den Sturm.“ sagte Madras leise. „Das hat er mit mir beim ersten Mal auch getan.“

„Was geschieht jetzt?“ wagte ich schließlich zu fragen.

„Loren setzt seine mentalen Kräfte ein, um die Empfindsamkeit der Nerven seines Partners zu steigern... der ganze Körper reagiert dann so, wie normalerweise nur bestimmte Stellen... eigentlich noch viel stärker, als sonst... die leiseste Berührung löst sofort eine Entrückung aus... es ist ein überwältigendes Erlebnis.“

Ich war jetzt Ernesto und Loren streckte behutsam seine Hand nach mir aus... ich hielt die Luft an und spürte im nächsten Augenblick ein Feuer, das in langsamen Wellen meinen Körper fraß... ihn neu erschuf und wieder verzehrte... jedesmal heißer... der kleine Tod kam und ging... bis ich so erschöpft war, daß ich mir nur noch Ruhe wünschte... nichts weiter als Frieden für alle Zeit... plötzlich wurde es ganz still... die Zeit schien stehenzubleiben, als Loren mich sanft umdrehte und in mich eindrang... gleichzeitig fanden seine Hände die Nervenpunkte in meinem Gesicht und nun wurde aus unseren gemeinsamen Empfindungen ein mächtiger Sturm, der die Welt leer fegte, bis nur noch ein rötlicher, abstrakter Raum übrig war. Etwas seltsames geschah: Im Zentrum des Sturms ruhten wir und ließen das Universum durch uns hindurch strömen... den Sandozean Vulkans... das rote Feuer seiner Sonne... T'Khuths tätige Vulkane... eine Raumanomalie, aus der echsenhafte Krieger hervorquollen... müde Ah'Maral strömten blutig vom Kampf an uns vorbei... die Trümmer der Städte rauchten... dann dehnten sich unsere Selbstsphären immer weiter aus... bis sie fremde Systeme umfaßten und sich im All verloren... die Stille und Kälte des Kosmos umfing uns... wir waren nur noch ein Nebel... ein Gedanke...

Loren löste seine Finger von meinem, Ernestos, Gesicht und wir stürzten zurück auf Vulkan, in die weichen Kissen eines grünen Zeltes für besondere Anlässe.

Entgeistert fragte ich Madras: „Diese Begegnung ist völlig anders, als ich erwartet habe... ist Entrückung immer so... ich suchte vergeblich nach einem passenden Wort... so maßlos?“

Ich spürte Ernestos Frieden, während er in Lorens Armen geborgen lag und die übermäßige Empfindsamkeit seines Körpers langsam nachließ.

Madras ließ meine Hand los... wie T'Kuro war er der Meinung, daß die Gespräche der beiden keinen Außenstehenden etwas angingen.

Mit einem leisen Lächeln wandte er sich mir zu: „Nein, T'Liza, diese Art Entrückungen kann nur Loren schenken... wenn er sich vollständig öffnet, kann man erkennen, daß sein Katra nur teilweise das eines Humanoiden ist... er kann das gesamte Universum durch seinen Geist strömen lassen... seine Mutter war schwanger, als sie mit ihrem Gatten das Bindungsritual im Angesicht der A'Kweth erlebte... sie haben ihn berührt, bevor er geboren wurde... schon als Kleinkind ist er allein in die Wüste gegangen, um mit ihnen zu reden... deine Schwester T'Wakan wird ähnlich sein, wenn sie erwachsen ist.“

„T'Wakan...“ sagte ich leise und sehnte mich plötzlich nur noch nach meiner Familie.

„Sie wird Loren ersetzen, wenn sein Katra sich in der Wüste auflöst. Sie wird die Bruderschaften beraten und leiten... sie wird ihnen den Weg zum Sieg zeigen... und sie wird die Einzige sein, die weiß, wie man zurück zum Frieden findet.“

„In meinen Träumen sah sie gefährlich und gnadenlos aus...“

„Auch ich werde so aussehen, wenn man versucht, uns zu vernichten! Aber T'Wakan ist nicht nur ein Geschöpf des Krieges... sie wird auch die Weite des Geistes und die Allmacht der Lust repräsentieren... sie weiß, wie klein der Einzelne im Angesicht des Kosmos ist... kein Leid kann sie ernsthaft verändern... sie ist das unendlich Fremde, das Vulkan retten wird.“

„Dabei ist sie mir manchmal so nahe...“ mir war irgendwie nach Weinen zumute.

„Ja“, sagte Madras verständnisvoll, „ich weiß, was du meinst.“

Der wahre Surak

Nachdem es vollbracht und Ernesto mit allen Mitgliedern seiner Bruderschaft verbunden war, blieben wir noch einen Abend zusammen um ausgelassen zu feiern. Nun gab es keine Anspannung und Ungewißheit mehr... nur noch Freude über einen neuen Waffenbruder. Die Ah'Maral sparten nicht mit Anzüglichkeiten und ich fürchte, auch wenn ich inzwischen einige Entrückungen mit Hilfe meiner Freundinnen miterlebt hatte, wurde ich ab und zu grün vor lauter Verlegenheit. Am meisten beschäftigten mich die Begegnungen Ernestos mit Madras und Loren... vielleicht war der Gedanke ein wenig abgehoben, aber mir schien, daß sich nicht nur Personen, sondern Welten getroffen hatten... wobei mir völlig klar war, daß sich die Vereinigung mit Loren jeder Bewertung entzog. Am Ende hatte es nichts Vertrauten mehr gegeben... nur eine unbegreifliche Macht, von der man nur inständig hoffen konnte, daß sie wohlwollend war... Gern hätte ich den Botschafter gefragt, wie er sich nach der Begegnung mit dem unendlich Fremden fühlte... aber ich wagte es nicht. Ernesto wirkte äußerlich fröhlich, wer ihn so gut kannte wie ich, merkte jedoch, daß er in den Grundfesten seiner Überzeugung erschüttert war... es wäre unfair gewesen, ihn anzusprechen, bevor er das Erlebte selbst verarbeitet hatte.

Madras lächelte leise: „Ich hätte ihm vorher sagen können, daß die Welt nach einer Begegnung mit Loren nicht mehr dieselbe ist wie vorher... aber vielleicht hätte er es dann nicht gewagt... es gibt eine Schönheit jenseits der Optik... die man mit jeder einzelnen Zelle seines Körpers erleben muß... nur ein so stumpfsinniges, kleines Tier wie Garlik bleibt davon unberührt.“

„Hätte Loren nicht merken müssen, daß er Garlik nicht erreicht hat?“

„Wenn Loren sich vollständig öffnet, fallen so kleinliche humanoide Gefühle wie Mißtrauen und Angst von ihm ab... er ist dann wie eine blinde Naturgewalt... und er benötigt seine ganze mentale Kraft, um sich selbst unter Kontrolle zu halten, damit er nicht versehentlich Schaden anrichtet, nein... als Wächter über die Sicherheit der Ah'Maral ist er in solchen Momenten nicht brauchbar. Es war immer meine Aufgabe, die letzte Prüfung der Kandidaten vor dem Schwur durchzuführen... ich war nicht da, um meine Bruderschaft vor Garlik zu schützen. Es ist meine Schuld... ich hätte eine solche Situation voraussehen und einen Vertreter ausbilden sollen... T'Kuro wäre vielleicht geeignet...“

Ernesto setzte sich zu uns: „Fünfundzwanzig Begegnungen mit dem Unbekannten... und nur eine einzige davon war bitter... ihr habt es sofort bemerkt und mich beschützt, bevor etwas wirklich Schlimmes passieren konnte... du mußt dir keine Vorwürfe machen.“

„Es freut mich, daß du es so siehst... aber Garliks Eltern sind jetzt unsere Feinde... und er wird auch ein Feind sein, wenn er wieder klar denken kann... ich werde die Bruderschaften warnen müssen... er könnte sich mit T'Lursas Lakaien verbünden.“

„Aber die werden ihn wegen seiner dunklen Haut verachten.“

„Noch hast du die grausame Seite Vulkans nicht begriffen, mein Freund: Für eine makellose Rache nimmt meine Spezies auch die unwürdigsten Erniedrigungen in Kauf. Wenn ich Angst habe, solltest du dich auch fürchten... deinetwegen ist er verstoßen worden...“

Kummervoll sah Ernesto Madras an: „Wäre ich nur nicht so vermessen gewesen...“

„Dann hätte es einen anderen Grund gegeben, dieses Reptil zu entfernen... wir werden uns seinetwegen nicht unser schönes Fest verderben...“, liebevoll legte Madras den Arm um seinen neuen Waffenbruder, „hast du jetzt eigentlich für die nächsten Jahre genug von Entrückungen, oder wollen wir unauffällig in mein Zelt verschwinden?... es gibt jetzt keine Vorschriften mehr.“

Augenblicklich verschwand der Kummer aus dem Gesicht des Botschafters. „Nein...“, sagte er kaum hörbar, „ich werde niemals genug von dir haben.“

Ich sah den beiden nach, als sie Hand in Hand davongingen... irgendwie hatte ich nun keine Lust mehr, mich einer anderen Gruppe zuzuwenden und zog mich lieber mit einem Datenpad an einen ruhigen Ort zurück... ich dachte, daß ich wohl eine schlechte Dichterin wäre, wenn mir zu den denkwürdigen Tagen von Ernestos Aufnahme nichts einfiel.

T'Khuth tauchte die Wüste in ein sanftes, rötliches Licht. Ich suchte die Sonne des terranischen Systems mit meinen Augen... aber in der Gegend, wohin Cori immer blickte, waren viele kleine gelbliche Sterne... die Erde und Vulkan, dachte ich... was für ein Gegensatz... und dann schrieb ich einfach auf, was mir in den Sinn kam:

Vereinigung

Ein Sturm mischt
die salzige Flut
der Erde
mit Vulkans
glühendem Staub.

Vieles kann
daraus werden:
Ein Krug
für kostbares
Wasser.
Das Dach
eines friedlichen
Hauses.
Schutzmauern
gegen den
grausamen Feind...

Alles
steinhart
gebrannt
von einer heißen
gefährlichen Sonne...

'Es paßt auf Madras und Ernesto', dachte ich zufrieden... vielleicht konnte ich es den beiden sogar zeigen. Aber Loren... an ihn konnte ich nur mit einer Mischung aus Grauen und Faszination denken. Was passierte, wenn ein so mächtiger Mann einmal die Kontrolle verlor, mochte ich mir nicht ausmalen. Schließlich schlich ich mich in mein Zelt und legte mich schlafen. Ich tat nichts, um die Träume zu rufen... und dennoch fand einer den Weg zu mir:

Ich stand allein mitten in der Wüste und blickte hinauf zum Himmel. Die Sonne schickte ihre rote Glut herab und der wolkenlose Himmel war so hell, daß er fast weiß wirkte. Ich wußte, daß hinter dieser Glut im Orbit ein Raumschiff auf mich wartete, daß ich nur das Signal zu geben brauchte und sie hätten mich weggeholt, in das kalte, glitzernde All... ich hatte keine Lust zu gehen... meine Wurzeln bohrten sich immer tiefer in Vulkans Boden und ich dachte, daß ich lieber hier verdursten würde, als Wasser von einem fremden Planeten zu trinken. Plötzlich zog es mich in die Tiefe, meine an den Körper gepreßten Arme konnten den Kommunikator nicht mehr erreichen... mir blieb nichts anderes, als mein Schicksal hinzunehmen.

Es war dunkel und kühl dort unten... ich hörte untervulkanische Flüsse rauschen und sah Erzadern schimmern. Merkwürdigerweise konnte ich problemlos atmen und ich hatte auch keinerlei Angst... „nun gut, dachte ich, hier unten ist es auch irgendwie schön.“

Ich hatte keine Gliedmaßen mehr, nur schwarze meterlange Tentakel... Aus der Ferne spürte ich die Entrückung zweier Liebender... ich fühlte ihre Freude und gab ihnen so viel ich konnte davon zurück... nichts sollte verloren gehen... das war meine Aufgabe...

Als ich aufwachte, war es schon hell. Die Waffenbrüder sammelten ihre Habseligkeiten zusammen und nach einem reichlichen Frühstück verschwanden fast alle in Richtung ihrer Dörfer. Ich blieb mit Loren, Madras, Ernesto und T'Kuro zurück. Unser Ziel war das Zeltlager des Hauses Kinsai. Bald würde ich die Aufzeichnung von Surak sehen.

Zuerst einmal wurden wir jedoch von neugierigen Verwandten Lorens umringt. Dann entdeckte ich Linar und Cori, die wieder schlank und wunderschön aussah in ihrem grünen Lieblingskleid. Madras wurde vor Schreck grau im Gesicht, aber als er das Lächeln unserer Freundin sah, beruhigte er sich sofort und sah sie nur fragend an.

„Komm, ich zeige dir deinen Sohn... er ist unglaublich süß!“

„Süß?“ fragte Madras entsetzt und ich mußte lachen, konnte überhaupt nichts dagegen tun.

„Das gleiche hat sie von meinen Brüdern Saro und Tilan auch behauptet“, brachte ich schließlich mühsam heraus, „du mußt wissen, Madras, ich war damals erst neun Jahre alt und dachte einen Moment lang wirklich, die Menschen würden Kinder essen.“

„Im Ernst?“ fragte Cori mit komischem Entsetzen und Madras' Augen funkelten vergnügt. Am Ende gingen wir alle gemeinsam hinein und bewunderten den Kleinen ausgiebig: Er hatte tatsächlich leuchtend rotes flaumiges Haar, was zu seiner dunklen Haut recht merkwürdig aussah. Ich hätte zu gern seine Augen gesehen, aber der kleine Kerl schlief ganz fest... als wären wir überhaupt nicht da.

Cori schien meine Gedanken zu erraten: „Er hat natürlich grüne Augen, was denkst du denn!“

„Und wie heißt er?“ fragte ich neugierig.

„Juan“, sagte Cori stolz, „so hieß mein Großvater... er war ein berühmter Xenobiologe.“

„Es klingt interessant und auch für einen Vulkanier nicht übel.“ Madras beugte sich über seinen Sohn: „Juan, kennst du mich noch? Du warst noch in dieser warmen, finsternen Höhle, als ich das letzte Mal mit dir gesprochen habe.“

Der Kleine öffnete augenblicklich die Augen, sie waren wirklich leuchtend grün.

Am Abend versammelten wir uns bei Loren, um die audiovisuelle Aufzeichnung von Surak zu erleben. Linar und Corazón ließen das Kind bei T'Solon, es hätte ja sein können, daß es in diesem geheiligten Augenblick zu brüllen anfing. In Lorens Zelt war es dämmrig, nur eine sehr alte, kunstvoll aus einem weichen Stein geschnitzte Lampe verbreitete ein gedämpftes Licht. Der Boden bestand aus einem glatten, hell grauen Belag, der fast wie richtiger Stein aussah. Das Bett war eine einfache Matratze, auf der eine bunte Decke und viele Kissen lagen. Einige vor Alter schwarze Truhen bargen offensichtlich die wenigen Habseligkeiten des Kriegers. Der einzige auffällige Gegenstand war eine schlichte Statue aus poliertem schwarzen Stein. In entspannter Haltung stand auf einem runden, einfachen Sockel ein fremdartiges, unbekleidetes Wesen von großer Schönheit, das sowohl männliche, als auch weibliche Merkmale aufwies. Es war offensichtlich die Arbeit eines Außenweltlers. Ich wagte es nicht, Loren zu fragen, woher er diese Figur hatte und was sie bedeutete... und er war offensichtlich nicht bereit, von sich aus darüber zu reden. Die Wiedergabetechnik im seinem Zelt war das modernste, was ich bisher gesehen hatte. Loren steckte den kleinen Datenkristall in eine Öffnung des Projektors und vor unseren Augen entstand ein holographisches Bild des Geschehens. Es war durch das Alter ein wenig körnig und blaß, ansonsten jedoch völlig lebens-echt...

Der Anblick war vertraut und gleichzeitig fremd. Es war der uns bekannte Versammlungsplatz der Ah'Maral, ich erkannte die Felsen und den großen flachen Stein in der Mitte... nur die Krafffeldgeneratoren fehlten, dafür patrouillierten ständig einige Krieger rund um den Platz. T'Khuth rollte rot und bedrohlich über den Himmel. Der Krater von der gewaltigen Antimaterieexplosion war deutlich zu erkennen. Die Krieger trugen ähnliche weiße Gewänder, wie sie auch heute noch bei den Turuska üblich waren, dazu bunten Schmuck... und natürlich Waffen aller Art. Ihre Gesichter waren hart und undurchdringlich, in vielen Fällen von Narben entstellt. Obwohl es nur eine Projektion war, glaubte ich den Geist der Männer und Frauen zu spüren. Sie hatten schon oft getötet und sie würden es immer wieder tun, wenn sie es für notwendig hielten. Der Führer der Bruderschaft war groß, sehnig und schon ziemlich alt. Er stand oben auf dem Stein, neben ihm ein etwa vierzehnjähriger Junge mit noch ganz kindlichen Zügen. Er bemühte sich vergebens, entschlossen und männlich zu wirken. Dann brachten zwei Krieger einen Mann mit verbundenen Augen: Surak.

„Du darfst die Binde jetzt abnehmen, und sehen, was wir noch niemand gezeigt haben.“ sagte der Anführer in neutralem Ton.

Und nun konnte ich Surak deutlich sehen. Er hatte etwa die Größe von Linar und ein schmales, unauffälliges Gesicht mit scharf geschnittenen Zügen, blasse Haut und leicht ergrautes Haar. Seine Augen waren groß, hellbraun, sehr lebendig und mitfühlend... Er lächelte freundlich und besorgt, als er sich mit dem jungen Kandidaten zuwandte: „Warum willst Mitglied dieser Gemeinschaft werden. Hat man dich dazu gezwungen?“

„Nein“, sagte der Junge, „ich habe mich freiwillig gemeldet.“

„Aber warum? Du bist doch noch viel zu jung, um eine solche Entscheidung für das ganze Leben zu treffen.“

Jetzt war der junge Mann offensichtlich beleidigt: „Ich weiß, was ich tue, mein Volk braucht mich.“

„Warum?“ Suraks braune Augen ruhten nachdenklich auf dem Kandidaten. „Kennst du kein junges Mädchen mit dem du gern eine Familie gründen würdest?“

„Doch, aber T'Rilar versteht mich... sie hat sich schon vor mir zu den Ah'Maral gemeldet. Wir werden manchmal zusammen sein.“ Nach einer Weile setzte er erklärend hinzu: „Wir haben beide nahe Angehörige an die Sklavenjäger verloren... ein normales Familienleben ist nicht möglich, solange die Feinde nachts unsere Zeltlager überfallen und die kleinen Kinder stehlen.“ Und nun fixierte er Surak zornig: „Es ist dein Volk, das uns so etwas antut... du hast kein Recht, dich über unsere Bräuche zu empören.“

Bei diesem Angriff zuckte Surak merklich zusammen: „Vielleicht habe ich wirklich kein Recht, über euch zu urteilen... aber ich finde es grausam, daß du dich mit so vielen vereinigen und deine Freundin mit ihnen teilen mußt. Das ist einfach unnatürlich.“

„Es ist noch viel unnatürlicher“, sagte der Anführer, „Vulkanier zu verschleppen und in Käfigen wie Zucht-tiere gefangen zu halten. Wir wollen nur in Frieden leben... aber scheinbar ist das mit euch nicht möglich. Nur wir Ah'Maral können die vollständige Vernichtung der Turuska verhindern... freiwillig werden wir diesen Schutzschild nicht aufgeben.“

„Aber warum müßt ihr alle miteinander kopulieren... das widerspricht jeder Moral.“

„Moral wird immer von den Siegern definiert“, bemerkte eine magere alte Frau grimmig. „Ich habe meinen Gemahl und meine beiden Töchter verloren. Das ist jetzt fünfzig Jahre her. Seitdem töte ich die Sklavens-jäger, sobald sie die Grenze unseres Territoriums überschreiten... und ich schäme mich nicht, mich mit meinen Waffenbrüdern zu vereinigen. So hat mein Leben noch einen Sinn... und ich habe ab und zu eine Entrückung.“

Surak schwieg nachdenklich. Ich konnte sehen, wie sich in seinem Gesicht widerstrebende Gefühle spiegelten: Faszination, Ekel, Mitleid...

„Gibt es keinen anderen Weg, als diese widerwärtigen Orgien?“ fragte er schließlich.

Die Augen des Anführers funkelten ironisch: „Über unseren Ehrenkodex unterhalten wir uns später... mit Orgien hat das, was wir tun, wenig gemeinsam. Aber überlege selbst: Kennst du eine andere Möglichkeit der Kommunikation, die man nicht überwachen und nicht stören kann? Unsere Stärke ist die Bindung, nur weil wir diesen aus eurer Sicht unfäßbaren Weg beschritten haben, können wir unsere Feinde besiegen. Du darfst gern in meinem Geist lesen, wenn du an meinen Worten zweifelst... und wir helfen dir, bei jeder einzelnen Entrückung dabei zu sein. Dann wirst du verstehen, was uns vereint.“

Surak starrte den Anführer entsetzt an: „Du meinst, ich soll dabei zusehen?“

„Nein, das würde die Zeremonie entweihen, aber du kannst über jemand, der bereits mit den Partnern verbunden ist, fühlen und sehen, was geschieht. Dann wirst du verstehen, daß Lust dabei nicht das wichtigste ist.“

Surak wirkte ehrlich erschüttert: „Ein solcher Eingriff in die Privatsphäre ist doch für die Beteiligten eine große Demütigung.“

Einer der jüngeren Krieger antwortete amüsiert: „Ihr Nachkommen der Waldbewohner seid extrem verklemmt. Selbstverständlich gibt es bei uns auch eine Privatsphäre, aber sie betrifft den Geist und nicht eine so natürliche Angelegenheit wie die Entrückung. Laß dich einfach auf unsere Bräuche ein und urteile erst, wenn du alles gesehen und gefühlt hast.“

„Ja“, sagte die alte Frau, „ich werde deine Führerin sein.“ Mit diesen Worten streckte sie die Hand aus und Surak nahm sie zögernd.

Ich konnte mich jetzt vergewissern, daß die Bräuche der Ah'Maral sich seit tausend Jahren nicht verändert hatten. Der Anführer nahm als erster die Hand des jungen Kandidaten und führte ihn in ein ziemlich verschlissenes grünes Zelt. Von hier an wurde die Aufzeichnung bruchstückhaft. Offenbar hatte man es nicht für nötig gehalten, alle Einzelheiten der Zeremonie zu dokumentieren. Mehrmals war Suraks Gesicht in Großaufnahme zu sehen. Er schien die anfänglichen Ängste, die stoische Schicksalsergebenheit und die Erleichterung des Kandidaten bei jeder befriedigenden Bindung mitzuerleben. Alles spiegelte sich in den sensiblen Gesichtszügen von Vulkans großem Lehrer wieder... Und nun begriff ich, weshalb man die audiovisuellen Aufzeichnungen Suraks vor der breiten Öffentlichkeit verbarg. Andal hatte sehr viel weniger Emotionen gezeigt und war deshalb von der Universität entfernt worden. Den wirklichen Surak hätten die Logikbürokraten Vulkans sofort verstoßen.

„Ja“, sagte Loren leise, „jetzt versteht ihr es. Die Kontrolle der Gefühle war nur ein theoretisches Konzept für ihn, kein Dogma... nichts, was er selbst praktiziert hat.... um der reinen Logik willen hätte Surak nicht für das Überleben der Vulkanier gekämpft. Die Logik hätte ihm gesagt, daß es besser sein würde, wenn eine so aggressive Spezies wie die Vulkanier für immer verschwindet. Er wußte auch, daß sie eine Auslese der Hölle sind... Surak hatte Mitleid mit den Bewohnern dieses Planeten... fremdes Leid bereitete ihm Schmerz.“

„Und es hat ihn nicht gestört, daß einige der Krieger in seinem Geist lesen konnten... er hatte nichts zu verbergen... sein Katra war rein und frei von Heuchelei.“ bemerkte Madras.

Als der Kandidat mit allen seinen Waffenbrüdern verbunden war, trat er selbstbewußt vor den großen Erneuerer Vulkans: „Ich bitte dich nun, in meinem Geist zu lesen, wenn du darin Schmutz und Gier findest, magst du unsere Bruderschaften verstoßen.“ Mit diesen Worten kniete er nieder und bot sein Gesicht dar.

Surak berührte zögernd die Nervenpunkte: „Dein Geist zu meinem Geist. Deine Gedanken zu meinen Gedanken...“

Leider konnte uns die Aufzeichnung nicht verraten, was die beiden sahen und fühlten. Am Ende löste sich Surak von dem jungen Mann und sagte: „Wer dem Fremden begegnet, fühlt sich oft abgestoßen von Bräuchen, die auf den ersten Blick unverständlich und grausam wirken....“

Aus seinen warmen braunen Augen sprach tiefes Mitgefühl.

Ein Köder gerät in Gefahr

Miro gab sich große Mühe mit meiner Ausbildung, ganz langsam verbesserte ich meine Fähigkeiten, Träume herbeizurufen und mir vor dem Einschlafen die richtigen Fragen zu stellen. Es machte mir Spaß, in die Zukunft meiner Freunde zu sehen. Corazón, Ernesto, meine Eltern und Geschwister... niemandem schienen in der nächsten Zeit größere Probleme bevorzuzustehen. Nach meinem eigenen Schicksal fragte ich nicht und auch nicht nach dem der Ah'Maral. Unterbewußt war mir klar, was sich noch vollenden mußte: Madras hatte sich noch nicht gerächt, die Rassisten machten immer noch durch Propaganda auf sich aufmerksam, nicht mehr im Netz, aber durch Flugblätter und nachts heimlich geklebte Plakate, und T'Lursas Gebeine lagen unbestattet in der Schmiede. Den Transponder hatten die Ah'Maral inzwischen geborgen, aber der Versuch, die Überreste meiner Urgroßtante wiederzufinden, war gescheitert. Die Lematyas hatten sie offenbar in weitem Umkreis verstreut und im Sand vergraben. Eine gründliche Suche hätte möglicherweise Aufmerksamkeit erregt und so wurde beschlossen, alles so zu lassen wie es war. Tief im Inneren wußte ich, daß der Zufall nicht auf unserer Seite sein würde.

Eines Tages sagte Ruda zu mir: „Garlik wurde mit dem Abzeichen gesehen... du weißt schon: Vulkans Reinheit und Macht.“

„Du meinst, sie haben einen dunkelhäutigen Mann aufgenommen?“

„Vielleicht hat er es sich selbst besorgt... oder will irgend etwas beweisen... vielleicht hat er auch einen Preis dafür gezahlt, daß er dazugehören darf... die letzten Plakate sahen aus wie Steckbriefe: Sie suchen Madras.“

Mir wurde ganz kalt bei dem Gedanken: „Weiß er es schon?“

„Ja“, sagte Ruda still, „und er will nun nicht mehr auf die Enterprise und die Hilfe von Spock warten. Madras ist vor zwei Stunden mit seiner gesamten Bruderschaft in die Hauptstadt aufgebrochen. Er will den Köder spielen... und die anderen sollen die Rassisten fangen.“

„Ich habe Angst um ihn.“

„Ich auch... aber das spielt keine Rolle. Wenn er jetzt nicht die Initiative ergreift, werden sie ihn wie ein kleines wehrloses Tier jagen.“

„Möglicherweise wollten sie ihn auch nur aus dem Schutz der Zelte locken.“

„Möglicherweise.“ stimmte Ruda mir widerstrebend zu. „Aber das ist so eine Situation, wo Logik nicht weiterhilft. Jede Handlung könnte richtig oder falsch sein... es ist nicht die Art von Madras, sich zu verkriechen.“

„Und Garlik weiß das... was sollen wir tun?“

„Unser Clan ist beauftragt, das Signal seines Transponders zu überwachen und ihn notfalls in Sicherheit zu bringen. In drei Stunden sollen wir beide Aron und Miro ablösen.“

Ich hatte ein ganz schlechtes Gefühl bei der Sache und als Ruda gegangen war, kontaktierte ich die Botschaft der Erde.

Das Gesicht von Tante Molly erschien auf dem Bildschirm. Als sie mich erkannte, lächelte sie freundlich: „Du möchtest sicher den Botschafter sprechen, ich stelle dich durch.“

Im nächsten Augenblick sah ich in die besorgten schwarzen Augen Ernestos: „Was ist los, T'Liza. Kann ich irgend etwas für dich tun?“

„Sie haben dich bei der Aktion nicht mitgenommen.“ stellte ich nüchtern fest.

„Bei welcher Aktion?“

„Der ganze Rest deiner Bruderschaft ist in der Hauptstadt, um die Rassisten zu fangen, die Madras gefoltert haben... Madras spielt den Köder.“

Ernesto wurde blaß: „Warum...“, dann verstand er, „sie dachten, dies sei eine innervulkanische Angelegenheit. Ein Diplomat von der Erde sollte nicht mit hineingezogen werden. Was hast du mit der Sache zu tun? Und wie kann ich helfen?“

„Ernesto“, sagte ich vorsichtig, „ich hatte noch nie so große Angst um Madras. Ich halte das Ganze für eine Falle. Wir sollen sein Transpondersignal überwachen... aber hier ist niemand, der mit ihm verbunden ist und uns sagen kann, was wirklich passiert...“

„Ich komme sofort.“ sagte der Botschafter schlicht. „Ich werde meine Abschirmung fallen lassen, wie es mir Madras beigebracht hat und versuchen, zu erleben, was mit ihm passiert. Gemeinsam werden wir verhindern können, daß sie ihn umbringen.“

Drei Stunden später saßen wir an der Konsole des Transporters. Auf einem Stadtplan konnten wir einen leuchtenden Punkt beobachten, der sich scheinbar sorglos durch die Straßen bewegte. Ernesto saß mit konzentriertem Gesicht neben mir.

„Ich Moment ist alles still.“ sagte er zu mir. „Er ist im Universitätsviertel, in der Nähe des Platzes, wo man ihn gefunden hat... als alle dachten, er wäre tot... jetzt setzt er sich auf die steinerne Bank neben dem Wasserspiel... die Waffenbrüder verstecken sich ganz in der Nähe... T'Kuro spaziert in einem bunten Gewand ganz offen über den Universitätsplatz... sie sieht hinreißend aus und die Studenten drehen sich nach ihr um... manches ist bei euch auch nicht viel anders, als auf der guten alten Erde... jetzt steht Madras auf und geht zu ihr hinüber... sie tun so, als wenn sie ein Liebespaar wären, berühren sich... reden miteinander... jetzt geht T'Kuro wieder... mir wäre lieber, sie bliebe in seiner Nähe...“

Ich sah meinen alten Freund von der Seite an und wunderte mich, wie gut er in die Gemeinschaft integriert... und wie fest die Bindung zu seinen Waffenbrüdern inzwischen war. Wer ihn so sah wäre niemals auf den Gedanken gekommen, ihn für einen Außenweltler zu halten... flüchtig dachte ich daran, daß ich Ernesto als Kind zuerst für den vulkanischen Hausmeister der terranischen Botschaft gehalten hatte...

Plötzlich starrte der Botschafter mich fassungslos an: „Er ist weg! Ich empfangen nichts mehr von ihm.... und die anderen auch nicht...“

Nun sah ich es auch: Das Transpondersignal war vom Bildschirm verschwunden.

„Sie haben ihn betäubt und weg gebeamt.“ sagte Ruda und seine Finger huschten mit unglaublicher Geschwindigkeit über die Konsole. „Jetzt habe ich eine Spur des Transportersignals... hier endet es.“ Ruda sah auf und deutete auf einen kleinen, leuchtenden Punkt am Stadtrand. Ernesto sah sich den Bildschirm ganz genau an, dann schloß er die Augen und konzentrierte sich.

„Sie wissen jetzt, wo sie ihn suchen müssen.“ sagte er schlicht. „Mehr können wir im Augenblick nicht tun.“

Ich sah die beiden an: „Die Verbindung bricht also ab, wenn jemand bewußtlos ist... gibt es auch die Möglichkeit, die Verbindung abzuschirmen?...“

„Nein“, antwortete Ruda, „der Kontakt zwischen den Bindungspartnern funktioniert sogar über einige Lichtjahre Entfernung.“

„Warum hat die Bruderschaft Madras nicht aufspüren können, als er das erste Mal gefangen wurde?“

Ein vager Schmerz wurde in Rudas Gesicht erkennbar: „Es gibt Drogen, mit denen man die mentalen Fähigkeiten ausschalten kann... sie sind auf Vulkan verboten, aber eine Geheimorganisation kann sie sich wahrscheinlich beschaffen... wenn man sie jemand verabreicht, kann er weder körperliche Schmerzen noch Gefühle kontrollieren... er kann keine Gedankenverschmelzung mehr durchführen... nicht mehr den Geist eines anderen berühren... auch die Macht über Schmerz und Tod verschwindet... und er ist völlig allein.“

Ernesto und ich sahen den alten Mann entsetzt an.

„Das war wahrscheinlich das Schlimmste von allem“, sagte der Botschafter unglücklich, „deshalb wollte Madras nie darüber sprechen, was ihm widerfahren ist... er hat diesen Teil seiner Erinnerung so stark abgeschirmt, daß ich selbst bei unserer Vereinigung nichts gesehen habe.“

„Ja, es ist eine große Schande, die Kontrolle zu verlieren... und es war in der alten Zeit vor Surak eine allgemein übliche Methode bei Verhören... viele unserer Vorfahren haben das gleiche erlitten... und den gleichen Ausweg wie Madras gefunden.“

Ich sah den alten Krieger fragend an.

„Man erduldet die Qualen, bis die Peiniger irgendwann nachlässig werden und die nächste Dosis der Droge nicht rechtzeitig verabreichen... dann, wenn man Glück hat, reichen die mentalen Kräfte um sich zum Abgrund ohne Wiederkehr zu begeben... Das nächste Mal werden die Rassisten keinen Fehler mehr machen.“

„Und was passiert dann?“ fragte ich beklommen.

„Dann stirbt man irgendwann wie ein Tier... weil der Körper versagt. In dem Fall ist es schlimm, daß unser Volk so widerstandsfähig ist...“

Niemand mochte mehr etwas sagen. Ruda und ich konnten überhaupt nichts tun. Ernesto konzentrierte sich still auf den Kontakt zu seinen Waffenbrüdern.

„Jetzt haben sie das Haus erreicht... es ist eine Arztpraxis... Numor und Elbo gehen hinein, die anderen sichern die Eingänge... es ist der Notarzt, der T'Liza damals behandelt hat... Madras hatte recht, er gehört dazu und er hat wahrscheinlich auch die Drogen geliefert... der Heiler ist eine feige Ratte... Numor und Elbo haben ihn noch nicht einmal angerührt und er packt bereitwillig alle Geheimnisse seines Hauses aus... jetzt stürmen die anderen den Keller und treten die Tür ein... zwei junge Burschen und ein älterer Mann haben Madras... er ist noch bewußtlos... Loren trägt Madras aus dem Keller...“

Ruda sah das Transpondersignal auf seinem Monitor blinken und betätigte sofort den Transporter. Ich war unendlich erleichtert, als Madras materialisierte. Er war nackt und gefesselt, aber zum Glück völlig unverletzt. Ruda deckte ihn mit seinem eigenen Gewand zu und holte einen flachen Gleiter. Zusammen mit Ernesto transportierte er ihn zum Zelt des Heilers... ich folgte den drei. Ich hoffte nur, daß wir nicht irgendwelche Pflichten vernachlässigten, als wir die Transporter-Plattform verließen.

„Nein“, sagte Ruda, der offenbar meine Gedanken gelesen hatte, „wir haben nur die Aufgabe, uns um Madras zu kümmern. Die Ah'Maral kehren ins Zeltlager des Hauses Kinsai zurück. Die Gefangenen werden dort getrennt und bis zum Tag der Abrechnung auf verschiedene Zeltdörfer verteilt. Numor und Elbo sichern den Tatort...“

Im Zelt des Heilers wurde Madras auf eine Diagnosesiege gebettet. Ruda nahm ihm die Fesseln ab und unser Arzt scannte sorgfältig seine Körperfunktionen.

„Es ist soweit alles in Ordnung“, sagte er, „in etwa zwei Stunden wird er wieder aufwachen.“

„Du willst ihn nicht wecken?“ fragte Ernesto.

„Das Gegengift gegen das Betäubungsmittel belastet nur unnötig seinen Organismus. Ich halte nicht viel von überflüssigen Medikamenten.“

Wir warteten geduldig, daß Madras sich rührte. Nach etwas mehr als zwei Stunden schlug er die Augen auf und sah uns der Reihe nach prüfend an. Als er den Arzt sah, flackerte irrationale Furcht in seinen Augen auf. Mit einem Satz sprang er von der Liege und wollte aus dem Zelt stürmen. Ruda vertrat ihm den Weg und er flüchtete statt dessen mit einem wilden Schrei hinter den Schreibtisch des Arztes. Sein Gesicht hatte nichts vulkanisches mehr an sich, es zeigte eine Mischung aus Panik und Aggressivität.

„Sie haben ihm Drogen gegeben... ein Heiler wahrscheinlich.“ sagte unser Arzt. „Ich glaube nicht, daß er jetzt auf meine Annäherung positiv reagieren wird.“

Ruda nickte: „Es ist wahrscheinlich besser, wenn ein Ah'Maral ihm hilft.“ Er machte ein paar Schritte vorwärts, während Madras ihn wie ein mißtrauisches wildes Tier beobachtete.

„Laß mich das machen“, sagte Ernesto ruhig, „wir sind Waffenbrüder... und als Mensch weiß ich recht gut, wie man sich ohne eure geheimnisvollen mentalen Kräfte fühlt.“

Ruda trat wieder ein Stück zurück und Ernesto hockte sich in etwa zwei Meter Abstand vor Madras auf den Boden. Er wies seine leeren Hände vor, um zu zeigen, daß von ihm keinerlei Gefahr ausging. Eine Weile unternahm der Botschafter gar nichts, sah sein Gegenüber nur ruhig und liebevoll an.

„Madras“, fragte er nach einer Weile leise, „erkennst du mich?“

„Du bist Ernesto Corvalán, der terranische Botschafter auf Vulkan.“

„Und ich bin dein Waffenbruder.“

„Ich kann die Bindung zu dir nicht mehr spüren“, sagte Madras unglücklich, „ich kann überhaupt keine Bindung mehr spüren... vielleicht hat jemand meine Erinnerungen gefälscht und ihr seid in Wirklichkeit Feinde...“

Geduldig antwortete Ernesto: „Du bist es gewohnt, im Geist anderer einfach zu lesen. Das kannst du zur Zeit nicht, weil deine Feinde dir diese Kraft genommen haben... Du hast jedoch immer noch die Möglichkeiten, die anderen Humanoiden zur Verfügung stehen. Sieh mich an: Ich bin ein Mensch, mir sind die besonderen Kräfte, über die du ganz selbstverständlich verfügst, fremd... abgesehen von dem wenigen, das du mir vor kurzem beigebracht hast. Wir Menschen verlassen uns auf unseren Verstand und unsere Intuition... auch du hast immer noch deine Logik... und deine Seele... dein Katra, das viel mehr weiß, als du denkst... glaubst du immer noch, daß ich dein Feind bin?“

Das Gesicht von Madras wirkte nun etwas weniger mißtrauisch: „Meine Logik sagt mir, daß es unwahrscheinlich ist, daß ihr meine Feinde seid...“

„Und was sagt dein Gefühl?... Es mag ungewohnt für dich sein... aber auch auf diese Weise kann man zu Erkenntnissen gelangen.“

Madras schwieg und sah den Botschafter nachdenklich an. Sein Gesicht wirkte nun sehr sensibel und fast menschlich. Ernesto bewegte sich nicht... Madras fühlte sich nun offenbar sicher.

„Mein Gefühl sagt mir, daß du mich liebst...“ sagte er schließlich widerstrebend.

„Darf ich zu dir herüber kommen?“

„Ja...“

Ganz vorsichtig rutschte Ernesto zu Madras herüber und streckte seine Hand nach ihm aus. Es sah aus, als wollte er ein verängstigtes, kleines Tier auf keinen Fall erschrecken. Madras hielt jedoch still und ließ sich willig berühren, schmiegte sich schließlich vertrauensvoll an seinen Waffenbruder. Erleichtert atmete der Heiler auf und auch Ruda wagte es wieder, sich zu bewegen.

Ein Schatten verdunkelte den Eingang und Loren kam zu uns herein. Vorsichtig setzte er sich neben Ernesto und Madras auf den Boden.

„Komm Madras“, sagte er schließlich leise, „du mußt nicht wie ein Flüchtling hinter diesem Schreibtisch hocken. Du bist zu Hause bei deinem Volk.“

Madras rührte sich nicht, sah den Ankömmling nur aufmerksam an.

„Ich bin Loren, dein alter Lehrer.“

„Ich weiß.“

„Und ich werde dich jetzt wieder ins Bett bringen, du brauchst Ruhe, bis das Gift wieder aus deinem Körper ist.“ sagte Loren entschlossen und ich sah erstaunt zu, wie der alte Mann aufstand, den großen, kräftigen Madras mühelos aufhob und ihn zurück zur Liege trug.

„Morgen“, sagte er, „wirst du wieder über alle deine Fähigkeiten verfügen. Bis dahin solltest du hier bleiben und uns vertrauen. Deine Feinde sind in unserer Hand... es ist alles vorbereitet. Ruh dich einfach aus. Ernesto versteht dich und wird dich solange behüten.“

Mit diesen Worten ging Loren. Ernesto setzte sich auf die Bettkante und streichelte seinen Freund. Der Arzt und ich ließen die beiden allein.

Nach einigen Stunden kam Ernesto heraus: „Madras schläft jetzt.“ sagte er.

„Ich übernehme die Krankenwache.“ sagte der Heiler.

Ernesto ging mit mir ein Stück hinaus in die Wüste. Die rote Sonne näherte sich bereits dem Horizont.

„Es ist seltsam“, bemerkte der Botschafter nachdenklich, „die zusätzlichen Kräfte, über die ein Vulkanier verfügt, machen ihn doppelt hilflos, wenn sie nicht mehr vorhanden sind.“

„Aber Madras hat dich am Ende verstanden.“

„Ja, seine Logik und seine Intuition waren stark genug, um seine persönliche Integrität zu bewahren. Ich bewundere ihn.“

„Gehst du jetzt wieder zurück in die Botschaft?“

„Nein, ich möchte dabei sein, wenn er morgen früh aufwacht.“

„Wer kümmert sich eigentlich solange um Lolita? Tante Molly ist doch nicht gerade eine Katzenexpertin...“

„Ich habe einen neuen vulkanischen Gärtner eingestellt. Er versteht sich nicht nur auf die Blumen von der Erde... Lolita ist so vernarrt in ihn, daß ich manchmal richtig eifersüchtig werde... obwohl sie natürlich Recht hat... sie ist nicht mehr so sehr mein Lebensmittelpunkt, seit ich die Bruderschaft habe...“

In diesem Moment ging die Sonne unter. Der Himmel leuchtete purpurrot und grün.

Loren näherte sich lautlos und setzte sich zu uns: „Der Heiler hat Madras ein mildes Schlafmittel gegeben. Er braucht uns vor morgen früh nicht mehr.“

„Der Schlaf wird ihm gut tun.“ meinte Ernesto.

„Und du hast dich als wahrer Freund und unentbehrliches Mitglied unserer Bruderschaft bewährt.“ Sagte Loren anerkennend.

Ernesto schwieg, verlegen über soviel Lob.

„Ich habe dich seit deiner Aufnahme in die Bruderschaft nicht mehr berührt“, Loren sah ihn ruhig und selbstbewußt an, „du verdienst mehr Beachtung, als du bisher erhalten hast. Ich lade dich ein, diese Nacht mit mir an einem ungestörten Ort zu verbringen.“

Ernesto wurde blaß und sah Loren scheu an. Irgendwie erwartet ich, er würde diese Einladung wegen seiner Zuneigung zu Madras ablehnen, aber das wagte er offensichtlich nicht.

„Du brauchst keine Angst vor mir zu haben“, sagte Loren weich, „es wird nichts geschehen, was du nicht selbst willst.“

Langsam kehrte die Farbe in das Gesicht des Botschafters zurück.

Etwas wie ein hintergründiges Lächeln war in Lorens Augen als er fortfuhr: „Allerdings solltest du mir besser vertrauen... ich kann dir vieles schenken, worum du mich niemals bitten würdest, weil du davon nichts weißt.“

Beide standen auf. Loren öffnete sein Gewand, unter dem er wie die anderen Krieger nur eine hautenge schwarze Hose und einen metallisch glänzenden Gürtel trug. Mit einer fürsorglichen Geste verbarg er meinen Freund unter dem weißen Stoff. Man sah nur noch seine in hell grauen Hosen und schwarzen Schuhen steckenden Beine. Loren berührte einen unauffällig an seinem Gewand befestigten Kommunikator und die beiden lösten sich augenblicklich in einem flirrenden Licht auf. Er hatte wohl alles gut vorbereitet, bevor er zu uns kam.

Niemand, so begriff ich jetzt, lehnte ein Angebot von Loren ab...

Maßvolle Rache

Als Ernesto am Morgen zurück kam, gingen wir sofort zum Zelt des Heilers, um nach Madras zu sehen. Er schlief noch ganz friedlich und sah dabei völlig harmlos aus. Als er endlich aufwachte, stand die Sonne hoch am Himmel und es war draußen schon ziemlich heiß. Wir sahen in seine klaren grünen Augen und wußten sofort, daß wir den alten Madras zurück hatten. Mit leiser Ironie musterte er unsere verlegenen Gesichter.

„Habe ich euch gestern sehr erschreckt?“ fragte er schließlich ganz direkt.

„Dein Verhalten war eigentlich ganz verständlich, wenn man die Umstände berücksichtigt.“ antwortete Ernesto schließlich. „Es braucht dir nicht peinlich zu sein.“

„Es wäre auch unlogisch, sich derartigen Gefühlen hinzugeben.“ meinte Madras ganz ernsthaft. Dann blieb sein prüfender Blick nachdenklich an dem Botschafter hängen: „Du hast die letzte Nacht mit Loren verbracht... es ist unnötig, dich zu fragen... es hat dir gefallen.“

„...“

„Du mußt dich deshalb nicht schämen... ich kenne Loren seit ich mit vierzehn Jahren Mitglied der Bruderschaft wurde... ich dachte, irgendwann würde es mir gelingen, sein Wesen vollständig zu erfassen, aber er überrascht mich noch immer.“

„Es ist sehr fremdartig“, sagte Ernesto widerstrebend, „aber auch erstaunlich schön...“

„Also genau das Richtige für einen romantischen Ästheten...“

Mit diesen Worten richtete sich Madras im Bett auf und sah sich suchend nach seiner Kleidung um.

„Ich fürchte, deine Sachen sind irgendwo anders“, kommentierte Ernesto die Situation. „Jedenfalls hattest du nichts an, als Ruda dich herbebeamt hat. Ich frage ihn, ob er etwas passendes auftreiben kann.“ Mit diesen Worten verschwand er eilig.

„Was hast du jetzt vor?“ fragte ich.

„Im Augenblick habe ich großen Hunger. Wir sollten gemeinsam etwas essen und uns dann die Gefangenen ansehen.“

„Ich soll dabei sein? Warum?“

„Warum nicht? Ich habe nicht vor, jemand zu foltern... derartigen Schmutz überlasse ich unseren Feinden... Zunächst will ich nur herausfinden, was in ihren Köpfen vorgeht. Ich will verstehen, woher diese Pest kommt und wie man sie zukünftig verhindern kann. Ich hoffe, wenn diese Mißgeburten anfangen, sich selbst zu verstehen, wird das Strafe genug für sie sein... zumindest für zwei von ihnen. Auf jeden Fall wird es interessant und lehrreich für uns beide.“

„Du meinst, ich brauche diese Erfahrung?“

„Wir alle müssen begreifen, was ein Feind ist... bevor der große Krieg kommt.“

Als erstes besuchten wir das Haus Tureg, wo die beiden jungen Leute festgehalten wurden. Ich lernte Lauron kennen, der tatsächlich Madras ein wenig ähnlich sah und zusammen mit zwei weiteren Ah'Maral die Gefangenen bewachte. Sie wirkten kleinlaut und niedergeschlagen. Ihre Hände und Füße steckten in elektronischen Fesseln. Offenbar erwarteten sie zumindest, daß sie nun langsam zu Tode gefoltert würden. Als sie Madras sahen, wurden ihre Gesichter vor Angst ganz weiß...

Dann starrten sie mich erstaunt an: „Was hast du bei diesen minderwertigen Kreaturen zu suchen? Bist Du auch eine Gefangene?“

Ich fand die Frage der beiden lächerlich: „Ich bin eine Turuska.“ antwortete ich schließlich aus tiefster Überzeugung. „Madras ist mein Freund und Lehrer.“

„Du siehst nicht so aus.“

„Das ist völlig irrelevant.“ nun verstand ich, weshalb Madras mich dabei haben wollte. Ich sollte eine Brücke zwischen ihm und den Gefangenen sein.

„Ich möchte jetzt“, sagte Madras ernst, „daß ihr mir erklärt, warum ihr diese Verbrechen an mir begangen habt.“

Damit hatten die beiden nicht gerechnet und sie konnten und wollten nicht antworten.

„Gut“, sagte Madras, „es wird vielleicht genügen, wenn ich einen von euch überprüfe. Der andere mag erst einmal zusehen und daraus lernen.“

Lauron und ein weiterer Krieger zwangen einen der Jungen, sich auf den Boden zu legen. Madras berührte gelassen mit den Fingerspitzen sein Gesicht und konzentrierte sich. Der Widerstand des Gefangenen war nur schwach. Zu meiner Verwunderung wechselte sein Gesichtsausdruck von purer Panik und Verzweiflung zu heuchlerischer Anbiederung. Es nützte ihm alles nichts. Madras untersuchte sorgsam jeden Gedanken, jede Erinnerung... jede Schwäche.

Schließlich sagte er mitleidig: „Du bist das siebente Kind einer unterprivilegierten Familie... deine Eltern haben dich nicht gewollt... und sie waren enttäuscht von dir... dein Verstand war zu schwach für eine höhere Schulbildung... es hat nicht einmal zu einem richtigen Beruf gereicht... deine Altersgenossen haben dich verachtet... die jungen Mädchen haben dich verhöhnt... dann haben dich die Werber von Vulkans Reinheit und Macht gefunden... du warst ein williges Werkzeug... das erste Mal hat dich jemand ernst genommen... jedenfalls dachtest du das... wären deine mentalen Fähigkeiten oder deine Logik besser, hättest du gemerkt, daß du auch da nur ein Niemand warst... mit dem Mord an den zwei kleinen Kindern hast du zum Glück nichts zu tun... du warst froh, daß du es nicht tun mußtest... dann habt ihr mich gefangen... es tat dir gut, daß jemand offenbar noch viel minderwertiger war als du... es hat dich erregt, als du mir Schmerz zugefügt hast... du fühltest dich gleichzeitig mächtig und böse... das hat dir gut getan... als euer Anführer mich vergewaltigt hat, hast du dich geekelt... einen winzigen Moment habe ich dir leid getan... dann hast du das verdrängt... und jetzt hast du Angst, daß ich dir alles heimzahle, was mir angetan wurde... am liebsten wäre dir ein schneller Tod...“

Madras ließ seine Hände sinken und sah sein Gegenüber nachdenklich an.

„Ich könnte dich jetzt einfach laufen lassen, denn für deine Auftraggeber bist du inzwischen völlig wertlos... aber das kann ich nicht verantworten, du bist immer noch gefährlich... sieh mich an, wenn ich mit dir rede!“

Gehorsam öffnete der junge Mann die Augen und sah in das konzentrierte Gesicht seines ehemaligen Opfers. Madras schien nach einem Ansatzpunkt zu suchen, dann leuchteten seine Augen zufrieden auf und bohrten sich förmlich in die seines Peinigers. Ganz langsam veränderte sich dessen Gesichtsausdruck. Zweifel, Scham, Reue... und tiefe Trauer über die eigene Verdorbenheit wurden erkennbar... schließlich liefen ihm Tränen der Verzweiflung über sein Gesicht.

Madras löste seine Fesseln und sagte: „Ich kann dir leider nicht raten, wohin du gehen sollst. Deine Familie scheint dich nicht zu mögen und deine Kumpane werden dich für einen Verräter halten...“ Ganz still stand der Junge vor Madras und sah ihn ungläubig an.

Madras lächelte ohne jede Ironie: „Es sieht so aus, als wenn du gar nicht so dumm bist, wie die anderen immer geglaubt haben. Du lernst gerade, daß das Fremde gar nicht so minderwertig ist, wie du immer gedacht hast... vielleicht kann ich dir doch einen Rat geben... ich kenne einen freundlichen alten Lehrer in der Hauptstadt... er kann dir vielleicht helfen, ein anständiger Bürger Vulkans zu werden.“

„Er wird mich auch nicht mögen...“

„Das kannst du erst wissen, wenn du es versucht hast.“ mit diesen Worten gab Madras dem jungen Mann eine Stück Folie mit der Adresse. Lauron führte ihn zur Transporter-Plattform.

„Und nun zu dir“, wandte sich Madras an den zweiten Gefangenen. „Welche verborgenen Makel haben dich in die Arme der Verbrecher getrieben?“

Zwei hell graue Augen starrten Madras trotzig an: „Wir sind keine Verbrecher... wir wollen nur, daß Vulkans Erbe rein bleibt.“

„Aha“, sagte Madras kühl, „hier haben wir es also mit einem Überzeugungstäter zu tun. Und von wem hast du diese Weisheiten?“

„Jeder weiß, daß die Turuska minderwertig sind... sie sind nicht einmal imstande, ihre Gefühle zu kontrollieren und sie paaren sich wahllos miteinander.“

„Und dich hat die reine Logik dazu getrieben, einen Gefangenen zu foltern und ihm Gewalt anzutun... es hat dir angeblich kein bißchen Spaß gemacht... du bist so verlogen, daß du den ganzen Unsinn, den du erzählst, selbst glaubst... ich glaube nicht, daß man dir noch helfen kann... du bist völlig verdorben... ich will nur eins wissen...“

Auf einen Wink von Madras hielten die beiden Krieger den jungen Rassisten fest. Madras drückte mit der linken Hand seinen Kopf fest an den Boden und berührte mit der rechten sein Gesicht. An beider Mimik war zu erkennen, daß er mit roher Gewalt in den Geist des anderen eindrang. Das Gesicht meines Freundes war voller Zorn, während der andere unter ihm leise stöhnte. Der mentale Kampf der beiden war schnell entschieden.

„Jetzt ist alles klar.“ sagte Madras finster. „Dieser junge Mann ist ein skrupelloser Mörder... aus purem Rassenhaß hat er zwei kleine Kinder umgebracht. Er soll den Gerichten übergeben werden. Was er mir angetan hat ist belanglos, gemessen an den beiden Morden. Es ist wichtiger, daß die Eltern dieser armen Kinder ihren Frieden finden... und daß die Öffentlichkeit Vulkans sich mit dem Problem des Rassismus auseinandersetzt... Holt ein Aufnahmegerät!“

Als alles bereit war, fixierte Madras unseren Feind voller Zorn.

Der junge Mann wirkte jetzt ruhig und gefaßt: „Ich sage gar nichts und ich habe nichts getan. Du bist ohne meine Erlaubnis in meinen Geist eingedrungen. Dafür wird man dich bestrafen.“

Madras schien im Geist des anderen nach Schwachpunkten zu suchen. Langsam wich die Arroganz in dem blassen, teigigen Gesicht einer tiefen Verunsicherung...

„Ja“, sagte Madras befriedigt, „deine Mutter wäre entsetzt, wenn sie wüßte, was aus dir geworden ist. Sie liebt dich und sie hält dich für einen anständigen Vulkanier. Sie hat die besten Lehrer für dich besorgt und immer an dich geglaubt... Du hast sie nur ausgenutzt... du solltest wenigstens sie bedauern... du solltest wenigstens einmal in deinem Leben ehrlich sein.“

Während die grünen, kühlen Augen ihn eindringlich ansahen, begann der junge Mann wie in Trance zu reden: „Es tut mir leid, Mutter, daß ich dich ständig belogen habe... daß ich mit meinen Freunden zusammengesseessen und illegale Drogen genommen habe, statt an meiner Ausbildung zu arbeiten. Du wärst entsetzt gewesen, wenn du gewußt hättest, womit wir uns beschäftigten. Wir haben patriotische Flugblätter hergestellt und nachts heimlich verteilt. Wir haben über die Ansichten Suraks gespottet... Wir fühlten uns gigantisch und zur Erneuerung Vulkans berufen. Ich habe dafür gemordet. Ich habe zwei kleine schwarze Kinder umgebracht, um ein Zeichen zu setzen... um zu zeigen, daß Vulkan weiß sein muß...“

Madras schaltete das Aufnahmegerät aus: „Das genügt, um dieses Reptil vor Gericht zu bringen... und wenn er versucht mich anzuklagen, werde ich in allen Einzelheiten offenlegen, was dieses Gesindel mit mir gemacht hat.“ Und nun wandte er sich direkt an seinen Gegner: „Wir sind bis jetzt vergleichsweise milde mit dir umgegangen... wenn man es mit euren Praktiken vergleicht. Ich rate dir, nicht so dumm zu sein und dich über uns zu beschweren. Hältst du den Mund, bleibt es bei der Anklage wegen der zwei Morde... wenn nicht, kommen Körperverletzung, versuchter Mord und Vergewaltigung dazu... Ich bekomme als Opfer auf jeden Fall mildernde Umstände... Sperrt ihn ein und bewacht ihn gut.“

„Was für ein Haufen Schmutz...“ meinte Madras resigniert, als die Ah'Maral mit dem widerlichen Subjekt verschwunden waren. „Jetzt haben wir noch den Giftmischer und den Chef der Gruppe vor uns. Am besten, wir bringen das so schnell wie möglich hinter uns.“

„Was hast du vor?“

„Nach dem, was meine Brüder erlebt haben, ist dieser Feigling von Arzt so mit den Nerven herunter, daß es nicht nötig sein wird, sich mit ihm weiter zu befassen... die Beweismittel für seine Verbrechen befinden sich in seiner Praxis... die Drogen, der abgeschirmte Keller... die Foltergeräte. Wir werden alles veröffentlichen und den Kerl den Behörden übergeben. Da alles in seinem Haus gefunden wurde, wird man ihm anlasten, was mit mir passiert ist. Dazu kommt noch der Verkauf illegaler Drogen an Jugendliche... unsere Heiler haben ein interessantes Sortiment sichergestellt: Mittelchen, um die Libido zu verbessern und um ein künstliches Pon Farr zu erzeugen, Halluzinogene, Aufputzmittel... ganz zu schweigen von dem hübschen Gift, mit dem man die mentale Kontrolle lahmlegen kann...“

„Dann bleibt nur noch der Leiter der Gruppe... T'Lursas Lakai.“

„Das ist der schlimmste von allen. Ich werde ihn töten.“

Zutiefst erschrocken sah ich Madras an. Ein böses Lächeln, das ich noch nie an ihm gesehen hatte, umspielte seine Lippen.

„Ich muß mich korrigieren.“ nun war auch ein finsterner Glanz in seinen Augen. „Er wird sich selbst umbringen, um mir eine Freude zu machen... du solltest ihn nicht bedauern... er ist der Kopf der Schlange... er hat die anderen verdorben. Unser Rechtssystem ist viel zu freundlich für so eine Bestie... alles, was sie mit ihm machen könnten, wäre in seinen Augen nur ein Witz...“

„Vielleicht“, sagte ich furchtsam, „sollte ich bei dieser Bestrafung nicht dabei sein...“

Madras musterte mich durchdringend: „Fang jetzt nicht an, den Feigling zu spielen.“ sagte er schroff. „Du weißt, daß ich ein Ah'Maral bin... und kein Spielzeug für irgendwelches Gesindel... was ich vorhabe ist gerecht... wie soll ich die Krieger ohne Clan besiegen, wenn es mir nicht einmal gelingt, so ein widerliches Geschwür von Vulkan zu entfernen...“ Ich fühlte mich völlig unfähig, zu antworten.

„Komm“, sagte er ruhiger, „sehen wir uns das Reptil erst einmal an.“

Ein uraltes Gefängnis

Das Zeltdorf des Hauses Raban befand sich an einem abgelegenen, düsteren Ort. Schwarze Felsen umrahmten einen unregelmäßig geformten steinigen Platz. Offenbar war dieser Teil des Turuska-Gebietes noch von der Sonneneruption berührt worden. Die weichen Formen der glasartigen Oberflächen verrieten das deutlich. Einige wenige Zelte paßten sich durch ihre dunkel gefleckte bis schwarze Färbung der Farbe des Bodens an.

Eine alte Frau, offenbar die älteste Mutter, begrüßte uns freundlich: „Seid willkommen. Wir haben den Gefangenen für euch verwahrt. Ich zeige euch den Weg.“

Zu meiner Verwunderung gingen wir nicht zu einem der Zelte, sondern wandten uns den Felsen zu. Der Pfad wurde so schmal, daß wir hintereinander gehen mußten und er endete vor einer eisernen Tür im nackten Gestein. Ich hatte eine kleine Höhle erwartet, es war jedoch ein wahres Labyrinth aus Gängen, kleinen Räumen und riesigen Sälen. In der Ferne hörte ich leise Wasser plätschern. Auf meine unausgesprochene Frage antwortete die alte Frau: „Hier haben unsere Vorfahren überlebt und hier wohnen noch immer die alteingesessenen Familien unseres Hauses. Nur einige Abkömmlinge von Sklaven, die im Laufe der Zeit zu uns zurück gefunden haben, fühlen sich in den Höhlen nicht wohl.“

Der Gefangene kauerte abseits der Wohnstätten in einem kleinen Raum mit unregelmäßig geformter Decke. Man sah nur seine verkrümmte Gestalt in dunkler Beamtenkleidung und das leicht ergraute Haar. Als wir eintraten, hielt er es nicht für nötig, den Kopf zu heben und uns sein Gesicht zu zeigen. Nur die Ketten an seinen Händen und Füßen klirrten leise. Sie führten zu eisernen Ringen, die fest in die Wand eingelassen waren, weitere Ketten und uralte Hand- und Fußfesseln zeugten davon, daß der Raum schon früher als Gefängnis gedient hatte.

„Es ist über tausend Jahre her, daß hier ein Gefangener untergebracht war.“ erklärte die älteste Mutter.

„Und wer wurde hier festgehalten?“, fragte ich neugierig, „Mörder oder Diebe?“

„Unter den Turuska waren derartige Verbrechen selten und wurden meist durch Vergleich oder direkte Vergeltung geregelt. Dies ist ein Ort zur Aufbewahrung von Sklavenjägern, der von allen Häusern gemeinsam genutzt wurde. Er wurde niemals von Außenstehenden entdeckt und es ist noch niemandem gelungen, von hier zu entfliehen... Ich nehme an, ihr braucht mich jetzt nicht mehr.“ mit diesen Worten stellte die alte Frau eine hell leuchtende Lampe auf den Tisch vor dem Gefangenen und ließ uns allein.

Madras schien den Ort zu kennen. Gelassen setzte er sich auf eine steinerne Bank im Schatten und betrachtete ruhig sein Opfer. Ich trat neugierig einige Schritte näher. Der Mann bewegte sich unruhig und sah schließlich widerstrebend auf. Als er mich erblickte, zeigte sein eben noch ausdrucksloses Gesicht tiefe Verwirrung.

„T'Liza aus dem Hause Sadam...“ sagte er leise. „Dich habe ich zuallerletzt hier erwartet.“

„Ich heiße T'Liza“, antwortete ich reserviert, „aber ich gehöre zum Hause Boras. Sollte ich dich etwa kennen?“

„Die Verbindung deiner Mutter zu diesen schwarzen, minderwertigen Kreaturen ist irrelevant... und eine Schande. Du wirst zu uns zurückkehren, wenn wir mit ihnen fertig sind.“

Madras blieb im Dunklen, rührte sich nicht und verfolgte interessiert unser Gespräch.

„Ich weiß immer noch nicht, wer du bist.“ sagte ich wahrheitsgemäß.

„Wir haben uns auch niemals persönlich getroffen... aber ich kenne dich von Aufzeichnungen. Du bist die Tochter von Plumok, den wir schmerzlich vermissen. Er ist ein aufrechter Patriot... ich bin Saddo, der jüngste Sohn von T'Sinil, der vorigen ältesten Mutter.“

Er sah mich selbstbewußt an und erwartete ganz offensichtlich, daß ich etwas zu seinen Gunsten unternehmen würde. Ich suchte nach Verwandtschaft mit der alten Frau, die mir vor Jahren die Augen verbunden hatte, bevor man mich zum Sterben in die Schmiede brachte... aber das scharf geschnittene olivgrüne Gesicht wies keine Ähnlichkeit mit ihr auf. Sie mußte schon alt und kurz vor der Phase der Unfruchtbarkeit gewesen sein, als sie ihn zur Welt brachte... Plötzlich erkannte ich, was die beiden gemeinsam hatten: Ein

schwächliches, milchig glimmendes Nehau. T'Lursa hatte es wohl nicht für nötig gehalten, diesen minderwertigen Sproß ihrer Familie zu vernichten. Seine Existenz war Strafe genug für das Haus Sadam.

„Plumok ist nicht mehr mein Vater.“ sagte ich schließlich gefaßt. „Ich bin die Tochter von Andal und T'Pala. Ich bin nicht mehr mit dir verwandt.“ mit diesen Worten setzte ich mich in den Hintergrund der Höhle und verbarg mein Gesicht im Schatten.

Madras stand auf und näherte sich dem Lichtschein: „Du kannst dich sicher noch an mich erinnern...“

Eine seltsame Mischung aus Arroganz, Gier, Haß und Angst verzerrte das Gesicht des Gefangenen. Es fiel ihm sichtlich schwer, ruhig und gelassen sitzen zu bleiben.

„Für einen Repräsentanten von Vulkans Reinheit hast du eine miserable Mentalkontrolle. Hat man dir keine ordentliche Lehrer besorgt?“ höhnte Madras.

„Du Bastard.“ antwortete Saddo inbrünstig.

„Aber mein Hintern hat dir doch offensichtlich gefallen...“

„Ich war das nicht... da mußt du dich schon an die anderen halten.“

„Nur ein einziges Mal“, sagte Madras ruhig, „hat mich mit deiner Zustimmung einer der jungen Kerle angerührt. Du warst derjenige, der vor Gier und hemmungsloser Grausamkeit keine Grenzen kannte... alles ist in deinem kranken Kopf gewuchert, bevor es irgend jemand ausgeführt hat. Du bist viel schlimmer als T'Lursa...“

„Ich bin nicht homosexuell!“ schrie Saddo. „Du kannst doch gar nicht wissen, wer es war.“

„Ja“, sagte Madras, „du fühlst dich sicher, weil ihr mir die Augen verbunden und mich mit Drogen vollgestopft habt... Du denkst, ich kann es nicht beweisen... und du könntest den Spieß herumdrehen und mich wegen Freiheitsberaubung anzeigen... es wird nicht funktionieren.“

„Wenn du gewaltsam in meinen Geist eindringst, kannst du vor Gericht damit gar nichts beweisen. Man wird dich dafür bestrafen.“

„Ich verunreinige mich doch nicht, indem ich meinen Geist mit deinem vereinige... was ich von dir weiß ist völlig ausreichend.“

Stille senkte sich auf den kleinen Raum und das Gesicht Saddos verlor ein wenig an Selbstbewußtsein.

Nach endlosen Minuten des Schweigens sagte Madras: „Ich verrate dir jetzt etwas... obwohl du es nicht verdienst, daß man mit dir redet. Ein sehr guter Freund von mir, der Botschafter der Erde auf Vulkan, gab mir einmal einen guten Rat: 'Bedenke, daß andere Humanoide, die nicht über besondere mentale Fähigkeiten verfügen, auch in der Lage sind, die Welt zu erkennen und sinnvolle Entscheidungen zu treffen. Sie setzen das ein, was sie haben... ihre fünf Sinne, ihren Verstand und ihre Intuition.' ... in deinem Fall hat mein Geruchssinn genügt. Du stinkst ganz einfach. Ich habe immer gewußt, wann du in meiner Nähe warst... mir ist jedesmal vor Ekel schlecht geworden... ich kann sogar riechen, was du vor Tagen in der Hand hattest... es ist einfach widerlich... niemand würde sich freiwillig mit dir paaren.“

Jetzt, wo Madras es sagte, fiel mir auch der muffige Geruch des Raumes auf... es lag also nicht am Alter des Gefängnisses...

Saddos Gesicht wurde grün vor Wut: „Wir kriegen dich... und diesmal kommst du nicht lebend davon!“

„Du kriegst niemanden mehr, weil du hier nicht lebend herauskommst.“ mit diesen Worten wandte sich Madras zur Tür. „Komm, T'Liza, ich brauche dringend frische Luft.“

Draußen vor dem Eingang zur Höhle legte sich Madras mit einem tiefen Seufzer in die heiße Sonne. Ein milchiger Schleier verdeckte seine klare, grüne Iris... ich mußte an Andal denken und unseren Besuch in der Halle der alten Gedanken. Ganz unbewußt streckte ich die Hand aus und strich sanft über sein kurz geschnittenes, krauses Haar. Es fühlte sich wie Samt an. Madras war wie ein älterer Bruder für mich... flüchtig dachte ich, daß er mir vielleicht übel nehmen würde, daß ich ihn nicht begehrte...

Seine Stimme klang leicht spöttisch, als er auf meine Gedanken antwortete: „Deine Gefühle für mich sind ausgesprochen erholsam... kleine Schwester... ich mag dich, so wie du bist.“

Daß ich grün wurde sah er zum Glück nicht.

„Was hast du mit diesem Widerling vor?“ fragte ich nach einer Weile.

„Ich habe schon einen Teil seiner Barriere niedergerissen... jetzt denkt er wieder daran, daß die anderen Kinder nicht gern mit ihm gespielt haben... daß seine Frau ihren jungen Liebhaber vorzieht... wenn er eine Entrückung begehrt, täuscht sie Schmerzen vor und holt einen Heiler... bei seinem letzten Pon Farr hat er sie festgebunden... sie läßt sich nicht scheiden, weil er seine hohe Stellung ausnutzt und ihre Verwandten bedroht... sie wird mir dankbar sein, wenn ich sie von dem Mistkerl befreie...“

Nun richtete Madras sich auf und sah mich an: „Es ist eigentlich ganz einfach. Ich bringe ihn dazu, den eigenen Duft wahrzunehmen... und ich werde seine Minderwertigkeitsgefühle und seinen Selbstkel ein wenig stimulieren. Wir müssen dann nur noch abwarten... Wir bringen ihn zurück in die Stadt, wenn er seiner selbst überdrüssig genug ist.“

„Du kannst ziemlich gnadenlos sein.“ sagte ich leise.

„Er hat keine Gnade verdient. Du weißt nicht, was für ein Gefühl das war...“ Madras verstummte und ich konnte das erste Mal den Ekel ermessen, mit dem er die intimen Kontakte mit Saddo erduldet hatte.

Wir mußten uns um die Versorgung des Gefangenen nicht kümmern, das besorgten unauffällig und routiniert einige Angehörige des Hauses Raban. Madras setzte auf Zeit. Wir gingen erst am nächsten Abend wieder in die Zelle. Wie es schien, hatte sich der unangenehme Geruch erheblich verstärkt.

„Du gibst dir ja richtig Mühe, deine Pheromone auszuschwitzen.“ bemerkte Madras spöttisch. „Demnächst werden wir Atemschutz brauchen, um es bei dir aushalten zu können.“

Saddo antwortete nicht und krümmte sich unter dem scharfen Blick meines Freundes. Madras schien behutsam Einfluß auf die Empfindungen seines Feindes zu nehmen. Man sah ihn unbewußt schnüffeln... und sein Gesichtsausdruck wurde immer angeekelter.

„Mir tut deine Gemahlin leid... habt ihr eigentlich Kinder?“

„Nein.“ antwortete Saddo schließlich widerwillig.

„Das ist gut...“

Der Gefangene antwortete nicht.

Innerhalb weniger Tage wurde der hochmütige Mann immer schwermütiger und schweigsamer. Ich konnte sehen, wie er zweifelnd seine Hände und sein immer schäbiger werdendes Gewand betrachtete. Schließlich blieb er einfach mit dem Gesicht zur Wand liegen, wenn wir hereinkamen. Die Provokationen von Madras ließ er ohne jede Gegenwehr über sich ergehen. Mir begann der Mann leid zu tun. Ich spürte, daß da praktisch keine Selbstachtung mehr vorhanden war.

„Madras“, fragte ich schließlich, „müssen wir das wirklich fortsetzen? Du hast ihn doch bereits zerstört.“

Madras sah mich nachdenklich an: „Ich finde das Ganze inzwischen auch reichlich widerlich. Es befriedigt mich schon lange nicht mehr... dieser Saddo ist auch nur ein unglücklicher, minderwertiger Wurm. Sollen sie ihn ruhig zurück in die Hauptstadt beamen... ich glaube nicht, daß er uns anzeigen wird... das ganze ist viel zu peinlich für ihn.“

Mit Erleichterung sah ich, wie der Gefangene zum Transporterraum gebracht wurde. Er wirkte erschöpft und hilflos. Wir bedankten uns bei den Helfern vom Hause Raban und kehrten eilig zu unserer Bruderschaft zurück. Am Abend brachten es die Nachrichten: Saddo vom Hause Sadam hatte sich in seinem Büro im Erziehungsministerium erhängt. Er hinterließ keinen Abschiedsbrief. Die Gründe für seinen Selbstmord waren ein Rätsel für die Medien.

Madras stand wortlos auf und verließ das Zelt. Loren und ich wechselten nur einen kurzen Blick und gingen ihm nach. Wir fanden Madras weit draußen in der Wüste. Er betrachtete die Sterne, T'Khuth und die sandigen Wellen, die bis zum Horizont reichten.

Er sah sich nicht nach uns um, als er zu sprechen anfang: „Ich habe gedacht, der Tod dieses Individuums würde mich wieder rein waschen. Ich dachte, ich könnte die Qual und den Ekel endlich vergessen. Aber es ist alles noch da... nichts hat sich geändert... ich bin nur selbst ein schmutziger Mörder geworden.“

Nun drehte er sich zu uns um: „Es ist ein Märchen, daß Rache irgend etwas ändert. Ich verstehe nicht, warum unsere Vorfahren davon so besessen waren.“

„Du hast ihm am Ende vergeben.“ sagte ich liebevoll.

„Nein, habe ich nicht... ich war der Sache nur überdrüssig... außerdem hätte ich ihm dann sagen müssen, daß ich ihm verzeihe...“

Loren legte vorsichtig den Arm um ihn: „Was nimmst du dir selbst am meisten übel?“ fragte er vorsichtig.

„Ich hätte nicht eine Sache benutzen dürfen, für die er nichts kann... und unter der er seit seiner Kindheit leidet... es war billig und widerlich, das zu tun.“

„Hast du einen anderen Ansatzpunkt gefunden?“

„Nein.“ antwortete Madras nachdenklich. „Der Kerl war dermaßen arrogant und stolz auf seine Abstammung, daß es keine andere Möglichkeit gab... und dabei war er so ein erbärmliches stumpfsinniges Tier... Was bedeutet es für Vulkans Reinheit und Macht, daß seine Führer solche Mißgeburten sind?“

„Es bedeutet“, überlegte Loren, „daß sie noch gefährlicher sind, als wir dachten. Sie sind der Abschaum aus den berühmten und den geringeren Häusern Vulkans. Sie haben nichts zu verlieren.“

„Madras“, sagte ich vorsichtig, „als T'Lursa starb, hat sie alles so arrangiert, daß ich bei ihrem Ende dabei war. Wir haben am Bildschirm ihre Bewegungen verfolgt... es hat viele Stunden gedauert, bis sie tot war.“

„Und was schlußfolgerst du daraus?“ fragte Madras.

„Sie hätte sich jederzeit in den Abgrund ohne Wiederkehr stürzen können... sie, beziehungsweise T'Lemur, die älteste Mutter, die T'Lursa an die Oberfläche gezwungen hatte, hat ihr Leiden benutzt, um mich für immer als Verbrecherin zu zeichnen. Ich habe das Gesicht von Saddo gesehen, kurz bevor er sich im Transporterstrahl auflöste...“

„Was hast du gesehen?“ fragte Madras begierig.

„Bosheit und Triumph... als du Mitleid mit ihm hattest, hat er das als Schwäche ausgelegt...“

„Und er hat am Ende auf spektakuläre Weise sein elendes Leben weggeworfen und seine Rache bekommen...“ Loren wurde immer unzufriedener. „Für einen einfachen Krieger wie mich ist das alles ziemlich unverständlich. Der Mistkerl hatte niemals so etwas wie eine Ehre.“

Das Wohl der Vielen

Loren machte sich Sorgen um Madras und verbarg das auch nicht: „Vielleicht war die Behandlung auf der Erde nicht ausreichend, um dein Katra vollständig zu heilen. Es hat dir zwar gut getan... aber wahrscheinlich ist die Kunst beider Welten erforderlich... Wir sollten uns zurückziehen und uns gemeinsam damit beschäftigen.“

„Es wird vielleicht lange dauern.“ sagte Madras warnend.

„Und wenn wir Wochen oder gar Monate brauchen... es ist wichtig, daß dein Katra geheilt wird.“ Antwortete Loren fest. „Am besten wir brechen heute noch auf.“

Ich ging zurück zum Haus Boras, als die beiden fort waren. Leider waren Corazón und Linar zusammen mit dem Kind auf die Casablanca zurückgekehrt und irgendwo weit weg im All... gerade jetzt hätte ich eine gute Freundin gebraucht... Ich hatte merkwürdige Vorahnungen, es schien alles in der Schwebelage zu sein... nichts wirkte mehr richtig real... Ich versuchte, meine Träume zu befragen, aber es funktionierte nicht. Ich fand einfach nicht die nötige innere Ruhe. Irgend etwas wichtiges bereitete sich außerhalb meines Gesichtskreises vor. Die Ältesten des Hauses versuchten mit wenig Erfolg, mir zu helfen und mich zu beruhigen.

„Was auch passiert“, sagte T'Maruk schließlich, „wir sind für dich da und werden die Bürde mit dir teilen. Wir müssen jetzt ganz zueinander offen sein, damit nichts unsere Gemeinschaft zerstören kann.“

„Ich werde zu euch kommen, wenn ich weiß, worum es geht.“ antwortete ich dankbar.

Zunächst entwickelten sich die Ereignisse durchaus erfreulich. Sarek erreichte als Sonderbotschafter der Föderation, daß die Rassisten schnell eine öffentliche Gerichtsverhandlung bekamen. Sie fand im Saal der Stimmen statt, so groß war der Besucheransturm. Der Prozeß wegen der Morde an den beiden Kindern war schnell zu Ende. Der junge Mann bekannte sich in allen Anklagepunkten für schuldig, ließ jedoch wenig Reue erkennen. In aller Öffentlichkeit hielt er eine leidenschaftliche Rede, in der er die Dogmen der Rassisten verteidigte. Als der Beifall spärlich blieb und die Mehrheit der Zuschauer laut ihre Empörung bekundete, war er ehrlich verwundert. Er war jedoch klug genug, sich nicht über Madras und seine Krieger zu äußern.

Der Heiler machte wie erwartet eine erbärmliche Figur und schob alles auf Saddo. Da dieser nicht mehr befragt werden konnte, blieben dennoch sämtliche Anklagepunkte an ihm hängen: Freiheitsberaubung, schwere Körperverletzung, versuchter Mord. Hinzu kam ein offenbar sehr einträglicher Handel mit illegalen Drogen. Am meisten wunderte ich mich darüber, daß die Mittel zur Ausschaltung der Mentalkontrolle bei den Kunden so begehrt waren. Ich hatte immer gedacht, daß es für einen Vulkanier nichts schlimmeres gäbe, als die Kontrolle zu verlieren. Nun stellte sich heraus, daß etliche Ehepaare die Droge freiwillig benutzten, um spezielle Probleme bei der Entrückung zu beseitigen. Offensichtlich war es ohne Mentalkontrolle leichter, sich dem Partner rückhaltlos anzuvertrauen. In einigen Fällen benutzte man die Droge heimlich, um einen anderen leichter gefügig zu machen, was nun eine Flut von Anzeigen der Betroffenen nach sich zog. Ganz Vulkan war in Aufruhr und grundsätzliche Fragen der Ethik, des Rassismus, der Demokratie... und nicht zuletzt der Sexualität wurden ungewöhnlich heftig und offen diskutiert. Eine überwältigende Mehrheit der Bevölkerung solidarisierte sich mit den Eltern der ermordeten Kinder... ich war richtig stolz auf meine Spezies. Madras hatte schon vor längerer Zeit eine schriftliche Erklärung hinterlegt, daß er wegen der Augenbinde und der Drogen nicht wisse, wie seine Peiniger aussähen. Er wurde nicht vorgeladen... und ich war froh darüber...

Wie erwartet wurden die beiden Übeltäter verurteilt, so lange im Gefängnis zu bleiben, bis sie ihre Taten bereuten und den Gedankentechnikern freiwillig gestatteten, ihren Geist so zu verändern, daß sie für ein zivilisiertes Leben auf Vulkan wieder geeignet waren. Ich mußte Madras recht geben: Eine viel zu milde Strafe für so grausame Verbrechen.

Zwei Wochen später brachten die Nachrichten eine Meldung, mit der zunächst nur einige Eingeweihte etwas anfangen konnten: Eine Tochter des Hauses Surak war zu ihrem Kahs-wan in die Schmiede gebracht worden. Die fürsorglichen Eltern hatten ihr einen Kommunikator mitgegeben und ihre Lebenszeichen überwacht. Das Kind schien vor irgend etwas heftig zu erschrecken, was den besorgten Vater veranlaßte, sich zu ihr in die Wüste beamten zu lassen. Die Kleine saß regungslos da und starrte auf einen von Sand und Wind blank geschliffenen Schädel.

„Vielleicht ist es ja nicht T'Lursa.“ versuchte Ruda mich zu trösten.

„Vielleicht nicht...“ antwortete ich ohne rechte Überzeugung.

Die nächsten Tage bewiesen, daß ich mit meiner Skepsis recht hatte: Ein Gentest bewies eindeutig, daß die Überreste von T'Lursa stammten. Ermittlungsbeamte suchten das Gelände in weitem Umkreis ab und förderten nach und nach weitere Gebeine zutage, die offenbar von wilden Tieren benagt worden waren. Reste irgendwelcher Kleidung wurden nicht entdeckt, was ihnen sehr zu denken gab.

Numor, den Madras für die Zeit seiner Abwesenheit mit der Leitung der Bruderschaft beauftragt hatte, berief sofort eine Versammlung ein. Außer Madras und Loren fehlte auch Ernesto, Numor hatte ihn nicht eingeladen...

„Meine Waffenbrüder“, sagte er niedergeschlagen, „das Unwahrscheinliche ist geschehen und man hat zufällig die Überreste T'Lursas gefunden. Sollen wir Madras und Loren benachrichtigen... oder können wir allein entscheiden, wie wir darauf reagieren sollen?“

„Es wäre schon gut, wenn Madras hier wäre...“ sagte Elbo langsam.

„Aber Madras war nicht dabei, als T'Lursa bei uns war“, bemerkte T'Kuro heftig, „je weniger er in die Sache herein gezogen wird, desto besser.“

„Loren hat damals die Bruderschaft geleitet“, T'Gala war unschlüssig, „aber wenn wir Loren benachrichtigen, wird es auch Madras erfahren, er wird sofort die Behandlung abbrechen und sein Katra wird nicht geheilt...“

„Es besteht die Gefahr, daß er die Integrität seiner Persönlichkeit verliert“, sagte einer der alten Männer bedächtig, „ich bin dafür, daß wir die beiden in Ruhe lassen.“

„Madras ist erwachsen und sollte selbst entscheiden können.“ murrte einer der jungen Männer. „Es ist nicht richtig, wenn der Anführer einer Bruderschaft Sonderrechte für sich beansprucht.“

„Madras ist krank, er braucht Hilfe“, sagte T'Kuro ärgerlich. „Ihr wart doch alle in dem verfluchten Keller und wißt, was passiert ist.“

„Aber er war fast ein Jahr auf der Erde...“, ließ der junge Mann nicht locker, „er müßte doch inzwischen darüber hinweg sein.“

„Was verstehst du schon davon...“ murmelte T'Kuro resigniert.

„Jeder sollte noch einmal in Ruhe nachdenken“, meinte Numor schließlich, „wir dürfen keine übereilten Entschlüsse fassen.“

Einzelnen oder in kleinen Gruppen diskutierten die Ah'Maral die Möglichkeiten. Ich verzog mich mit meiner Freundin T'Kuro hinter einen kleinen Felsen.

„Du willst Madras um jeden Preis schützen.“ sagte ich zu ihr. „Er ist doch von uns allen am wenigsten in Gefahr... er war nicht auf Vulkan, als es passierte.“

„Das weiß ich... aber seit ich in diesem Keller war, tut er mir so leid... und dann diese widerlichen Kerle, die ihn in den Fingern hatten...“

„Ich habe sie auch kennengelernt... bis auf den Giftmischer.“

„Wenn Madras vor Gericht aussagen muß, wird er alles noch einmal erleben...“

„Du meinst“, sagte ich nachdenklich, „er ist nicht so hart, wie er sich gibt...“

„Im Kampf kann er sicher tapfer und hart sein, aber in manchen Dingen ist er sehr empfindlich...“

„Die Probleme mit Ernesto...“, erinnerte ich mich, „er konnte es nicht ertragen, als Sexobjekt betrachtet zu werden.“

„Du kennst mich, T'Liza, ich bin so neugierig, daß man es schon für eine Schwäche halten kann. Als ich ein wenig vertrauter mit der Bruderschaft war, habe ich Madras gefragt, wie das bei seiner Aufnahmezeremonie war. Er wollte nicht mehr darüber sagen, als er uns neulich erzählt hat. Bei einer Entrückung habe ich vorsichtig in seinem Geist gelesen... er hat es zum Glück nicht gemerkt. Behalte bitte für dich, was ich dir jetzt sage! Du mußt wissen: Turuska wie Loren, Madras oder ich haben kaum eine andere Wahl, als Mitglied der Ah'Maral zu werden. Unsere Begabungen sind zu selten, zu wertvoll und vor allem zu gefährlich. Madras war gerade vierzehn Jahre alt, als ihn seine Eltern zur Bruderschaft von Loren brachten. Er wußte überhaupt nichts über Sexualität... na ja, über die reine Biologie erfährt man ja einiges im Netz... aber was wirklich abläuft und was man dabei empfindet, verstand er noch nicht... es muß schlimm für ihn gewesen sein... er hat mit stoischer Miene die Aufnahme in die Bruderschaft hinter sich gebracht und ist, als alles vorbei war, am nächsten Morgen in die Hauptstadt geflüchtet. Weil er seinen Transponder erst am Tag nach der Zeremonie erhalten sollte, war es unmöglich, ihn zu orten... und er konnte sich schon damals gut abschirmen. Es hat mehrere Tage gedauert, bis Loren ihn schließlich in einem leerstehenden Haus gefunden hat. Er hatte die ganze Zeit dagesessen, nichts gegessen, nichts getrunken und versucht, zu verstehen, warum er so etwas Abscheuliches ertragen mußte... Loren hat ihn dann im Einverständnis mit seinen Eltern in sein Zelt aufgenommen, ihn beschützt und ihm geholfen, erwachsen zu werden. Er hat ihm alles beigebracht... er ist Loren inzwischen viel ähnlicher als seinen Eltern. Madras ist bei jeder Neuaufnahme besorgt... er beschäftigt sich wochenlang vor dem Schwur mit den Kandidaten und stellt als erster die Bindung her, damit er sofort merkt, wenn etwas nicht in Ordnung ist...“

„Nur bei Ernesto hat er es anders gemacht.“

„Ernesto ist erwachsen... und außerdem hatte Madras ihm im Zorn gesagt, er würde als letzter zu ihm kommen. Die beiden haben ein etwas merkwürdiges Verhältnis.“

„Warum erzählst du mir das alles?“

„Damit du verstehst, wie wichtig es ist, Madras heraus zuhalten. Er würde sich wieder vor seine Krieger stellen und sich selbst belasten... er mutet sich oft mehr zu, als er ertragen kann... und ich denke, wir müssen auch an Loren denken. Er verdient es nicht, wegen einer Bestie aus dem Hause Sadam im Gefängnis oder in der Verbannung zu sterben...“

„Was willst du mir damit sagen?“

„Du willst doch sowieso zu deinen Eltern auf die Erde. Für dich wäre Verbannung ein vergleichsweise kleines Opfer... Bitte, T'Liza, tu es für Madras und Loren.“

„Und wenn ich ins Gefängnis komme? Ich habe Angst, dort mein ganzes Leben zu verbringen.“ bekannte ich.

„Das ist normal... ich würde auch Angst davor haben... irgendwie hast du auch recht, du müßtest viel länger als Loren dort aushalten...“ T'Kuro sah mich mitfühlend an und meinte dann zögernd: „Wenn du es nicht fertig bringst, nehme ich alles auf mich. Ich liebe die beiden viel zu sehr... Ich werde sagen, ich hätte die alte Frau aus Versehen mit meinen mentalen Kräften getötet und aus Angst vor Bestrafung in die Wüste gebeamt.“

„Nein“, sagte ich fest, „das kann ich nicht annehmen. Die Bruderschaft erwartet wahrscheinlich sowieso von mir, daß ich die Ah'Maral decke und ihre Geheimnisse bewahre. Gehen wir zurück zu den anderen.“

Wir fanden den Rest der Bruderschaft bereits um den flachen Stein versammelt. Ich hörte noch eine Weile still zu, um mich im geeigneten Augenblick zu Wort zu melden. Bevor ich etwas sagen konnte fragte mich Numor: „Was meinst du, T'Liza, wie sollen wir uns verhalten?“

Ich suchte lange nach den richtigen Worten und die Waffenbrüder warteten geduldig. Schließlich sagte ich: „Das Wohl der vielen ist wichtiger als das Wohl des Einzelnen. Die Geheimnisse der Ah'Maral müssen gewahrt bleiben...“, und schweren Herzens setzte ich hinzu, wobei mein Magen sich vor Furcht verkrampfte, „ich bin die einzige, die T'Lursa im Krankenhaus besucht hat... der Verdacht wird auf mich fallen... ich werde die Tat auf mich nehmen.“

„Das kannst du nicht machen“, sagte T'Gala entsetzt, „man wird dich ins Gefängnis stecken... und du wirst bis ans Ende deines Lebens dort bleiben müssen, weil du niemals einem Gedakentechner der Regierung gestatten darfst, in deinen Geist einzudringen.“

„Ich habe immer noch die virtuelle Realität“, sagte ich still, „ich habe sie zwar in letzter Zeit ein wenig vernachlässigt, aber wenn ich gleich anfangen, daran zu arbeiten, kann ich es noch schaffen.“

„Das ist eine Möglichkeit...“, Elbo schien ein wenig erleichtert zu sein, „ich helfe dir dabei.“

„Und warum willst du das allein auf dich nehmen?“ fragte einer der jungen Männer.

„Weil Madras schon genug durchgemacht hat... und weil ich nicht will, daß Loren im Gefängnis endet.“ antwortete ich fest.

Ich wunderte mich selbst, wie schmerzhaft es für mich war, mir den ehrwürdigen alten Mann als Angeklagten vorzustellen. Außerdem fühlte ich mich irgendwie schuldig, T'Lursa war schließlich meine Verwandte. Als Ernesto Andal in unser Haus brachte, hatte er ohne es zu wissen die Turuska in Gefahr gebracht. Hätte meine Mutter sich nicht in Andal verliebt, wäre alles nicht passiert... nein, es wäre nicht fair gewesen, die Verantwortung auf Loren abzuschieben. Ich erinnerte mich plötzlich, wie widerlich ich das Verhalten des Giftmischers gefunden hatte.

„Würde hat ihren Preis...“ sagte ich schließlich ein wenig zusammenhanglos. „Und haltet den Botschafter der Erde heraus... der Zusammenhalt der Föderation ist auch wichtiger, als mein Schicksal.“

Einige der Krieger sahen mich ungläubig an.

„Wir nehmen dein Angebot an.“ sagte Numor schließlich. „Es ist logisch und ehrenvoll. Aber wir werden dafür sorgen, daß dein Opfer so klein wie möglich sein wird. Elbo wird sich sofort um deine virtuelle Realität kümmern. Ich spreche mit den Ältesten.“

„Mit den Ältesten des Hauses Kinsai?“ fragte T'Kuro.

„Mit allen Ältesten aller vierzehn Häuser der Turuska.“ antwortete Numor fest.

Die nächsten Tage verbrachte ich mit Elbo. Fieberhaft stellten wir geeignete Varianten der Ereignisse der letzten Tage zusammen... es war Schwerarbeit. Am Ende fanden wir eine Möglichkeit, wie T'Lursa ohne Eingreifen der Ah'Maral gestorben war und wir ersetzten die Ereignisse seit der Rückkehr von Madras durch harmlose Aktivitäten. Nun war ich mit Freunden auf einem Fest gewesen und hatte mit Madras in der Einsamkeit an meiner Mentalkontrolle gearbeitet... es war alles nicht besonders originell, stimmte aber mit den Zeiten meiner Abwesenheit von meinem Clan überein. Abends verfolgten wir die Nachrichten im Netz. Es kam alles so, wie ich es befürchtet hatte: Man vermutete ein Verbrechen, vor allem, weil T'Lursa offenbar unbekleidet gewesen war, als sie in die Wüste gebracht wurde. Das Haus Sadam erhob Anklage wegen Mordes und Zerstörung des Katras seiner ältesten Mutter. Ich fühlte mich immer unbehaglicher bei dem Gedanken, was mir noch alles bevorstand. Schließlich schaltete ich auf Anraten Elbos auf meine virtuelle Realität um.

Nun machten mir die Nachrichten nicht mehr so viel aus... schließlich hatte ich nur meine Urgroßtante im Krankenhaus besucht und ihre Wünsche erfüllt... so schlimm würde die Strafe nicht sein...

Trotzdem zitterte ich am ganzen Körper, als sie mich holten.

Maravillosa cárcel

Nun war ich also im Untersuchungsgefängnis. Anders als der Aufbewahrungsort für verurteilte Verbrecher war es nicht komfortabel und schön... und es ähnelte auch nicht dem wunderbaren Gefängnis aus meinen Träumen. Die Gestaltung und Farbgebung waren geeignet, Depressionen hervorzurufen:

Wände, Boden und Decke bestanden aus dem gleichen grauen, elastischen Material. Fenster und Türen waren nicht erkennbar... und es gab keinerlei Möbel. In regelmäßigen Abständen löste sich ein Teil der Wand auf und gab den Weg in einen kleinen Sanitärraum frei. Man mußte sich beeilen, um die notwendigen Hygienemaßnahmen schnell zu verrichten und rechtzeitig zurückzukehren. Beim ersten Mal schaffte ich es nicht und saß mehrere Stunden in dem winzigen Raum fest, weil der Durchgang zu meiner Zelle nicht mehr existierte. Sowohl in der Zelle als auch im Sanitärraum befanden sich Aufnahmegeräte. Es gab also keinerlei Privatsphäre. Das Licht wurde in regelmäßigen Abständen abgeschaltet, wahrscheinlich sollte ich in dieser Zeit schlafen. Es war gleichmäßig warm und völlig still. Einmal versuchte ich, durch lautes Schreien Aufmerksamkeit zu erwecken, aber die porösen Wände schluckten jedes Geräusch. Vermutlich mehrere Tage lang ließ sich niemand sehen. Die Nahrungsmittel wurden in den Raum gebeamt und die Überreste auf die gleiche Weise entfernt. Ich sollte wohl nachdenken... vielleicht auch weich werden... Das Gefängnis war so beeindruckend, daß es mich bis in meine Träume verfolgte...

Ich stand nachts unter freiem Himmel in der Wüste, beobachtete die Sterne und T'Khuth, die majestätisch am Horizont auftauchte... niemand war bei mir... nur in der Ferne heulten einige Lematyas und ein würziger Duft wehte vorüber...ich ging bis zum Rand der Wüste und freute mich, daß T'Khuth nicht zurückwich, sondern entsprechend meinen Wünschen eine Schale mit einer kleinen Öffnung bildete... ich erinnerte mich an meine früheren Ausflüge in die Kristallwelt und flehte Ah'Tha an, mich in Rauch zu verwandeln... als ich auf der anderen Seite war, befand ich mich wieder im Untersuchungsgefängnis in der Hauptstadt... merkwürdigerweise konnte ich nun auch in die anderen Zellen sehen und die Gefangenen beobachten... es waren alles Außenweltler... Menschen, Trill, Cardassianer... und die roten Kristalle, die in der tristen Umgebung heftig funkelten... „Man braucht auf Vulkan keine Dichter“ sagte der Cardassianer... „sie bringen nur Unordnung und vergrößern die Entropie des Universums.“... „und man braucht keine Liebe“, sagte der Trill. „Du bist beider Verbrechen schuldig.“... „Die Ah'Maral sollen verboten werden.“ flüsternten die Kristalle in meinem Kopf. „Du gehörst auch dazu.“... und dann weinten alle Gefangenen und sagten, daß sie schon tausend Jahre auf ihren Prozeß warteten... ich suchte verzweifelt das kleine Loch in der Wand, um ins Leben zurückzukehren... aber es war nicht mehr da...

Schweißgebadet wachte ich auf und grübelte den Rest der Nacht, ob das vielleicht ein Wahrtraum war und ich in diesem deprimierenden Raum den Rest meines Lebens verbringen mußte. Ich hatte nur eine Hoffnung... daß eine virtuelle Persönlichkeit wahrscheinlich falsche Träume hatte und vielleicht auch nicht die gleichen Fähigkeiten wie die reale Person besaß. In Gedanken blieb ich hinter dem Ausgang aus meiner falschen Realität stehen, aber ich sprach das Paßwort nicht aus... es war jetzt nicht wichtig, zu wissen, was ein Ah'Maral ist...

Am nächsten Tag bildete sich eine Öffnung in der Wand und ein fremder Mann betrat die Zelle.

„Es ist alles für deine Befragung vorbereitet“, sagte er gleichgültig, „wähle bitte deine Vertrauensperson, damit wir anfangen können.“

Nach den vielen Jahren, die ich mit Menschen und Turuska verbracht hatte, irritierte mich das ausdruckslose Gesicht des Beamten.

„Entscheide dich.“ sagte er und nun war ein wenig Ärger spürbar. „Nenn deinen Vertrauten, ich habe noch mehr zu tun.“

„T'Maruk aus dem Hause Boras.“ sagte ich schließlich.

Der Beamte verschwand und die Wand sah wieder genau so glatt und fugenlos aus wie vorher.

Als nach einiger Zeit T'Maruk kam, weinte ich wie ein kleines Kind. Sie ließen uns zusammen allein... aber ich wußte, daß da die Aufnahmegeräte waren.

„Laß mich in deinem Geist lesen.“ sagte T'Maruk, die die Situation sofort erfaßte.

„Colmena de aire“, dachte ich und war wieder ich selbst. Im gleichen Augenblick schnürte mir wilde Panik die Kehle zu, als ich begriff, wie viel ich mit dem Tod T'Lursas zu tun hatte.

„Ich muß alles wissen, sonst kann ich dir nicht helfen.“ flüsterte T'Maruk eindringlich und legte ihre Finger auf mein Gesicht. „Dein Geist zu meinem Geist, deine Gedanken zu meinen Gedanken...“

Ich öffnete mich willig und ließ die älteste Mutter meines Hauses alles sehen, was seit der Gefangennahme von Madras geschehen war. Nur eine kleine Barriere aus Sand errichtete ich.

„Mußt du wirklich etwas vor mir verstecken?“ fragte T'Maruk erstaunt.

„Es sind einige spezielle Geheimnisse der Ah'Maral, sie haben nichts mit T'Lursas Verschwinden zu tun... ich habe geschworen, sie keinem Außenstehenden zu verraten.“

„Das muß ich wohl respektieren... und nun zeige mir, wie T'Lursa starb.“

Gemeinsam fanden wir uns in der Ah'Hrak wieder.

„Ich hoffe, du findest es angemessen, wenn mein Leben hier endet.“ sagte T'Lursa emotionslos. „Ich habe mehrere Kinder hierher geschickt... du bist die einzige, die es geschafft hat zurückzukommen.“

Dann las ich das Gedicht von García Lorca vor und wir sprachen darüber. T'Maruk konnte sehen, wie T'Lursa Loren das Gewand zurückgab: „... schwört bei allem, was euch heilig ist, daß ihr sie allein und ohne

Hilfsmittel zurücklaßt! Die Lematyas sollen ihre Leiche fressen!“ sagte sie und zwang dann den Geist T'Lemurs an die Oberfläche.

„So war das also.“ sagte T'Maruk leise. „Und ihr habt alles aufgezeichnet. Ihr könnt beweisen, daß T'Lursa sterben und ihr Katra zerstören wollte.“

„Ja.“

„Gib bei dem Verhör morgen ruhig alles zu, aber halte die Geheimnisse der Turuska heraus. Ich habe T'Jara aus dem Hause Surak als Richterin vorgeschlagen. Sie ist unbestechlich und sehr gründlich... und das Haus Surak ist so angesehen, daß das Haus Sadam nicht gewagt hat, sie abzulehnen. Ich werde sie zu uns einladen und ihr die Aufzeichnungen zeigen... und ich werde ihr einiges über unsere Leiden in der Vergangenheit erzählen.... vielleicht kann ich sie sehen lassen, was einige frühere älteste Mütter des Hauses Boras erlebt haben... ich werde mich dazu bekennen, daß ich befohlen habe, T'Lursa unschädlich zu machen.“

„Dann kommst du auch ins Gefängnis.“

„Glaube mir, das wagt sie nicht... das Haus Sadam ist nicht das einzige, das sich mit Sklavenhandel beschäftigt hat. Sie waren nur die Schlimmsten... ich könnte mehrere Mitglieder des Regierungsrates wegen der Verbrechen ihrer Vorfahren in Verlegenheit bringen... vergiß nicht, ich war bei allem selbst dabei.“

In diesem Augenblick veränderte sich das Panorama und ähnelte dem Schlachtfeld im Geist von Madras. Es war nur sehr viel realer. T'Maruk führte mich zu einem angesengten, zerfetzten Zelt. Innen fanden wir die verstümmelten Leichen von zwei jungen Turuska.

„Das sind meine Söhne Ramas und Lunar.“ sagte T'Maruk traurig. „Ich habe mehrmals alle meine Kinder verloren... bis Surak kam und uns schützte, hat man uns immer wieder unser Liebstes gestohlen oder getötet... diese Frau muß doch einsehen, daß wir uns verteidigen müssen...“

T'Maruk ließ mich los, sah mir eindringlich in die Augen und sagte: „Geh dorthin zurück, wo du vor unserer Vereinigung warst... und halte durch, alles wird gut.“

In dieser Nacht gelang es mir, meine Kristallwelt wiederzufinden. Sie glitzerte so hell, daß einem die Augen schmerzten...

Am nächsten Tag fand das Verhör statt. Man beamte mich in einen anderen Raum, in dem sich bereits der stupide Beamte und zwei seiner Kollegen, T'Maruk und eine hagere, fremde Frau mit dem Gesichtsausdruck eines Lematya befanden.

„Ich bin Kuron, der zuständige Untersuchungsrichter. Dies sind T'Maruk, älteste Mutter vom Hause Boras, T'Salma vom Hause Sadam und die Angeklagte T'Liza vom Hause Boras. Ich stelle die Fragen... die Vertreterinnen der beiden Häuser mögen Einspruch erheben, wenn sie etwas unrechtmäßiges entdecken.“

„Wenn T'Lursa im Krankenhaus geblieben wäre, würde ich jetzt älteste Mutter des Hauses Sadam sein.“ bemerkte T'Salma wichtiguerisch.

„Woher wissen Sie, daß sie jetzt schon tot wäre?“ T'Maruks Stimme war voller Ironie.

Die beiden Frauen sahen sich feindselig an.

„Ruhe!“ sagte der Beamte „das gehört nicht hierher. T'Liza, was hattest du im Krankenhaus bei deiner Urgroßtante zu suchen?“

„Ich wollte sehen, wie es ihr geht... und ihr eine Freude machen.“

„Aber T'Lursa hatte doch erst kurz zuvor versucht, dich im Saal der Stimmen zu erwürgen.“

„Das war sicher nicht T'Lursa, sondern eine der anderen ältesten Mütter.“

„Das heißt, du warst nicht wütend auf T'Lursa?“

„Zumindest nicht lange... sie tat mir leid.“

„Weshalb?“

„Als sie jung war, hat man ihren Freund umgebracht... weil er schwarz war.“

„Einspruch!“, sagte T'Salma „wir sind keine Rassisten. T'Lursa war einem anderen versprochen... und es war kein Mord, sondern ein ehrenhaftes Duell.“

„Ein fünfzehn Jahre alter Junge und ein ausgebildeter Kampfsportmeister... sehr ehrenhaft!“ höhnte T'Maruk.

„Meine Damen“, . sagte Kuron entrüstet, „was hat das mit der Verhandlung zu tun?“

„Eine ganze Menge“, wagte ich einzuwerfen, „es geht um das Unrecht, das T'Lursa angetan wurde... sie hat deswegen dem Haus Sadam Ashv'cezh geschworen.“

„Ashv'cezh?... So wichtig war ihr dieser Junge... weißt du auch seinen Namen?“

„Toma aus dem Hause Kinsai“, sagte ich ernst.

„Dieser kleine Wurm hatte kein Haus... seine Vorfahren waren Sklaven.“ bemerkte T'Salma spitz.

„Die Turuska haben die Überreste von Toma genetisch untersuchen lassen“, sagte ich wahrheitsgemäß, „Tomas Vorfahren wurden dem Haus Kinsai geraubt... es hat ihn symbolisch wieder aufgenommen.“

Der Beamte versuchte, wieder zur Sache zu kommen: „Gut, T'Lursa hatte also Rache geschworen... wie äußerte sich das?“

„Sie wollte ihren Clan schädigen. Sie hat die Dummheit und die Eitelkeit ihrer Verwandten ausgenutzt, Ehen und Karrieren zerstört... und sie hat mehrere Kinder zum Kaha-wan in die Wüste geschickt... unter Umständen, die sie nicht überleben konnten.“

„Kannst du diese ungeheuerliche Behauptung beweisen?“ T'Salma war empört.

„Ich hätte es selbst fast nicht überlebt“, antwortete ich ruhig. „Ich wurde gefesselt und mit verbundenen Augen in der Schmiede zurückgelassen. Meine Mutter sorgte dafür, daß die Fessel sich wie versprochen nach einer Stunde öffnete.“

„Du lügst!“ sagte die würdige Vertreterin des Hauses Sadam genüßlich.

„Gibt es Zeugen?“ fragte der Untersuchungsbeamte.

„Meine Mutter T'Pala... und Captain Inserra vom Föderationsraumschiff Casablanca.“

„Und du hast dich jetzt für den Mordanschlag gerächt.“ stellte Kuron fest.

„Nein, ich habe T'Lursa nicht gehaßt... seit ich alles von ihr wußte, tat sie mir leid.“

„Du wiederholst dich.“

„Das kann ich nicht ändern, es ist die Wahrheit.“

„Und warum hast du T'Lursa geholfen, aus dem Krankenhaus zu entfliehen?“

„Sie hatte Angst, daß ihre Nachfolgerin sie umbringt, um an das Katra der ältesten Mutter des Hauses Sadam zu gelangen.“

T'Salma zuckte merklich zusammen.

„Ach deshalb wußtest du, daß T'Lursa jetzt normalerweise tot wäre.“ bemerkte T'Maruk zufrieden.

Der Untersuchungsbeamte sah sie verärgert an. Es beeindruckte sie jedoch nicht sonderlich. Sie hatte ihre Gegnerin als potentielle Mörderin entlarvt und wirkte nun sehr zufrieden.

„Und warum“, fragte mich Kuron direkt, „hat T'Lursa sich umgebracht?“

„Sie war des Lebens überdrüssig... und sie wollte endlich ihre Rache vollenden. Sie wollte die Person umbringen, die den Tod von Toma befohlen hatte...“

„Aber von den Beteiligten lebt doch niemand mehr. Soviel ich weiß, sind auch die Geschwister T'Luras schon vor langer Zeit gestorben.“ zweifelte der Untersuchungsrichter.

„T'Lursa hat sich in den Abgrund ohne Wiederkehr gestürzt... vorher hat sie T'Lemur, die älteste Mutter, die in ihren Augen am meisten Schuld an Tomas Tod war, gezwungen, ihren Körper zu übernehmen. Ich mußte schwören, T'Lemur nicht zu helfen.“

„Das ist nicht möglich.“ sagte einer der anderen Beamten zweifelnd.

„Doch, es gibt Spezialisten der Mentalkontrolle, die dazu in der Lage sind.“

„Also ist da draußen in der Wüste T'Lemur gestorben, die eigentlich schon längst tot war.“

„So war es.“ beteuerte ich eifrig.

„Und warum war sie nackt?“ fragte der Beamte mißtrauisch.

„Weil T'Lursa es so wollte.“

„Das ist doch alles Unfug.“ meinte T'Salma spöttisch.

„Da wäre ich nicht so sicher.“ antwortete T'Maruk ernsthaft.

„Nun gut“, sagte Kuron, „wir wissen jetzt, was passiert ist. Die Befragung ist beendet. Gibt es noch Einwände von den Vertreterinnen der Häuser Sadam und Boras?“

„Es ist alles erlogen.“ sagte T'Salma nachdrücklich.

„Vielleicht haben wir ja den einen oder anderen Beweis...“ T'Maruk freute sich sichtlich, als die Vertreterin des Hauses Sadam erbleichte.

Das ganze kam mir wie ein schlechter Film vor... am Ende war ich froh, als ich wieder in meiner Zelle landete. Ich verstand T'Maruks Strategie nicht recht... offenbar wollte sie ihre Widersacherin vom Hause Sadam provozieren...

Am Abend des selben Tages durfte ich das Untersuchungsgefängnis verlassen und wurde wieder der Obhut meines Clans übergeben. Angeblich bestand keine Flucht- oder Verdunklungsgefahr... was immer das sein sollte.

Ich staunte, wie hoch der Himmel und wie strahlend die Sterne waren.

T'Jara aus dem Hause Surak

Am liebsten wäre ich zu meiner Mutter auf die Erde geflüchtet... aber das ging leider nicht. Solange das Urteil nicht gesprochen war, durfte ich Vulkan nicht verlassen. Die Ungewißheit nagte an mir, T'Maruk schien jedoch recht zuversichtlich zu sein. Sie war jetzt oft in der Hauptstadt und bei T'Solon... zumindest konnte ich sicher sein, daß alles erdenkliche für mein Wohl getan wurde. Trotzdem konnte ich die Erinnerung an das Untersuchungsgefängnis nicht abschütteln... ich fand, daß die Haftbedingungen eine gewisse seelische Grausamkeit ausdrückten und ich konnte nicht verstehen, daß ein möglicherweise unschuldiger Angeklagter viel schlechter behandelt wurde als ein verurteilter Verbrecher.

Ich freute mich sehr, als nach einigen Tagen Loren und Madras aus ihrer selbst gewählten Isolation zurückkehrten. Madras versammelte sofort die Bruderschaft. Als ich auf dem Versammlungsplatz materialisierte, fiel mir als erstes mein alter Freund Ernesto ins Auge. Er ging mir mit offenen Armen entgegen und ich war das erste Mal seit langer Zeit glücklich, als ich seine Wärme und Fürsorglichkeit spürte.

Madras wirkte ernst und konzentriert, als er die Versammlung eröffnete: „Als ich mit Loren in der Einsamkeit war, sind wichtige Dinge geschehen... ihr hättet mich eigentlich zurückrufen müssen... und ihr habt ein wichtiges Mitglied der Bruderschaft nicht an der Entscheidung beteiligt.“

„Wir wollten, daß du gesund wirst, deshalb haben wir das Problem auf unsere Weise gelöst.“ sagte Numor fest. „Und der Botschafter der Erde ist zu emotional, um in einer solchen Situation hilfreich zu sein...“

„So krank war ich nun auch wieder nicht... ich bin mit dem, was ihr getan habt, nicht einverstanden. Es ist feige, die ganze Schuld auf T'Liza abzuladen... ihr hättet ihr Opfer nicht annehmen dürfen... Ernesto hätte euch sicher das selbe wie ich gesagt.“

Ernesto nickte zustimmend.

„T'Kuro war bereit, sich an meiner Stelle zu opfern“, sagte ich schnell, um die Ehre der Bruderschaft zu retten, „aber das konnte ich nicht zulassen.“

Meine Freundin sah mich unwillig an: „Das sollte eigentlich unter uns bleiben.“

Mir fiel auf, wie aufmerksam Loren alle Beteiligten musterte. Es war nicht zu erkennen, wie er unser Verhalten bewertete.

Enttäuscht und müde sah Madras seine Waffenbrüder an: „Wißt ihr eigentlich, wie sehr ihr durch euer Verhalten meine Ehre verletzt habt?... Aber das läßt sich nun nicht mehr ändern. Wenn ihr mich noch einmal in eine solche Situation bringt, will ich nicht mehr Leiter der Bruderschaft sein.“

Zutiefst erschrocken sahen ihn die anderen an.

„Wir müssen uns den zukünftigen Problemen zuwenden.“ mahnte Loren ruhig. „Wir müssen T'Liza vor dem Gefängnis retten. Bald wird die zuständige Richterin das Haus Boras aufsuchen, T'Maruk hat sie eingeladen... wir sollten auch mit ihr sprechen.“

„Sie ist keine Turuska... sie weiß nichts von uns.“ sagte Numor heftig. „Unsere Geheimnisse müssen gewahrt bleiben!“

„Aber nicht um jeden Preis“, sagte Loren nachdrücklich. „T'Jara aus dem Hause Surak ist eine sehr ehrenwerte Frau. Sie verdient es nicht, daß man sie belügt.“

„Ich habe sie schon einmal auf einem Empfang in der Botschaft getroffen und mich lange mit ihr unterhalten.“ meldete sich Ernesto zu Wort. „Sie hat mich sehr beeindruckt... ich denke, man kann ihr vertrauen... sie würde niemals zulassen, daß ein Unschuldiger leidet.“

„Und wird sie unsere Geheimnisse bewahren?“ fragte Numor zweifelnd.

„Wenn sie es verantworten kann... ja.“ antwortete Ernesto nachdenklich.

„Wieviel sollten wir gegenüber dieser fremden Frau preisgeben?“ Madras sah seinen alten Lehrer aufmerksam an.

„Daß es uns gibt... daß wir nicht nur für die Turuska wichtig sind... daß ein großer Krieg bevorsteht... daß Vulkan und die Föderation gefährdet sind... und wenn sie kooperativ ist, zeigen wir ihr die Aufzeichnung von Surak... sie ist schließlich eine seiner Erbinnen...“

„Und was verraten wir ihr über das Ende T'Lursas?“ fragte ich.

„Wir erzählen ihr alles, zeigen ihr alle Aufzeichnungen... wir halten nichts zurück.“ Loren sah die übrigen an. „Gibt es Einwände?“

Madras sah seinen alten Lehrer liebevoll an: „Du denkst fast das selbe wie ich. Aber wir können das nicht allein entscheiden. Die Ältesten der vierzehn Häuser der Turuska müssen zustimmen und die Ah'Maral sämtlicher Bruderschaften. Berufen wir eine Vollversammlung ein... T'Maruk soll die Erlaubnis der Versammlung der Ältesten einholen.“

„Es widerspricht allem, was wir bisher praktiziert haben...“ murrte Numor. „Das Wohl der Vielen wiegt schwerer als das Wohl des Einzelnen. Was bleibt uns denn noch, wenn wir unsere Geheimnisse mit der Fremden teilen?“

„Erstens“, sagte Madras freundlich, „ist es möglich, daß es im Interesse der Vielen ist, wenn wir uns heute schon Verbündete suchen, die keine Turuska sind. Wir können Vulkan nicht allein retten... unsere Wahrträumer haben uns darüber informiert...“

„Ich sah im Traum, wie T'Kuro mit hunderten Kämpfern vor dem besetzten Córdoba stand. Weniger als die Hälfte der Kämpfer hatte dunkle Haut.“ sagte ich nachdenklich.

„Córdoba?“ fragte T'Gala neugierig.

„Eine Stadt auf der Erde.“

„Du hast erstens gesagt.“ erinnerte Numor Madras.

„Zweitens gibt es genug Geheimnisse, die wir für uns behalten können... unsere besonderen mentalen Fähigkeiten zum Beispiel... oder die Anzahl unserer Kämpfer... die Kinder, die wir den Frauen der Turuska schenken... die zukünftige Rolle von Andal und T'Wakan.“

„Dann soll die Vollversammlung einberufen werden.“ stimmte Numor schließlich zu. „Und verzeih mir, Madras, wenn ich nicht in deinem Sinne gehandelt habe.“

„Ich bin nicht mehr ärgerlich auf dich.“ sagte Madras ruhig. „Ich werden einen zweiten offiziellen Vertreter benennen, der in alle Entscheidungen einbezogen wird. Du warst auf eine so kritische Situation schlecht vorbereitet.“

Die Vollversammlung der Ah'Maral billigte unsere Entschlüsse. Auch die Ältesten der vierzehn Häuser der Turuska waren damit einverstanden, daß T'Jara in einige ausgewählte Geheimnisse eingeweiht wurde.

Und dann kam die Richterin. Sie materialisierte allein und ganz unspektakulär vor dem Versammlungszelt des Hauses Boras. Außer einem kleinen Aufnahmegerät hatte sie keine Hilfsmittel bei sich. Sie war ganz anders als ich sie mir vorgestellt hatte: Eine schmale, unauffällige Frau mit kühlen Augen, deren Farbe man beim besten Willen nicht definieren konnte. Je nach Lichteinfall wirkten sie braun, grau oder grün. Nachdenklich und prüfend betrachtete sie das Zeltlager, die versammelten Ältesten und zuletzt mich.

„Du bist eine Tochter des Hauses Sadam und lebst bei den Turuska...“ sagte sie schließlich.

„Nein, ich wurde vom Haus Boras aufgenommen, als meine Mutter Andal heiratete.“

„Der Professor für Ethik und Philosophie...?“

„Ja.“

„Ich verstehe. Ich habe die Aufzeichnung von deinem Verhör wieder und wieder angesehen... es ist vieles nicht sehr plausibel. Du siehst nicht aus wie eine Mörderin.“

„Und doch bin ich an T'Lursas Tod nicht unbeteiligt. Es ist aber viel komplizierter, als ich bei meiner Vernehmung gesagt habe.“

„Du hast den Untersuchungsrichter belogen? Das ist nicht gut.“

„Jedes einzelne meiner Worte entsprach der Wahrheit. Ich habe nur einiges verschwiegen. Es sind andere Personen in die Sache verwickelt, die ich schonen wollte.“

„Und du hast es dir jetzt anders überlegt?“ Ein Hauch von Mißbilligung wurde im Gesicht der Richterin erkennbar.

„Die anderen Personen wollen nicht, daß ich die Schuld allein trage.“

„Ich verstehe.“ Die merkwürdigen Augen der Frau schienen in mein Inneres einzudringen und mit einem Mal spürte ich, daß ihre mentalen Fähigkeiten weit über dem Durchschnitt lagen: Sie las in mir... und ich hätte es beinahe nicht gemerkt.

„Auch die Vorfahren des Hauses Surak haben die genetischen Ressourcen der Turuska genutzt. Es ist mehr als tausend Jahre her, daß sie einen Sklaven gekauft haben... sein Erbe ist immer noch in uns lebendig.“ beantwortete T'Jara meine unausgesprochene Frage.

„Das Haus Surak hat einen Turuska gefangen gehalten?“ fragte T'Maruk empört.

„Damals gab es das Haus Surak noch nicht... es wurde neu begründet um ein Zeichen gegen die gewalttätige Vergangenheit zu setzen... und was meinen Vorfahren angeht...“, nun klang T'Jaras Stimme leicht amüsiert, „es ist ihm nicht allzu schlecht ergangen. Er war der Bindungspartner einer ältesten Mutter und hatte viele Kinder. Es gibt sogar noch einige Bilder von ihm.“

„Agar aus dem Hause Javo... seine Geschichte wurde eine Legende unseres Volkes.“ flüsterte T'Maruk.

„Das ist korrekt“, sagte die Richterin, „ich besitze noch seinen Nachlaß: Adiovisuelle Aufzeichnungen, Reden vor dem Ältestenrat und einige Kleidungsstücke und persönliche Gegenstände.“

„Würden Sie diese Kostbarkeiten mit den Turuska teilen?“ fragte die älteste Mutter leise.

„Ich schäme mich, daß ich nicht selbst daran gedacht habe.“

„Verehrte T'Jara, darf ich Sie in das Versammlungszelt bitten?“ sagte T'Maruk feierlich.

Ich ging mit den Ältesten des Hauses Boras und der Richterin hinein. Sie schien sich ein wenig darüber zu wundern, sagte aber nichts dazu. Im Zelt warteten Ernesto, Loren und Madras.

„Herr Botschafter“, sagte T'Jara erstaunt, „ich wußte nicht, daß Belange der Erde betroffen sind.“

„Ich vertrete heute nicht die Erde.“ entgegnete Ernesto ernst. „Ich bin Mitglied einer Gemeinschaft der Turuska. Ihr Leiter Madras wird Ihnen alles weitere erklären.“

„Verehrte T'Jara.“ sagte Madras. „Haben Sie schon einmal von den Ah'Maral gehört?“

Die Richterin überlegte: „Ich erinnere mich an das Wort... ein Märchen aus meiner Kindheit... mein Vorfahre aus dem Hause Javo hat es erfunden und die Kinder haben es so geliebt, daß sie es ihren eigenen Kindern und Enkeln erzählt haben... Weit im Süden soll es in der Wüste einen Kriegerbund geben. Er ist unbesiegbar, weil seine Mitglieder über weite Entfernung miteinander kommunizieren können. Sie reden mit den Siliziumwesen, die in der Tiefe des Sandozeans wohnen... und sie berühren keine Frauen... Was hat diese alte Geschichte mit T'Lursas Ermordung zu tun?“

„Ich bin der Anführer einer Bruderschaft der Ah'Maral.“ sagte Madras schlicht. „Loren und Ernesto Corvalán sind zwei meiner Waffenbrüder. T'Liza ist eine unserer Verbündeten. Wir haben T'Lursa aus dem Krankenhaus gebeamt und bis zu ihrem Tod bei uns beherbergt. Sie ist freiwillig gestorben. Es war ihr ausdrücklicher Wille, daß das Katra der ältesten Mutter des Hauses Sadam in der Wüste verweht.“

T'Jara sah Madras scharf an: „Gibt es Beweise für diese Aussage?“

„Wir haben alles aufgezeichnet“, sagte Loren, „auf Datenträgern, die nachträglich nicht mehr verändert werden können. Wir haben beschlossen, Ihnen diese Aufzeichnungen zu übergeben.“

Loren reichte T'Jara die Datenkristalle. Sie nahm sie mit großen Augen entgegen.

„Ich muß die Integrität der Aufzeichnungen in der Hauptstadt prüfen lassen.“

„Selbstverständlich.“ sagte Madras freundlich.

„Warum habt ihr das getan?“

„Unser Volk war in Gefahr.“ antwortete T'Maruk.

„T'Lursa hat die Ausrottung der Turuska geplant. Ein Holocaust, wie ihn die Juden auf der Erde erlitten haben, mußte verhindert werden.“ fügte Ernesto hinzu.

„Der Ausdruck Holocaust ist mir unbekannt...“ T'Jara sah den Botschafter fragend an.

„Lange vor der Globalisierung hat ein Staat auf der Erde einen Teil seiner Bevölkerung für minderwertig erklärt und versucht, diese Menschen auszurotten... es gab mehr als sechs Millionen Tote. Die Menschen schämten sich noch immer dieser Ereignisse.“

„Und Sie meinen, daß die Rassisten Vulkans etwas ähnliches vorhatten?“

„T'Lursa hat es mir selbst gesagt.“ antwortete ich an Ernestos Stelle. „Sie war der Kopf der rassistischen Organisation.“

„Ich habe ihre Rede im Saal der Stimmen verfolgt...“ T'Jara wirkte nun sehr nachdenklich. „Deine Behauptung könnte möglicherweise stimmen.“

„Deshalb haben die Ältesten des Hauses Boras beschlossen, T'Lursa unschädlich zu machen.“ sagte T'Maruk nachdrücklich.

„Sie haben den Mord befohlen?“ fragte die Richterin scharf.

„Nein, wir haben nur dafür gesorgt, daß ihre wahren Gedanken und Absichten erkennbar wurden.“

„Das Ende der Rede... als sie klang wie eine ganz andere Frau...“

„Richtig, das war eine der ältesten Mütter des Hauses Sadam aus der Vorzeit.“ sagte T'Maruk. „Wir haben gehofft, daß die Rassisten ihre Aktivitäten einstellen, wenn sie keine Führerin mehr haben... und dann wurden die beiden Kinder ermordet...“

„Die beiden Fälle hängen zusammen... es hat eine gewisse Logik... und was hast du wirklich getan, als du T'Lursa im Krankenhaus besucht hast?“ fragte T'Jara mich ganz direkt.

„Ich habe ihr einen Weg gezeigt, wie sie ihre Rache vollenden konnte, ohne weitere Unschuldige zu töten. Es half ihr und es half den Turuska.“

„Du hast nicht im Zorn gehandelt?“

„T'Lursa war meine Schwester im Geist... hätte man mir den Freund genommen, hätte ich auch Ashv'cezh geschworen.“

T'Jara sah still von einem zum anderen: „Ihr zeigt mir alles, was wichtig ist?“

„Wir schwören es bei unserer Kriegerehre.“ antwortete Madras ernst.

„Und ich kann eine der legendären Bruderschaften kennenlernen?“ plötzlich war die berühmte Richterin neugierig wie ein kleines Kind.

„Wir freuen uns auf die Zusammenkunft mit Ihnen.“ sagte Madras.

Die nächsten Tage nutzte die Richterin, um Informationen zu sammeln und auszuwerten. Sie begnügte sich nicht mit Befragungen. Immer wenn ihr etwas unklar war, bat sie formell, im Geist des Betreffenden lesen zu dürfen. Niemand verweigerte ihr eine derartige Bitte. Sogar Ernesto, dem das noch immer sehr unangenehm war, ließ die Gedankenverschmelzung willig über sich ergehen.

„Die Aktivitäten T'Lursas sind eine Schande für Vulkan.“ sagte T'Jara schließlich und als sie mit ihren kühlen Augen Madras ansah konnte sie ihr Mitgefühl nicht vollständig verbergen. „Allerdings kann ich als Richterin Selbstjustiz nicht billigen. Es wäre besser gewesen, Saddo vor Gericht zu bringen... und das ganze Ausmaß des Verbrechens offenzulegen.“

„Damit ganz Vulkan weiß, daß ich ein Spielzeug meiner Feinde war?“ fragte Madras finster.

„Das wäre auch nicht zumutbar gewesen...“, stimmte T'Jara ratlos zu.

Einige Tage später versammelte sich die Bruderschaft auf dem gewohnten Platz. Als das Kraftfeld den Wüstenwind aussperrte fragte unser Gast besorgt: „Bin ich jetzt eure Gefangene?“

„Natürlich nicht.“ antwortete Madras freundlich. „Wir schirmen uns jedes Mal ab, wenn wir uns versammeln. Sie sind unser Gast und hoffentlich auch unsere Freundin.“

„Ich bin dem Gesetz verpflichtet“, sagte T'Jara vorsichtig, „aber ich muß zugeben, daß das Gesetz keine Anweisungen für einen so komplizierten Fall wie diesen enthält. Ich muß eine Grundsatzentscheidung treffen. Ich habe inzwischen alles angesehen und bewertet. Und bis jetzt habe ich den Eindruck, daß ihr die Wahrheit sagt... ich hoffe sehr, daß ich mich nicht irre. Es wird wahrscheinlich nicht schwer sein, einen vernünftigen Kompromiß zu finden.“

„Sie wollen T'Liza nicht freisprechen?“ fragte Ernesto enttäuscht.

„Verehrter Botschafter“, antwortete die Richterin, „Sie wissen, daß es hier nicht nur um Recht, sondern auch um Politik geht. Ich muß ein angesehenes Haus auflösen und ich muß verhindern, daß seine erbitterten Mitglieder neues Unheil stiften. Es wird keinen Frieden auf Vulkan geben, wenn die Zerstörung des Katras einer ältesten Mutter völlig ungesühnt bleibt.“

„Dann muß T'Liza doch ins Gefängnis?“ fragte mein Freund enttäuscht.

„Nein“, sagte T'Jara, „Die Geheimnisse der Turuska müssen gewahrt bleiben. Das bin ich meinem Vorfahren vom Hause Javo schuldig.“ Und nun wandte sie sich direkt an mich: „T'Liza, du willst doch auf der Erde studieren. Wie lange wird das dauern?“

„Fünf Jahre etwa.“ antwortete an meiner Stelle Ernesto. „Vielleicht auch etwas länger, wenn T'Liza an einem zweiten Studienfach Interesse findet.“

„Dann werde ich dich voraussichtlich für fünf Jahre von Vulkan verbannen. Danach wird das Gerichtsurteil aus allen Dateien getilgt... Du kannst dann jederzeit zurückkommen und giltst auch nicht als vorbestraft. Kannst du damit leben?“

„Ja.“ antwortete ich still.

„Dann“, sagte Madras, „sollten wir den vernünftigen Kompromiß ein wenig feiern.“

„Ich bin eine Tochter des Hauses Javo.“ sagte T'Gala feierlich. „Ich freue mich, eine unbekannte Verwandte kennenzulernen.“

Die steinernen Lampen brannten ruhig in der Nacht. Wir aßen und tranken und die Ah'Maral sangen die alten Lieder.

„Ich fühle mich, als hätte ich einen Zeitsprung in die Vergangenheit getan.“ bemerkte unser Gast schließlich. „Warum habt ihr die Tradition aus finsternen Zeiten gewahrt?“

„Wir haben dem Frieden nicht getraut.“ antwortete Loren. „Die letzten Ereignisse haben uns Recht gegeben.“

„Ein Krieg wird kommen.“ sagte Madras. „Unsere Wahrträumer haben uns gewarnt.“

„Ein Bürgerkrieg?“ fragte T'Jara. „Das kann ich mir nicht vorstellen. Unsere Demokratie wird den Rassismus wieder überwinden.“

„Eine fremde Macht wird die Föderation überfallen... Vulkan wird sich nicht verteidigen können, nur die alten Waffen können uns retten.“

„Warum verrätet ihr mir das alles?“

„Miro vom Hause Boras hat geträumt, daß Sie eines Tages zu uns gehören werden.“ sagte Loren feierlich.

„Ich erkenne eure Existenzberechtigung an... aber ich kann nicht einfach Mitglied der Ah'Maral werden, ich bin verheiratet und habe Kinder.“

„Viele Vulkanier werden ihre Angehörigen verlieren... manche davon werden bis zum Ende ihres Lebens trauern... andere werden ihre Verantwortung erkennen und den Kampf wählen.“

„Ich werde meinen Gatten verlieren... und meine Kinder?“

„Über die Kinder hat Miro nichts gesagt.“

Im Schein von T'Khuth und den steinernen Lampen wirkte das Gesicht der Richterin sehr verletztlich und sensibel. „Ich werde im Zorn über meinen Verlust Rache nehmen... ohne Logik und Gesetz meinen Emotionen folgen...“

Nun war das Gesicht von Madras voller Mitgefühl: „Nein, T'Jara, ganz so wird es nicht sein. Sie werden wie viele andere die zerstörte Hauptstadt verlassen... und Sie werden den Weg zu uns finden... zu einer Untergrundarmee die nicht Rache, sondern die Rettung der Föderation zum Ziel hat. Wir werden Seite an Seite kämpfen.“

„Und ich werde mit Ihnen und den anderen Mitgliedern der Bruderschaft verbunden sein?... wie in einer Ehe?“

Ich konnte sehen, daß die Richterin diesen Gedanken höchst beunruhigend fand.

„Sie haben die Antwort längst in meinem Geist gelesen.“ antwortete Madras ruhig.

Am nächsten Tag zeigte Loren der Richterin die Aufzeichnung von Surak.

„Noch niemals“, sagte T'Jara danach andächtig, „hat mir jemand ein so wertvolles Geschenk gemacht... die Erinnerung daran wird mir Kraft geben, wenn die dunkle Zeit kommt.“

„Und wie geht es nun weiter?“ fragte Loren ganz direkt.

„Ich werde ebenso gründlich die Argumente und Beweggründe des Hauses Sadam prüfen.“ antwortete die Richterin würdevoll. „Das Recht steht über allen persönlichen Befindlichkeiten.“

„Du hast nichts von den weiteren Ermittlungen zu befürchten.“ beruhigte mich Madras, nachdem die Richterin in die Hauptstadt zurückgekehrt war. „Niemand kann diese Frau betrügen.“

Das Haus Sadam erlischt

Die Wochen vor der Gerichtsverhandlung erlebte ich wie jemand, der weiß, daß er bald sterben muß. Ich atmete die heiße Luft und spürte die beruhigende Schwerkraft Vulkans. Ich prägte mir die Gesichter meiner Verwandten vom Hause Boras ein, als würde ich sie niemals wiedersehen. Ich ertappte mich sogar einmal, wie ich Madras ganz unverhüllt anstarrte und seine Schönheit bewunderte. Das alberne Gedicht von der Erde fiel mir ein... und ich dachte darüber nach, was ein Vulkanier statt dessen geschrieben hätte.

Madras lächelte mich nur ironisch an: „Komm bitte nicht auf die Idee, dich in Gefühle hineinzusteigern, die gar nicht zu dir passen... kleine Schwester.“

Ich merkte, daß ich grün wurde und wandte mein Gesicht ab. Ein Gedicht über Madras zu schreiben war wohl doch keine so gute Idee.

Ich erlebte in wehmütiger Stimmung meine letzte Versammlung der Bruderschaft. Zu unser aller Verwunderung schlug Madras T'Kuro als seine Stellvertreterin vor.

„Aber sie ist doch viel zu jung und unerfahren!“ sagte Numor erstaunt. „Warum benennst du nicht einen der alten Männer oder einen älteren Krieger? Es ist für dich zu früh, einen Nachfolger auszuwählen.“

„Die Zeiten haben sich geändert.“ antwortete Madras. „Wenn unsere Kinder erwachsen sind, werden die vorhandenen Bruderschaften nicht alle aufnehmen können. Zu viele Mitglieder sind nicht gut für die Qualität der Bindungen. Junge Männer und Frauen aus unseren Reihen werden neue Bruderschaften gründen müssen. Ich halte sehr viel von T'Kuro, sie wird in etwa fünfzehn Jahren eine hervorragende Anführerin sein.“

T'Kuros Gesicht färbte sich vor Verlegenheit und Freude noch dunkler, als es schon war. Ich mußte an meinen Traum denken... Ursache und Wirkung schienen sich zu vermischen: Wurde T'Kuro Anführerin, weil ich es geträumt und ausgesprochen hatte, oder wäre das auf jeden Fall passiert? Und wann würde ich wie ein A'Kweth in die Tiefe des Sandozeans tauchen? Bei meiner Heirat mit dem Fremden, der von weit her kam und zur Hälfte romulanisches Blut in den Adern hatte? Ich fühlte mich meinem Schicksal ausgeliefert und wurde mit der Zeit immer schwermütiger. Selbst als die Ah'Maral mein Lied sangen, heiterte mich das nur wenig auf:

... Ein Stern erglänzt
hell in der Nacht,
dem Schlaf,
der Entrückung...

Ich konnte nur noch an Vulkan denken...

T'Maruk und ich wurden zuerst herein geführt. Der Sitzungssaal, in dem meine Verhandlung stattfand, faßte etwa zweihundert Personen und war von einschüchternder Pracht. Roter Granit und edles weißes Holz bildeten einen beeindruckenden Kontrast. Die Sitze für den Richter und zwei weitere Beamte thronten auf einem hohen Podest. An der Wand dahinter war eine große blau - weiße Föderationsfahne befestigt. Davor befanden sich zwei einzelne Stühle für den Angeklagten und seinen Vertrauten. Die Zuschauerreihen waren durch einen breiten Mittelgang geteilt. Die Fenster waren für vulkanische Verhältnisse groß und un-
verhüllt, so daß das rötliche Sonnenlicht ungehindert hereinströmen konnte. Damit sollte wohl symbolisiert werden, daß in diesem Saal nichts verborgen bleiben würde. Ich hörte ganz leise eine Klimaanlage summen und wunderte mich still, welch einen Aufwand man getrieben hatte, um diesen überwältigenden Eindruck der Klarheit zu erzielen.

Langsam füllten sich die Reihen für die Zuschauer. Der Mittelgang erwies sich nun als nützliche Barriere. Auf der linken Seite nahmen die dunkelhäutigen Turuska Platz: Meine Bruderschaft, die Ältesten der Häuser Boras und Kinsai, Lauron vom Hause Tureg, einige Vertreter des Hauses Raban und natürlich Ernesto Corvalán, der Botschafter der Erde mit seiner Sekretärin. Völlig unerwartet tauchte noch Captain Inserra mit Linar und einem Dutzend Crewmitgliedern der Casablanca auf. Mir wurde ganz warm vor Freude... ich hatte gar nicht gewußt, daß sich das Schiff im Orbit befand.

„Corazón hat es in letzter Minute möglich gemacht... soviel ich weiß, hat sie wieder einmal den Auftrag mit einem befreundeten Captain getauscht.“ flüsterte T'Maruk mir zu.

Auf der anderen Seite des Ganges befand sich eine schweigende, feindselige Masse aus Mitgliedern des Hauses Sadam. Voll Unbehagen musterte ich die Gesichter und erkannte nun doch einige Bekannte: T'Salma, die nun vielleicht älteste Mutter des neuen Clans werden würde... Meine ehemalige Freundin T'Rena, die so tat, als wären wir uns niemals nahe gewesen... Neben ihr saß ein hochmütiger junger Mann mit extrem spitzer Nase... Schließlich erkannte ich noch T'Renas Vater und einige Verwandte, die mir vor mehr als zehn Jahren bei Feierlichkeiten begegnet waren. Ich sah Haß und Verachtung in den Augen meiner ehemaligen Angehörigen glitzern. Dann ertönte ein leiser Gongschlag und die Richterin trat mit zwei weiteren Beamten ein. Alle drei trugen dunkle, mit funkelnden Steinen besetzte Gewänder. Sie wirkten fremd und völlig unnahbar. Ich war mir auf einmal überhaupt nicht mehr sicher, was nun mit mir geschehen würde. T'Maruk nahm vorsichtshalber fest meine Hand.

„Das Publikum möge sich setzen.“ sagte T'Jara geschäftsmäßig. „Wir haben uns hier versammelt, um über die Schuldigen am Tod von T'Lursa zu befinden.“

Die Mitglieder des Hauses Sadam sahen hämisch zu mir herüber, während einige Ah'Maral mit provozierender Gleichgültigkeit zurück starteten.

Die Richterin sah die Versammelten kühl an und fuhr fort: „Wir beklagen den Tod einer angesehenen Persönlichkeit Vulkans. T'Lursa war älteste Mutter des Hauses Sadam und zuletzt im Regierungsrat für Erziehung und Bildung zuständig. Ihre Verdienste sind unbestreitbar... ebenso aber auch ihre dunkle Seite. Um den Fall gerecht beurteilen zu können, muß auch diese offengelegt werden.“

Die Turuska sahen T'Jara erwartungsvoll an, während die Mitglieder des Hauses Sadam etwas verunsichert wirkten.

„T'Lursa hatte keine dunkle Seite.“ sagte T'Salma selbstbewußt. „Sie wurde aus niederen Beweggründen von diesen Wilden ermordet.“

„Ich habe diese Behauptung bereits bei meinen Ermittlungen gehört. Aber mir wurden dafür keine Beweise geliefert... es wurde mir noch nicht einmal gestattet, in den Gedanken der Zeugen zu lesen. Im Gegensatz dazu waren die Angeklagte und die Turuska sehr kooperativ. Ihre Aufzeichnungen wurden von Fachleuten überprüft und für echt befunden. Praktisch alle Beteiligten haben gestattet, ihre Aussagen durch Gedankenverschmelzung zu überprüfen... ich konnte keine Lügen und keine Barrieren bemerken...“

Das zornige Gemurmel unserer Gegner beendete die Richterin mit der kühlen Frage, ob die verehrten Mitglieder des Hauses Sadam Wert darauf legten, des Saales verwiesen zu werden.

Nun wurde es still und T'Jara fuhr fort: „T'Lursa war dreizehn Jahre alt, als sie sich in Toma vom Hause Kinsai verliebte. Ihre Zuneigung war so groß, daß sie sich darüber hinwegsetzte, daß sie bereits einem anderen jungen Mann versprochen war. T'Lemur, die damalige älteste Mutter des Hauses Sadam, befahl die Vernichtung von Toma. T'Lursa schwor ihrem eigenen Clan Ashv'cezh, Rache schlimmer als der Tod. Wir werden nie herausfinden, wie viele Mitglieder des Hauses deshalb den Tod fanden. Nach Auswertung der Datenbanken sind in den letzten hundertfünfzig Jahren allein dreiundzwanzig Kinder beim Kahs-wan umgekommen. Hinzu kommen siebzehn Selbstmorde Erwachsener und vierunddreißig Ehescheidungen. Auch einige angeblich natürliche Todesfälle im Hause Sadam sind höchst verdächtig... T'Lursa hat niemals selbst Hand angelegt, sondern jedesmal die Dummheit und Eitelkeit ihrer Verwandten ausgenutzt... aber selbst wenn nur die Hälfte der Todesfälle auf ihr Konto gehen, ist sie die schlimmste Serienmörderin seit Suraks Zeiten. Nachdem während der letzten großen Rede T'Lurasas eine der anderen ältesten Mütter vorübergehend die Oberhand gewann, wurde sie ins Krankenhaus der Hauptstadt gebracht. Die Gedakentechniker versuchten vergeblich, sie zu heilen und ihr die Kontrolle über ihr Katra zurückzugeben. T'Liza hat sie mehrmals besucht und war über den Zustand ihrer Urgroßtante zutiefst entsetzt, die des Lebens überdrüssig war und nur noch an die Vollendung ihrer Rache dachte. Irgendwann kam T'Lursa der Gedanke, sich zu töten und ihr Katra zu vernichten, um das Haus Sadam auszulöschen. T'Lizas einzige Schuld ist, daß sie sich nicht den Behörden anvertraut und statt dessen ihre Verwandte bei ihrem Vorhaben unterstützt hat...“

„Das klingt reichlich verworren.“ bemerkte T'Salma höhnisch.

„Aber es gibt viele Beweise für die Richtigkeit dieser Version der Geschichte. So wie ich es sehe, sind die Hauptschuldigen an T'Lurasas gefährlicher Entwicklung und an ihrem Tod: T'Lemur, ihr eigener Vater und ihr älterer Bruder. Keine der genannten Personen ist mehr am Leben... Ferner ist T'Lursa selbst schuld, denn sie ist freiwillig gestorben. T'Liza ist unschuldig.“

„Aber das Katra der ältesten Mutter!“, beharrte T'Salma, „T'Liza hätte es notfalls selbst aufnehmen müssen, um es vor der Vernichtung zu bewahren.“

Mir wurde ganz schlecht bei dem bloßen Gedanken.

„Vor dem Gesetz ist die Angeklagte in diesem Punkt schuldig. Ich verbanne T'Liza aus dem Hause Boras für fünf Jahre. Sie muß Vulkan innerhalb von zehn Tagen verlassen. Setzt sie danach unerlaubt einen Fuß auf diesen Planeten, wird sie ins Gefängnis gebracht und muß dort solange verweilen, bis sie ihre Verfehlungen einsieht und den Gedakentechnikern der Regierung gestattet, sie so zu verändern, daß sie für ein freies Leben auf Vulkan wieder geeignet ist.“

Ungläubiges Murren erhob sich unter den Mitgliedern des Hauses Sadam: „Das ist viel zu wenig... das ist eine Beleidigung unseres ehrenwerten Hauses... diese Sklavenschlampe verdient den Tod... und das ganze schwarze Pack dazu...“

„Ruhe!“ befahl T'Jara mit schneidender Stimme. „Vor dem Gesetz sind alle Bürger Vulkans gleich. Die Hautfarbe und die Bräuche sind irrelevant. Da T'Lursa nicht mehr lebt, kann sie auch des rassistischen Komplotts, das sie angezettelt hat, nicht mehr angeklagt werden. Es ist also nicht Gegenstand dieser Verhandlung. Falls jedoch jemand Wert darauf legt, daß sich die Ermittlungsbehörden mit seinen Aktivitäten befassen, möge er weiter hier im Saal Volksverhetzung betreiben...“

Augenblicklich wurde es wieder still.

„T'Liza, du kannst dich jetzt zu deinen Freunden und Verwandten setzen.“ sagte die Richterin zu mir und ich freute mich, daß Cori neben sich einen Sitz frei gehalten hatte. T'Maruk setzte sich neben Ruda.

„Mir bleibt noch eine unangenehme Pflicht.“ bemerkte T'Jara ernst. „Wenn die älteste Mutter eines Hauses stirbt, ohne ihr Katra weiterzugeben, geht auch ihr Haus mit ihr zugrunde. Ich erkläre hiermit das Haus Sadam für erloschen. In Anbetracht der zweifelhaften Aktivitäten dieses Hauses verfüge ich, daß die ehemaligen Angehörigen des Hauses Sadam fünf neue Clans bilden sollen. Die Namen der neuen Häuser und ihrer ältesten Mütter sind den Behörden innerhalb von sechs Wochen mitzuteilen. Die Verhandlung ist geschlossen.“

Ich sah hinüber zu unseren Gegnern. Sie waren verwirrt, verärgert... traurig. Zwei Personen sahen mich mit haßerfüllten Augen an, als wäre ich allein an allem Unglück schuld: T'Rena und ihr Vater. Vielleicht,

dachte ich beklommen, schworen sie in diesem Augenblick den Turuska Ashv'cezh, Rache schlimmer als der Tod...

Ich weiß nicht, wie ich zurück zu den Zelten des Hauses Boras kam. Ich verkroch mich in einer Ecke des Versammlungszeltes und drückte mein Gesicht gegen die rauhe Plane, damit niemand meine Tränen sah. Man ließ mich taktvoll eine ganze Weile in Ruhe, dann kamen Cori und Ernesto und nahmen mich liebevoll in die Arme.

„Es ist vorbei, T'Liza,“ flüsterte meine Freundin. „Du kannst auf meinem Schiff zur Erde fliegen. Deine Eltern freuen sich auf dich.“

„Ihr habt sie benachrichtigt? Was halten sie von der ganzen Sache.“

„Sie haben es auch so schon schwer genug in der Fremde.“ meinte Ernesto ruhig. „Sie wissen nur, daß du in weniger als zehn Tagen Vulkan verläßt... du kannst ihnen auf der Erde selbst erzählen, was passiert ist.“

„Ja.“ sagte ich nur unglücklich.

„Freust du dich nicht auf die Erde?“ fragte Cori verwundert.

„Ich fürchte“, sagte ich nachdenklich, „wenn ich meine Wurzeln aus Vulkans Boden reiße, muß ich verbluten...“

Cori sah mich entsetzt an: „Es ist nur für fünf Jahre... und deine Familie wartet auf dich. Das Urteil war äußerst fair... es ist unlogisch, nicht das Beste daraus zu machen.“

„Ich verstehe mich ja selbst nicht.“ antwortete ich still.

Abschied von Vulkan

Ein Morgen wie dieser war nur auf meinem Heimatplaneten möglich: Ein hell gelber unglaublich klarer Himmel, zwei durchsichtige Windgleiter, die weit oben miteinander spielten und die im Sand gespeicherte Kälte der Wüstennacht. Der Gedanke, morgen Abend zu einer fremden Welt aufbrechen zu müssen, tat erstaunlich weh. Dabei hatte ich mir immer gewünscht, zu den fernen Sternen zu reisen... aber nicht so, nicht als Verbannte. In fünf Jahren durfte ich frühestens wieder meinen Fuß auf Vulkan setzen. Zum ersten Mal fragte ich mich, ob es richtig war, die Strafe für T'Luras Tod ganz allein auf mich zu nehmen... der Preis war viel zu hoch. Doch dann dachte ich daran, daß man mich auf jeden Fall bestraft hätte... und daß ich noch ein langes Leben vor mir hatte... auf Vulkan, auf der Erde, irgendwo weit draußen im All... gemessen daran waren fünf Jahre nicht viel... und daß es viel grausamer gewesen wäre, wenn Loren hätte in die Verbannung gehen müssen und womöglich auf einem fremden Planeten begraben worden wäre... Loren, dessen geheimnisvolle Macht mich faszinierte, seit ich seine Entrückung mit dem Botschafter der Erde aus der Ferne miterlebt hatte.

Kein Mann von der Erde konnte mir das geben, was ein Vulkanier seiner Partnerin schenken kann: Die innige Verschmelzung von Geist und Körper... Jede Beziehung mit einem Menschen muß zwangsläufig oberflächlich und unvollkommen bleiben... und doch war mir bestimmt, einen von ihnen zum Ehemann zu nehmen... es war nicht richtig, daß ein Mensch mich als erster berühren und meine Weiblichkeit wecken sollte...

Ziellos wanderte ich durch das Zeltdorf des Hauses Boras... irgendwie lohnte es sich nicht mehr, irgendwo einzutreten, ein Gespräch zu beginnen... alles war schon gesagt, verpackt... ein letztes Mal berührt... Nur noch einmal in Vulkans Tiefe eintauchen und sein verborgenes Feuer spüren!... meine Füße trugen mich, ohne daß ich es merkte, zur Transporter-Plattform, wie im Traum bediente ich die Kontrollen... und fand mich vor dem Versammlungszelt des Hauses Kinsai wieder... was suchte ich hier?... Madras war schon vor fünf Tagen nach Betazed abgereist...

Als Loren, der meine Ankunft bemerkt hatte, aus einem der Zelte trat und zu mir herüber kam, wußte ich, daß ich seinetwegen hier war.

„T'Liza“, sagte er freundlich, „ich freue mich, daß du mich nicht vergessen hast und gekommen bist, um von mir Abschied zu nehmen.“

„Wie könnte ich dich je vergessen.“ sagte ich und bemühte mich angestrengt um einen gleichmütigen Tonfall.

„Was ist mit dir?“ Lorens dunkle Augen musterten mich eindringlich.

Plötzlich war ich mir nicht mehr sicher, was ich überhaupt vorhatte... ein vager Schmerz zog durch meine Glieder und sammelte sich in meinem Unterleib. Nein, was ich jetzt dachte, konnte ich unmöglich aussprechen! Als Loren mich berühren wollte, wich ich entsetzt zurück und an der Hitze, die in mir aufstieg erkannte ich, daß ich grün wurde.

„Was hast du?“ Lorens Stimme klang jetzt fordernder.

Ich sah ihn an und mit einem Mal war es mir egal, was irgendwelche Menschen oder der Rest Vulkans von mir dachten... und ob das, was ich mir wünschte, angemessen war: „Ich kann es unmöglich aussprechen, lies bitte meine Gedanken.“

Ich schloß die Augen und erwartete ergeben, daß sein Geist mich berührte. Inzwischen war ich so verwirrt, daß mein Selbst wohl ebenso chaotisch wirken mußte, wie das des Botschafters vor seinem Schwur... Lorens Fingerspitzen waren hart und heiß, als sie mein Gesicht berührten... Er streifte meinen Geist nur flüchtig... wie ein Windhauch, dann zog er sich sofort zurück.

„Habe ich das richtig verstanden?... Du willst dich mit mir vereinigen?... Das ist ein höchst ungewöhnlicher Wunsch. Ich bin mehr als zweihundert Jahre älter als du.“

„Ich weiß, daß ich unwürdig bin...“ meine Kehle fühlte sich sandig an, als ich das sagte.

„Darum geht es nicht. Ich bin ein Ah'Maral... wenn ich mit einer Außenstehenden kopuliere, dann nur um ein Kind zu zeugen... Ich kann mir nicht vorstellen, daß du das willst.“

„Ich habe den Schwur auch geleistet...“, antwortete ich leise. Langsam kam ich mir wie eine Idiotin vor, weil ich eine Vereinigung mit einem Mann wünschte, dem ich im Grunde gleichgültig war. Jetzt spürte ich nur noch Scham... ohne ein weiteres Wort ging ich die Richtung, wo ich die Transporter-Plattform des Hauses Kinsai vermutete. Loren holte mich mit ein paar schnellen Schritten ein und packte fest meine rechte Hand. Was ich zu meinem Entsetzen jetzt spürte, war pure männliche Aggressivität.

„Ich erlaube dir nicht, mit mir zu spielen! Ich will, daß du jetzt aussprichst, weshalb du hierher gekommen bist. Ich will nicht wie ein Spion in deinem Geist lesen... ich will es hören und begreifen.“

Um rückhaltlose Offenheit bemüht, sagte ich vorsichtig, um seinen Zorn nicht noch weiter herauszufordern: „Madras ließ mich deine Entrückung mit Ernesto spüren... ich kann es nicht vergessen... ich muß jede Nacht daran denken.“

Lorens Gesicht wurde ganz ruhig und undurchdringlich: „Du wünschst dir viel mehr, als eine Entrückung. Du willst, daß ich mich für dich ganz und gar öffne... du willst auch fühlen, was unsagbar fremd ist... und du willst dich unwiderruflich mit mir verbinden... ein ungewöhnlicher Wunsch... Ich muß darüber nachdenken, bevor ich dir antworten kann. Geh nicht weg, es dauert nicht lange.“

Mit diesen Worten verschwand Loren eilig in Richtung seines Zelttes und ließ mich mit meinen chaotischen Gefühlen allein zurück. Ich ging ein Stück hinaus in die Wüste. Jetzt zu fliehen, wie ich es momentan am liebsten tun würde, wäre feige gewesen und hätte Loren gekränkt. Also setzte ich mich still in den Sand und versuchte, nachzudenken.

Er hatte mich nicht abgewiesen... noch nicht... Meine Mutter würde mich wohl für verrückt halten... Cori auch... die einzigen, die begreifen konnten, warum ich das tat, waren die Ah'Maral... und auch da sicher nicht alle. Flüchtig mußte ich an Garlik denken. Für ihn war Loren nur ein alter Mann, den er ertragen mußte, um mit T'Kuro zusammen sein zu dürfen. Oder öffnete sich Loren nicht für jeden Kandidaten in gleicher Weise? Ich verwarf den Gedanken wieder... 'Garlik ist ein stumpfsinniges, kleines Tier, er wird es nie begreifen...', hatte Madras gesagt... und damit wahrscheinlich den Kern des Problems getroffen... Langsam stieg die rote Sonne Vulkans höher und ich spürte die typische trockene Hitze meiner Heimatwelt. Ein Schatten fiel auf mich und gleichzeitig fühlte ich Lorens starke mentale Präsenz. Als er sich neben mir im Sand niederließ, wirkten seine Bewegungen geschmeidig, wie die eines jungen Mannes.

Nach einem Moment des Schweigens sagte er: „Ich habe nachgedacht. Du bist für uns viel mehr, als eine einfache Helferin der Ah'Maral. Du hast uns vor deiner Verwandten T'Lursa gerettet und die Schuld für ihren Tod auf dich genommen... du hast die Geheimnisse der Ah'Maral geschützt und uns vor Verfolgung bewahrt... du hast ein Lied geschrieben, das uns im Kampf begleiten und uns zeigen wird, wofür wir unser Leben geben sollen... dein Wunsch ist angemessen und logisch. Es ist eine Ehre für mich, daß du mich begehrt. Wenn es dir recht ist, können wir in zwei Stunden aufbrechen.“

„Wohin gehen wir?“

„An einen Platz, wo uns niemand stören wird... du warst bereits mit Madras dort.“ Loren stand auf und sah mich liebevoll an: „Ich muß noch einiges vorher erledigen... am besten, du läßt dir etwas vernünftiges zu essen geben... es gibt dort nur Notrationen der Sternenflotte... nicht gerade ein Festmahl.“

Langsam erwachte das Zeltdorf zum Leben. Als T'Solon mich entdeckte, lud sie mich sofort zum Frühstück ein. Sie fragte nicht, warum ich gekommen war... sie vermied sogar die kleinste Anspielung, ganz offensichtlich war mein Geist wie ein offenes Buch für sie. Ich konnte nicht erkennen, wie sie bewertete, was ich vorhatte, aber es war mir auch gleichgültig. Nach ein paar belanglosen Worten bedankte ich mich für das Essen und ging zum Transporter. Ich suchte mir einen schattigen Fleck und wartete dort... Nach meinem Zeitgefühl kam Loren früher, als geplant. Er nahm meine Hand, bediente die Konsole und trat mit mir auf die kleine Plattform. Nach alter Sitte unseres Volkes öffnete er sein Gewand und schlang es fest um uns beide. Im nächsten Augenblick materialisierten wir in der winzigen Oase, wo Madras mir geholfen hatte, eine virtuelle Realität aufzubauen. Flüchtig dachte ich daran, wie ruhig und geborgen ich damals neben ihm geschlafen und einen Traum mit ihm geteilt hatte... Nun stand ich mit Loren vor dem kleinen Zelt in der Hitze und fürchtete mich unerklärlicher Weise, dort hinein zu gehen. Zu meiner Verwunderung spürte ich, wie Lorens Körper erzitterte... und in seinen schwarzen Augen las ich unverhülltes Begehren. Es würde ganz anders sein, als zwischen ihm und Ernesto, das begriff ich nun und meine Panik wuchs. Das unendlich Fremde brauchte ich nicht bei den A'Kweth zu suchen... ein Mann war auch ohne die Prägung durch Siliziumwesen fremdartig genug. Loren war stark, ich konnte seine festen, durchtrainierten Muskeln spüren... und er war viel größer als ich... worauf hatte ich mich da nur eingelassen!

„Du brauchst dich nicht zu fürchten. Ich verliere bestimmt nicht die Kontrolle... und ich werde auch deine Wünsche nicht ignorieren.“ mit diesen Worten zog er mich sanft zum Eingang... drinnen war es angenehm kühl.

Ich versuchte krampfhaft, so zu tun, als wäre die Situation ganz normal für mich und setzte mich auf die Matratze. Loren ließ sich neben mir nieder, sah mich einen Moment fragend an, zog sich dann aus und legte sich hin. Er war so nahe, daß ich den leichten Duft seines Körpers wahrnehmen konnte. Offenbar hatte er die zwei Stunden genutzt, um zu baden und sich mit einer mir vertraut vorkommenden Salbe einzureiben. Ich schämte mich ein wenig der Verwunderung, mit der ich registrierte, daß auch seine Körperbehaarung völlig weiß war und vor dem Hintergrund seiner dunklen Haut förmlich leuchtete.

„Und du?“, fragte er nach einer Weile vorsichtig, „bereitet es dir Schwierigkeiten, dich auszuziehen... soll ich solange hinaus gehen?“

Der Gedanke, daß einer der Ältesten des Hauses Kinsai nackt draußen in der heißen Sonne darauf warteten wollte, daß ich meine Kleidung auszog, kam mir absurd vor und so legte ich langsam meine Tunika, die weiten Kniehosen und die Unterwäsche ab. Loren sah erwartungsvoll zu. Schließlich hockte ich mich verschämt und unglücklich neben ihn.

„Du hast immer noch Angst vor mir.“ bemerkte er und verbarg dabei nur unvollkommen seine Enttäuschung.

Ich streckte mich schließlich neben ihm aus und schloß die Augen. Ganz unvermittelt erinnerte ich mich an meine früheste Kindheit, wo ich manchmal dachte, das Schreckliche wäre fort, wenn man es nicht mehr sah... Was Loren nun tat, wußte ich zwar theoretisch, aber es war trotzdem eine unfaßbare Erfahrung. Es war die pure Energie seines Geistes, die mich berührte, mühelos an Orte höchster Empfindsamkeit vordrang, von deren Existenz ich vorher nichts gewußt hatte. Sein Geist hüllte mich schließlich von allen Seiten ein, während in meiner Haut immer neue Nervenbahnen zu wachsen schienen... irgendwann grenzte es an die reine Qual und ich wünschte mir, dieser brennende, schwerelose Zustand hätte endlich ein Ende. Als hätte Loren meinen Wunsch vernommen, fing er nun an, mich zu streicheln, zuerst mein Haar und mein Gesicht... dann wanderten seine Hände tiefer. Er schien jede Rundung zu genießen und ich verstand nun, welch großes Opfer Loren gebracht hatte, als er Mitglied der Ah'Maral wurde. Ganz offensichtlich liebte er es, sich in einer Frau zu verlieren... Und noch etwas spürte ich: Er wäre ein guter Ehepartner und Familienvater geworden. Ich fühlte irgendwie mit ihm und versuchte meinerseits, ihm zu zeigen, daß ich ihn liebenswert und schön fand. Als ich seine heftige Erregung spürte, verlor ich völlig den Überblick und Loren erging es wohl nicht viel anders, denn wir vereinigten unsere Körper gierig und vergaßen völlig, daß wir auch eine mentale Bindung herstellen wollten.

Nachdem wir eine Weile erschöpft nebeneinander ausgeruht hatten, nahm mich Loren vorsichtig wieder in die Arme. Ich reagierte immer noch heftig auf jede seiner Berührungen und es fiel mir schwer, mich nicht sofort wieder fallen zu lassen.

„Nein“, sagte Loren leise und eindringlich, „du mußt dich konzentrieren... sieh mich an.“

Die schwarzen Augen waren jetzt unergründlich wie zwei tiefe Abgründe. Das Feuer der Leidenschaft war in ihnen nicht mehr zu erkennen, obwohl ich deutlich spüren konnte, daß er wieder bereit war. Etwas wie ein Sog ging von ihm aus und ich ließ es willig geschehen, daß seine Finger die Nervenpunkte in meinem Gesicht suchten.

„Dein Geist zu meinem Geist, dein Katra zu meinem Katra... für immer und ewig.“ flüsterte er leise und die Mauern zwischen uns fielen.

Ich registrierte beinahe nebenbei, daß er in diesem Moment zum zweiten Mal in mich eindrang. Zu erstaunlich war es, mit dieser konturlosen Wärme seines Selbst zu verschmelzen. Ich fühlte mich wie ein Staubkorn, das der Wind über die Dünen wehte... dann versanken wir langsam im goldgelben Sand. Es war kühl und dunkel da unten und ich konnte merkwürdigerweise problemlos atmen, dann hörte ich das leise Rauschen und Tröpfeln von Wasser und sah am Boden des Sandozeans die Erzadern funkeln... das also hatte mein Wahrtraum bedeutet... die vollständige Vereinigung mit Loren. Allerdings hatte ich in der Realität nicht das Gefühl, ein A'Kweth zu sein... und auch Loren war immer noch ein liebevoller, vulkanischer Mann... wir waren nur in das Reich unserer Brüder im Geist eingetaucht... und fühlten uns dort unendlich geborgen...

„Ich zeige dir jetzt eine Erinnerung, die die A'Kweth vor vielen Jahren mit mir geteilt haben. Für eine Dichterin mag sie wertvoller sein, als für einen Krieger.“

Er brauchte mich nicht mehr zu berühren, wir waren eins und ich konnte mühelos mit seinen Augen sehen: Wir tauchten gemeinsam aus der Tiefe auf und fanden uns in einer fremdartigen Welt wieder. Ich sah üppige, smaragdgrüne Wälder voller leuchtender Blumen und köstlicher Früchte. Überall plätscherten klare Bäche, Wasser tropfte von dem dichten Blätterdach, das den Himmel völlig verbarg.

„Wo sind wir?“ flüsterte ich. „Ist das die Erde?“

„Nein, es ist das verlorene Paradies, das Vulkan einst war... Sieh nur!“

Einige unserer Vorfahren kamen aus einem Dickicht. Sie wirkten sorglos und fröhlich, waren unbekleidet und teilweise stark behaart... aber was mich am meisten erstaunte, waren kleine, fast runde Ohren und weiche, verspielt wirkende Gesichter... wäre nicht der grüne Schimmer der Haut gewesen, hätte man sie für Urmenschen halten können.

„Damals gab es noch keine Anpassung an ein hartes Leben voller grausamer Entbehrungen. Die Vielfalt der Lebewesen war größer als heute...“

Die Urvulkanier gefielen mir, sie waren freundlich zueinander und offensichtlich den sexuellen Freuden sehr zugetan.

„Jetzt wirst du gleich sehen, wie das Herz Vulkans von Gewalt und Barbarei geprägt wurde... und weshalb es Surak für nötig hielt, alle Emotionen in eiserne Ketten zu legen.“

Ein lautloser, unbeschreiblich greller Blitz verbrannte vor meinen Augen den Wald und seine Bewohner... nichts blieb übrig... das Wasser der Bäche verdampfte... schwarze Schlacke überzog den Boden, soweit ich blicken konnte... nun konnte ich den Himmel sehen... er war weiß und grell und eine zornige rote Sonne schleuderte riesige Protuberanzen nach allen Seiten... in weiter Ferne ragte der Berg Seleya empor... als es Nacht wurde, erhellte sein glühendes Gestein die schwarze Wüste in weitem Umkreis...

„Und dann“, sagte Loren, „geschah das, was die Vulkanier für immer deformiert hat.“

Ich verstand, was er meinte. Einige Bewohner hatten überlebt: In Höhlen und auf der Nachtseite des Planeten... dort gab es anfangs noch Wald, aber der größte Teil des Wassers war unwiderruflich im All verschwunden und alles verdorrte... Hunger und Durst quälte die Überlebenden und es dauerte nicht lange, bis die ersten erbitterten Kämpfe um die wenigen Ressourcen ausbrachen. Zuerst starben die Alten, Schwachen und Kranken... dann starben die Freundlichen und Sanften...

„Die Menschen würden sagen, unsere Vorfahren hat die Hölle auserwählt.“ bemerkte Loren traurig. „Nur die Turuska hatten ein wenig mehr Glück. Verhältnismäßig viele von uns haben auf der Nachtseite des Planeten überlebt... wir wußten bereits, wie man sich in der Wüste verhält und wir haben uns auf die Gemeinschaft besonnen, statt uns gegenseitig umzubringen. Bei uns durften auch die Sanften und Freundlichen weiterleben.“

„Und ihr hattet die A'Kweth, hat mir Andal erzählt.“

„Ja, sie halfen uns... und sie festigten unsere Bindungen. Das war vielleicht das wichtigste. Wir waren einander immer treu.“

Langsam wurde aus dem zerstörten Planeten das Vulkan von heute: Kärglich, aber bewohnbar... für starke und anspruchslose Wesen. Wir waren wieder in dem kleinen Zelt der Ah'Maral und verschlangen heißhungrig einige Notrationen. Das Wasser der Quelle schmeckte köstlich und ich dankte Ah'Tha, daß die gierige Sonne wenigstens diesen bescheidenen Reichtum für uns übrig gelassen hatte. Als es dämmerig wurde, nahmen wir die Matratze und die Decke und legten uns unter freiem Himmel zueinander. Zunächst liebten wir uns nur sanft... bis Lorens Begierde wieder die Oberhand gewann. In meiner Unerfahrenheit überließ ich ihm willig die Führung...

„Es ist nicht richtig, wenn du dich mir unterwirfst“, sagte der alte Ah'Maral schließlich. „Tu mit mir alles, wozu du Lust hast. Ich vertraue dir.“

Beschämt und ein wenig hilflos streichelte ich seine dunkle Haut: „Es wird weh tun, dich wieder zu verlieren... schade daß ich morgen Vulkan verlassen muß.“

Loren lächelte mit geschlossenen Augen: „Die Erde ist nicht so weit weg... mein Geist wird bei dir sein... wir werden alle unsere Erfahrungen teilen...“

„Das reicht mir aber nicht!“ schrie ich frustriert.

„Ich weiß, mir genügt es auch nicht... es ist überaus angenehm, mit dir eine Entrückung zu erleben... wenn es nach mir ginge, würde ich an einem einsamen Platz ein Zelt aufstellen und mich jede Nacht in dir verlieren... aber es geht nicht, ich bin ein Ah'Maral und gehöre nur der Bruderschaft... hab trotzdem keine Angst, ich werde noch einige Jahre leben... wir waren heute nicht das letzte Mal vereint.“

Unglücklich antwortete ich: „Selbst wenn du danach noch da bist... wie soll ich fünf Jahre ohne deine Nähe aushalten.“

Es schien so, als wenn Loren nur darauf gewartet hatte, daß ich ihm deutlich meine Zuneigung bekundete. Er setzte sich auf und sah mich befriedigt an.

„Wenn Madras von Betazed zurückkommt“, sagte er schließlich langsam, „wird die Bruderschaft eine Weile ohne mich auskommen können. Es wird Zeit, daß ich meinen Fuß auf andere Welten setze, bevor mein Katra in der Wüste verweht. Paris ist sicher eine faszinierende Stadt.“

Eine große Zufriedenheit überkam mich bei seinen Worten... die Tiefe und das verborgene Feuer Vulkans würden mich nicht so schnell verlassen... es war unlogisch, wegen einer fernen Zukunft zu trauern...

Nun wagte ich endlich, ihm eine ganz persönliche Frage zu stellen: „Als wir eins waren, habe ich gespürt, daß ein Teil von dir viel lieber eine Familie und Kinder hätte... warum hast du diesen Teil deines Selbst verstoßen?“

„Meine besonderen mentalen Fähigkeiten zeigten sich schon vor meinem Kabs-wan. Man brachte mich zu den Ah'Maral und sie haben mir geholfen, erwachsen zu werden und verantwortungsbewußt mit meinen Gaben umzugehen. Niemand hat mich gezwungen, ein Krieger zu werden... aber es fand sich auch keine Frau, die furchtlos genug war, sich mit einem Mann zu verbinden, der die Macht über Schmerz und Tod hat... Ich hatte die Wahl zwischen Einsamkeit und der Bruderschaft... und meistens bin ich auch im Einklang mit mir. Es ist das erste Mal, daß eine junge Frau aus eigenem Antrieb zu mir gekommen ist und nicht die

Bruderschaft oder meine Erbanlagen gemeint hat, als sie sich mit mir vereinigte. Danke, daß ich das noch erleben durfte.“

Worte waren hier fehl am Platz... ich wünschte nur, ich wäre nicht so unerfahren gewesen. Meine Zärtlichkeiten gefielen ihm trotzdem.

Am Abend traf sich die Bruderschaft von Madras, um mich zu verabschieden. Alle wußten, was passiert war und das war mir ein wenig peinlich.

„Ich freue mich, daß du so gut gewählt hast.“ sagte T’Kuro in ehrlicher Freundschaft.

„Du hättest uns nur Bescheid sagen müssen“, scherzten die jungen Männer, „wir wären alle sehr interessiert gewesen... sollen wir dich vielleicht auf der Erde besuchen?“

Ein strenger Blick von Loren brachte die Frechlinge zum Schweigen.

T’Gala war jedoch nicht so leicht einzuschüchtern. Liebenswürdig wandte sie sich Loren zu: „Ich sehne mich schon seit Monaten nach einer Entrückung mit dir... darf ich dich heute Abend in deinem Zelt besuchen?“ Ihre kühnen dunklen Augen signalisierten mir: „Denke ja nicht, daß Loren dein Eigentum ist!“

Unwillkürlich mußte ich lächeln: „Frieden, T’Gala! Ich weiß, was es heißt, sich mit einem Ah’Maral zu verbinden.“

Ich umarmte meine Waffenbrüder herzlich... als letzten nahm ich Loren in die Arme.

„Ich habe ein Geschenk für dich.“ flüsterte er leise und drückte mir eine kleine schwarze Schachtel in die Hand. Als ich ihn fragend ansah meinte er nur: „Es ist bestimmt etwas anderes, als du vermutest... schade, daß ich dein Gesicht nicht sehen kann, wenn du es auspackst.“

Wir mochten beide nicht aussprechen, was uns bewegte, am Ende war ich froh, als der Transporterstrahl mich endlich zur Casablanca brachte.

Cori wartete schon auf mich. Sie nahm mich fest in den Arm, stutzte und studierte dann ganz besorgt mein Gesicht: „Du hast dich irgendwie verändert...“ dann blitzte Verstehen und hemmungslose Neugier in ihren Augen: „Sag mir, wer es ist, kenne ich ihn?“

Einen Moment zögerte ich... aber irgendwann würde sie es doch erfahren: „Es ist Loren aus dem Hause Kinsai.“

Die grünen Augen sahen mich jetzt mit einer Mischung aus Mitleid und Unglauben an: „Dieser uralte Mann... hat er dich genötigt? Oder etwa Gewalt angewendet?“

„Ich habe ihn selbst erwählt... er ist einzigartig.“ sagte ich still. „Und jetzt wollen wir nachsehen, was er mir zum Abschied geschenkt hat.“

In dem schwarzen Kästchen befand sich nur ein einzelner Datenkristall. Neugierig steckte ich ihn in die Abspielanlage im Quartier des Captains. Es war eine Kopie der kostbaren audiovisuellen Aufzeichnung von Surak.

„Er liebt dich wirklich...!“ sagte Cori leise und ehrfürchtig.

Mein blaues Exil

Ich packte in meinem Gästequartier die wenigen Habseligkeiten - Kleidung, einige Datenpads, mein Geschenk von Loren und das Buch von García Lorca - in einen Einbauschränk. Cori hatte einen Strauß fremdartiger blauer Blumen auf den Tisch gestellt... der ganze Raum duftete betäubend süß. Wenn ich aus dem Fenster sah, waren immer noch die großen rötlich gelben Kugeln Vulkans und T’Khuths zu sehen. Wir befanden uns in einem hohen Orbit... die Gerichte meines Heimatplaneten gingen mich nichts mehr an.

„Möchtest du auf die Brücke kommen?“ fragte der Captain über die Com-Anlage. „Wir verlassen jetzt die Umlaufbahn.“

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen... und so konnte ich genau beobachten, wie die Casablanca einen weiten Bogen beschrieb und an einigen unbewohnbaren Außenplaneten vorbei flog. Als auch die Kometenwolke hinter uns lag, ging das Schiff auf Warp. Ich erlebte so etwas zum ersten Mal in meinem Leben... es beeindruckte mich tief. Die glitzernde Sterne verwandelten sich in leuchtende Streifen, die mit unbegreiflicher Geschwindigkeit an uns vorbei rasten. Es war ein eigenartig unwirkliches Gefühl... als würde der Körper an Größe zunehmen und gleichzeitig leichter werden... aber das war wohl nur ein subjektiver Eindruck...

„Wie lange fliegen wir bis zur Erde?“ fragte ich schließlich.

„Wenn wir die jetzige Reisegeschwindigkeit beibehalten neun Tage.“ sagte ein mir unbekannter dunkelhäutiger Lieutenant.

Die Casablanca war mir vertraut und voller Erinnerungen: Die Krankenstation, auf der Dr. Mbala mich nach meinem Kahs-wan untersucht hatte und wo ich das erste Mal meine kleine Schwester T’Wakan gesehen hatte... der Sitzungsraum, in dem wir Kriegsrat gehalten hatten... das Arboretum, wo eine kleine Versammlung von Ah’Maral stattgefunden hatte... Dort war sicher ein ruhiger Platz zum Nachdenken. Unauffällig verschwand ich von der Brücke... ganz so genau, wie ich gedacht hatte, waren meine Er-

innerungen doch nicht. Ein freundlicher junger Crewman zeigte mir schließlich den Weg. Er hätte sich gern noch ein wenig mit mir unterhalten, aber ich wollte lieber allein sein... Für eine Verbannte fühlte ich mich erstaunlich zufrieden... es dauerte eine Weile, bis ich verstand, daß es Lorens mentale Liebkosungen waren, die mich so glücklich machten. Unter dem grünen stacheligen Baum, an dem noch einige weiße Bänder hingen, standen eine bequeme Bank und ein kleiner Tisch... es war offenbar jemandes Lieblingsplatz. Ich holte ein Datenpad hervor und dachte an meinen Bindungspartner:

Es gibt keine Grenze mehr
zwischen dir und mir,
zwischen uns und der Welt.

Ich kann ein Staubkorn sein
in den Tiefen des Sandozeans
oder den Weiten des Alls.

Wir waren selbst
im Angesicht der Asche
unseres Planeten vereint.

Nur dein Flüstern
in meinem Geist macht
die Fremde erträglich...

Ich war so vertieft, daß ich nicht merkte, daß Cori sich leise näherte. Jetzt wußte ich, wessen Lieblingsplatz das war.

„Zeigst du mir, was du geschrieben hast?“ fragte sie mich.

Zögernd reichte ich ihr das Datenpad.

Meine Freundin studierte es lange, dann sah sie mich nachdenklich an: „Du hattest nicht nur Sex mit Loren...“

„Er ist mein Bindungspartner.“ sagte ich wahrheitsgemäß. „... ich spüre seine Anwesenheit.“

„Dann bist du jetzt verheiratet?“

„Nein... ich muß Loren weiterhin mit der Bruderschaft teilen... aber ich selbst kann mir nicht mehr vorstellen, einen anderen Mann zu berühren.“

„Das hört sich ziemlich einseitig an. Ich wäre eifersüchtig.“

„Eifersucht ist ein Gefühl, daß man auf jeden Fall verstoßen muß... Loren liebt mich, aber die anderen brauchen ihn auch.“

„Du meinst, das mit den übrigen Waffenbrüdern ist nur Pflicht?“

„Ach Cori“, irgendwie wurde mir das Gespräch immer unangenehmer, „das ist doch alles nicht relevant. Ich weiß zum Beispiel, daß Madras sehr gern mit Loren zusammen ist... daß beide sich lieben. Madras ist mein Freund... ich habe nicht das Recht, ihm etwas wegzunehmen... ein Ah'Maral gehört nur der Bruderschaft...“

„Und Ernesto?“

„Er hat es offensichtlich auch sehr genossen, mit ihm zusammen zu sein...“

„Ich begreife nur nicht, weshalb ihr alle ausgerechnet das älteste Mitglied der Bruderschaft begehrt... was macht ihn für euch so unwiderstehlich?“

Ich mußte über Coris Neugier lächeln. Gleichzeitig spürte ich, wie Loren sich über unser Gespräch amüsierte: „Sag es ihr ruhig.“ meinte er. „Aber mach kein großes Mysterium aus mir... deine Freundin sollte sich nicht zu sehr für mich interessieren... ich möchte Linar nicht kränken.“

„Du bist ja sehr von dir überzeugt.“ konterte ich amüsiert im Geist und dann erzählte ich Cori, über welche unglaublichen Fähigkeiten Loren verfügte. „Er ist der einzige Mann auf Vulkan, der das Universum wie ein A'Kweth erleben kann... und er ist anständig und liebevoll. Ich fühle mich sehr geehrt, weil er mich beachtet hat.“

„Ich kann mir das alles nicht vorstellen...“, Corazón wirkte gleichzeitig konzentriert und verträumt.

„Wenn du mir vertraust, kann ich dir vielleicht etwas zeigen... Loren ließ mich miterleben, wie die Sonnen-eruption Vulkan verwüstet hat... die A'Kweth haben diese Erinnerung mit ihm geteilt.“

„Das hört sich schrecklich an...“

„Es ist deine Entscheidung, Cori.“

„Ich fürchte mich davor... aber ich will es trotzdem sehen.“

Im Gegensatz zu Ernestos Geist vor seiner Aufnahme in die Bruderschaft war der von Cori fast so geordnet wie der eines Vulkaniers. Madras hatte gute Arbeit geleistet. Die Interna der Sternenflotte und ihre Privatsphäre waren sorgsam hinter Mauern verborgen. Unsere Selbstsphären waren verbunden... aber

deutlich getrennt. Auf der einen Seite waren die Pflanzen und Tiere der Erde, auf der anderen die Geschöpfe Vulkans. Der blaue Himmel Terras ging über eine makellose Abstufung von grünen Farbtönen in den gelben Himmel Vulkans über. Cori stand auf der Grenze zwischen beiden Welten und bewunderte das Paradies, das mein Planet einmal war. Als das gleißende Licht die Wälder und Seen fraß, schrie sie vor Schreck auf... und dann geschah etwas seltsames: Von der terranischen Seite her strömte Wasser auf den erhitzten Boden Vulkans. Mit aller Kraft versuchte Cori, die Wüsten Vulkans wieder in blühende Gärten zu verwandeln und die unglücklichen Bewohner zu retten. Sie kämpfte um jeden Alten und um jedes Kind... langsam wurden die Wasserreserven der Erde aufgebraucht. Dichter Nebel verhüllte die Grenze zwischen den beiden Welten...

„Wenn wir nicht achtgeben, wird auch die Erde zugrunde gehen.“ sagte ich warnend, aber meine Freundin hörte mir nicht zu.

Da trat Loren aus dem Dampf. Er trug nur die übliche hautenge schwarze Kniehose der Ah'Maral und einen Metallgürtel mit funkelnden Steinen. Unwillkürlich mußte ich seine sehnige, muskulöse Gestalt und die Leichtigkeit, mit der er sich bewegte, bewundern. Auch Cori starrte ihn fasziniert und ungläubig an.

„Ich will nicht, daß deine Freundin dich bemitleidet, weil du mit mir zusammen bist.“ flüsterte er mir leise ins Ohr.

Dann wandte er sich an Cori: „Meine Waffenschwester. Es hat keinen Zweck, gegen das Sterben anzukämpfen, denn es ist bereits vor langer Zeit geschehen. Du wirst Vulkan nicht verstehen, wenn du es verhinderst...“

„Du hast recht“, sagte sie traurig, „aber ich fühle mich so hilflos...“

Die Erde verschwand es gab nur noch die grausame Wüste unter einem heißen gelben Himmel. Zu dritt sahen wir zu, wie die Sanften und Freundlichen starben...

Ich nahm meine Hand von Corazóns Gesicht und sah sie an. Ihr Gesicht war totenblaß und Tränen liefen ihr über die Wangen. Auf ihrer Nase waren wieder die kleinen dunklen Flecke zu sehen, die sonst nicht weiter auffielen...

Die Erde sah aus dem Orbit wunderschön aus: Blaue Meere, grün und braun schimmernde Kontinente und viele kleine weiße Wolken. Nun würde ich Regen erleben, Gewitter, Tornados... Eis und Schnee.

„Schau nur“, sagte Cori, „es gibt auf der Erde sogar Wüsten. Wenn du Heimweh hast, kannst du dort Trost finden.“

„Es wird niemals aussehen wie auf Vulkan“, antwortete ich, „mit diesem merkwürdigen blauen Himmel und dem winzigen weißen Mond. Aber im Moment habe ich kein Heimweh. Loren ist neugierig auf diese unsagbar fremde Welt.“

Meine Freundin lächelte nur verständnisvoll.

Auf der Erde warteten meine Eltern und meine Geschwister auf mich. Meine Brüder waren jetzt fünfzehn Jahre alt und gebärdeten sich betont männlich. Natürlich waren sie viel zu stolz, um neugierige Fragen zu stellen oder gar Zärtlichkeiten auszutauschen. T'Wakan war in dem Alter, wo ein vulkanisches Kind lernen muß, seine Emotionen und seine Kräfte zu kontrollieren. Sie sah mich wie früher schon konzentriert an und schmiegte sich dann vertrauensvoll in meine Arme.

Ich freute mich besonders, Andal wiederzusehen... und ich spürte wieder unsere geistige Harmonie... dann merkte ich, wie Loren zwischen uns trat und mich sanft abschirmte.

„Andal gehört für immer zu deiner Mutter... und du zu mir, solange ich lebe.“

„Mit Andal verbindet mich ein geistiges Band. Es ist etwas ganz anderes als unsere Verbindung... ich kann darauf nicht verzichten. Als Dichterin brauche ich meinen Bruder im Geist... meine Mutter weiß das und sie respektiert es.“

Ich fühlte Lorens Erstaunen, als seine mentale Stimme mir antwortete: „Auch du hast wie ich mehr als eine Bindung, das habe ich nicht bedacht... ich bin nur ein einfacher Krieger, ich habe nicht das, was Andal dir geben kann... ich respektiere euer geistiges Band.“

Die Abschirmung zwischen Andal und mir verschwand wieder.

„Niemand kann die ganze Welt für einen anderen sein.“ sagte Andal zu Loren. „Auch ich kann das nicht... ich freue mich darauf, dich näher kennenzulernen.“

Mein Stiefvater sagte laut, damit meine Mutter es auch verstand: „Du hast einen Bindungspartner, es ist Loren aus dem Hause Kinsai.“

Es war eine Feststellung und keine Frage, ich brauchte darauf nicht zu antworten.

Meine Mutter sah mich nur unglücklich an: „Es ist ein Ah'Maral in dir... ich werde es wohl nicht mehr erleben, daß du eine normale Familie gründest und Kinder zur Welt bringst.“

„Frieden, meine Gemahlin.“ sagte Andal nachdrücklich. „T'Liza geht den Weg unsres Volkes. Wir müssen das respektieren.“

„Ich kann die Ah'Maral nicht akzeptieren.“ sagte T'Pala heftig. „Erst verdrehen sie meiner Tochter T'Liza den Kopf, dann möchten meine Söhne am liebsten einer Bruderschaft merkwürdiger Krieger beitreten... sich womöglich sogar miteinander paaren... und nun kommt Madras und nimmt mir mein letztes Kind.“

„Er holt T'Wakan?“ fragte ich nun doch ein wenig beklommen.

„Mir bleiben nur noch ein paar Wochen mit ihr. Dann kommt Madras von Betazed und bringt meine Kleine zurück nach Vulkan. Er sagt, sie wird sonst keine richtige Vulkanierin und gute Kriegerin... als ob mir das etwas bedeuten würde... es wird ihr nicht gut tun, unter Männern erwachsen zu werden und all die abartigen Bräuche mitzuerleben.“

Ich nahm meine Mutter vorsichtig in den Arm: „Du wiederholst die Vorurteile der ehemaligen Waldbewohner. Die Ah'Maral sind ehrenwert und werden sich verantwortungsvoll um meine kleine Schwester kümmern. Denk an die Prophezeiung der Wahrträumer... Madras tut nur seine Pflicht. Du darfst ihn dafür nicht hassen.“

„Ich kann nicht anders...“ sagte meine Mutter in stillem Zorn. „Ich habe dieses Kind geboren, es gehört zu mir!“

T'Wakan sah konzentriert von einem zum anderen und las scheinbar mühelos unsere Gedanken.

„Ich will aber mit Madras gehen und lernen, wie man gegen die Krieger ohne Clan kämpft.“ sagte sie ernsthaft mit ihrer hellen, kindlichen Stimme.

Gelbe Vögel in Bilbao

Drei Wochen sind vergangen, seit ich an der ehrwürdigen Universität von Bilbao immatrikuliert wurde. Ich sitze immer noch gern am Fenster und schaue hinaus. Es ist deutlich kälter geworden und der prächtige Baum im Vorgarten verliert langsam seine schönen gelben Blätter. Der eisige Wind reißt sie ab und weht sie die Straße entlang. Manchmal wirbelt er sie hoch in die Luft und sie sehen aus wie fröhliche gelbe Vögel. Mir fallen die alten Verse ein:

Detrás de los cristales,
turbios, todos los niños,
ven convertirse en pájaros
un árbol amarillo.²⁵

Hinter den Fensterscheiben, den trüben, sehn alle Kinder wie in Vögel sich verwandelt ein gelber Baum...²⁶

Gestern hat Madras meine Schwester T'Wakan nach Vulkan entführt. Meine Mutter hatte verdächtig gerötete und verquollene Augen, als wir über die Com-Anlage der Universität miteinander sprachen.

„Ich bin so traurig“, sagte sie leise, „du bist weit weg in Bilbao und deine Brüder sind lieber mit ihren Freunden von der Erde zusammen, als mit mir... Andäl ist richtig berühmt geworden und seine Vorlesungen haben immer mehr Zulauf... er hat viel zu wenig Zeit für mich. Mein kleines Mädchen fehlt mir. Ich habe gestern das Verhütungsmittel weggeworfen. Hoffentlich werde ich bald noch einmal schwanger!“

Arme Mutter! Sie wußte nicht, was ich vor kurzem im Traum gesehen hatte: Ein wildes, eigensinniges Kind aus dem eine schwarze, wunderschöne, stolze Frau wurde... eine Sängerin und Dichterin, die lieber mit ihrer Harfe in der gesamten Föderation herum reiste, statt zu Hause auf Vulkan zu bleiben und sich einen Bindungspartner zu suchen... eine Künstlerin, die so emotional und unkonventionell war, daß meine unglückliche Mutter das Gefühl hatte, eine Außenweltlerin ausgetragen zu haben... eine tapfere Streiterin für die Föderation, die bis zu den schwer umkämpften Außenposten vordrang und den erschöpften und verzweifelten Truppen der Sternenflotte mit ihren Liedern Mut einflößte...

Ich sagte ihr nichts davon. So lange das Kind klein war, würde es sie trösten.

Außerdem habe ich anderes im Sinn: Loren ist mit einem Kurierschiff unterwegs zur Erde. Von Tag zu Tag kann ich seine Präsenz deutlicher spüren. Seit ich weiß, daß er kommt, schreit mein Körper nachts förmlich nach ihm. Mag der Himmel auch grau und die Luft kalt sein... mögen die gelben Vögel die tristen Straßen entlang flattern und auf Nimmerwiedersehen verschwinden, mag der Frühling noch so weit sein... die warme Glut Vulkans ist unterwegs zu mir... nichts kann mir momentan etwas anhaben.

²⁵ Federico García Lorca: Canciones (1927)

²⁶ Übersetzung von Enrique Beck

Nachwort 1

Ich habe den Erstkontakt mit Vulkan nicht hergestellt, das hat Gene Roddenberry getan und er hat uns mit Mr. Spock einen besonders ehrenwerten und sympathischen Vertreter dieser Spezies vorgestellt. Mr. Spock hat mir geholfen, diejenige zu werden, die ich heute bin.

Andere Reisende im Geist haben über Vulkan so mancherlei erzählt. Nicht alles davon kann ich bestätigen. Bei meinen eigenen Erkundungen fand ich heraus, dass vor allem fünf Autorinnen sich bemüht haben, Vulkan und seine Bewohner zu verstehen. Mit Dankbarkeit lese ich von Zeit zu Zeit ihre Bücher:

- Diane Duane, Spocks Welt
- Vonda N. McIntyre, Star Trek III: Auf der Suche nach Mr. Spock
- Vonda N. McIntyre, Star Trek IV: Zurück in die Gegenwart
- D. C. Fontana, Vulkans Ruhm
- Margaret Wonder Bonanno, Fremde vom Himmel

Trotzdem ... jeder Wanderer hat am Ende sein ganz eigenes Vulkan gefunden ... meines mag manchem Leser seltsam vorkommen. Ich schwöre jedoch bei der Wüste Vulkans, bei seinen Quellen und verborgenen Erzen, dass ich stets nur eine bescheidene Beobachterin war ... nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Brandenburg, den 21.12.2000

Anneliese Wipperling

Nachwort 2

Liebe Leser,

nun ist es schon fast 11 Jahre her, seit ich meinen Erstling beim Star Trek Forum herausgegeben habe. Eine schöne Zeit des Hoffens und Lernens war das damals!

- Inzwischen hat sich viel verändert. Das Star Trek Forum hat seine Aktivitäten stark reduziert und betreibt nur noch auf begrenzte Zeit seinen Forum Shop.
- Ich bin zusammen mit meinen Charakteren nach Heyla umgezogen und veröffentliche zusammen mit Freunden von der Autorengruppe Glasvogelschwarm beim Engelsdorfer Verlag.
- Ich würde heute einiges ganz anders schreiben – aber mir sind die alten Veröffentlichungen immer noch wichtig. Man versteht Heyla einfach besser, wenn man weiß, wie alles angefangen hat.

Da ich nicht weiß, wie lange die gute Uschi vom Forum noch Zeit und Kraft findet, die alten Fanzines zu kopieren, zu heften und zu verschicken, stelle ich Vulkaniergeschichten, die aus verschiedenen Gründen nicht ins Heyla-Universum umziehen können, nach und nach kostenlos als Download zur Verfügung.

Ich lasse aus Respekt vor der meiner geliebten alten Gemeinschaft alles so, wie es war: Die Urform der Geschichte mit all ihren Vorzügen und Mängeln und auch die alte Rechtschreibung. Der Download entspricht genau dem gedruckten Fanzine. „Mögen alle meine Fehler sich auf ihre Plätze begeben und wenig Lärm dabei machen“, sagen die Inuit. ☺

Ich hoffe, das ist in Eurem Sinne und wünsche viel Spaß beim Lesen!

Brandenburg, den 09.10.2011

Anneliese Wipperling